

Der Flüchtling.

Erzählung

aus

Neu-Mexico und dem angrenzenden
Indianergebiet;
im Anschluß an den »Halbindianer«,

von

Balduin Möllhausen.

Leipzig.

Hermann Costenoble.

1862.

VORREDE.

Nachfolgende Erzählung soll ebenfalls nur Anspruch auf den Namen einer ferneren Illustration zu meinen früher erschienenen Reisewerken machen. Dieselbe schließt sich an den ›Halbindianer‹ an, und wurde, wie dieser, dem Stoff entnommen, der sich während einer langen Reihe von Jahren des unstäten Wanderlebens anhäufte.

Die einleitenden Worte des eben genannten Werkes finden daher auch Anwendung auf den ›Flüchtling‹, weshalb es nur mit Rücksicht auf den *belehrenden* Theil des vorliegenden Inhalts angemessen erscheinen dürfte, einige kurze Bemerkungen und Erläuterungen hier voranzuschicken.

Wie ich früher versuchte, die leider unvermeidliche Gedehntheit in den *genauen* Berichten und *ausführlichen* Beschreibungen meiner oft sehr eintönigen Reisen durch Einschalten von entsprechenden kürzeren Erzählungen zu unterbrechen, und dadurch dem nachsichtigen Leser, der mich im Geist auf meinen mühevollen und einsamen Irrfahrten begleitet, hin und wieder gleichsam einen Ruhepunkt zu bieten, so leitet mich bei der Ausarbeitung von Werken, wie ›der Halbindianer‹, der ›Flüchtling‹

und andere, die noch folgen werden, das eifrige Streben: durch gewissenhafte und unverfälschte Schilderungen von Natur und Ländern, von Völkern und deren Sitten, wieder den Faden romanhafter Erzählungen zu unterbrechen, und meinen Büchern noch eine andere Bezeichnung, als die einer bloßen Unterhaltungslectüre zu verdienen.

Die Erzählungen selbst, einfach in ihren Grundzügen, sollen in der That nur das Mittel sein, dergleichen Schilderungen mit einander zu verbinden, dieselben aber auch plastischer und nachhaltiger in ihrer Wirkung zu machen.

In wie weit mir dies gelungen ist, vermag ich nicht zu entscheiden, befürchte jedoch, manchen Darstellungen zu viel Aufmerksamkeit zugewendet zu haben, indem ich von dem vielleicht irrthümlichen, aber gewiß verzeihlichen Glauben ausging: daß gerade diejenigen Bilder, die ich in der Erinnerung mit den lebhaftesten und unauslöschlichen Farben geschmückt vor mir sehe, auch bei dem Leser freundliche Theilnahme erwecken müßten.

Stellen, die zu ergänzen die Phantasie gezwungen war, und solche, in welchen den Lesern die ihnen gebührende Wahrheit im ungeschminkten Gewande gezollt wird, scheiden sich immer scharf von einander. Zwischen diesen die genaue Grenzlinie jedes Mal zu entdecken, ist indessen schwieriger, als bei einem oberflächlichen Hinblick zu vermuthen steht, weil ich mich vorzugsweise auf dem weniger bekannten Boden Neu-Mexikos bewege und, um höchst wichtige Punkte und Umstände nicht zu

umgehen, sogar die sagenhaften Rückerinnerungen an die frühesten Kulturgeschichte jener, einst von eingewanderten Völkerstämmen reich belebten Gegenden mit herangezogen habe.

Doch auch die Sagen, die sich an zerfallende Denkmäler der Vorzeit knüpfen, und bald auf die eine, bald auf die andere Weise aufgefaßt und gleichsam umgebildet wurden, dienen mit dazu, den Charakter der anlebenden Bevölkerung festzustellen und demgemäß ihre Kulturfähigkeit, oder die Stufe der Kultur, aus der sie sich *schon* oder *noch* befindet, zu bestimmen.

Wo nun Völkerstämme, verschieden, wenn auch verwandt in Abstammung und Herkommen; verschieden oder vielmehr mit entgegengesetzten Neigungen, und endlich verschieden und mehr oder weniger bevorzugt in ihren geistigen Anlagen, wo also solche Völkerstämme nicht nur neben einander, sondern auch theilweise unter einander leben, da treten die Gegensätze, die unter ihnen bestehen, um so krasser zu Tage.

Dergleichen Kontraste lassen sich nicht besser, als gerade in der Erzählung hervorheben, und es ist merkwürdig, ja wichtig, zu beobachten, wie ein und dieselbe Naturumgebung auf die verschiedenen Völkerschaften auch einen verschiedenen Einfluß übt, und wie deren Verkehr mit der weißen Rasse mehr oder minder verderblich, in vereinzelt, aber meist dem Alterthum angehörenden Fällen, auch segensreich auf sie eingewirkt hat.

Ich bin entfernt davon, ein verdammendes Urtheil über Nationen zu fällen, weil sie noch auf der tiefsten Stufe thierischer Rohheit stehen, wie es im Verlauf der Erzählung mitunter erscheinen mag. Ich beschreibe sie, unbefangen von den leider zu allgemeinen Vorurtheilen, nach den einst an Ort und Stelle empfangenen Eindrücken; kann aber nicht umhin, den aufrichtigen Wunsch auszusprechen: daß die Mißgriffe der vordringenden Civilisation ihr Ende erreichen, und das Missionswesen *durchgängig* in befähigte, duldsame und wahrhaft christliche Hände übergehen möge.

Große Befriedigung gewährte es mir, bei dieser Arbeit Gelegenheit zu finden, das Entwürdigende und Demoralisirende der Sklaverei so recht klar vor Augen zu legen. Keineswegs aber bekenne ich mich zu der einen oder der andern der Parteien, die sich zur Zeit im mörderischen Kampfe, bis jetzt aber noch nicht um das eigentliche Princip der Sklaverei, einander gegenüberstehen, und die beide ihre Parteigenossen fast über den ganzen Erdball, in fremden Regierungen, öffentlichen Organen, und sogar in den kleinsten geselligen Kreisen vertreten finden. Leider giebt es vereinzelte amerikanisirte Deutsche, die ihr Herkommen und ihre tapfer kämpfenden und gesinnungstüchtigen Landsleute verleugnend und verleumdend, sich mit fanatischer Wildheit zu Vertheidigern der Sklaverei aufwerfen, und dabei die weniger lobenswerthen Gewohnheiten der wirklichen Amerikaner zur Schau tragen, ohne sich zugleich den höhern Grad der Gesittung derselben angeeignet zu haben.

Meine in nachfolgenden Blättern gelegentlich ausgesprochenen Urtheile entspringen aus der festen Ueberzeugung, daß es die heiligste Pflicht jedes rechtlich denkenden Menschen, jedes warmen Verehrers unumstößlicher Naturgesetze, jedes aufrichtigen Anhängers der unentstellten Lehren des Christenthums ist: mit der ihm zu Gebote stehenden Kraft gegen die fluchwürdigste aller weltlichen Einrichtungen zu eifern, zu streiten. –

Ist die Sklaverei gebrochen, um nie wieder zu erstehen, was möglicher Weise noch auf zehn Jahre und länger, aber nicht auf ewig hinausgeschoben werden kann, ja dann erst ist Aussicht vorhanden, jene verderblichen Vorurtheile, die jede dunklere Haut treffen und einen ganzen Continent verunzieren, mit Erfolg bekämpfen und endlich ganz niederwerfen zu können.

Zum Schluß verwahre ich mich nochmals streng gegen den Verdacht: ebenfalls von einer blinden Parteiwuth ergriffen zu sein. – Ich schildere, was ich gesehen und beobachtet; und habe ich auch das, was ich erzähle, nicht immer selbst erlebt, erfahren habe ich es gewiß; gleichviel, ob von schwellenden Lippen, wenn versunken im Anschauen tropischer liebeglühender Augen, oder von alten Jagdgefährten, vor dem heimlichen Lagerfeuer in unwirthlicher Wildniß.

Potsdam, den 24. Dec. 1861.

Der Verfasser.

1. DIE RANCHO.

Wenn nach lang anhaltender Dürre milder Regen den geborstenen und staubigen Boden der kalifornischen Niederungen befeuchtet, dann beginnt das im Schooß der Erde schlummernde Leben sich fast augenblicklich zu regen, und es genügt eine einzige Nacht, um die vorherrschende gelblich-graue Farbe hinter einem lieblichen grünen Schiller zurücktreten zu lassen. Keime von Gräsern und Kräutern drängen sich hervor und überragen bald die geknickte vorigjährige Vegetation, die dann im Schatten ihrer Nachkommenschaft schnell wieder in befruchtenden Staub zerfällt.

Doch nicht nur im Reiche der Vegetation, sondern auch bei den Geschöpfen, die mehr oder minder von derselben abhängig sind, zeigt sich die Wirkung der bei warmer Frühlingsluft niederschlagenden Feuchtigkeit.

Im wogenden Grase schreiten behaglich die Rinder dahin; ihr Weg führt zum Wasser. Kurz wie er auch sein mag, ihnen ist er viel zu lang, und lieber verharren sie auf derselben Stelle, um die Zeit mit Wiederkäuen auszufüllen und gelegentlich mittelst des langen Schweifbüschels die lästigen Fliegen von den gefüllten Seiten zu verjagen, oder wie schäkernd sich einem Kameraden zu nähern und mit diesem im Scheingefecht die gespreizten Hörner aneinander zu klappern.

Auch die Pferde, in denen die andalusische Rasse unverkennbar, legen auf alle mögliche Weise ihr Wohlbehagen an den Tag. Bald beschreiben sie mit flatternder

Mähne und weit geöffneten Nüstern galoppirend einen meilenweiten Kreis, bald drängen sie sich in Gruppen zusammen und schaben sich gegenseitig mit breitem Zahn so eifrig die glänzende Haut, als wenn es in der ganzen Welt weder Arbeit noch Peitsche, weder Reiter noch Sporen gäbe. Alles ist voll Lust und voll Leben, die scheckigen Rinder wie die kraftvollen Rosse, die feinwolligen Schaafe wie die bärtigen Ziegen.

Scenen, wie die eben beschriebenen, wiederholen sich hundert- und tausendfach an solchen Stellen, wo die Rancho oder der Landsitz eines wohlhabenden kalifornischen Viehzüchters den Hauptpunkt einer umfangreichen, von der Natur bevorzugten Ebene bildet.

Eine derartige Rancho liegt in der Mitte zwischen den Haupthöhen der Bernardino-Bergkette und der Küste des Stillen Oceans, von welcher letzteren sie durch eine zusammenhängende Reihe runder Hügel getrennt ist.

Die Lage an sich hat eben nichts sonderlich Hervorragendes, doch gehört die Aussicht, die von dem Hofe aus nach allen Richtungen hin offen steht, gewiß mit zu denen, die das Herz sowohl als auch das Auge auf längere Zeit zu fesseln vermögen.

Nach drei Seiten hin begrenzen malerische Gebirgszüge, je nach ihren Entfernungen bald tief blau, bald hauchähnlich von dem klaren Horizont abhebend, das weite, reich bewässerte Thal. Ersteigt man aber auf der westlichen Seite einen der grasigen Hügel, so gewinnt man einen Blick auf das ewige Weltmeer; auf das Weltmeer

mit seinen Stürmen und Wasserbergen, mit seinen Segeln und Inseln; auf das ewige Weltmeer in seiner Unveränderlichkeit und Mannichfaltigkeit.

Die ungeheuern Dimensionen der Berge wie der Ebenen, ja, man möchte sagen, auch der grasenden Heerden, sind Ursache, daß die Rancho aus einiger Entfernung gesehen unbedeutend erscheint und verschwindet. Sie nimmt sich dann wie eine Anzahl ungleicher Würfel aus, die ihr Vorhandensein dem Zufall verdanken, und die durch ihre graue Erdfarbe nicht wenig an die Ruinen untergegangener mexikanischer Städte erinnern.

Dieser Landsitz ist indessen nichts weniger als unbedeutend; im Gegentheil einer der größten und am Besten geordneten in dem weiten, langgestreckten Thal von San Bernardino.

Den Mittelpunkt dieser Rancho bilden vier große, von Luftziegeln in Würfelform errichtete Gebäude, die, mit den Giebeln zusammenstoßend, einen geräumigen viereckigen Hof einschließen. Zwei Pforten führen auf jeder Seite in den kastellähnlichen Bau; eine verhältnißmäßig geringe Anzahl kleiner Fenster ziert die Außenwände; auf dem Hofe dagegen befinden sich so viele Thüren, die mit Glasscheiben versehen, zugleich auch als Fenster dienen, daß von den Mauern der Gemächer gewissermaßen nur noch Pfeiler übrig geblieben sind.

Ein erhöhter, sorgfältig gepflasterter, breiter Gang führt um den Hof an den Thüren und Fenstern vorbei; ein von leichten, achteckigen, hölzernen Säulen getragenes Dach wölbt sich über demselben, und es wird dadurch

eine Veranda hergestellt, welche die Bewohner des Hauses fast mehr benutzen als die Gemächer.

Die Veranda bietet aber auch in der That einen reizenden Aufenthaltsort, denn es sind nicht nur die Bänke, Tische und Hängematten, die ihr ein einladendes, wohnliches Aussehen verleihen, sondern auch die wohlgepflegten Pflanzen, Blumen und Ziersträucher, welche hier die weißangestrichenen Säulen theilweise verhüllen, dort den in Beete eingetheilten Hof in ein niedliches Gärtchen verwandeln, und gleichsam die Unterthanen einer einsamen Palme zu sein scheinen, die ihr anmuthiges Haupt hoch über die nahen Gebäude erhebt.

In der Mitte des Hofes befindet sich ein rundes, sorgfältig ausgemauertes Bassin. Dasselbe erhält sein klares Wasser auf unterirdischem Wege durch eine Bleiröhre von einem kleinen Nebenarm des Rio Santa Anna, und da ein Abfluß in ähnlicher Weise hergestellt worden ist, so brauchen die Bewohner der Rancho nur eins der am Rande umherstehenden thönernen Gefäße in die Fluthen zu tauchen, um sich mit einem ebenso erquickenden wie wohlschmeckenden Trunk zu versehen.

Um aber die kühle Frische des Trinkwassers noch zu erhöhen, sind in allen vier Ecken der Veranda große urenähnliche, ebenfalls thönerne, poröse Behälter aufgestellt worden, welche stets gefüllt zu halten Sache der Diener ist. Ueberhaupt deuten alle Einrichtungen darauf hin, daß der Besitzer der Rancho nicht nur ein reicher Mann ist, sondern auch Nichts verabsäumt, was für ihn

und seine Hausgenossen mit zu den Annehmlichkeiten des Lebens beizutragen vermag.

Getrennt durch größere oder kleinere Zwischenräume schließen sich auf der Westseite die Wohnungen der Arbeiter, die Ställe und die Schuppen an das Hauptgebäude. Dieselben zeigen ebenfalls die mexikanische Bauart, das heißt sie sind einstöckig, mit flachem Dach, und unterscheiden sich vom Herrenhause nur durch geringern Umfang und vielleicht auch durch den Mangel aller und jeder Architektur.

Eingefriedigte Weingärten bilden in nächster Nachbarschaft die Umgebung, und wo sich dann zwischen denselben sorgsam beschnittene Pfirsich- und Apfelbäume mit vereinzelt Pappelweiden in Gruppen zusammendrängen, da erheben sich, unregelmäßig zerstreut, elende Erdhütten von Eingeborenen. Es sind dies Ueberreste jener Indianerstämme, die einst auf den Missionen Kaliforniens die Segnungen der Civilisation genossen, nach deren Verfall aber in's Elend zurücksanken und jetzt als freiwillige Leibeigene auf den verschiedenen Ranchos für den nothdürftigsten Unterhalt geringe Dienste leisten.

Dies nun ist die Besitzung des Don José Guadalupe Sanchez, eines der begütertsten Landbesitzer und Viehzüchter Kaliforniens. –

Es war im ersten Monat des Sommers 1856. Der nächtliche Himmel wölbte sich in unbeschreiblicher Pracht über der stillen Landschaft und stützte sich, gleichsam als wenn ihm die Last der Millionen von Sternen zu schwer geworden wäre, ringsum auf Berg und Hügel.

Nur hin und wieder erschallte das Bellen eines wach-samen Schäferhundes oder das ängstliche Blöken eines Mutterschafes, wenn beide Theile die Nähe des raubgie-rigen Schakals witterten; sonst aber war es still, so still, daß man das leise Geräusch vernehmen konnte, mit wel-chem die von der sanften Brise bewegten Halme des wil-den Hafers an einander rieben.

Auch auf Sanchez's Rancho herrschte Ruhe. Die Mit-ternachtsstunde war nicht mehr fern, und der größ-te Theil der Hausbewohner lag daher schon in tiefem Schlummer.

Der Ranchero selbst dagegen schien der Letzte sein zu wollen, der sein Lager aufsuchte. Nachlässig ausgestreckt ruhte er in einer Hängematte, die zwischen zwei Säulen in geringer Höhe über dem Fußboden schwebte. Er wendete seine Aufmerksamkeit bald dem Anzünden ei-ner neuen Cigarette, bald einem jungen Manne zu, der mit dem Rücken an eine der Säulen gelehnt auf der Erde saß, und dem er einzelne Anordnungen, die Arbeit des folgenden Tages betreffend, ertheilte.

Der durch das nächste Fenster fallende Schein einer Lampe beleuchtete theilweise die Züge des jungen Man-nes, ließ den Ranchero aber vollständig im Schatten, so daß man kaum die gedrungene, wohlbeleibte Gestalt und das schwarzbärtige Gesicht eines rüstigen Funfzigers er-rathen konnte, der in Stimme und Ausdrucksweise eine gewisse Gutmüthigkeit bekundete, eine Gutmüthigkeit, die zugleich wohlthuend und Vertrauen erweckend war.

Sein junger Gefährte, der Mayordomo oder Oberaufseher, sprach das Spanische geläufig und ohne auffallend fremden Accent, doch zeigte er Nichts von dem südlichen Typus, den man vielleicht bei ihm vermuthet hätte, sondern gerade das Gegentheil.

Starke blonde Locken, die nach dortiger Sitte bis auf die Schultern niederfielen, faßten ein jugendliches, sonnenverbranntes Gesicht ein, auf welchem die deutsche Abkunft deutlich ausgeprägt war. Ein ebenfalls blonder, sehr starker krauser Bart verbarg den untern Theil desselben, doch erhielt die Physiognomie dadurch nichts Wildes; denn wenn im Laufe der Unterhaltung der Kopf sich so drehte, daß der Schein des Lichtes voll auf die abgerundeten Züge fiel, dann zogen ein Paar großer blauer Augen die ganze Aufmerksamkeit auf sich, weil sie eben mit klugem, aber überaus ehrlichem Ausdruck dreinschauten.

Die kräftige, wenn auch nicht übermäßig große Gestalt steckte übrigens in einem ächt kalifornischen oder vielmehr mexikanischen Anzuge. Die kurze beschnürte Jacke, das unter derselben hervorlugende faltige weiße Hemde, die aus zweierlei Tuch angefertigten, weiten, geschlitzten Beinkleider oder Calzoneros, mit dem reichen Besatz von Schnüren und runden Knöpfchen kleideten

ihm aber gut und ließen die ganze Erscheinung nur vorteilhafter hervortreten, und eine heißblütige Südländerin würde ihre Natur gewiß vollständig verleugnet haben, wenn sie die Blicke nicht etwas länger auf dem jungen Mayordomo, als auf jedem Andern hätte ruhen lassen.

»Caramba! Sennor Don Roberto!« rief Sanchez nach einigen Minuten des Schweigens fröhlich aus, »Ihr Deutschen seid und bleibt Deutsche, das heißt, Ihr mögt unternehmen, was Ihr wollt, immer werdet Ihr den Ausgang Eurer Unternehmungen bezweifeln, und Dieses und Jenes so lange erwägen, bis Euch andere Leute zugekommen sind und Ihr das leere Nachsehen habt.«

Robert schwieg; er mochte das Zutreffende des Vorwurfs, der ihm und zugleich seiner Nation gemacht wurde, fühlen, und erst als Sanchez ihm durch lautes gutmüthiges Lachen das Harmlose seiner Bemerkung darlegte, ging er auf die Unterhaltung ein.

»Ihr wißt, Sennor,« hob er an, »wie anhaltend mein Freund Sidney und ich zwei Jahre lang in den Golddistrikten gearbeitet haben; Ihr wißt genau, wie hoch sich die Erfolge unserer Mühen und Entbehrungeu belaufen; Ihr wißt aber auch, daß es uns erst, seit wir bei Euch in Dienst stehen, gelungen ist, unser Ersparniß zu verdoppeln, und zwar durch Unternehmungen, deren Gelingen wir eigentlich nur Eurer Güte danken. Wir Beide sind auf diese Weise so weit gekommen, uns mit unsern Mitteln eine sichere Zukunft gründen zu können. Wenn ich selbst

nun auch gern bereit bin, auf die vorgeschlagene Spekulation einzugehen, so habe ich auf der andern Seite wieder Verpflichtungen gegen die Eltern meines Freundes Sidney, Verpflichtungen, die mir verbieten, den Sohn zu veranlassen, den schwer erworbenen Verdienst auf's Spiel zu setzen.«

»Alle Achtung vor Eurer Denkungsart!« entgegnete der Rancho lachend; »wenn Ihr aber Sidney nicht mehr Unternehmungsgeist zutraut, als Ihr selbst besitzt, dann kennt Ihr Euern Freund ebenso wenig, wie die ganze amerikanische Nation. Uebrigens habt Ihr dabei gar Nichts zu wagen.«

»Weiter Nichts, als unser ganzes Vermögen,« erwiederte Robert, »und ich bin überzeugt, Sidney denkt ernstlich daran, zu den Seinigen an den Missouri zurückzukehren, was ein derartiger Verlust natürlich unmöglich machen würde.«

»Es ist ja aber doch nicht für mich, daß Ihr die Reise antreten sollt,« versetzte der Rancho mit mehr Ernst im Ton seiner Stimme. »Es ist ja nicht für mich, obgleich ich mich auch dabei betheilige. Ich wünsche Euret- so wie auch Eures Freundes wegen, daß Ihr Euer Kapital verdoppeln und verdreifachen sollt, und darum nur rede ich Euch so dringend zu. Und wie schnell ist es gemacht?! Acht Monate ist gar kein Zeitraum, Caramba! Wenn ich nur funfzehn Jahre jünger wäre, dann wollte ich selbst Euch den Weg zeigen. Doch laßt sehen: morgen brennen wir die letzten Pferde, in den nächsten acht Tagen ordnet Ihr die verschiedenen Rechnungen und Listen; in den

daran folgenden acht Tagen rüstet Ihr Euch zur Reise aus, und beim Beginn des Herbstes seid Ihr dann wohlbehalten am Rio Grande del Norte. Die Wintermonate bringt Ihr in Santa-Fé, El Paso oder Albuquerque zu, wo Ihr bei meinen Freunden eine angenehme Zeit verlebt und zugleich die Geschäfte einleitet; und wenn der Schnee auf den Bergen wieder schmilzt, tretet Ihr Eure Rückreise mit einer Heerde von zwanzigtausend Schaafen an, die wir dann hier für das Dreifache des Einkaufspreises veräußern.«

»Vorausgesetzt, daß die Heerde unterwegs nicht verloren geht,« warf Robert ein, dessen Neigung zum Abenteuerlichen allmählig die Oberhand gewann.

»Da ist schon wieder der überlegende Deutsche,« erwiderte der Ranchero mit lautem Lachen. »Ihr wollt immer überlegen und erwägen, und zwar nur deshalb, um Euch hinterher über Euern eigenen Mangel an Energie zu ärgern und, was noch schlimmer ist, Euch von klügeren Menschen verlachen zu lassen. Columbus, seligen Andenkens, würde Amerika nie entdeckt haben, wenn er ein Deutscher gewesen wäre.«

»Ihr beurtheilt die Deutschen ziemlich hart, Sennor,« antwortete Robert schnell, jedoch ohne Heftigkeit. »Ich will Euch aber beweisen, daß nicht alle Deutsche Euern Vorwurf verdienen, und wenn nur Sidney –«

»Sidney?« fragte Sanchez, dessen Fröhlichkeit sich immer mehr steigerte, »Sidney? nun wohl, ich habe schon längst mit ihm darüber gesprochen, und er ist es gerade, der Euch durch mich anspornen läßt! Ja, ja, auch Sidney

weiß, daß Ihr Deutschen scharf gespornt werden müßt, ehe Ihr zum Bewußtsein Eurer Kraft gelangt. Ich räume indessen ein, daß bei Euch eine übergroße Gewissenhaftigkeit schwer in die Wagschale fällt.«

»Also Sidney ist für das Unternehmen? Gut, wenn er mir gegenüber seine Ansichten nicht ändert, und wenn er vergißt, daß seine Eltern schon seit einem Jahr nach ihm ausschauen, so will ich mich seinen Wünschen fügen.«

»Und gewiß gern fügen, denn bei Euch bedarf es weiter Nichts, als Euch flügge zu machen.«

Eh' Robert dem Ranchero antworten konnte, begann dieser, dem die Reise als eine abgemachte Sache erschien, seine Ansichten und Pläne betreffs der zu organisierenden Expedition genauer zu erörtern.

»Ueber die Richtung der Reise,« hob er an, »ob nun am Gila hinauf, oder auf der vom Capitain Whipple erforschten nördlicheren Route, sollt Ihr selbst entscheiden, oder vielmehr der schwarze Juan, den ich Euch als Führer begeben werde. Juan ist ein braver Bursche, und die Erfahrungen, die er während seiner langjährigen Gefangenschaft unter den Navahoes sammelte, werden von größter Wichtigkeit für Euch sein. Ich würde Euch auch Ramiro mitgeben, wenn ich ihn nicht dazu ausersehen hätte, Euch während Eurer Abwesenheit zu vertreten und so lange die Geschäfte des Mayordomo zu übernehmen.«

»Ich kann Euch nur dankbar dafür sein,« bemerkte Robert schnell, »daß Ihr mir Ramiro nicht zugesellen wollt. Bei der Abneigung, die er gegen mich hegt, könnte doch nie ein freundschaftliches Verhältniß zwischen uns zu

Stande kommen, was gewiß nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf unser Unternehmen bleiben würde.«

»Was Ihr nur gegen Ramiro habt?« fragte Don Sanchez, wie zu sich selbst sprechend. »Wenn wirklich eine Abneigung vorhanden ist, so liegt sie mehr auf Eurer, als auf seiner Seite, denn noch nie hörte ich Ramiro anders, als mit der größten Hochachtung Eurer erwähnen. Sei dem aber nun, wie ihm wolle; Euer Mißtrauen ist hinlänglich, um mich zu bestimmen, Euch fern von einander zu halten. Man hat schon zu oft erlebt, daß Abneigung zwischen den Mitgliedern einer und derselben Expedition zu dem gänzlichen Untergang derselben führte. Ich hoffe aber mit Zuversicht, Ihr werdet Euch nach Eurer Rückkehr noch gegenseitig lieb gewinnen. Ja, ja, ich weiß es gewiß, denn Ramiro ist und bleibt doch immer ein naher Verwandter von mir. Um aber auf andere Dinge zurückzukommen: Außer Juan erhaltet Ihr noch acht Knechte, deren Zahl Ihr nach eigenem Ermessen am Rio Grande mit Bequemlichkeit verdoppeln oder verdreifachen könnt, je nachdem die Heerden, die Ihr im Laufe des Winters zusammenbringt, beschaffen sein werden. Zur Rückreise würdet Ihr natürlich die Gila-Straße wählen, denn einestheils ist die Bodengestaltung dort für die Schaafte günstiger, und dann habt Ihr auch weniger von den Eingriffen der Indianer zu befürchten. Wenn ich selbst nur mitreisen könnte, Welch' lustige Fahrt sollte es dann wohl werden!«

»Auch mir wäre es lieber, mit Euch zusammenzureisen,« entgegnete Robert, »denn da kaum der zehnte Theil

der vereinigten Heerden auf Sidney und mich fällt, so bleibt es immer eine sehr große Verantwortlichkeit, die wir mit den übrigen neun Zehnteln übernehmen.«

»Caramba! schon wieder Eure Bedenklichkeiten? Seid doch kein Kind, und lernt endlich einsehen, daß ich wohl weiß, wem ich mein Eigenthum ohne Gefahr anvertrauen darf. Trifft uns wirklich ein Verlust, was die heilige Jungfrau verhüten möge, dann können wir uns mit gutem Gewissen sagen, daß wir selbst ihn nicht verschuldet haben. Aber es wird spät,« fuhr der Ranchero fort, indem er die glimmende Cigarrette fortwarf und die schwankende Hängematte verließ. »Es wird spät, und einige Stunden Ruhe dürften Euch sowohl wie mir willkommen sein. Zu wann habt Ihr die Arrieros bestellt?«

»Gleich nach Aufgang der Sonne sollen sie vor Eurer Thür halten,« antwortete Robert, der sich ebenfalls erhoben hatte. »Werden die Damen mit uns zugleich aufbrechen?«

»Natürlich!« erwiederte der Ranchero mit Enthusiasmus; »das Fest des Brennens der letzten Pferde wäre ja nicht vollständig, wenn die Damen auch nur eine Minute bei demselben fehlten. Paßt nur auf, wie geschickt die Burschen ihre Lassos handhaben, wenn sie merken, daß schöne Augen auf sie niederblicken. Caramba, Don Roberto! Es lebt noch immer etwas Ritterlichkeit in den Nachkommen der alten Kastilianer!«

»Wird das Fest den Damen aber nicht gefährlich werden können?«

»Den Damen gefährlich?« fragte Don Sanchez zurück, wobei er in ein schallendes Gelächter ausbrach.

»Ich meine nur, weil die Arrieros das Fest mit einer Bärenjagd beschließen wollen. Sie haben nämlich schon seit langer Zeit einen mächtigen Grizzly drüben in den Gebirgsschluchten ausgekundschaftet, und beabsichtigen denselben, sobald das letzte Pferd gebrannt ist, auf die Ebene zu locken oder zu treiben, und dort mittelst ihrer Lassos lebendig zu fangen. Ein Trupp Indianer ist schon heute Abend aufgebrochen, um bei den Gebirgs-Quellen, die der Bär besucht, Feuer anzuzünden und ihn dadurch zu zwingen, seinen Trunk weiter unterhalb an einem Bache zu suchen. Auch einige junge Schweine haben sie mit an den Bach genommen, um den Appetit des grimmigen Burschen durch den Anblick seiner Liebblingsspeise zu reizen und ihn auf diese Weise in der Nähe zu halten.«

»Herrlich! Mille Caramba!« rief der Ranchero, »das nenne ich ein Fest würdig beschließen! und die Damen sollten nicht mit dabei sein, meint Ihr? O, Don Roberto, Don Roberto! Laßt Inez ja Nichts von Eurer Besorgniß merken, wenn Ihr nicht ausgelacht werden wollt. Ich wette, der schwarze Juan ist die Haupttriebfeder zu dieser Jagd gewesen. In der That, ein gewandter Junge; Carajo! Die buntesten Calzoneros, die nur aufzutreiben sind, soll er dafür haben, und einen Fandango will ich den lustigen Jungens morgen Abend geben; wie sie ihn bis jetzt noch nicht schöner erlebt! Also eine Bärenjagd! Das hätte ich mir nicht träumen lassen; um so mehr

Grund, noch etwas Ruhe zu suchen. Gute Nacht, Don Roberto, entzweit Euch nicht mit Eurem Freunde Sidney, wenn Ihr auf die Reise zu sprechen kommt!«

Mit diesen Worten verabschiedete der Ranchero seinen Mayordomo, der höflich grüßend über den Hof dem gegenüberliegenden Flügel zuschritt und in einer offenstehenden Thür verschwand.

»Ein grundehrlicher Bursche, dieser deutsche Abenteurer,« sagte Sanchez halblaut vor sich hin. »Nichts von dem schmutzigen, anmaßenden Eigendünkel der Engländer und Amerikaner; wäre ganz der Mann für meine Inez, und wenn ich mich nicht irre –«

Die Fortsetzung dieses Selbstgesprächs verhallte hinter der Thür, durch welche er in das erleuchtete Gemach eingetreten war, und lautlose Stille herrschte dann auf dem geräumigen Hofe.

Minuten vergingen, das Licht in des Rancheros Gemach erlosch, und nur die zahllosen Sterne erhellten noch schwach den abgeschlossenen Hofraum.

Leise, als wenn der Luftzug sie bewegt hätte, theilten sich jetzt in der Nähe, wo Robert gesessen, die dicht belaubten Zweige der Rosenbüsche auseinander, und es wurden die dunkeln Umrisse eines menschlichen Kopfes und demnächst eines ganzen Mannes sichtbar, der sich langsam in den mit Sand bestreuten Pfad schob und dort behutsam aufrichtete.

Längere Zeit verharrte derselbe in lauschender Stellung, und als er sich dann für überzeugt hielt, daß er

von keiner Seite beobachtet werde, schlich er geräuschlos nach der mittlern Thür im westlichen Flügel, durch welche er in einen geräumigen Flur gelangte, auf dessen westlicher Seite ein größeres Portal in's Freie führte.

Der geheimnißvolle Lauscher war indessen keineswegs unbeobachtet geblieben; denn lange vorher schon, eh' Don Sanchez und Robert sich von einander trennten, drückten zwei junge Mädchen in dem zunächst liegenden Gemach ihre weißen Stirnen an die Fensterscheiben und blickten unverwandt nach der Stelle hin, wo, wie sie durch Zufall erfahren, der Mann schon seit einer Stunde verborgen lag. Derselbe war ihnen nicht fremd, und nur um die Beweggründe kennen zu lernen, die ihn zu solch' auffallendem Benehmen veranlaßten, vermieden sie es ihn zu stören, oder ihre Kenntniß des Umstandes zu verathen.

Die Dunkelheit des Gemachs verhinderte, daß sie von außen her wahrgenommen werden konnten, und da man sie überhaupt schon längst im tiefsten Schlummer glaubte, so hatten sie um so weniger eine Entdeckung zu befürchten. Trotzdem unterhielten sie sich aber doch nur im leisesten Flüstertone. Wären sie aber nicht von so undurchdringlicher Dunkelheit umgeben gewesen, so würde man aus ihren Geberden und dem gespannten Ausdruck ihrer Züge leicht erkannt haben, wie viel Mühe es sie kostete, ihre Stimmen zu mäßigen, und wie sehr sie das, was unter der Veranda vorging, interessirte.

»Hast Du Dich auch nicht getäuscht, Maria?« fragte das eine Mädchen leise, ohne die Blicke von dem Rosenbeet

abzuwenden. »War es wirklich mein Vetter Ramiro, der sich dort verbarg? Und weißt Du gewiß, daß es kein Räuber ist, der das Leben meines Vaters und das des jungen Deutschen bedroht?«

»Ich erkannte ihn so gewiß, als ich Dich an meiner Seite weiß, theuerste Inez,« entgegnete die Angeredete. »Ich bin überzeugt, er befindet sich dort, nur um Deinen Vater und Don Roberto zu belauschen.«

»Dann hat er aber auch noch andere, versteckte Gründe, die ihn zu solchem Benehmen veranlassen,« versetzte Inez mit Heftigkeit. »Er will Roberto nicht wohl; und wenn er noch hundertmal besser von meines Vaters Mayordomo spräche, so würde ich doch nie das Mißtrauen besiegen können, welches ich in jedes einzelne seiner Worte setze. Ich darf es nicht leugnen, ich fürchte Ramiro, trotzdem er mein Verwandter und mein Vater ihm so zugethan ist.«

»Wenn Du ihn fürchtest,« erwiderte die andere Lauscherin, »warum trittst Du nicht gleich vor Deinen Vater hin und sagst: dort liegt Ramiro verborgen! überzeugt Euch von seiner Falschheit.«

»Und was würde Roberto von mir denken, wenn er erführe, daß ich ihn belauschte?«

»Er würde Dir gewiß auf seinen Knien für die Theilnahme danken, welche Du für ihn an den Tag legst,« bemerkte Maria mit unterdrücktem Kichern.

»Schweig mit Deinen Thorheiten; ich hege nicht mehr Theilnahme für den deutschen Fremdling, wie für jede andere dritte Person. Ich will aber nicht, daß hier unter

den Augen meines Vaters irgend Etwas vorgehe, was er tadeln würde, wenn er es wüßte. Aber still, sie ziehen sich zurück; laß uns genau darauf achten, wo Ramiro bleibt.«

Mit gespanntester Aufmerksamkeit schauten die beiden Mädchen nach dem Rosenbeet hinüber. Sie achteten kaum darauf, daß Robert davon schritt und der Lichtschimmer, der so lange durch des Rancheros Fenster gefallen war, verschwand; als sich aber die dunkle Gestalt des verborgenen Mannes erhob und behutsam dem westlichen Ausgang zuschlich, anstatt sein Gemach aufzusuchen, da vermochte Inez nicht länger an sich zu halten.

»Er ist es,« flüsterte sie ihrer Gefährtin zu, indem sie dieselbe heftig am Arm ergriff, »ich erkenne seinen schlanken Wuchs, es ist Ramiro. Doch was will er im Freien? Wen will er aufsuchen? Was sind seine Pläne? Geschwind die dunkeln Reboaos, Maria, und dann laß uns nachfolgen!« und mit einem Feuer, dessen nur die Südländerinnen fähig, hüllten sie ihre Gestalten in große schwarze, schleierähnliche Ueberwürfe, und als Ramiro auf der Außenseite des Hauses die Thür hinter sich in's Schloß drückte, da glitten sie wie schwebende Schatten auf den Flur und beobachteten mit neugierigen Blicken die Bewegungen des Davoneilenden.

Sobald sie denselben weit genug glaubten, um nicht mehr von ihm bemerkt zu werden, traten auch sie in's Freie, und folgten ihm in gewisser Entfernung, Schritt für Schritt nach.

Ganz gegen ihr Erwarten schlug Ramiro einen Pfad ein, der durch eine Oeffnung in der stacheligen Cactus-Einfriedigung auf's freie Feld führte.

Sie erriethen indessen leicht, daß er diesen Umweg nur wählte, um gesicherter gegen eine zufällige Beobachtung zu bleiben. Mehrere Male stand er still und spähte umher, doch nur kurze Zeit, und suchte dann durch vergrößerte Eile das dadurch entstandene Versäumniß wieder einzuholen. Die beiden Sennorita's hatten bei solcher Gelegenheit die größte Mühe, sich seinen Augen zu entziehen, und verdankten es einzig dem Schatten einer der undurchdringlichen Quereinfriedigungen, daß sie überhaupt unentdeckt blieben.

Endlich trat der nächtliche Wanderer aus dem Pfade und bog auf das äußerste Haus des Dorfes zu, welches abgesondert von den übrigen Gebäuden in einem kleinen Gärtchen lag.

»Er geht zu El Muerte,« flüsterte Inez ihrer Gefährtin zu, »nichts Gutes kann er bei diesem finstern Arriero wollen. O, Maria, nicht vergeblich nennen die Leute diesen Menschen ›El Muerte‹, er sieht ganz so aus, als wenn er den Tod im Herzen trüge. Seit Roberto die Sage von den Vampyrs erzählte, kann ich El Muerte nicht anblicken, ohne dabei dieser Blutsauger zu gedenken. Mein Vater behält ihn übrigens nur, weil er eine wahrhaft unnachahmliche Geschicklichkeit im Werfen des Lasso besitzt.«

»Möge die gebenedeite Jungfrau uns beschützen,« murmelte die zaghaftere Maria vor sich hin, indem sie sich dreimal bekreuzigte; »Robert's Erzählung von dem

Vampyr ist vielleicht gar kein Märchen, und El Muerte ist in der That ein menschlicher Blutsauger.«

»Thörin, ist das Dein Muth?« fragte Inez ihre Gefährtin, wobei sie aber selbst eine Anwendung von Entsetzen fühlte und sich ebenfalls bekreuzigte. »Erwecke doch nicht Deine Furcht durch solche Gedanken; wir sind zu weit gegangen, um jetzt noch umkehren zu dürfen; ich will, ich muß wissen, was Ramiro zu solcher Stunde bei El Muerte treibt.«

Maria schmiegte sich fester an ihre Freundin, und schweigend folgten sie der von der schwarzen Gestalt angedeuteten Richtung.

Sie befanden sich kaum noch hundert Schritte von der Hütte des Arrieros, Ramiro dagegen war schon in den Schatten des Gebäudes getreten, da vernahmen sie plötzlich das Knurren und wüthende Anschläge zweier bissiger Hunde.

Sie erschraaken, und wie festgewurzelt blieben ihre Füße auf dem Boden haften. Fast gleichzeitig öffnete sich aber auch die Thür der Hütte, und sie erkannten vor dem schwachen Lichtschimmer, der durch dieselbe fiel, die Gestalt El Muerte's. Die Hunde verstummten auf seinen Befehl, und es erfolgte dann eine kurze Unterhaltung zwischen ihm und Ramiro, worauf sie die Hunde an sich lockten, mit diesen in das einzige Gemach des Hauses traten, und die Thür hinter sich verschlossen.

»Sie haben die Hunde mit hineingenommen,« sagte Inez jetzt, die sich durch diesen Umstand bedeutend erleichtert fühlte. »Laß uns eilen, vielleicht gelingt es uns,

sie zu belauschen!« und die widerstrebende Maria mit sich ziehend, beflügelte sie ihre Schritte so sehr, daß sie sich vor dem geschlossenen Fensterladen der Hütte befand, noch eh' die beiden Männer sich niedergelassen hatten.

In der Hoffnung aber, einen Blick in das Innere zu gewinnen, fanden sie sich getäuscht, denn Thür und Laden schlossen so dicht, daß kaum ein schmaler Lichtschein die Stellen bezeichnete, wo das Holz mit dem Mauerwerk verbunden war. Da aber, wahrscheinlich um frische Luft hineinzulassen, die Fenster nach innen offen standen, so schlugen die Stimmen der beiden Männer deutlich an ihr Ohr; freilich nicht deutlich genug, um die ganze Unterhaltung genau zu verfolgen, doch hinreichend, um sich, namentlich wenn die Stimmen gehoben wurden, einen Zusammenhang herstellen zu können.

Im Anfang standen die Mädchen im Begriff, sich wieder zurückzuziehen, indem das erneute Knurren der Hunde sie zu verrathen drohte. Einige Peitschenhiebe, welche die wachsamen Thiere in einen Winkel trieben, belehrten sie aber bald, daß Ramiro als die Ursache ihres Zornes angesehen wurde, und fester drückten sie ihre Ohren an die Ritzen, durch welche der Schall der Stimmen zu ihnen drang.

Nach einigen unverständlichen, einleitenden Redensarten vernahmen sie die von El Muerte gesprochenen Worte: »Mille Carajo! Sennor Ramiro, ich sage Euch, wenn es so fortgeht, dann wird dieser hergelaufene deutsche Mayordomo uns Alle nach der Reihe knechten.«

»Ha, Ihr wißt nicht, zu was er ausersehen ist!« entgegnete Ramiro; »er soll Schaafheerden von Neu-Mexiko holen, und zwar mit auf seine eigene Rechnung. O, wartet nur, Ihr sollt ihn erst kennen lernen; mit seinen Geldmitteln wird auch sein Uebermuth wachsen, und Ihr Alle, ja sogar Ihr edlen Arrieros werdet noch seine Slaven werden.«

El Muerte, dessen eigentlicher Name Gonzalez, fühlte sich durch Ramiro's Worte bis auf's Mark verwundet. Er schwieg einen Augenblick. Dann aber in ein höhnisches Gelächter ausbrechend, rief er mit berechneter Bosheit seinem Gefährten zu:

»Wir seine Slaven?! Ha ha ha! die Welt ist groß; der erste Arriero Kaliforniens findet überall sein Brod. Aber die schöne und reiche Inez, die Ihr schon als die Eurige betrachtet, kann nur einen einzigen Gatten finden. Daß Ihr indeß dieser einzige nicht seid, dafür wird der übermüthige Mayordomo, schon seiner Zeit sorgen!«

»Er denkt nicht daran!« flüsterte Inez mit unterdrückter Heftigkeit, indem sie vor Erregung die Nägel ihrer kleinen Hand so in den weichen Arm ihrer Freundin grub, daß diese vor Schmerz zusammenzuckte. »Er denkt nicht daran, sein Herz ist in seiner schönen Heimath!«

Die letzten Worte waren mit unvorsichtig erhöhter Stimme ausgesprochen worden; die Hunde in dem Winkel erhoben sich und knurrten, die Peitsche schwirrte und fiel, von einem wilden Fluch begleitet, auf die wüthenden Thiere nieder; die Männer aber setzten ihre Unterhaltung

wieder fort, und fester schmiegt sich die lauschenden Sennorita's an den Fensterladen.

»Der erste Arriero Kaliforniens wird wohl der schwarze Juan bleiben,« versetzte Ramiro mit unverkennbarem Hohn,« offenbar, um den Grimm El Muerte's bis auf's Aeüßerste zu stacheln.

»Carajo! ich sage nein! Wir wollen sehen, wer morgen dem Bären zuerst die Schlinge um den kurzen Hals wirft! Ich sage nein, tausendmal nein! Aber die Sennorita fischt Euch der Deutsche vor der Nase weg!«

»Er thut es nicht!« erwiderte Ramiro zähneknirschend, »er thut es nicht, ebenso wenig wie er Euch zu seinem Slaven macht, wenn Ihr so wollt wie ich.«

»Alles will ich, was den verhaßten Fremden von hier fortschaffen kann,« ließ sich jetzt des finstern Arrieros Stimme vernehmen.

»Von hier fort geht er nächstens, ohne Euer oder mein Zuthun, aber er geht, um doppelt gefährlich für uns zurückzukehren. Ich mache Euch darauf aufmerksam, Euch, den Träger eines alten berühmten Namens: was geschehen soll, muß vor seiner Abreise nach Santa-Fé geschehen.«

»Ich seh' es ein,« sagte El Muerte kaum verständlich vor sich hin. »Ich seh' es ein, er ist uns Beiden im Wege.«

»Habt Ihr wohl an die Bärenjagd gedacht?« fragte Ramiro plötzlich, als ob er aus einem Traum erwache.«

»Die Bärenjagd?« fragte El Muerte zurück, »gewiß habe ich das, und Ihr Alle sollt entscheiden, wer den Sieg davon trägt, ob der schwarze Juan oder ich.«

»Es handelt sich nicht um einen Sieg, es handelt sich hier um ganz andere Dinge,« erwiderte Ramiro, »doch merkt auf.«

Die Mädchen vernahmen jetzt ein kurzes Rücken von Stühlen, ohne Zweifel dadurch erzeugt, daß die beiden Verbündeten sich einander näherten, um mit gedämpfter Stimme zu berathschlagen.

Die Sennoritas hielten den Athem an, aber vergeblich; sie unterschieden nur leises Murmeln, dessen Sinn ihnen dunkel blieb. Mehrmals trat die leidenschaftliche Inez einen Schritt zurück, um, das Nutzlose ihres längern Harrens einsehend, sich auf den Heimweg zu begeben, und ebenso oft brachte sie, von einem unwiderstehlichen Drang getrieben, ihr Ohr wieder an die dünne Holzverkleidung.

Allmähig wurden die Stimmen wieder etwas lauter, als ob innere Aufregung sich der Männer bemächtigt habe, und Inez strengte sich doppelt an, Laute und Silben von einander zu trennen. Plötzlich fuhr sie zurück, wie vor dem Biß einer giftigen Tarantel; sie hatte einige Worte verstanden, Worte, die ihr das Blut in den Adern stocken machten und ihr die ruhige Ueberlegung raubten. Krampfhaft erfaßte sie den Arm der Freundin, und längere Zeit dauerte es, ehe sie sich hinlänglich gesammelt, um ihren Gefühlen Ausdruck geben zu können.

»Maria, komm!« sagte sie dann mit bebender Stimme zu der erschreckten Gefährtin, die sich fast willenlos von

ihr fortziehen ließ; und einige Minuten später, da befanden sie sich wieder auf der Stelle, wo sie kurz vorher aus dem Pfade herausgebogen waren.

Hier standen sie still, um Athem zu schöpfen.

»Hast Du es vernommen?« fragte Inez, die zuerst Worte fand.

»Keine Silbe, ich vernahm nur unverständliches Murmeln; aber ich errathe,« fuhr die von Entsetzen ergrissene Maria fort, »El Muerte ist ein Vampyr und will uns das Blut aussaugen! Heilige Mutter Gottes, beschütze uns!«

»Kein Vampyr, kein Blutaussauger,« erwiderte die muthigere Inez ungeduldig. »Dergleichen lebt nur in Deiner Phantasie. Aber um Blut handelt es sich, um Blut, das gewaltsam vergossen werden soll.«

»O, entdecke Alles Deinem Vater, theuerste Inez,« flehte Maria voll Angst, »sage es ihm und wälze die Verantwortlichkeit für das, was Du erfahren, von Deinem Gewissen. Komm, komm, laß uns eilen, ich vergehe vor Grauen;« und Inez bei der Hand ergreifend, zog sie dieselbe in der Richtung nach der Rancho fort.

Inez folgte mechanisch, wie in tiefe Gedanken versunken, doch nur einige Schritte; dann aber riß sie sich los, und dicht an ihre Freundin herantretend, sagte sie mit langsamer, fester Stimme: »Maria, was wir heute gesehen und erfahren, darf außer uns Niemand wissen; auch El Muerte und Ramiro dürfen keine Ahnung davon erhalten.«

»Auch nicht Dein Vater?« fragte Maria zagend.

»Auch nicht mein Vater;« er würde durch sein Einschreiten nur die Rache dieser beiden Menschen heraufbeschwören. Ich befehle Dir, ich beschwöre Dich! laß diese Nacht ein Geheimniß bleiben. – Um keinen Preis darf Robert wissen, daß wir über ihn wachten und ihn beschützten; vielleicht später, wenn er in seine schöne Heimath zurückgekehrt ist, wohin sein Herz sich zu sehnen scheint.« –

Hier schwieg Inez; ihre Stimme hatte bei den letzten Worten einen weichen, ja traurigen Ausdruck angenommen, so daß ihre Freundin sich weinend in ihre Arme warf und sie bebend an sich drückte.

»Theuerste Inez!« flehte das geängstigte Mädchen, »komm, laß uns nach Hause eilen. Du bist krank; El Muerte, der Vampyr, er hat Dir's angethan; komm, laß uns fliehen!«

»Nicht El Muerte, nicht Ramiro!« erwiderte Inez mit seltsamer Energie, ohne von der Stelle zu weichen. »Aber es soll ihnen nicht gelingen!« fuhr sie fort, indem sie leidenschaftlich mit dem Fuß auf den feuchten Boden stampfte. »Er soll's nicht ahnen, aber ich will ihn retten, ja ich!«

Mit diesen Worten ergriff sie ihre Gefährtin bei der Hand, und schlug eine Richtung ein, die sie noch weiter abwärts von ihres Vaters Haus führte.

»Inez, Inez, besinne Dich!« flehte Maria, ihre Freundin abermals zurückhaltend. »Deines Vaters Haus liegt ja dort drüben! O der Vampyr, der Vampyr! Heilige Mutter Gottes, beschütze uns!«

»Schweig mit Deinen Albernheiten!« sagte Inez jetzt mit ungewöhnlicher Heftigkeit. »Willst Du mich begleiten, dann komm; willst Du nicht, dann eile, so schnell Du kannst, nach Hause. Ich weiß, wohin ich gehe, und eh' der Tag anbricht, müssen wir schon wieder auf unserm Lager sein. Aber ich wiederhole Dir, mein Gang muß für Alle, jedoch am Meisten für ihn, ein Geheimniß bleiben.«

Eilig setzte sie dann ihren Weg durch das bethaute Gras fort, unbekümmert, ob die Gefährtin ihr folge oder nicht. Diese aber hielt sich dicht hinter ihr und schaute zagend nach dem östlichen Horizont, der sich mit einem bleichen Schimmer zu überziehen begann.

Mehr fliegend als gehend gelangten die Wanderinnen nach einem Zeitraum von etwa fünf Minuten vor eine der undurchdringlichen Cactusmauern. Nur einen Augenblick verharnte Inez wie unentschlossen vor derselben, und sich dann schnell umwendend, eilte sie beflügelten Schrittes an der Einfriedigung hinauf. Sie fand sehr bald einen Durchgang, trat ohne Zögern auf die andere Seite der Hecke und lenkte dann auf eine Baumgruppe zu, deren dunkle Massen scharf gegen den gestirnten Himmel kontrastirten und sich wie riesenhafte weidende Ungethüme ausnahmen.

Für die furchtsame Maria waren es lauter drohende Schreckgestalten; Inez dagegen eilte unaufhaltsam weiter; für sie gab es jetzt weder Angst, noch Schrecken, denn sie hatte ein Ziel vor Augen, das auf alle Fälle erreicht werden mußte.

Das Anschlagen mehrerer Hunde veranlaßte Inez plötzlich still zu stehen. Sie schaute um sich und ließ ihre Blicke prüfend auf einer Reihe formloser Schatten ruhen, die sich nur vor einem scharfen Auge von den dichten Laubmassen lösten.

»Dort wohnt er,« sagte sie nach einigem Sinnen, wie zu sich selbst sprechend, und bald darauf stand sie vor einer kleinen, halb aus Lehmerde, halb aus Zweigen und Pfählen errichteten Hütte, von deren flachem vorspringendem Dach ihr zwei große Wolfshunde grimmig entgegenbellten.

Ohne Bedenken trat sie unter die einfache Veranda, näherte sich einem aus vier Scheiben zusammengesetzten Fenster, klopfte mit dem gekrümmten Zeigefinger leise an und rief zugleich mit halblauter Stimme: »Juan, schwarzer Juan!«

Das letzte Wort war ihren Lippen noch nicht entflohen, als Maria, einen Schrei des Entsetzens ausstoßend, zu ihr heransprang, und sie, wie Schutz suchend, fest umarmte.

Erschreckt schaute Inez zur Seite, und auch ihr schwebte ein Angstruf auf den Lippen, als sie dicht neben sich eine weiße Gestalt gleichsam dem Boden entsteigen sah.

»Juan, bist Du es?« fragte sie, nachdem sie ihre Fassung wiedergewonnen.

»Es ist der schwarze Juan, Sennorita!« antwortete eine tiefe, aber jugendliche Stimme, und eine mittelgroße männliche Gestalt, deren Glieder ein faltiges, weißes

baumwollenes Hemd und eben solche Beinkleider verhüllten, warf den Serape, der sie so lange bedeckt hatte, zur Seite und trat dicht vor die beiden Mädchen hin.

»Ich liebe es, im Freien zu schlafen,« fuhr dieselbe Stimme fort, »die Luft unter dem Dach ist drückend und macht böse Träume. Doch was sind Eure Befehle, edle Sennorita? Ihr wißt ja, mein Leben gehört Eurem Vater und Euch.«

»Ja, treu bist Du, Juan, Niemand bezweifelt es,« versetzte Inez freundlich, »aber ich verlange jetzt, daß Du es mir beweisen sollst.«

»Wenn die Sonne scheint, dann nimmt der Baum ihre Strahlen dankbar in Empfang,« entgegnete Juan, der, während einer langjährigen Gefangenschaft unter den Navahoes etwas von deren bilderreichen Redeweise angenommen. »Ebenso werde auch ich Eure Befehle dankbar hinnehmen,« schloß er, »indem er die langen schwarzen Haare zurückstrich.

»Gut, Juan, ich muß auf der Rancho zurück sein, noch eh' einer der Hausgenossen sein Lager verlassen hat. Begleite mich daher und ich werde Dir unterwegs Alles mittheilen.«

Statt aller Antwort legte der Mexikaner eine zerbrechliche Leiter an das vorstehende Dach der Hütte; die Hunde stiegen behende auf derselben nieder, und nachdem er sie durch einige kurze Laute angewiesen, unter der Veranda zurückzubleiben, ergriff er den auf dem Boden liegenden Serape, warf ihn nachlässig um die Schultern

und bedeutete die Mädchen dann, daß er bereit sei, ihnen zu folgen.

»Die Kahuillas schlafen fest,« sagte Juan im Weggehen, einen Blick auf die Reihe von Hütten werfend, die sich, ähnlich Maulwurfshügeln, unter den Bäumen erhoben. »Eine träge Rasse, im Vergleich mit den Navahoes. Sie sollten eigentlich schon munter sein, um sich zur Bärenjagd zu rüsten.«

»Ja, die Bärenjagd,« versetzte Inez, die mit Maria dem Mexilaner so lange schweigend vorausgeschritten war. »Die Bärenjagd, das ist es, worüber ich mit Dir sprechen wollte, aber tritt an meine Seite, guter Juan.«

»O, Sennorita! ich werde Euch zeigen, wer der beste Arriero Kaliforniens ist; Ihr sollt sehen, daß meine Schlinge dem Bären die Luftröhre schon zuschnürt, wenn El Muerte's Lasso noch lustig in der Luft wirbelt!«

»Ich bitte Dich aber, guter Juan, und ich weiß, Du wirst es mir nicht abschlagen, Deinen Lasso nicht aus der Hand zu geben. Ich bitte Dich, mir zur Seite zu reiten und nur auf einen Wink von mir Deine Geschicklichkeit zu zeigen.«

»Sennorita!« rief der Arriero aus, indem er stehen blieb und seinen Strohhut vom Kopfe riß. »Sennorita, befiehlt, daß ich mir die Hand abhaue, und es wird geschehen; befiehlt aber nicht, daß ich El Muerte den Sieg überlassen soll. Seit zwei Monaten bewache ich den Bären, der zufällig auf dieser Seite des Gebirges sein Lager aufgeschlagen hat. Ich habe ihn so umstellen lassen, daß er auf die Ebene flüchten muß, wo er uns nicht entkommen

kann. In zehn Jahren wird sich eine solche Gelegenheit vielleicht nicht wieder bieten, und ich sollte El Muerte den Sieg überlassen? El Muerte, der den Lasso mit der Faust nicht so sicher schleudert, wie ich mit dem Fuß?¹ Nein, Sennorita, verlangt dergleichen nicht von mir!«

»Komm, guter Juan,« sagte Inez dringend, »der Osten wird heller, und es ist noch weit bis zur Rancho.« Nach einigen Minuten des Nachdenkens nahm sie ihre Rede wieder auf. »Juan, ich erinnere nicht gern an ertheilte Wohlthaten, aber ich muß Dir in's Gedächtniß rufen, daß Du Deine Freiheit meinem Vater verdankst. Jetzt ist die Zeit gekommen, in welcher ich, im Vertrauen auf Deine Dankbarkeit, meine Bitten an Dich richte. Verstehe mich recht, ich befehle Dir Nichts, aber ich bitte Dich, bitte Dich dringend: Reite mir morgen zur Seite, halte den Lasso zum Wurf bereit, aber schleudere ihn nicht eher von Dir, als bis ich Dich dazu auffordere. Es ist nicht unmöglich, daß Du Gelegenheit findest, einen Wurf zu thun, wie ihn vor Dir Niemand gethan, und nach Dir Niemand thun wird. Es hängt viel, unendlich viel davon ab, daß Du Dich meinen Wünschen fügst, und deshalb, guter Juan, bitte ich Dich so innig.«

Als Inez geendigt, seufzte der Mexikaner tief, als ob ein herber Schmerz seine Brust bedrückte. Er konnte sich nicht entschließen, seinem Rivalen den Sieg freiwillig zu

¹Ein in jenen Ländern bekanntes Sprüchwort: »Der Kalifornier wirft den Lasso besser mit dem Fuß, als der Mexikaner mit der Faust.«

überlassen, und doch vermochte er auf der andern Seite wieder nicht, den dringenden Bitten seiner Herrin zu widerstehen.

Es war ein harter Kampf, der in seinem Innern vorging, und schweigend schritten die drei Wanderer längere Zeit neben einander hin.

Plötzlich fuhr Juan heftig aus. »Ein Wurf, wie ihn Niemand vor mir gethan und Niemand nach mir thun wird?!« rief er aus; »Versprecht mir nur dieses, edle Sennorita, und ich will nicht von Eurer Seite weichen!«

»Versprechen kann ich's leider nicht, guter Juan, aber es ist sehr wahrscheinlich,« antwortete Inez, wobei sie den Arriero erwartungsvoll von der Seite beobachtete.

Abermals trat ein längeres Schweigen ein.

»Es hängt viel davon ab, und Ihr wünscht es, edle Sennorita?« hob Juan endlich wieder an, und zwar mit einer Stimme, die so muthlos und traurig klang, als wenn ihn ein schwerer Verlust betroffen habe.

»Ja, guter Juan, ich bitte Dich darum.«

»Wohlan, Sennorita; für Euch thut der schwarze Juan Alles!« rief der Arriero dann wild aus. »El Muerte soll den Sieg erringen! Dort aber liegt die Rancho Eures Vaters; es sind nur noch wenige Schritte bis dahin!« Mit diesen Worten kehrte er sich kurz um, und wanderte schweigend und in sich gekehrt der heimathlichen Hütte zu.

»Du wirst ihn erzürnt haben, so daß er sich gar nicht einstellt,« flüsterte Maria, die Angesichts der Rancho wieder etwas Muth gewann.

»O, ich kenne den schwarzen Juan,« erwiderte Inez; »er ist wild wie ein Tiger, gewandt wie eine Katze und scharfsinnig wie ein Navahoe; sein Herz aber ist von Dankbarkeit erfüllt, und mag er auch grausam gegen seine Feinde sein, dem Freunde bleibt er mit unerschütterlicher Treue ergeben.«

»Aber wird er auch schweigen?« fragte Maria weiter, »Du sagtest ihm ja Nichts davon.«

»Befürchte Nichts; wenn wir das Geheimniß nicht selbst verrathen, so wird durch ihn gewiß Nichts verlauten. Er ahnt, daß ich nicht zur nächtlichen Stunde gekommen wäre, wenn noch jemand Anderes um meinen Besuch hätte wissen dürfen.« –

Sie waren dem Wohnhause jetzt so nahe gekommen, daß sie befürchten mußten, durch weiteres Sprechen die Aufmerksamkeit der Bewohner auf sich zu lenken. Sie schwiegen daher und schlichen behutsam unter den Fenstern hin, bis sie das Portal erreichten, durch welches sie in den innern Hof gelangten.

Im Hause war es noch still; nur auf der äußersten Einfassung der Veranda saßen einige blauschillernde Schwalben und beantworteten mit behaglichem Gezwitz den zärtlichen Ruf der im geschützten Winkel unter dem Balken brütenden Gefährtinnen, und ebenso behaglich murmelte das Wasser, das auf der einen Seite durch die unterirdischen Röhren in das Bassin floß und auf der andern Seite in gleicher Weise das Freie suchte.

Alles Uebrige dagegen nahm sich müde und schlaftrunken aus; schlaftrunken die angelehnten Thüren und halbgeöffneten Fenster, durch welche die erfrischende Kühle des Morgens zu den milden Schläfern hereinströmte; schlaftrunken die einsame Palme mit ihren von Thau beschwerten, niederwärts hängenden Wedeln, die sich in dem dampfenden Becken spiegelten; schlaftrunken die Rosen mit ihren gefüllten Kelchen, und schlaftrunken der Taubenschlag, in dessen runder Oeffnung eine der weißen Bewohnerinnen mit gesträubtem Gefieder und eingezogenem Kopf zusammengekauert saß und vergeblich trachtete die Müdigkeit abzuschütteln.

Um die Spuren der genästen Schuhe nicht auf den trockenen Steinen unter der Veranda zurückzulassen, glitten die beiden nächtlichen Wanderinnen mit bloßen Füßen leise ihrem Gemach zu, und als die Thür sich hinter ihnen schloß, da krächte aus vollem Halse der Haushahn.

2. DIE ARRIEROS.

Die wilden Enten auf dem Rio Santa Anna und dessen kleinen Nebengewässern hatten ausgeschlafen. Hoch auf richteten sie sich auf der klaren Fluth, prüften mit sausendem Geräusch ihre spitzen Schwingen, wedelten die kurzen, nach oben gekrümmten Schweiffederchen, und wünschten schnatternd und schreiend gleichsam sich gegenseitig einen guten Morgen.

Die zahmen Enten auf dem Teiche bei Don Sanchez's Rancho benahmen sich in ähnlicher Weise. Sie vernahmen den Jubelruf ihrer entfernten Verwandten, ärgerten sich und suchten sie zu überschreien. Jene schrien zurück und lachten sie aus, und es schien fast, als ob die so nah verbrüdereten und doch so verschiedenartigen Vögel sich gegenseitig die Vorzüge ihrer Lebensweise aufzählten, sich dabei erhitzt hätten und in einen ernstlichen Wortwechsel gerathen wären.

Doch hier wie dort entsprang die gute Laune aus dem sich täglich wiederholenden Umstande, daß die dem San Bernardino-Gebirge entsteigende Sonne ihnen recht freundlich in die runden Augen schaute und einen heißen Tag versprach.

Die wilden Enten, außer denen, die ein Nest mit Eiern, oder gar die eben ausgekommene junge Brut behüten mußten, hoben sich in die Luft und eilten, die Kühle des Morgens benutzend, den stillen Wassern in den Einbuchtungen des nahen Oceans zu; die Hausenten dagegen begaben sich auf die Mitte ihres Teichs, und theilten daselbst ihre Aufmerksamkeit zwischen ihrem Lieblings-element und der nahen Straße, die dicht an dem Teiche vorbeilief.

Ja, obgleich noch sehr früh am Tage, so war die Straße doch schon reich belebt. Da sah man prachtvolle, schwergesattelte Rosse, die von braunen, halbnackten Burschen der Rancho zugeführt wurden, oder auf welchen geputzte Reiter wie angegossen thronten. Wenn dann das eine oder das andere vor Uebermuth und im Bewußtsein

seiner Kraft sich bäumte oder weit ausschlug, dann erschranken die Enten, zogen halb fliegend tiefe Furchen auf dem glänzenden Wasserspiegel und begannen bald darauf, nachdem sie das für sie Gefahrlose solcher Vorgänge eingesehen, lustig unterzutauchen, sich zu waschen, die Federn glatt zu streichen, und zum Schluß über ihre eigene Dummheit zu lachen.

Am Lebhaftesten ging es aber vor dem Hauptportal des herrschaftlichen Hauses zu.

In geringer Entfernung vor demselben zog sich ein einfaches, aber starkes Gerüst parallel mit dem Gebäude hin, und vor diesem standen in einer Reihe lose angefesselt, jedoch so, daß sie die Köpfe dem Hause zuwendeten, die für den Dienst des Tages bestimmten Pferde.

Es waren lauter außerordentlich kräftige, schöngebauete Thiere, Pferde, in denen die andalusische Rasse nicht zu verkennen, und deren ganzes Aeußere darauf hindeutete, daß ihnen die sorgfältigste Pflege zu Theil geworden und daß ihr Herr ein wahrer Pferdliebhaber sei.

Mächtige spanische Sättel mit messing- und silberbeschlagenen dicken Knöpfen und mit buntgepreßten Lederklappen, die den größten Theil des Oberkörpers verbargen, ruhten auf den Rücken aller, und standen die unförmlichen, aber sauber geschnitzten, ebenfalls mit buntgepreßten Lederklappen verdeckten hölzernen Steigbügel, die an breiten, sehr starken Riemen niederhingen, fast im Widerspruch zu diesen.

Die stählernen Ringkandaren, mit den klingenden Kettchen und dem reich beschlagenen und bequasteten

Kopfzeug schienen mehr ein Schmuck, als ein schmerzhaftes Bändigsmittel zu sein, und wenn man die Blicke über die Reihe der Köpfe hingleiten ließ, die ungeduldig den weißen Schaum emporschleuderten, oder an den starken Querbalken nagten, dann mußte man unwillkürlich Freude über die stolzen Thiere empfinden.

Dicht bei der Hasthür, gehalten von Indianerburschen, standen noch drei Pferde. Dieselben waren leichter gebaut, als die bei dem Gerüst, schienen dafür aber von noch edlerer Rasse zu sein. Zwei derselben trugen Damensättel; im Uebrigen unterschied sich ihre Ausrüstung von der der anderen Pferde nur dadurch, daß der ganze Beschlag des Leders, Kettchen sowohl wie Nägel, aus gediegenem Silber bestand, und daß zu den Quasten, statt der farbigen Wolle, Seide gewählt worden war.

Eine Gruppe von acht Arrieros stand zwischen den Pferden und dem Hause. Es waren ältere und jüngere, größere und kleinere Männer, deren bräunliche, schwarzbärtige Physiognomien die mexikanische, oder vielmehr die spanische Abkunft verriethen. Obgleich zum Theil breitschulterig, so waren sie doch durchgehends schlank gewachsen, und man entnahm schon aus ihren Bewegungen, die nach unten schwerfällig und steif, oben aber geschmeidig und leicht, daß man hier lauter gewandte Reiter vor sich habe.

Der Anzug Aller war malerisch, in den Hauptsachen aber ziemlich gleich. Die olivenfarbige oder dunkelblaue kurze Jacke sah man überall; ebenso die engen Beinkleider und die steifen Lederstücken, die zum Schutz des

Unterschenkels unter dem Knie gamaschenähnlich befestigt waren. Kolossale eiserne oder silberne Sporen mit Kettchen und sonstigen klingenden Zierrathen hingen lose an allen Fersen; der farbige seidene Gürtel umschloß jede Taille; der spitze Filzhut saß, tief in die Stirn gedrückt, auf jedem dicht- und schwarzgelockten Haupte und wurde, da er nach dortiger Sitte etwas zu eng war, nur durch einen einfachen Sturmriemen am Herunterfallen gehindert. Im Gamaschenleder des rechten Schenkels steckte das lange Messer; zwischen den Lippen, oder zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand glimmte die Maisstroh-Cigarrette, und an jedem Sattelknopf hing der geschmeidige Lasso, das einzige Handwerkszeug der Arrieros, dieser wichtigsten, unentbehrlichsten Leute des kalifornischen Viehzüchters.

Obgleich erst seit wenig Minuten versammelt, hatten sie sich doch schon in eine äußerst lebhafteste Unterhaltung vertieft, und dieselbe betraf fast einzig die in Aussicht stehende Bärenjagd, bei welcher zwar Alle mitwirken sollten, die aber wegen des in Aussicht stehenden Wettstreits der beiden hervorragendsten Arrieros doppelten Reiz erhielt. Wetten wurden angeboten und eingegangen, El Muerte's Ruhe und Sicherheit wurden gepriesen, des schwarzen Juan Gewandtheit hervorgehoben, und zwar geschah Alles mit einer Leidenschaftlichkeit, die deutlich bewies, wie gespannt man den Ausgang des Kampfes erwartete.

»*Buenos tados, Sennores!*« schallte es plötzlich aus dem Portal zu den Arrieros herüber. Alle wendeten sich wie

auf einen Schlag um, die Hüte wurden gelüftet, und »*Buenos dies, Sennor!*« schallte es zurück, als sie Don Sanchez gewährten, der, gefolgt von Ramiro und Robert, in's Freie getreten war.

»Alle beisammen?« fragte der Ranchero zunächst, indem er einen wohlgefälligen Blick zu den Pferden hinübersandte

»Bis auf Juan und El Muerte!« lautete die Antwort.

»Caramba! die Burschen werden die Zeit doch nicht verschlafen?« rief Don Sanchez mit einem Anflug von Humor aus, worauf er zu den Pferden hinüberschritt und jedes einzelne aufmerksam mit den Augen zu prüfen begann.

Jetzt, wo der Ranchero sich ebenfalls in die enge Kleidung eines Arrieros geworfen hatte, erschien seine Gestalt nur noch kleiner und untersetzter. Wie er aber so zwischen den Pferden hin und her schritt, hier eins leise mit der Reitgerte berührte, dort einem andern den Hals zärtlich klopfte, da merkte man wohl, daß er sich in seiner Jugend viel mit Pferden beschäftigt und zu seiner Zeit auch wohl den Lasso zu führen gewußt. Sein rundes Gesicht mit den lebhaften schwarzen Augen trug einen fröhlichen, gutmüthigen Ausdruck, doch lag auch wieder eine gewisse Schlaueit in demselben, die man aber gern gut deutete, weil er auf ungekünstelte Weise durch einige treffende harmlose Witzworte jeden Fremden sogleich für sich einzunehmen verstand.

Ganz im Gegensatz zu diesem behäbigen Landbesitzer und Viehzüchter stand sein Neffe Ramiro, der ihm auf

dem Fuße nachfolgte. Hoch und schlank gewachsen zeigte derselbe in Haar, Augen und Gesichtsbildung nicht weniger seine südliche Abstammung, doch fehlte ihm eben das Vertrauen Erweckende, was das Aeußere des alten Ranchero charakterisirte. Er war ein schöner Mann, denn lockigere schwarze Haare, glänzendere dunkle Augen, weißere Zähne und ein höflicheres Benehmen wären sogar bei einem Mexikaner wohl kaum denkbar gewesen. Ein eigenthümlicher Zug um den Mund und das starke Hervortreten der Unterkiefer dagegen verdrängten wieder Alles, was, einnehmend hätte genannt werden können, und gaben dem jungen Menschen, der eben erst das fünfundzwanzigste Jahr zurückgelegt hatte, einen unverkennbaren Ausdruck von Unzufriedenheit, Neid und Härte, oder vielmehr einer zur Grausamkeit hinneigenden Gleichgültigkeit.

Wenn Ramiro die Arrieros mit freundlicher Herablassung grüßte, als er bei ihnen vorüberschritt, so mischte Robert sich wieder frei unter dieselben und erkundigte sich in seiner Eigenschaft als Mayordomo bald nach Diesem oder Jenem, oder ging auch auf ihre Scherze und Wetten ein, je nachdem sie die Kunstfertigkeit des einen oder des andern Arrieros priesen oder in den Schatten zu stellen suchten.

»Wie wär' es, Don Roberto,« rief einer derselben neckend aus, »wie wär es, wenn Ihr heute Eure Kunstfertigkeit mit dem Lasso versuchtet?«

»Wenn ich mich als Knabe schon auf dem Hofe meines Vaters an den Beinen der Hähne und Enten eingeübt

hätte, wie Ihr es ohne Zweifel gethan habt, dann würde ich es jetzt wohl verstehen, die Schlinge kunstgerecht zu schleudern,« antwortete Robert heiter.

»Der Mensch kann nicht Alles auf einmal lernen!« rief ein alter Arriero dazwischen. »Spannt ihm einen Lasso zwischen zwei Pfählen auf, und beim heiligen Gabriel! auf hundert Ellen schießt er ihn mit der Kugel so glatt entzwei, daß Ihr glauben möchtet, ein englisches Rasirmesser sei durchgefahren!«

»Oder stellt ihn neben einen verwundeten Hirsch,« fügte Ramiro hinzu, der sich mit Sanchez genähert hatte, »und gebt ihm sein kurzes Fangmesser in die Faust, und wenn das Thier nicht von seiner leisen Berührung wie vom Blitz getroffen zusammensinkt, will ich nie ein wahres Wort gesprochen haben! Ich kenne den deutschen Forstmann!«

»Nur Uebung, weiter Nichts wies Uebung, Sennor,« erwiederte Robert mit höflicher Bescheidenheit. »Wir auf der andern Seite des Oceans hegen eine besondere Abneigung, ein Stück Wild wie einen Hammel abzuschlachten, und deshalb lernen wir, vom Fach, schon frühzeitig den Genickfang.«

»Ja, ja, Genickfang nennt Ihr es,« versetzte Ramiro zustimmend. »Ich hatte schon mehrfach Gelegenheit, Eure merkwürdige Geschicklichkeit zu bewundern. Bei einem größern Thiere, ich will sagen bei einem Bären, würde dergleichen wohl nicht anwendbar sein?«

»Und dennoch ist es anwendbar,« erwiderte Robert schnell, der sich in seiner Eigenschaft als Forstmann gewissermaßen angegriffen fühlte. Schon mehrfach tödtete ich in der Sierra Nevada den angeschossenen Bären vollends, den Cinnamon, sowohl wie den Grizzly, indem ich ihm mein spitzes Messer dicht vor dem letzten Halswirbel in den Hinterkopf stieß. Die Bestie muß natürlich still halten, es möchte sonst schwer werden, die tödtliche Stelle zu treffen.«

»Unglaublich!« rief Ramiro verwunderungsvoll aus.

»Und doch glaublich!« bekräftigte Robert. »Fragt nur hier meinen alten Freund Sidney.«

Sidney Bigelow, der Sohn des lustigen Schmieds in Kansas, der eben hinzugetreten war, und den letzten Theil der Unterhaltung mit angehört hatte, war eine jener riesenhaften Gestalten, die man vorzugsweise als dem Staate Kentucky eigenthümlich bezeichnet, wie man sie aber in allen Theilen des nordamerikanischen Continentes mehr oder weniger zerstreut findet.

Die drei Jahre des unstäten Lebens in den Minen und Gebirgen hatten aus dem schlanken siebenzehnjährigen Jüngling einen wahren Giganten gemacht. Sein Gesicht mit dem echt amerikanischen Schnitt war unverändert geblieben; nur die Farbe war fast dunkelbraun geworden und kontrastirte merkwürdig gegen die hellblonden Haare und Augenbrauen, am Auffallendsten aber gegen den keimenden Schnurr- und Kinnbart, die an Weiße mit frisch gebleichtem Hanf wetteiferten.

Obgleich von mächtigem Gliederbau, erkannte man doch seine große Jugend leicht daran, daß seine Gestalt wenig fleischig war und deshalb eckig und unbeholfen erschien. Dagegen wohnte aber in derselben eine Kraft, die gar oft die schwächeren Kalifornier in Erstaunen setzte.

Die amerikanischen Vorurtheile, die erst in geringerem Grade Besitz von ihm genommen, äußerte er vorläufig nur dadurch, daß er die kleidsame, dem Lande und den Verhältnissen angemessene mexikanische Tracht verwarf und stets in der einfachen Weise eines westlichen Ansiedlers einherging; doch hinderte ihn das nicht, auf dem besten Fuß mit allen Bewohnern der Rancho zu stehen, die ihrerseits wieder die Freundschaft des jungen Giganten gern suchten und, wenn sie dieselbe erworben, sich nicht wenig darauf einbildeten.

»Unglaublich?« fragte Sidney mit lautem Lachen, »ich sage Euch aber, kein Blitz kann schneller tödten als Robert mit seinem kurzen Messer. Ihr könnt's ja an einem dreijährigen Stier versuchen!«

»Ein dreijähriger Stier ist kein Wild, und zum Schlachten des Viehs sind andere Leute auf der Rancho vorhanden,« versetzte Robert mißmuthig.

»Ich trete auf Eure Seite, Sennor!« rief Ramiro, eh' ein Anderer antworten konnte. »Ein Stier ist, um mit Euch zu sprechen, kein jagdgerechtes Wild; aber der Bär, den wir heute noch, wenn das Glück uns hold ist, einfangen, ist jagdgerecht, und Ihr könnt ja an ihm Eure Hand versuchen.«

»Ich stimme Euch bei,« rief Don Sanchez jetzt dazwischen. »Nach einem gefesselten Bären gleichsam Scheibe zu schießen, ist überhaupt Quälerei, und wenn Robert's Hand so sicher ist, wie er selbst und Ihr Alle behauptet, dann kommt der Bär, das heißt wenn wir ihn erst haben,« schaltete er gutmüthig lachend ein, »so leicht und schnell vom Leben zum Tode, wie nur je ein spleenhafter Engländer vom Schlage gerührt wurde.«

»Ich bin dabei!« rief Robert fröhlich aus, denn die Jagdlust und der Wunsch, sich als ein Mann vom Fach zu erkennen zu geben, waren zu mächtig angestachelt worden, als daß er der Aufforderung zu widerstehen vermocht hätte.

»Bravo!« riefen im Chor die Arrieros; »Ihr das Messer und wir die Leinen!«

»Aber festhalten müßt Ihr, meine edlen Sennors, sonst fällt er nicht auf den ersten Stoß!«

»Kein Glied soll er rühren! Carajo! Don Sanchez hat die besten Arrieros, die nur jemals im Staate Kalifornien den Lasso um die Ohren schwangen!« so jubelte die lustige Gesellschaft, als Ramiro's Stimme plötzlich ihre Aufmerksamkeit fesselte.

»Halloh! Don Bigelow!« rief er Sidney zu, der mit verschränkten Armen und einem glücklichen Lächeln auf seinen jugendlichen Zügen die bunte Gruppe beobachtete. »Eine Wette erhöht den Reiz des Ganzen! ich fordere Euch heraus! ich wette meinen besten Serape gegen Euer rothes Hemde, oder fünf Doublonen gegen einen Gold-dollar, daß Euer Freund den Bären nicht auf den ersten

Stoß tödtet; wollt Ihr aber auf dieses wetten, so behaupte ich das Gegentheil und setze jeden Preis darauf, daß ihm der erste Stoß gelingt!«

»Wetten! wetten!« jubelten die Arrieros, von der ihnen angeborenen Leidenschaft ergriffen, indem sie sich gegenseitig herausforderten und nach kurzem Uebereinkommen in die Hände schlugen.

»Don Ramiro!« rief Sidney nach einigem Besinnen aus, denn als echter Amerikaner konnte er eine Wette nicht blindlings eingehen, ohne die Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, dieselbe auch zu gewinnen. »Don Ramiro, ich gehe auf Euer Anerbieten ein, indem ich den gleichen Preis wie Ihr darauf wette, daß Robert den Bären bei der ersten Berührung tödtet. Robert!« wendete er sich dann an seinen Freund, sich aber der englischen Sprache bedienend, die ihm geläufiger als das Spanische war; »Robert, ich sage Dir, wenn Du einen Fehlstoß thust, dann mußt Du die Hälfte meines Schadens tragen!«

»Gewiß,« erwiderte dieser in der seiner Umgebung verständlichen Weise. »Gewiß thue ich das, Du mußt mir aber die Hälfte des Gewinns aushändigen, wenn ich Dich zum Sieger mache!«

Lautes Lachen und Jubeln lohnte dies Uebereinkommen, als Ramiro sich abermals vernehmen ließ.

»Die Wetten sind geschlossen! wählen wir die Unparteiischen! Ich denke, Don Sanchez wird die Güte haben

—«

»Und nicht zu dicht an den Bären, der aber immer erst gefangen werden muß, herangehen,« unterbrach der

fröhliche Ranchero Ramiro's Redefluß. »Nehmt mir fünfzig Pfund Fleisch vom Körper und mit diesem anderthalb Dutzend Jahre,« fuhr er lachend fort, »und ich will mich auf die Bestie setzen, während Don Roberto ihr den Rest giebt!«

»Den Arrieros dürfen wir aber das wichtige Amt nicht anvertrauen, denn Alle sind bei der Wette betheilt,« erwiederte Ramiro wie im Scherz.

»El Muerte! El Muerte!« riefen plötzlich mehrere Stimmen, »dort kommt El Muerte, er ist nicht bei den Wetten betheilt und reitet das sicherste Pferd; dasselbe steht, nachdem er den Lasso geworfen, ohne ihn, und hat schon Bären kennen gelernt.«

»Ja, El Muerte!« entgegnete Ramiro, als er des finstern Arrieros ansichtig wurde, »ich hatte ihn ganz vergessen; es kommt darauf an, ob er es übernehmen will.«

El Muerte, der einen kleinen Maulesel ritt, sein Rennpferd, das Eigenthum des Rancheros, befand sich gesattelt bei den übrigen, war unterdessen herangekommen, und mit einem kaum vernehmbaren ›*Buenos dias*‹ auf die Erde gesprungen, worauf er mit den Augen nach dem Pferde suchte, das ihn während des Tages tragen sollte.

Die schon anwesenden Arrieros schienen keine sonderliche Lust zu hegen, ihren einsilbigen Gefährten anzureden, der seiner kurzen und beißenden Antworten wegen schon längst unter ihnen verrufen war. Sie fürchteten ihn nämlich und vermieden es daher gern, sich mit ihm einzulassen, und gingen ihm am Liebsten weit aus dem Wege. El Muerte besaß auch in der That in seinem Aeußern

Nichts, was Vertrauen hätte erwecken können, und wenn Inez ihn mit einem Vampyr verglich, wie sie solche aus Robert's Erzählungen kennen gelernt, so lag darin etwas überaus Bezeichnendes.

Woher er gekommen war, wußte Niemand, es wagte auch Niemand darnach zu fragen. Man wußte nur, daß er schon seit einer Reihe von Jahren auf Don Sanchez's Rancho lebte, daß er mit Niemandem Gemeinschaft hielt, Niemandem gestattete, das Innere seiner Hütte zu betreten, dabei aber die in sein Fach, als Arriero, einschlagenden Arbeiten mit Pünktlichkeit verrichtete, jedoch niemals sich herbeiließ, auch nur die Hand nach einer den Knechten zustehenden Arbeit auszustreckend.

Er benahm sich wie ein Mann, der seinen Namen höher anschlägt, als die Namen aller übrigen Menschen zusammengenommen; er benahm sich aber auch wie ein Menschenhasser.

Letztere Eigenschaft war übrigens unverkennbar auf seinen hageren Zügen ausgeprägt, denn man konnte sich nichts Geisterähnlicheres, nichts Leichenhafteres denken, als diesen Arriero, wenn er wie eine Bildsäule auf seinem wohlgeschulten Pferde saß und mit dem zusammengerollten Lasso in der Faust, der Befehle des Rancheros harnte.

Die pechschwarzen, mit einigen Silberfäden durchzogenen Haare fielen in scheinbar beständig feuchten Strähnen zu beiden Seiten bis auf die Schultern nieder,

und ließen, in Verbindung mit einem ebenso schwarzen, aber sehr dünnen, wenig gepflegten Bart, die gelbliche Haut noch bleicher und lebloser erscheinen. Zwei glänzende Pupillen waren tief in ihre Höhlen zurückgesunken; wie der Schnabel eines Habichts, so ragte die gekrümmte Nase vor; doch was der ganzen Physiognomie den eigenthümlichsten Ausdruck gab, das waren die starken, schwarzen Augenbrauen, die sich in den beiden dicken Falten über der Nase vereinigten.

Er stand eben im Begriff, an der Gesellschaft vorbeizuschreiten und sich zu seinem Pferde zu begeben, das einzige Geschöpf, für welches er Theilnahme an den Tag legte, als Ramiro ihn anredete.

»Sennor El Muerte!« rief er aus, »Sennor El Muerte, wollt Ihr nicht näher treten?«

»Wenn Ihr mich meint,« antwortete der Arriero mürrisch, »so laßt Euch gesagt sein, daß ich für einen Caballero nur Gonzalez heiße, mögen die Peons¹ mich nennen, wie sie wollen.«

»Wohlan denn, Don Gonzalez,« begann Ramiro von Neuem, »es handelt sich darum, ob Ihr bei den bevorstehenden Wetten das Amt eines unparteiischen Schiedsrichters zu übernehmen geneigt seid?«

¹Peons, Leute, die gezwungen gewesen, sich in Schulden zu stürzen, und in so weit Leibeigene eines begüterten Mannes geworden, daß sie sich mit Kindern und Kindeskindern, aber vergeblich, bemühen, die allmählig und beständig wachsende Schuld abzuarbeiten und ihre Freiheit wieder zu gewinnen.

»Wenn niemand Anderes sich findet? ja!« erwiderte El Muerto gleichgültig.

»Da sich Alle bei den Wetten beteiligten, ist natürlich außer Euch und dem schwarzen Juan Niemand, der sich zu diesem Amt eignet,« bemerkte Sanchez, der sich immer mehr für die Wetten zu interessiren begann. »Es sei denn, Ihr wäret unritterlich genug, mich oder die Damen dazu aufzufordern.«

Bei Erwähnung des schwarzen Juan fuhr El Muerte kurz auf, und ließ seine Augen suchend umherschweifen. »Der erste Arriero Kaliforniens ist noch nicht eingetroffen,« sagte er in sarkastischem Tone, »ich hoffe, er wird nicht krank geworden sein.«

»Beruhigt Euch, edler Don,« rief der fröhliche Rancharo dazwischen, »so lange ich den Schwarzen kenne, hat ihm noch kein Finger weh gethan; oder nennt Ihr ihn den ersten Arriero, weil Ihr ihm eine solche Bezeichnung ohne vorhergegangenen Kampf zugestehen wollt?«

»Ueberlaßt es dem Glück, Sennor. Vor Sonnenuntergang werden wir den Namen des ersten Arrieros kennen. Sieger bleibt, wer dem Bären die Schlinge zuerst um den Hals legt und ihn zu Boden reißt!«

»Und der Sieger kann dann zu dem gefesselten Bären herantreten und als Unparteiischer sich davon überzeugen, ob Robert denselben auf den ersten Stoß tödtet, oder ob er sein Fangmesser öfter wie einmal gebrauchen muß,« fügte Ramiro dem Ausspruch El Muerte's hinzu.

»Bueno!« erwiderte El Muerte in seiner kalten, gleichgültigen Weise, und begab sich dann zu seinem Pferde,

dessen Sattel und Zaumzeug er auf's Sorgfältigste prüfte.

Die Aufmerksamkeit aller Anwesenden wurde in diesem Augenblick wieder nach dem Portal hingelenkt, aus welchem das von zwei klangvollen Mädchenstimmen gesprochene: ›*Buenos dias, Sennores!*‹ zu ihnen herüberschallte.

Alle Häupter entblößten sich, das übliche ›*Buenos tados, sennoritas!*‹ wurde mit gezierter Verbeugung zurückgegeben und sogar der gemächliche *Ranchero* ließ sich vor lauter Wohlgefallen zu einer anmuthigen Hutschwenkung hinreißen, als er seine schöne Tochter, gefolgt von der kindlichen *Maria*, zu sich herantreten sah.

Wenn nun *Don Sanchez*, der schon seit Jahren Wittwer, auf seine Tochter mit Stolz blickte, so war das in jeder Beziehung gerechtfertigt, denn *Inez* zeigte nicht nur das liebliche Bild einer südlichen vollendeten Schönheit, sondern auch einen bezaubernden Schiller anspruchsloser Einfachheit und Unschuld, den man nur zu oft bei den heißblütigen Töchtern jener Breiten und Zonen vermißt. In ihren Augen, die an Schwärze mit denen einer eingeborenen *Indianerin* wetteiferten, lag allerdings, jedoch wie schlummernd, der Funke, oder vielmehr der Keim zu einer leidenschaftlichen Wildheit; derselbe fiel indessen nicht unangenehm auf, sondern stand im Einklange mit ihrem freien, ungezwungenen Benehmen, welches wieder als eine natürliche Folge der gänzlich ungebundenen,

unabhängigen Lebensweise auf dem elterlichen Landsitze betrachtet werden konnte. Ihre Gesichtsfarbe war ungewöhnlich weiß und klar, und von jener Durchsichtigkeit, die man häufig einen so grellen Kontrast zu bläulich-schwarzen Haaren und eben solchen Augenbrauen bilden sieht. Die aufgeworfenen Lippen des kleinen Mundes trugen die reizende Frische der eben erschlossenen Jungfräulichkeit, und da dieselben sich nur beim Sprechen, oder bei heftiger Gemüthsaufregung berührten, so schimmerte beständig eine Reihe etwas größer, aber überaus regelmäßiger weißer Zähne hervor. Ihre Gestalt überstieg kaum die mittlere Größe, war aber schön und edel geformt, und von einer Ueppigkeit und ausgebildeten Fülle, daß man in derselben gewiß nicht ein nur funfzehnjähriges Mädchen, wenn nicht gerade eine Südländerin, vermuthet hätte. Ihre Bewegungen waren voll Anstand und Grazie, und wenn sie so dastand und die langen herabhängenden Flechten, die sich nach vorne verirrt hatten, anmuthig über die Schultern zurückwarf, dann glaubte man unwillkürlich, sie müsse durchaus ein Paar Castagnetten hervorziehen, um einen der verführerischen Tänze zu beginnen, in welchen die Spanierinnen dem Beobachter so viel Reiz, so viel Leben und so viel glühende Leidenschaft vorzuzaubern verstehen.

Ihre Freundin Maria, die verwaiste Tochter eines alten Gefährten ihres Vaters, war ebenfalls eine schöne vollblütige Mexikanerin, doch trug deren Schönheit mehr einen kindlichen Charakter, obgleich auch in ihren Augen das tropische Feuer verborgen glühte. Jedenfalls hätte man,

wenn sie neben der um zwei Jahre jüngern Inez stand, Letztere für älter halten mögen, so sehr hatten sich die verschiedenen Charaktere auf den Zügen der in ihrer äußern Erscheinung ähnlichen Mädchen ausgeprägt.

Eine ungewöhnliche Blässe, die Folgen der nächtlichen Wanderung, war bei Beiden in gleichem Grade bemerkbar. Mochten ihre Gefühle aber nun sein, wie sie wollten, der durch die Aussicht auf die Festlichkeiten des Tages gesteigerte Frohsinn schien über alles Andere den Sieg davongetragen zu haben, und dies äußerte sich schon in der Art und Weise, in der sie den kleidsamen runden Federhut auf ihre wellenförmig gescheitelten Haare gedrückt, und die reich gestickten und verzierten, olivenfarbigen sammtenen Jäckchen, mit einem einzigen der in dichten Reihen nebeneinander stehenden silbernen Knöpfe um ihre schlanken Tailen befestigt hatten.

»*Caramba, sennoritas!*« rief Don Sanchez mit einer abermaligen Schwenkung seines breitrandigen Sombros aus. »Das frühe Aufstehen liegt wohl nicht in Eurer Natur; seht ja so blaß aus, als ob Euch während der Nacht Gespenster gequält hätten. Ich hoffe, Ihr seid nicht krank?«

»Wir krank?« rief Inez mit hellem Lachen, in welches die schüchterne, aber ebenfalls muthwillige Maria mit einstimmt. »Wir krank, theuerster Vater und gestrenger Herr, noch nie im Leben befanden wir uns wohler, und wenn wir erst eine halbe Legua in Eurer und des lebenswürdigen Veters Gesellschaft zurückgelegt haben, dann

werden wir wieder eine so frische rothe Farbe aufweisen, wie Eure Schärpe.«

Ramiro, als er in einer so ungewohnten Weise genannt wurde, horchte hoch auf und heftete seine stechenden Augen fest auf die Sprecherin. Aber nicht der kleinste Zug ihres gleichgültig lachenden Gesichtes verrieth, ob ihre Worte Sarkasmus oder der wahre Ausdruck ihrer Gefühle gewesen.

Hätte er dagegen die schüchterne Maria beobachtet, die sich bei der Aeußerung ihrer Freundin abwendete, um die Verlegenheit zu verbergen, die sie bei dieser indirecten Mahnung an die Vorgänge der verflossenen Nacht empfand, so würde er über den Sinn von Inez's Worten nicht lange in Zweifel geblieben sein.

Er deutete indessen die Aeußerung zu seinen Gunsten und trat fast gleichzeitig mit Robert zu ihr heran, um ihr beim Aufsteigen behülflich zu sein, während der Rancharo noch einen zufriedenen Blick auf die ganze Gruppe warf und dann ebenfalls dem für ihn bereit gehaltenen Pferde zuschritt.

»Beide kann ich Euch nicht gebrauchen, Sennors!« bemerkte Inez mit einem Anflug von Spott, als sie die eifrigen Bemühungen Robert's und Ramiro's, ihr zu dienen, bemerkte. »Da ich aber keinen Streit zwischen Euch veranlassen will, denn Einer müßte doch leer ausgehen, weil Maria schon in Don Sidney einen dienstwilligen Caballero gefunden, so bitte ich Euch, mich zu entschuldigen, wenn ich Eure Hülfe ganz zurückweise. Der schwarze

Juan soll mir auf's Pferd helfen,« fuhr sie mit einer hochmüthigen Bewegung fort. »Juan, Juan!« rief sie aus, sich zu den Arrieros wendend.

Schon von der Hausthür aus hatten Inez's Augen nach dem schwarzen Juan gesucht, denselben aber nicht in den Reihen der Arrieros entdeckt. Um nun in keiner auffallenden Weise den Grund seiner Abwesenheit zu erfahren, schlug sie die Hülfe ihres Veters und des Mayor-domo aus, und fuhr fort, eifrig nach dem Fehlenden zu fragen, als ob gerade seine Abwesenheit sie dazu veranlasse, eigensinnig auf ihrem einmal ausgesprochenen Verlangen zu beharren.

»Juan, Juan!« riefen einzelne Arrieros aus, die ihn in der Nähe glaubten. »Er muß gleich eintreffen, edle Sennorita!« bemerkten andere. El Muerte dagegen, den das Interesse des jungen Mädchens für seinen Rivalen verdroß, und der hier eine passende Gelegenheit zu finden glaubte, denselben verdrängen zu können, trat jetzt mit steifer spanischer Grandezza heran.

»Verzeiht, edle Dame,« begann er, »daß ich es wage, Euch meine Hand als Schemel darzubieten; die Abwesenheit des ›Ersten‹ Arrieros Kaliforniens berechtigt vielleicht den ›Zweiten im Range‹ zu solcher Kühnheit.«

Ein kaum bemerkbares bitteres Lächeln glitt bei diesen Worten über El Muerte's bleiche Züge.

Inez schaute ihn einen Moment fest an, ein unbesiegbares Grauen erfüllte ihre Brust, doch faßte sie sich so weit, daß sie mit einem vornehmen ›ich danke, Sennor!‹

ihren linken Fuß in seine offene Hand stellte und sich in den Sattel heben ließ.

Wiederum wurde das kalte Lächeln aus El Muerte's Zügen bemerkbar; auch Ramiro lächelte mit einer gewissen Zufriedenheit. Robert dagegen, der in dem ganzen Vorgang nichts Auffallendes sah, schritt an der Seite des berittenen Rancheros zu den Pferden, wo das Aufsitzen der Damen gleichsam als Zeichen zum Aufbruch gegolten hatte. –

Es mochte eine Stunde nach Aufgang der Sonne sein, als Don Sanchez, zwischen den beiden Damen reitend, sich an die Spitze der stattlichen Cavalcade setzte, und die Richtung nach dem Fuß des östlichen Gebirgszuges einschlug.

Eine stattliche Cavalcade war es in der That, denn es boten die prachtvollen Rosse und die mit glänzenden Farben geschmückten Reiter und Reiterinnen nicht allein ein überaus anziehendes Schauspiel, sondern die Art und Weise, wie die Glieder sich an die Sättel schmiegen, und wie die gewandten Reiter ihre Thiere lenkten, mußte auch Bewunderung erregen. Schien es doch, als ob Mann und Pferd aus einem Guß bestanden hätten, so zwanglos theilten sich beständig die Bewegungen des Einen dem Andern mit; und wenn die Männer sich in fröhlicher Unterhaltung und dem Absingen kurzer, aber liebeglühender Verse ergingen, und durch geräuschvolles Lachen und Auswechseln beißender Witzworte ihre glückliche Stimmung an den Tag legten, so thaten es die Pferde nicht minder, indem sie mit elastisch tanzender

Bewegung die geölten Hufe in den weichen Rasen fallen ließen, mit dem wohlgekämmten Schweif die breiten Sattelleder peitschten und, die lästigen Fliegen abwehrend, die mit klingendem Zaumzeug geschmückten Köpfe emporwarfen oder schüttelten, daß der weiße Schaum wie große Schneeflocken weit umherflog.

Der Ranchero war überglücklich; er piff den lustigsten Los Torreadores von der Welt, und richtete nur hin und wieder eine kurze Bemerkung an seine Begleiterinnen, die Beide von Zeit zu Zeit verstohlen rückwärts schauten und einen Blick auf den schwarzen Juan zu erhaschen strebten. –

Die letzten Nachzügler, nämlich einige mit Lebensmitteln und edlem Los Angeles Wein beladenen Packthiere und eine Gruppe halbnackter Kahuillas waren eben den Arrieros nach, an der Rancho vorübergezogen; ein einzelnes, herrlich, gebautes, dunkelbraunes Pferd stand noch ungeduldig scharrend und wiehernd vor dem Gerüst, wo es von einem Indianerburschen bewacht wurde, als ein Reiter auf dem so plötzlich vereinsamten Platz erschien, und dort sein Thier, einen kleinen kräftigen Maulesel anhielt.

Es war der schwarze Juan. Mißmuthig über das Versprechen, das ihm gewissermaßen abgenöthigt worden war, hatte er es vorgezogen, sich nicht unter die Schaar der fröhlichen Arrieros zu mischen. Er war nicht zum Scherzen aufgelegt und scheute die Gesellschaft El Muerte's, der, nach seiner Meinung, an dem heutigen Tage als Sieger heimkehren sollte.

Der Anblick des Pferdes, das ihn schon so oft getragen, verscheuchte auf einige Augenblicke die Wolke von seinen dunkeln Zügen. Er sprang auf den Boden, eilte zu seinem Liebling und verschwendete eine Menge zärtlicher Liebkosungen an denselben, eh' er das Sattel- und Zaumzeug mit größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit bis in die kleinsten Theile zu untersuchen begann.

»*Bueno! Bueno!*« murmelte er hin und wieder vor sich hin, seine Zufriedenheit über Dieses oder Jenes an den Tag legend; und als er dann prüfend und schnallend ganz um das Pferd herumgelangt war, so daß er sich auf der rechten Seite desselben befand, da setzte er, ohne indessen den Zügel vom Gerüst zu lösen, den Fuß in den Steigbügel, und glitt mit gebogenem Rücken und krummen Knien wie ein Aal in den Sattel.

Es lag etwas Absonderliches in dieser, allen Regeln und Gebräuchen der Civilisation zuwiderlaufenden Art des Aufsitzens. Wer aber jemals die Navahoes, diese tollen Reiter der Wildniß kennen gelernt, und zugleich wußte, daß der schwarze Juan unter ihnen gelebt, den konnte das seltsame Wesen und Benehmen nicht weiter befremden.

Seine kleine Gestalt, dieselbe erreichte nicht ganz die mittlere Größe, erschien dadurch, daß er die Steigbügel so kurz geschnallt hatte, daß seine Kniee beinahe mit dem Sattelknopf abschnitten, nur noch unbedeutender. Unansehnlich durfte sie aber keineswegs genannt werden, denn man brauchte nur einen Blick auf die breiten Schultern zu werfen, oder die Muskeln an den Beinen zu

beobachten, die, sobald die Kniee sich an den Sattel legten, mächtig anschwellen und hervortraten, um eine ungewöhnliche Kraft und Gewandtheit in ihr zu vermuthen.

Sein unregelmäßiges, aber sehr ausdrucksvolles Gesicht trug viel von dem indianischen Typus, unter Anderem auch die bräunliche Hautfarbe, die den Beinamen der ›Schwarze‹ zur Folge gehabt, doch nannte er selbst sich mit Stolz einen vollblütigen Mexikaner, und vergab es schwer, wenn ihm seine Verwandtschaft mit den Eingeborenen vorgehalten wurde, die bei ihm, wie bei dem größten Theil der mexikanischen Bevölkerung, nicht abgeleugnet werden konnte.

Von seinen noch jugendlichen Zügen, er zählte kaum das zweiundzwanzigste Jahr, auf seinen Charakter, wenn auch nur annähernd richtig zu schließen, würde unmöglich gewesen sein, denn es wechselten auf denselben der Ausdruck indianischen Ernstes und mexikanischer Leichtfertigkeit und Eitelkeit so schnell und plötzlich mit einander, wie Wolken und Sonnenschein am tropischen Himmel kurz vor Eintritt der Regenzeit.

Wie er nun auf dem massiven, schwerbeschlagenen Sattel saß und hin- und herwiegend die Last seines Körpers bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße ruhen ließ, und dabei mit leuchtenden Augen das wohlgeschulte Pferd beobachtete, das wie ein Felsen regungslos unter ihm stand, da gab er zu erkennen, daß er sich vollständig in seinem Element befand, und daß es El Muerte gewiß nicht leicht werden würde, ihm die Ansprüche auf den Namen eines ›Ersten Arrieros‹ streitig zu machen.

Nachdem er sich in dieser Weise zur Genüge beschäftigt, löste er das eine Ende des aus geschmeidigem Wildleder geflochtenen Lassos, den er um seine Hüften geschlungen trug, rollte ihn ganz auseinander, prüfte Zoll für Zoll desselben, von dem Knoten, der zum Halt in der Faust diente, bis zu dem glänzenden Stahlringe, der die gefährliche Schlinge zu bilden bestimmt war, und ihn dann wieder in regelmäßige weite Reifen zusammenlegend, befestigte er ihn vorsichtig an den festen Sattelknopf.

»*Bueno!*« rief er dann laut aus; seine Hand fiel einige Male schmeichelnd auf den Hals des Pferdes, der rechte Fuß hob sich nach vorn, glitt mit blitzschneller Bewegung über den Sattelknopf, und im nächsten Augenblick stand der gewandte Bursche unter dem Gerüst, von dessen aufrecht stehenden Zacken er den lose übergeworfenen Zügel nahm.

Anstatt aber das Pferd zu besteigen, führte er es neben das Maulthier, schwang sich auf letzteres, und ohne den Zügel seines Lieblings, dessen Kräfte er augenscheinlich zu schonen trachtete, aus der Hand zu lassen, schlug er den Weg ein, den die Gesellschaft der Arrieros kurz vor ihm genommen.

Kaum erblickte er dieselbe aber in weiter Ferne, so ließ er das Haupt auf die Brust sinken, und nur zuweilen, wenn das Pferd an seiner Seite vor Uebermuth wieherte und, ungeduldig über die langsame Bewegung des gemächlichen Maulthiers, in einen tanzenden Trab verfiel,

schaute er auf, und ein flüchtiges Lächeln erhellte auf Momente seine dunkeln Züge.

Auf der Rancho war es jetzt ganz einsam geworden, so daß die Enten auf dem Pfuhl doppelten Muth gewannen und sich mit unverschämtem Geschnatter dem Ufer näherten. Ihr nächster Gang war nach dem Futterplatz der Pferde, wo sie den Hühnern die zerstreuten Maiskörner streitig machten. Von dort begaben sie sich in diebischen Absichten nach dem Garten, hielten sich aber beständig in der Nähe der Cactuseinfriedigung, um sich schleunigst unter die breiten stachligen Blätter verkriechen zu können, im Fall ein unbarmherziger Raubvogel, oder der zum Schutz des Gartens gegen sie abgerichtete Hofhund sichtbar werden sollte; daß aber auf der andern Seite der Einfriedigung ein ebenfalls abgerichteter Indianerbursche ihnen mit einer langen Peitsche nachschlich, das ahnten sie nicht.

3. DAS BRENNEN DER PFERDE.

Die dicht bewaldeten felsigen Schluchten auf den westlichen Abhängen der Sierra San Bernardino erweitern sich nahe den Basen der Berge fast durchgehends in kleine anmuthige, grasreiche Thäler, die sich ebenfalls immer weiter ausdehnen, bis sie endlich ganz in die grüne Ebene von San Bernardino übergehen, ähnlich den Einbuchtungen des Meeres, die gewöhnlich als abgesonderte Theile eines großen Ganzen betrachtet werden.

Der geschmolzene Schnee des Frühlings und das Wasser nie versiegender Quellen suchen sich in diesen

Schluchten ihren Weg von den Höhen niederwärts, vereinigen sich in den eben bezeichneten Thälern zu Bächen, und durchschneiden als solche nach allen Richtungen hin die fruchtbare Niederung.

Ja, das Wasser ist ein gewandter Steiger und Kletterer. Hinunter geht es, hier über mächtige Absätze, dort wie von Stufe zu Stufe rieselnd; bald in sündfluthähnlichen Massen polternd und schäumend, bald in schwachem Strahl perlend und murmelnd, je nachdem es Abgründe zu überwinden hat, und je nachdem es Zufluß von oben erhält.

In den Ebenen, auch später noch im Ocean löst es sich dann wieder in feine Dunstbläschen auf, steigt und steigt so lange, bis es in die oberen Luftschichten gelangt, eilt, halb getrieben vom Winde, halb angezogen von den erhabenen Gipfeln, den bekannten Gebirgen zu, schlägt dort nieder, und stürzt sich auf längst bekannten Wegen wieder in die Tiefe hinab.

So steigt, klettert und fällt das Wasser in ewigem ununterbrochenem Kreislauf; es kostet ihm keine Mühe, es braucht sich nur gehen zu lassen.

Wie aber muß der Mensch sich quälen, um ein einziges Mal in einer solchen Schlucht hinauf und hinunter zu gelangen!

Rein gewaschene Felsblöcke von allen nur denkbaren Größen und Formen; abgebrochene und zersplitterte Baumstämme, hier noch grün und belaubt, dort verwittert und von der Zeit geschwärzt; kienreiche, von aller Erde entblößte Wurzelen von Tannen; dicke Knäuel

von Baumfasern, Gras und Ranken, starrend von Dornen und scharfen Holzsplittern, alle diese Dinge scheinen sich vereinigt zu haben, dem einsamen Jäger das Wandern in derartigen Schluchten recht herzlich schwer zu machen, nicht zu gedenken der Abgründe und schroffen Felswände, die oft weit umgangen werden müssen.

Trotz aller dieser Hindernisse ist und bleibt eine solche Schlucht doch immer schön, und es lohnt sich wohl der Mühe, von Zeit zu Zeit einen Blick in dergleichen verborgene Winkel zu thun, wenn auch nur, um sich an den wildromantischen malerischen Scenerien zu ergötzen.

Sogar die Thiere scheinen das zu fühlen, denn man findet sie dort immer in größerer Anzahl als auf jeder andern Stelle der Gebirgsabhänge.

In den schattigen Wipfeln riesiger Tannen singen die Blauvögel und krächzt der schön gezeichnete Häher; an den morschen Stämmen hämmert der Specht und klopfen die Meisen und Baumläufer; durch das dichte Manzanita-Gestrüpp schlüpft die Drossel und das gekrönte Rebhuhn; unter dem überhängenden Felsblock träumt die große Ohreule und lauert die giftige Klapperschlange; über die kleinen Sandflächen hinweg gleiten behutsam der Fuchs und der Wolf; zum Sprunge bereit liegt auf der Felswand, dicht an das Gestein geschmiegt, der Jaguar, während unbekümmert, ob sie bemerkt werden oder nicht, hier das lustige Eichhorn in mächtigen Sätzen von Zweig zu Zweig eilt, dort der grimmige Bär träge seine Glieder reckt.

Tritt aber der Mensch in diese Wildniß ein, dann fliehen die Thiere scheu davon. Nur die Vögel verlassen nicht ihren hohen sichern Aufenthaltsort, so wie auch der Bär sich ungern in seiner Ruhe stören läßt, sei es nun aus Bequemlichkeit, im Bewußtsein seiner Kraft, oder aus Gleichgültigkeit gegen Gefahr. –

Die Schlucht, die in fast östlicher Richtung von Sanchez's Rancho, und in der Entfernung von ungefähr acht englischen Meilen von diesem Punkte in die Ebene mündet, bot an dem Tage, an welchem die letzten jungen Pferde mit dem Zeichen ihres Besitzers versehen werden sollten, schon seit dem frühesten Morgen das Bild eines eigenthümlichen, geheimnißvollen Treibens.

Schon während der Nacht hatte eine bedeutende Anzahl der zur Rancho gehörigen Indianer die Schlucht, in welcher, wie sie durch den schwarzen Juan wußten, der Bär verborgen war, in weitem Kreise von beiden Seiten umgangen, oder vielmehr umklettert, und alle diejenigen Punkte und Nebenschluchten mit Schildwachen besetzt, wo die erhoffte Beute möglicher Weise einen Ausweg aus ihrem heimathlichen Revier hätte suchen können.

Als Hauptschildwachen dienten kleine Feuer, die durch bereit gehaltenes Holz und dürres Gestrüpp von den Posten, im Fall der Noth, so vergrößert werden konnten, daß sie die den Ausgang bildenden Nebenschluchten und Rinnen vollständig versperrten.

Es war dabei natürlich auf die Trägheit des grimmen Burschen gerechnet worden, der, wenn ihm das Klettern

nicht unbequem gewesen wäre, sich nach jeder Richtung hin hätte entfernen können.

Der Weg nach der hochgelegenen Quelle, zu welcher der Bär sich gewöhnlich in den Frühstunden begab, war am Stärksten besetzt worden, und hatten denn auch die in der Nähe auf Bäumen lauern den Kahuillas die große Genugthuung gehabt, den zottigen Gesellen zu beobachten, wie er sich zur bestimmten Zeit einstellte, das qualmende Feuer eine halbe Stunde lang mißtrauisch betrachtete und sich dann wieder zurück begab, um unten im Thal an einer andern, ein Bächlein bildenden Quelle seinen Frühtrunk zu nehmen.

Dort unten bei dem frisch sprudelnden Wasser nun wurde er durch den Anblick eines jungen Schweins überrascht. Dasselbe war allerdings auf eine für ihn gewiß unerklärliche Weise an einem Weidenstrauch, der einzigen hervorragenden Vegetation in dem grasigen Thälchen, angebunden, sah dabei aber doch so appetitlich aus, daß ihm darüber das Wasser im Munde zusammenlief und wie lange Fäden in den Mundwinkeln seinen Ausweg in's Freie fand.

Er richtete sich auf seine Hintertatzen auf, warf einen prüfenden Blick auf die verdächtigen Rauchsäulen im Gebirge, schnupperte mit Kennermiene nach allen Richtungen in den Wind, ließ sich wieder auf alle Viere nieder, und schritt dann ohne weitere Ceremonien an's Werk, das kleine, um Hülfe rufende Opfer zu erwürgen und zu verzehren.

Ein langer Trunk aus dem Bache beschloß die Mahlzeit, worauf er vergnügt nach seiner Schlucht zurücktrabte, der beste Beweis, daß das Schwein, wenn es auch doppelt so groß gewesen wäre, ihm weiter keine Beschwerden verursacht haben würde.

So weit war der Bär von den ausgestellten Schildwachen beobachtet worden. Später hatten sie ihn nicht wieder gesehen, und wußten nur, daß er sein abgeschlossenes Reich nicht verlassen habe, und wahrscheinlich auf seinem alten Lager so recht behaglich schnarche.

In der Entfernung von drei englischen Meilen aber erblickten sie eine große Heerde, die von Hütern und Arrieros vielfach umkreist wurde. Mehr vermochten sie nicht zu unterscheiden, weil es eben zu weit war, und wenn es auch nicht zu weit gewesen wäre, so würden sie sich doch nicht sonderlich dafür interessirt haben.

Bei der Heerde hatte unterdessen Alles seinen ruhigen, gemessenen Verlauf genommen. Die Arrieros hatten sich gegenseitig im Gebrauch des Lassos zu übertreffen gesucht. Die jungen, unbändigen Thiere waren eines nach dem andern eingefangen und zu Boden geworfen worden, worauf sie von Sidney's geübter Hand das Brandzeichen, ein *S* mit einem Kreuz darunter, erhielten und von Robert in das Register eingetragen wurden, und war mit dieser Arbeit und den verschiedenen Mahlzeiten so viel Zeit aufgegangen, daß die Sonne schon weit über den Zenith hinaus war, als der Beschluß mit dem letzten Pferde gemacht werden sollte.

Es war dieses ein fünfjähriger, wundervoller schwarzer Hengst, der sich schon seit drei Jahren durch seine Wildheit und Schnelligkeit dem Bereich aller Lassos zu entziehen gewußt hatte.

Auch dieses Mal drohte er, seinem Schicksal wieder zu entschlüpfen, denn er wurde nicht sobald gewahr, daß die Jagd ihm gelte, als er die Heerde durchbrach und das Weite suchte.

Zufälliger Weise schlug er die Richtung nach der erwähnten Schlucht ein, und da die Arrieros darin eine Gefahr für den glücklichen Erfolg der so vielfach besprochenen Bärenhetze sahen, so strengten sie ihre Kräfte bis auf's Aeüßerste an, des Flüchtlings habhaft zu werden, noch eh' er die Schlucht erreichte, oder doch wenigstens seiner Flucht eine andere Richtung zu geben.

Ein wildes Rennen begann daher. Der Trupp der Reiter und Reiterinnen hatte sich in eine lange Reihe aufgelöst, und dahin ging es wie ein Sturm über die blumenreiche Flur.

Allmähig trennten sich die scharf getriebenen Pferde, je nach ihrer Schnelligkeit, von einander, und weit voraus flogen der Rancho und die beiden jungen Sennoritas auf ihren leichten Rossen.

Doch auch unter den schwereren Pferden der Arrieros zeigte sich bald bei dem einen und dem andern eine größere Ueberlegenheit, und vorzugsweise waren es El Muerte und der schwarze Juan, die es den Anderen zuvor thaten. Dieselben folgten indessen nicht in dem

Hufschlag des Flüchtlings, sondern schlugen verschiedene Richtungen ein, um später dem etwa zur Seite prallenden Hengst den Weg abschneiden zu können.

Jeder von ihnen hatte einige Arrieros hinter sich, und waren daher außer Robert, Sidney und Ramiro nur noch zwei Reiter im Gefolge des Rancheros geblieben, welche Ordnung dann für längere Zeit beibehalten wurde.

Es war ein herrlicher Anblick, wie die edlen Rosse dahin eilten, und wie die gewandten Reiter, die wie festgeschmiedet in ihren Sätteln saßen, den Lasso in hoch geschwungener Faust über dem Kopfe kreisen, oder antreibend, schwer auf die schäumenden Seiten ihrer Thiere fallen ließen.

Don Sanchez behielt aber immer die Spitze, und dicht hinter ihm folgten mit flatternden Gewändern und die Wangen glühend vor Erregung Inez und Maria. Jede Sekunde brachte sie dem Flüchtling näher, der wie rasend der Schlucht zustürzte.

Mit wachsender Theilnahme sahen es die Schildwachen an den nahen Abhängen; sie bebten für die Bärenjagd und gaben dieselbe schon verloren.

Da, kaum noch tausend Schritte von der Stelle, wo der Bär am Morgen das Schwein verzehrt, schoß Sanchez plötzlich schräg an den wilden Rappen heran. Seinen Hut schwang er in der Luft, und als er sich nahe genug glaubte, sein Ziel erreichen zu können, da schleuderte er ihm denselben halb von vorne mit aller Macht an den Kopf.

Das getroffene Thier erschrak und stutzte, daß seine Hinterhufe sich tief in den Boden gruben, hob den

Vorderkörper hoch empor, wendete sich im Niedersinken um, und war eben im Begriff, von der Seite abzuprallen, als Inez und Maria mit lautem ›Hussa‹ vor ihm vorüberausten.

Abermals änderte der Hengst seine Richtung, und zwar diesmal, um zu der Heerde zurückzukehren.

Seine Absicht war aber schon längst errathen worden, denn El Muerte und Juan hatten sich ebenfalls umgewendet und galoppirten zu beiden Seiten von ihm hin, wobei sie sich in gleicher Höhe und kaum zwanzig Fuß von ihm entfernt hielten.

Da trafen sich die suchenden Blicke der beiden Rivalen, ein Zeichen des Einverständnisses wurde gewechselt, und Juan, der so lange auf der linken Seite geritten, maßigte unverzüglich die Eile seines Pferdes so weit, daß er auf zwanzig Fuß Entfernung hinter den Flüchtling gelangte.

El Muerte ließ den Lasso in regelmäßigen Schwingungen hoch über seinem Haupte kreisen, die Last seines Körpers ruhte ganz auf dem rechten Steigbügel, während seine stechenden Augen nach links gewendet waren und sich gleichsam in den Kopf des Hengstes festbohrten.

Die Schlinge Juan's dagegen drehte sich auf seiner rechten Seite wie ein Rad in so großen Bogen, daß sie, niederwärts sausend, beinahe den kurzen Rasen berührte. Sein Blick ruhte wieder auf der geschwungenen Faust El Muerte's, nach deren Bewegung er sein eigenes Verhalten regelte.

Plötzlich lehnte El Muerte sich noch weiter nach rechts über, machte dann eine blitzschnelle Bewegung nach links, die Schlinge entglitt seiner Hand, durchschnitt wie ein Pfeil die Luft und legte sich, als würde sie von unsichtbaren Händen getragen, um den Hals des schnaubenden Hengstes.

Gleichzeitig hatte aber auch Juan den Lasso fahren lassen; die geöffnete Schleife fuhr unter dem gehobenen linken Hinterfuß des Flüchtlings durch, schlug klatschend gegen dessen Bauch, und als derselbe sich dann erschreckt emporbäumte, da schnürte ihm der zähe Riemen die Sehnen über dem Fesselgelenk fest zusammen.

Nur einige Sekunden schlug das erschreckte Thier mit den Vorderhufen wild in der Luft umher; denn die beiden Arrieros hatten unterdessen ihre Pferde zum Stehen gebracht, die Lassos straff gezogen und um den Sattelknopf gewickelt, und als es sich dann schnaubend niederließ, da genügte eine kleine Bewegung nach verschiedenen Richtungen, es zu Boden zu werfen.

Der jetzt wüthend gewordene Hengst versuchte es wohl noch, mit äußerster Kraftanstrengung sich emporzuarbeiten, doch die Pferde, die ihn mittelst der Lassos niederhielten, standen wie eingemauert, und nach mehreren heftigen, aber nutzlosen Bewegungen blieb er endlich keuchend und röchelnd, gleichsam ergeben in sein Schicksal, liegen.

»Hurrah für die beiden besten Arrieros Kaliforniens und der ganzen Welt!« rief Don Sanchez, der herbeigesprengt kam und entzückt auf die schöne Gruppe schaute.

»Von ganzem Herzen, für die beiden besten Arrieros!« fügte Inez hinzu, die ihrem Vater auf dem Fuße nachfolgte.

»Es kann nur Einen geben,« bemerkte El Muerte finster, ohne seinen straffen Lasso auch nur um einen Zoll schießen zu lassen.

»Ja, Einen!« wiederholte Juan, indem er nach einer andern Richtung schaute, um den forschenden Blicken der Sennorita nicht zu begegnen.

»Immer die alte Eifersucht!« rief der Ranchero fröhlich aus; »ich erlebe noch, daß Ihr Euch gegenseitig die Hälse abschneidet; aber Mille Carajo! der Ueberlebende soll es mit mir zu thun bekommen!«

Die Arrieros lüfteten als Antwort einfach ihre Hüte, warfen sich dabei aber gegenseitig so giftige Blicke zu, daß Sanchez wohl einsah, wie alle Bemühungen, ein besseres Einvernehmen zwischen ihnen herzustellen, vergeblich sein würden.

Der herbeistürmende Mayordomo, an den sich die übrigen Reiter angeschlossen hatten, lenkte indessen seine Aufmerksamkeit in eine andere Richtung, denn er wischte sich den Schweiß von der Stirn und ritt mit dem Ausruf: »Schnell, Sennores, der Bär harrt unser!« zu Robert, um mit diesem über das fernere Schicksal des kostbaren

Pferdes zu sprechen und dieserhalb seine Anordnungen zu ertheilen.«

In wenigen Minuten brannte ganz in der Nähe ein kleines, von mitgenommenen Spänen genährtes Feuer, und vor demselben stand gebückt Sidney, der mit kundiger Hand das an einem hölzernen Griff befestigte Brenneisen glühte.

Nach einiger Zeit richtete er sich auf; »Alles bereit!« rief er aus. Die Reiter, die zum Theil abgestiegen waren und den Gefangenen umstandem traten zurück, und in zwei Sprüngen begab er sich dann zu dem gefesselten Pferde. Vorsichtig näherte er das heiße Eisen dem freien Schulterblatt, ließ es mit rascher Bewegung auf die glänzende Haut niedersinken und hielt es dann etwa eine Sekunde auf derselben fest.

Das edle Thier zuckte vor Schmerz zusammen, ein kleines Rauchwölkchen flog zischend empor, und schnell, wie er gekommen war, sprang Sidney aus dem Bereich der gefährlichen Hufe.

»*Mucho bueno!*« rief Sanchez aus, als er das römische S mit dem Johanniterkreuz auf der feinbehaarten Haut erkannte. »*Mucho bueno, Sennor Bigelow!* Ihr seid ein Mann, der sein Handwerk versteht, und wenn Ihr nur den Lasso ebenso gut zu führen verstehtet, so würde niemand Anderes als Ihr auf den Namen eines ›Ersten Arrieros‹ Anspruch machen können.«

Die ganze Gesellschaft der Arrieros, selbst der schwarze Juan nicht ausgenommen, lachte aus vollem Herzen zu Sanchez's Worten, weil ihnen der Vergleich zwischen

der riesenhaften, etwas unbeholfenen Gestalt und einem Arriero als etwas durchaus Ungereimtes erschien. In Muerte's Augen dagegen leuchtete ein grimmiger Hohn, indem er in des Rancheros Scherz eine Anspielung auf den noch unentschiedenen Wettkampf zu entdecken glaubte.

»Los das Pferd jetzt!« rief Robert auf ein gegebenes Zeichen des Rancheros.

Die beiden Arrieros lösten die Lassos von den Sattelknöpfen, ergriffen dieselben an den äußersten Enden und schüttelten sie, daß sie sich in Schlangenwindungen bewegten. Die Schlingen öffneten sich und die glatten Riemen glitten immer weiter durch die polirten Ringe, so daß sie kein Hinderniß mehr für den Gefangenen bildeten.

Kaum aber fühlte der stattliche Hengst sich wieder im freien Gebrauch seiner Glieder, so sprang er wie der Blitz empor. Mit sprühenden Augen blickte er um sich, stieß geräuschvoll den heißen Athem durch die weitgeöffneten Nüstern, schlug einigemal heftig hinten aus, und trabte dann mit emporgehobenem Schweife, und den Kopf mit stolzer Haltung bald zur Linken, bald zur Rechten wendend, zu seiner Heerde zurück.

Alle Anwesenden schauten dem schönen Thier voller Bewunderung nach, bis endlich der lebhafteste Ranchero, der zwischen den beiden Sennoritas hielt, den schwarzen Juan herbeirief.

»Juan, oder Schwarzer, wie Du nun am Liebsten genannt sein willst,« begann er, »Du hast Dich als ein Arriero gezeigt, der, außer El Muerte, seines Gleichen sucht;

nun zeige uns aber auch, was Du auf dem Gebiete der Jägerei zu leisten vermagst.«

»Des Spürens, solltet Ihr sagen,« unterbrach Ramiro den Ranchero, »denn außer Don Roberto ist wohl kaum Jemand hier, der den Bären und den Hirsch waidgerecht zu erlegen verstünde, so wie es vielleicht unsere eisenbekleideten Voreltern gethan.«

»Sagt nur immerhin Jägerei,« bemerkte Robert lachend, »denn das Spüren bleibt doch stets die Hauptsache bei der Jagd; übrigens habe ich während der fünf Jahre meiner Anwesenheit auf diesem Continent in so mancherlei Weise jagen gelernt, daß ich schon anfangs, die hiesige Schleicherei mit der deutschen Jägerei zu verwechseln. Auch bin ich überzeugt, daß bei einem Wettstreit unser Juan gewiß nicht seine Stelle unter den schlechtesten Jägern finden wird.«

Ein Ausdruck von Dankbarkeit spielte auf den braunen Zügen des eben noch so verdrossenen jungen Arriero, als er Robert so freundlich von sich sprechen hörte; derselbe entfloh aber ebenso schnell wieder.

»Caramba! Juan, mein Kind! hast Du denn das Sprechen verlernt? ich frage ja, wie weit Du mit Deinen Anordnungen zur Jagd gediehen bist?« rief Sanchez, der die Zeit schon nicht mehr erwarten konnte, in welcher er den Bären von seinen Arrieros umkreist sehen würde.

»Kann ich wohl antworten, Sennor?« erwiderte dieser mit einem Anflug von Trotz, »kann ich wohl antworten, wenn Don Ramiro mir die Rede vor dem Munde abschlagen läßt? Dort aber kommen die Kahuillas, die ich

mit der Ueberwachung des Bären beauftragte, sie werden Euch die beste Auskunft geben können.«

»*Caramba, Sennores!* verlieren wir keine Zeit und reiten wir ihnen entgegen;« rief der leidenschaftliche Don Sanchez, sobald er gewahrte, daß sich zu beiden Seiten von den vorspringenden Waldspitzen, welche die Grenze des kleinen Thales bezeichneten, mehrere menschliche Gestalten trennten und auf sie zu lenkten.

Die Gesellschaft setzte sich in Bewegung und behielt die Richtung auf die Schlucht zu bei, wo sie nach Zurücklegung von einigen hundert Schritten mit den Spähern zusammentreffen mußten.

Inez hätte gern einige Worte mit Juan gewechselt, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, doch war ihr Ramiro während des ganzen Tages nicht von der Seite gewichen, was sie um so mehr verdroß, weil sie ihn genau durchschaute und seine Pläne ja bis in's Kleinste kannte. Indessen zwang sie sich, ihm beständig ein freundliches Gesicht zu zeigen, und vermied es ebenso sorgfältig, Robert durch Blick oder Wort etwas von der Theilnahme zu verrathen, die sie für ihn hegte. Nur wenn sie sich unbeachtet glaubte, wanderten ihre Augen verstohlen zu dem Mayordomo hinüber, der offenbar keinen andern Gedanken, keine andere Absicht hatte, als sich durch getreue Pflichterfüllung die Zweigung und das Vertrauen seines Brodherrn zu erwerben, um bei seiner Heimreise an den Missouri, die über kurz oder lang angetreten werden mußte, nur Freunde in Kalifornien zurückzulassen.

Wie hätte er auch glauben können, daß die schöne Tochter des begüterten Rancheros in ihm etwas Anderes als einen bezahlten Untergebenen sehe?

Der eifersüchtige Ramiro und der sie scharf beobachtende El Muerte dagegen hatten es längst errathen, und dies stachelte noch immer mehr den tiefgewurzelten Haß, den sie gegen den fremden Eindringling, wie sie ihn nannten, nährten. Daß aber Inez ihre schützende Hand über ihn hielt und drohendes Unheil von ihm abzuwenden trachtete, davon hatte, außer Maria, Niemand eine Ahnung. Sogar der schwarze Juan wußte nicht, daß es sich um Leben und Tod eines Menschen handele.

Nur einmal, und zwar nur einen Moment, fand Inez Gelegenheit, ihrem Verbündeten ein Zeichen zukommen zu lassen. Als sie nämlich die indianischen Späher fast erreicht hatten und Ramiro ihr einige galante, gehaltlose Scherzworte zuraunte, wendete sie sich laut lachend zu der dicht hinter ihr galoppirenden Maria, und da sie bemerkte, daß Juan's Blicke auf ihr ruhten, so führte sie, wie um die von dem wilden Ritt aufgelösten Haare damit zurückzustreichen, die zierliche Peitsche nach ihrem lächelnden Munde und ließ sie einen Augenblick, Stillschweigen gebietend, auf demselben ruhen.

Juan entging die Bewegung nicht; er blickte gleichgültig nach einer andern Richtung und lüftete zugleich, anscheinend um seine heiße Stirn zu kühlen, zum Zeichen des Einverständnisses den Hut ein wenig.

Einige Minuten später, da befanden sie sich bei den Kahuillas und vernahmen von diesen, daß Alles eingeleitet sei, um jeden Augenblick mit der Hetze beginnen zu können.

Die weiteren Anordnungen wurden natürlich dem schwarzen Juan allein überlassen, und dieser vertheilte die Arrieros so, daß an beiden Seiten des Thales, bis zur Mündung der Schlucht hin, eine gleiche Anzahl sich hinter dem die Einfassung bildenden Buschwerk zu verbergen hatte. El Muerte dagegen stellte er es anheim, sich nach eigenem Ermessen einen Posten zu wählen, und da dieser hochmüthig bemerkte, er würde nach derjenigen Seite hinüberreiten, auf welcher Juan selbst sich nicht aufzuhalten gedenke, so gab Inez den Ausschlag, indem sie ausrief: »Guter Juan, wenn Andere Deine Gesellschaft verschmähen, dann folge mir!« und ihr Pferd leise mit der Peitsche berührend, sprengte sie nach dem am Weitesten entfernten Waldsaum hinüber.

Maria und der schwarze Juan schlossen sich ihr augenblicklich an, so daß außer El Muerte nur noch Ramiro, Sanchez, Robert und Sidney zurückblieben.

»Caramba!« rief der Ranchero mit seiner gewöhnlichen Laune aus, »seht die Mädchen an, sie thun, als wenn der graue Bär ein Schooßhündchen wäre; und Ihr fragtet noch, Don Roberto, ob sie an der Jagd Theil nehmen würden! Ha ha ha! Don Roberto! Ihr kennt noch nicht unsere kalifornischen Sennoritas! Folgt ihnen aber auch Ihr, Sidney, und überzeugt Euch, ob sie Angesichts der wilden Bestie eine Miene verziehen. Halt, halt!« rief er

den Davoneilenden nach, »Ihr habt doch nicht die Wette vergessen?«

»Nein, gewiß nicht, Sennor!« antwortete Robert, sein Pferd kurz anhaltend.

»Seid vorsichtig! grüßt auch die Damen und sagt ihnen, ich würde mich mit Ramiro El Muerte anschließen! sie möchten aber nicht tollkühn sein!«

Robert entblößte als Antwort auf einen Augenblick sein Haupt und galoppierte den Damen nach, die sich schon auf der andern Seite des seichten Baches befanden, während die drei zurückgebliebenen Reiter eine entgegengesetzte Richtung einschlugen.

Die Zeit der kurzen Unterhaltung zwischen Sanchez und Robert hatten Ramiro und El Muerte ebenfalls zu einem leisen Zwiegespräch benutzt.

»Wird keine Gefahr für die Sennoritas sein?« fragte Ramiro, zu El Muerte heranreitend.

»Nicht im Geringsten,« erwiderte dieser kaum hörbar, »ihre Pferde sind zu gut geschult, und dann vermöchte auch der schnellste Bär nicht solche Renner einzuholen.«

In diesem Augenblick gesellte der Ranchero sich zu ihnen, und schweigend legten sie den Rest des Weges zurück.

Fünf Minuten später herrschte Stille in dem Thälchen. Nur hin und wieder erblickte man den Kopf eines Reiters oder den Vordertheil eines Pferdes hinter dem Buschwerk hervorlugen; an den Abhängen dagegen wirbelten zahlreiche Rauchsäulen empor. Der Bär aber schlief noch,

kein Unheil ahnend, auf seinem schattigen Lager in der kühlen Schlucht.

Des schwarzen Juan Anordnungen waren so durchdacht und genau gewesen, daß es jetzt von seiner Seite kaum mehr als des Zeichens zum Beginn der Jagd bedurfte. –

Wie schon zu Anfang dieses Kapitels erwähnt, bestand das Thälchen vor der bezeichneten Schlucht aus einer halbmondförmigen Einbuchtung der Grasebene in das bewaldete Gebirge.

Ein kleiner Bach, genährt durch eine starke Quelle, gerade in der Mitte vor der Schlucht, und durch andere Adern, die sich in dem seichten Bett selbst öffneten, wand sich, das Thal in zwei Hälften theilend, gegen Westen. Derselbe war weithin erkennbar an der dunklern Vegetation auf seinen niedrigen Ufern, und an den vereinzelt Büschen und Sträuchern, die in unregelmäßigen Entfernungen von einander den schmalen Wasserspiegel hin und wieder dürftig beschatteten.

Als die Jagd ihren Anfang nehmen sollte, war es freilich schon spät, kaum noch zwei und eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang. Das ganze Unternehmen wurde aber gerade dadurch begünstigt, indem die zu dieser Tageszeit gewöhnliche Windstille sich eingestellt hatte, und vor Einbruch der Nacht Nichts von der aufspringenden Seebrise zu befürchten war, die dem Bedrohten leicht die Anwesenheit einer bedeutendern Menschenmenge verrathen und ihn zu Mißtrauen und demnächst zur Flucht veranlassen konnte. –

Nachdem also der letzte Arriero seinen Posten eingenommen, und der letzte Indianer aus dem Thale verschwunden war, ritt Juan noch einmal ganz langsam etwa funfzig Schritte in die Wiese hinein, schwenkte seinen Hut einige Male um's Haupt, und begab sich dann zu Inez zurück, der er von nun ab nicht mehr von der Seite wich.

Alsbald verstärkte sich der Rauch des nächsten Feuers, von wo aus er wahrgenommen worden war, ein Signal, welches in kürzester Frist von allen Feuern auf den Abhängen, selbst von den entferntesten wiederholt wurde.

»Sind die Kahuillas nicht folgsam, Sennorita?« fragte Juan mit einem gewissen triumphirenden Ausdruck.

Doch Inez nickte nur kaum merklich in zustimmender Weise. Sie war seit dem Beginn der Jagd plötzlich schweigsam geworden. Ihre schönen schwarzen Augen wanderten unstät von Punkt zu Punkt, und die etwas zusammengekniffenen Lippen verriethen die heftige Gemüthserrregung, in der sie sich befand.

»Ist Dein Lasso sicher, guter Juan?« fragte sie nach einer längern Pause, wie zu sich selbst sprechend.

»Er ist so sicher und geschmeidig, daß man ihn zum Wallfischfang gebrauchen könnte.«

»*Bueno*,« flüsterte das Mädchen kaum hörbar, und regungslos saß sie wieder auf ihrem Renner; sogar Maria, die sich mit einer Frage an sie herandrängte, erhielt keine Antwort.

»Was sind das für Leute, die dort von jener Waldecke aus auf uns zuschreiten? sie scheinen etwas zu tragen?« fragte Inez endlich wieder.

Robert, der dicht hinter ihr hielt und sich schon über Alles Ausschluß verschafft hatte, hätte ihr Bescheid geben können, um so mehr, da die Frage ebenso gut ihm wie Juan gelten konnte. Er vermied es aber, weil er kurz vorher schon mehrere Male mit stolzen Antworten zurückgewiesen worden war, und Juan nahm daher das Wort.«

»Es sind die vier besten Kahuillas auf der ganzen Rancho, Sennorita,« begann er. »Sie tragen ein junges Schwein, welches, nachdem man ihm das Maul verbunden, in einen Sack gesteckt worden ist. Es soll den Bären rufen.«

Von Neuem trat tiefes Schweigen ein, das bis zum Beginn der eigentlichen Hetze nicht mehr unterbrochen wurde.

Die vier Indianer, die den Sack mittelst einer langen Stange auf den Schultern trugen, näherten sich unterdessen dem Bache schnellen Schrittes. Sobald sie denselben erreichten, stiegen sie in das seichte Bett hinab, worauf sie den Windungen aufwärts folgend, nach kurzer Zeit bis in die Nähe der Stelle gelangten, wo die letzten Ueberreste des am frühen Morgen zerrissenen Schweines zerstreut umherlagen. Dort nun entledigten sie sich ihrer Last, nahmen das an den Füßen gefesselte Thier aus dem Sacke, banden mehrere zusammengeknüpfte Lassos

an seinen Schwanz, so, daß letzterer in eine unnatürliche Lage kam, und entfernten sich dann, die lange Leine aufrollend, so weit dieselbe eben reichte.

Einer der wilden Gesellen war zurückgeblieben. Sobald derselbe nun gewahrte, daß die Leine straff gezogen wurde, löste er schnell den Riemen von der Schnauze des Thieres und sprang dann zu seinen Gefährten, mit denen er sich hinter einem dichten Sumachstrauch verbarg.

Kaum war aber das Schwein, das so lange nur ein dumpfes Grunzen hatte vernehmen lassen im Stande, den Rachen zu öffnen, so stieß es ein so durchdringendes Klaggeschrei aus, daß es in den nahen Schluchten doppelt und dreifach wiederhallte, und die unharmonischen Töne bis zu den entferntesten Feuern getragen wurden.

Die von langen struppigen Haaren beschatteten wilden Physiognomien der Kahuillas leuchteten vor Freude. Wenn dann das unglückliche Opfer, um Luft zu schöpfen, auf Augenblicke verstummte, sie aber, um neues Gejammer zu erzeugen, an der Leine oder vielmehr an dem verschränkten Schweifchen rissen, und das gequälte Thier brach in Folge dessen wirklich in seinen gellenden Hülfeschreien aus, so kicherten die grausamen Burschen vor Entzücken, lugten aber zu gleicher Zeit über den Uferrand, um sich den Beute witternden Bären nicht unvermuthet zu nahe kommen zu lassen.

4. DIE JAGD.

Eine Viertelstunde mochte auf diese Weise verflossen sein, als plötzlich weiter unterhalb am Rande der Schlucht der Rauch eines neuen Feuers emporwirbelte.

Der Bär, durch das Gekreisch des Schweines belehrt, daß unten am Bach eine ähnliche Lieblingspeise wie am frühen Morgen seiner harre, war über seine einzuschlagende Handlungsweise nicht lange in Zweifel geblieben. Er hatte sein Lager verlassen und befand sich auf dem Wege niederwärts.

Es entging seinen scharfen Organen freilich nicht, daß Menschen in der Nähe weilten; er richtete sich sogar mehrfach auf und schnupperte mißtrauisch nach den ihm verdächtigen Richtungen hinüber. Wenn aber das verstärkte Geklage der Lockspeise wieder an sein Ohr schlug, dann vermochte er seinem erwachenden Appetit nicht zu widerstehen, und bald trotzend, bald gewandt kletternd eilte er immer tiefer hinab, sich gleichsam schämend, daß ihm, bei seiner Kraft, die Nähe einiger feigen Indianer auch nur einen Augenblick habe Scheu einflößen können.

Ihm nach folgte in angemessener Entfernung ein Trupp der schadenfrohen Kahuillas. In ihren Armen trugen sie große Bündel Kien und Brände, und gaben durch wiederholt angelegte Feuer den im Thal Harrenden zu erkennen, wie weit der Bär schon gelangt sei.

Nach Verlauf einer andern Viertelstunde trat dieser endlich dicht vor der Mündung der Schlucht neben dem Bach in's Freie.

Er hielt einen Augenblick an, schaute um sich, und da er keine einzige menschliche Gestalt gewahrte, mithin jede Gefahr für seinen kostbaren Pelz fern glaubte, so lenkte er seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf das durchdringende Gekreisch, das ihm wie die lieblichste Musik in den Ohren klang.

Er stellte sich aufrecht hin, und, nachdem er sich überzeugt, daß die Töne aus dem Bett des Baches kamen, glitt er mit der Gewandtheit einer Katze in dasselbe hinab.

Dies war das Zeichen zur Flucht für die vier Kahuillas. Sie rissen noch einmal mit aller Kraft an dem Schweifchen des aufkreischenden Schweines und schlichen dann mit aller nur möglichen Eile in dem Bach abwärts.

Der Bär verfolgte unterdessen ungestört seinen Weg, doch nicht mehr in derselben Weise, wie früher oben in der Schlucht, sondern mit einer Vorsicht in den Bewegungen, die wohl bewies, wie sehr ihm darum zu thun sei, unbemerkt bis in die Nähe seines Opfers zu gelangen.

Die Ohren lagen dicht an dem breiten Schädel, die kleinen, nach vorn gerichteten Augen blitzten, lange Geißelfäden hingen aus den nach unten gekrümmten Mundwinkeln, während die zottigen Bauchhaare den Boden fegten, und die kolossalen Branken, als ob sie zehn Gelenke gehabt hätten, geräuschlos unter dem geneigten,

langgerekten Körper verschwanden und sich ebenso geräuschlos wieder unter demselben hervorschoben.

Hundert Schritte mochte er so zurückgelegt haben, als an der Stelle, wo er in den Bach hinabgestiegen war, und die er der Uferwindungen wegen, wenn vielleicht zufällig rückwärts schauend, nicht mehr übersehen konnte, gegen zwanzig halbnackte Gestalten in die Vertiefung hinabsprangen, und gleich darauf ein von trockenem Holz genährtes, rauchloses Feuer emporloderte.

Der Bär ahnte Nichts und schlich, unbekümmert um das, was um ihn her vorging, behutsam weiter.

Er legte abermals hundert Schritte zurück, und abermals schlugen in dieser Entfernung Flammen hinter ihm auf.

Er konnte sich kaum noch funfzig Schritte von seinem Opfer befinden, da trennten sich plötzlich zu beiden Seiten die lauernden Reiter von dem schattigen Waldesrand, und mit verhängtem Zügel, den Lasso in regelrechten Schwingungen um's Haupt wirbelnd, jagten die lustigen Arrieros weit voraus dem nächsten Feuer zu.

Das Getrappel der Pferde zog natürlich die Aufmerksamkeit des Bären von seiner Beute ab. Er richtete sich auf, so daß sein Kopf und Oberkörper über das Ufer des Baches hervorragten, und warf zuerst verwunderte, dann herausfordernde, und zuletzt mißtrauische Blicke auf die heranstürmende Gesellschaft, die bei seinem Anblick in lautes Jubelgeschrei ausbrach.

Mehrere Sekunden verharrte er in dieser Stellung, gleichsam mit sich zu Rathe gehend, nach welcher Richtung er seine Flucht am Leichtesten bewerkstelligen könne.

Die Reiter, die sich unterdessen mit Windeseile dem Bach näherten, ließen ihm aber nicht lange Zeit zum Nachdenken. Er mochte das wohl einsehen, vielleicht auch ihre Absicht errathen, denn er kehrte sich blitzschnell um und flüchtete sich, ohne die Vertiefung zu verlassen, stromaufwärts.

Wenige Sprünge brachten ihn bis dahin, wo die Kahuilas das letzte Feuer angezündet hatten. Er befand sich aber in einer so blinden Flucht, daß er fast in die Flammen hineingerannt wäre, und dieselben überhaupt erst bemerkte, als die hinter dem Feuer versammelten Indianer ein Geheul des Schreckens ausstießen.

Er schnellte empor, als wenn ihn eine Kugel getroffen hätte, besann sich indessen kurz und sprang nach dem Ufer hinauf, wo er sich plötzlich von fünf Arrieros, El Muerte an der Spitze, umringt sah.

In demselben Augenblicke setzten aber auch die übrigen Arrieros, und mit diesen Inez, Maria, Sidney und Robert, eine kurze Strecke weiter oberhalb über den Bach und halfen den Kreis schließen, der sich um die überraschte Bestie bildete.

Die Pferde schnaubten und bissen wüthend auf die Kandaren; in ihre Flanken aber drückten sich tief die

großen scharfen Räder der Sporen, während eiserne Fäuste und kraftvolle Schenkel sie wie spielend zu den kleinsten Wendungen zwangen, und die geschwungenen Lassos zum Angriff in der Luft kreisten.

»Mille Caramba! El Muerte! Juan! jetzt ist es Zeit, Eure Kunst zu zeigen!« brüllte der Ranchero förmlich vor Wonne, als er den Bären mit gestäubten Rückenhaaren und halbgeöffnetem Rachen sich kampfbereit um sich selbst herumdrehen sah, als wenn er eine Oeffnung zum Entschlüpfen hätte suchen wollen.«Vorwärts die Lassos!« rief er aus, den Hahn eines Revolvers spannend und an die Seite seiner Tochter sprengend, in deren Nähe sich der Mayordomo, Ramiro und Sidney aufgestellt hatten.

»Vorwärts die Lassos! oder fürchtet Ihr Euch?« wiederholte Don Sanchez, sein Pferd auf Juan's linke Seite drängelnd, der das Auge fest auf die grimmige Bestie gerichtet, unablässig den Lasso schwang.

»Keine Furcht!« erwiderte El Muerte, mit einem giftigen Blick auf Juan, »nur mehr Hals will ich sehen!«

»Caramba! und ich will den ersten Arriero Kaliforniens sehen!« eiferte der Ranchero.

Inez erbleichte, denn sie berechnete die möglichen Folgen von ihres Vaters herausfordernden Worten. »Guter Juan!« flüsterte sie, doch was sie weiter sagen wollte, das erstarb ihr auf der Zunge, als sie El Muerte's und Juan's Pferde sich gleichzeitig bäumen und die Reiter sich zum Wurf nach vorn neigen sah. –

Doch nur El Muerte's Faust entglitt die wirbelnde Schlinge und legte sich eng um den Hals des Bären, während der schwarze Juan den Lasso schlaff niederhängen ließ und sein Pferd so weit zurückdrängte, daß es gerade vor Inez zu stehen kam.

»Dank, guter Juan, tausendfachen Dank!« flüsterte Inez tief aufseufzend. Mehr zu sagen hatte sie nicht Zeit, indem die Ereignisse jetzt mit Gedankenschnelligkeit auf einander folgten.

El Muerte nahm nicht sobald wahr, daß seine Schlinge gut und sicher gefaßt hatte, als ein dämonisches Feuer in seinen Augen aufglühte. »Aufgepaßt, die zweiten Arrieros!« rief er so laut, wie ihn vorher noch Niemand hatte rufen hören, und das in seiner Hand befindliche Ende des Lassos schnell einige Male um den Sattelknopf windend, zwang er sein Pferd zu einem mächtigen Seitensprung, wodurch der Bär zu Boden gerissen wurde. Dieser nämlich hatte sich, als er die Schlinge um seinem Nacken fühlte, aufgerichtet und versuchte dieselbe durch wildes Schütteln und heftiges Schlagen mit den Vorder-tatzen wieder zu entfernen. Da dies aber nicht gelang, im Gegentheil er selbst die Schleife immer fester zuschnürte, so machte er Miene, El Muerte anzugreifen, woran ihn jedoch die Bewegung von dessen Pferd hinderte.

Ein allgemeiner Jubelruf lohnte die Gewandtheit des geschickten Arrieros, doch blieb die Hauptarbeit noch zu beendigen, und immer wieder erschallte El Muerte's und Sanchez's Ruf: »Heran die zweiten Arrieros!«

Die übrigen Arrieros waren aber schon längst bereit; doch die Geschwindigkeit, mit der das von blinder Wuth ergriffene Thier sich übereinander kugelte, wenn El Muerte's Pferd anzog, und sich wieder aufrichtete, wenn dieses einen Moment still stand, verhinderte, daß Jemand seinen Lasso mit Sicherheit hätte schleudern können. Nach längerem Ringen und Kämpfen richtete der Bär sich endlich einmal wieder auf die Hinterfüße auf und wendete sich gegen die Reiter, die ihn jetzt hart bedrängten.

El Muerte ersah den günstigen Moment, warf ihn durch eine rasche Bewegung seines Pferdes auf den Rücken, und eh' er sich dann wieder zu erheben vermochte, lag um jeder seiner beiden Hintertatzen ein Lasso, der von einem wachsamen Arriero straff gehalten wurde.

Das mächtige Thier schnaubte und röchelte, als es sich so ausgereckt fühlte; seine riesenhaften Glieder zuckten bei dem Versuch, dieselben zusammenzuziehen, und bei jeder neuen Kraftanstrengung erschütterte es Roß und Reiter, deren ganzes Gewicht, weil sie sich abwärts auf die Seite neigten, an den Lassos hing.

»Caramba!« rief der bis auf's Aeüßerste aufgeregte Ranchero, »Caramba! Kinder! wo sind Eure Lassos! heran mit denselben!«

Er hatte nämlich bemerkt, daß das Gewicht der beiden an den Hintertatzen ziehenden Reiter zu viel für El Muerte wurde und dieser dem Drucke allmählig nachgab. Auch fürchtete er, daß des Letztern Lasso reißen, oder sein Sattelgurt platzen könne, was jedenfalls die gefährlichsten

Folgen gehabt hätte. Auch El Muerte mochte ähnliche Befürchtungen hegen, denn er kommandierte mit heftiger Stimme: »Noch eine Schlinge um den Hals! Carajo! Juan! erster Arriero Kaliforniens! Noch eine Schlinge um den Hals!«

Der schwarze Juan aber hielt, als wenn ihn der Ruf Nichts angehe, wie eine Bildsäule vor der innerlich behenden Inez, die nun ebenfalls einen Revolver gezogen hatte, und dabei jede Bewegung El Muerte's gleichsam mit den Augen verschlang.

Die eine Vordertatze des Bären, der noch immer auf dem Rücken lag, fuhr jetzt, wie zum Schlage ausholend, hoch empor.

»Bravo! Mille Caramba!« rief Sanchez, als er bemerkte, daß zwei Schlingen auf einmal die durch die Luft sausende Tatze auffingen und lang ausreckten.

»Immer heran! Ihr edlen Arrieros!« schrie El Muerte, »Jeder muß seinen Antheil an der Jagd haben! Kein Lasso darf leer bleiben! Jetzt ist's Zeit! Vorwärts!«

Wiederum durchschnitten zwei schwarze Wellenlinien die Luft, und auch die andere Tatze, die sich auf eine Sekunde frei gezeigt hatte, befand sich in unzerreißbaren Fesseln.

»Eine mehr um den Kopf!« kommandierte El Muerte, dem jetzt von allen Seiten die Leitung allein überlassen wurde.

Seinen Worten wurde augenblicklich Folge geleistet.

»Er wird keinen einzigen Lasso übrig lassen!« murmelte Inez zähneknirschend, »und ich darf nicht einschreiten. Guter Juan, gib Acht!« fuhr sie in flüsterndem Tone fort, »gib Acht! Du wirst einen Wurf thun, wie ihn noch Niemand vor Dir gethan.«

Der schwarze Juan aber saß unbeweglich auf seinem schäumenden Pferde. Seine Faust hielt mit eisernem Griff den lose niederhängenden Lasso, und seine Lippen bebten vor heftiger Aufregung.

»Heran, edle Sennors!« ließ sich El Muerte's heisere Stimme wieder vernehmen; »Platz ist noch da für ein Dutzend Schlingen!«

»Munter, munter, Kinderchens!« rief Don Sanchez jubelnd dazwischen;« fesselt den Burschen, daß ihm die Rippen knacken! So recht! So recht!« und der Ranchero lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten, als er bemerkte, daß bei jedem seiner Worte eine Schlinge geworfen und mit Glück um die nur noch zuckenden Glieder befestigt wurde.

Zuletzt war außer dem schwarzen Juan kein Arriero mehr da, der noch freie Hand gehabt hätte. Alle hatten sie ihre Lassos auf die eine oder die andere Art angebracht, und im weiten Kreise hielten die Reiter um ihre Beute, die schwer keuchend am Boden lag.

Es war ein herrlicher Anblick, wie die schäumenden Rosse mit dem vollen Gewicht ihrer Körper gegen die Lassos lehnten, und wie sie die Nüstern spreizten und schnaubend mit den Zähnen auf die schweren eisernen Kandarenringe schlugen. Die Arrieros trugen mit dazu

bei, das Gewicht zu vergrößern, denn indem sie mit ihrer ganzen Schwere in dem äußern Steigbügel ruhten, und mit dem Knie des nach innen gekehrten Fußes nur noch auf dem Sattel hingen, hielten sie die mehrfach um den Sattelknopf geschlungene Leine mit beiden Händen fest, und hefteten zugleich ihre leuchtenden Blicke auf die röchelnde Bestie.

»Juan! Kamerad! hier ist noch ein Platz für Euch!« rief El Muerte, der bemerkte, daß der Angeredete noch immer keine Lust zeigte, sich an der Arbeit zu betheiligen. »Kommt, Kamerad! Laßt die Eifersucht fahren und löst mich ab, meine Arme erlahmen!« fuhr er aufmunternd fort.

Der schwarze Juan aber verharrte wie versteinert vor Inez und Maria, während Don Sanchez, triumphirend den Hut schwingend, um die ganze Gruppe herum galoppte, und Robert und Sidney, seiner Befehle immer gewärtig, ihm beständig auf dem Fuße nachfolgten. Ramiro dagegen hielt auf der gegenüberliegenden Seite, von wo aus er bald El Muerte, bald den Bären ängstlich beobachtete.

»Carajo! Mille Carajo!« schnaubte El Muerte vor sich hin, einen Blick des grimmigsten Hasses auf den unbeweglichen Juan werfend, der wieder eine gewisse Genugthuung darin fand, den Wünschen seines Rivalen zuwiderhandeln zu können, und sich nicht scheute, seine Gefühle durch ein leichtes schadenfrohes Lächeln zu verrathen.

Endlich, nachdem El Muerte das Nutzlose seiner Aufforderung eingesehen, und Don Sanchez ernstlich darauf drang, die Jagd zu beendigen, rief er die Indianer herbei, die so lange dem Kampfe aus sicherer Entfernung zugehört hatten.

Dieselben wurden dann angewiesen zu zehn oder zwölf, vier der ihnen von den Arrieros niedergereichten Lassos zu ergreifen, und mittelst derselben den Bären so fest zu halten, daß er von den Bewegungen der Pferde nicht mit herumgerissen wurde.

Die Indianer zeigten sich überaus gelehrig, sie reckten die dicht am Körper der wüthenden Bestie befestigten Leinen in ihrer ganzen Länge nur und hielten sie zugleich dicht an den Boden, so daß die Pferde bequem über dieselben hinwegschreiten konnten. Nach diesen Vorbereitungen gab El Muerte das Zeichen, und ohne auch nur einen Zoll breit der angespannten Lassos nachzugehen, begannen die Arrieros langsam im Kreise herumzureiten, wodurch die Glieder und der Kopf des armen Bären so in einander verschränkt wurden, daß er zuletzt nur noch einem dicken zottigen Knäule glich.

Sobald die Reiter zum zweiten Male herumgekommen waren, erhielten sie die Weisung zu halten. Die Indianer mit den vier Lassos traten in den Kreis und führten jubelnd und springend, wie eine Heerde Teufel, eine ähnliche Bewegung nach entgegengesetzter Richtung aus, wobei sie dafür Sorge trugen, daß ihre Leinen sich mit den schon zusammengedrehten zu einem dicken Tau vereinigten.

»Fort mit den Kahuillas!« kommandierte jetzt El Muerte.

Die vier von den Indianern abgelösten Reiter nahmen ihre Lassos in Empfang und stellten sich wieder mit in die Reihe, die Kahuillas schlüpfen zwischen den Pferden hindurch, und nur einer blieb noch im Kreise zurück. Derselbe konnte sich nämlich die Freude nicht versagen, einige Male auf dem wehrlosen Bären herumzuspringen und ein durchdringendes Jubelgeheul auszustoßen.

El Muerte trieb auch diesen durch einen heftigen Fluch bei Seite, und als dann eine momentane Stille eingetreten, wendete er sich an den Ranchero und fragte, den Hut höflich ziehend, was jetzt mit der Beute zu beginnen sei.

Don Sanchez's Antwort blieb aber unverständlich, denn die ganze Gesellschaft brach wie auf ein gegebenes Zeichen in den Ruf aus: »Die Wetten, Sennor! die Wetten!«

»Ja die Wetten!« versetzte der Ranchero schmunzelnd. »Ein echter Kalifornier giebt lieber das Glied eines Fingers, als eine Wette auf! Caramba! Don Roberto, wie steht es, glauben wir die Bestie jagdgerecht tödten zu können?«

»Natürlich!« rief Robert, dessen ungeborener Jagdeifer erwacht war. »Nichts leichter wie das!« fuhr er fort, vom Pferde springend und ein kurzes, sehr spitzes Waidmesser aus dem Gürtel ziehend.

»Halt! halt! Sennor!« schrieen einige Arrieros, »nicht so eilig, der Unparteiische muß Euch begleiten!«

»Ich verdoppele meine Wette!« fiel ein anderer ein.

»Ich nehme es an! Aber Don Roberto, ich bitte um einen sichern Stoß!« jubelte wieder ein anderer.

Robert lächelte selbstgefällig, als er den Eifer wahrnahm, mit dem die Wetten auf seine Geschicklichkeit verdoppelt wurden, und prüfte, wie im Selbstbewußtsein, mit dem Daumen der linken Hand die Spitze seines Messers.

»Werde schon machen, Sennors!« rief er aus, »fünf Gallonen Los Angeles Wein, wenn ich fehle!«

»Fünf Gallonen Los Angeles Wein, wenn Ihr mit dem ersten Stoß tödtet!« ertönte plötzlich El Muerte's Stimme, der aus dem Sattel gesprungen war und es seinem wohldressirten Pferde überließ, den Lasso straff zu halten. »Auch ich will wetten,« fuhr er mit einem dämonischen Lächeln fort, wobei er einen triumphirenden Seitenblick auf den vor innerer Aufregung bleichen Ramiro warf.

»Ja wettet, wettet, und verliert keine Zeit, Sennors! Caramba! Ihr seht, die Sonne sinkt, und die Damen haben genug von dem grausamen Schauspiel gehabt! Nicht wahr, Inez und Ihr, schöne Maria?« So eiferte Don Sanchez, indem er seinen Renner zu den lustigsten Sprüngen zwang.

Inez neigte zustimmend ihr schönes Haupt. Ihr liebliches Gesicht, das kurz vorher noch so bleich gewesen, hatte eine hohe Röthe angenommen. Eine eigenthümliche Wildheit funkelte in ihren Augen, und die kleine Hand, die mit dem schweren Revolver an ihrer Seite niederhing, schimmerte in bläulicher Farbe, so fest preßten

sich die zierlichen Finger um den silberbeschlagenen Kolben.

Der schwarze Juan hielt noch immer wie eine Bildsäule vor ihr, er hatte den Kopf indessen halb nach ihr hingewendet, um ihre Befehle sogleich vernehmen, und ebenso schnell ausführen zu können.

Wenn übrigens die ganze Gesellschaft nicht so vertieft in die Jagd gewesen wäre, dann würde schwerlich dem Einen oder dem Andern der räthselhafte Ausdruck entgangen sein, der auf Inez's und Ramiro's Zügen ruhte. So aber blieben Beide unbeachtet, ja sie selbst wechselten nicht einmal einen Blick mit einander.

»Sind die Weiten gemacht?!« fragte der Mayordomo, der Don Sanchez's Worte vernommen hatte, und, um in seinen Bewegungen weniger behindert zu sein, die kurze Jacke auszog.

»Alle Wetten gemacht!« antworteten die Arrieros. Einige riefen wohl noch: »ich verdoppele den Preis!« doch schnitt El Muerte diesen das Wort ab, indem er laut kommandirte: »Ruhe jetzt; Sennors! und haltet die Lassos fest!«

Aller Aufmerksamkeit wendete sich nunmehr Robert zu, der zu dem gefesselten Bären hinschreitend, nach derjenigen Seite hinüberstieg, wo er sich dem, fast ganz von den Vordertatzen bedeckten Kopf der Bestie am Nächsten befand. El Muerte war ihm nachgefolgt und stand ihm gerade gegenüber. Auch er hatte sein langes Messer aus der Ledergamasche gezogen, um, wie er sich

mit seinem gewöhnlichen höhnischen Lächeln ausdrückte, für unvorhergesehene Fälle vorbereitet zu sein.

Kein Wort wurde mehr gesprochen, nur Inez flüsterte leise: »Fertig, guter Juan!« und fast gleichzeitig hob sich dessen Faust.

Der Lasso begann zuerst langsam, dann aber mit gesteigerter Geschwindigkeit um sein Haupt zu kreisen, ein Umstand, der von Niemandem beachtet wurde, am Wenigsten aber von El Muerte, der vornübergeneigt stehend, ihm den Rücken zukehrte.

Robert hatte unterdessen seine linke Hand auf den Hinterkopf des schwach röchelnden Bären gelegt und suchte die Stelle zu entdecken, wo der letzte Halswirbel mit dem Schädelknochen zusammentrat.

Wie ein lauender Tiger bewachte El Muerte die Bewegungen des Mayordomo, wobei seine linke Hand sich an die in ein dickes Tau zusammengedrehten straffen Lassos stützte, während seine rechte das Messer merkwürdiger Weise so hielt, daß dessen Schneide nach vorn wies.

»Ein mächtiger Schädel!« sagte Robert wie im Selbstgespräch; »aber halt, hier ist das Gelenk!« und das Messer in die linke Hand nehmend, stellte er die scharfe Spitze auf den tödtlichen Punkt und machte sich fertig, mit der rechten Faust durch einen heftigen Schlag auf den Knopf des Heftes, die schmale Klinge in das Gehirn seines Opfers zu treiben.

El Muerte sah es mit glühenden Augen, und immer weiter neigte sich sein Oberkörper über den Bären hin.

Sein rechter Fuß hob sich hoch empor, wie um über den nächsten Lasso fortzuschreiten, verwickelte sich aber scheinbar in denselben, und als Robert dann, die Blicke fest auf seine Waffe gerichtet, die Faust hob, da verlor der Arriero das Gleichgewicht und fiel der Länge nach auf den Bären.

Den Fall selbst hatten wohl Alle bemerkt, daß aber während desselben die scharfe Klinge von El Muerte's Messer wie ein Blitz durch die zusammengedrehten, bis zum Zerreißen angespannten Lassos fuhr, das war ihnen vollständig entgangen. Die Folgen dieser Handlung zeigten sich aber, fast ebenso schnell, wie sie ausgeführt wurde, und ein jäher Schrecken bemächtigte sich aller Anwesenden, als man die plötzliche Wendung des Kampfes gewahrte.

Die Pferde nämlich, die so lange mit ihrem und der Reiter Gewicht, sich seitwärts neigend in den Lassos gehangen hatten, stürzten, da sie so urplötzlich des Halts beraubt wurden, zum Theil auf den Boden, theils prallten sie stolpernd weit auseinander, und blieben also nur diejenigen Reiter zurück, die nicht bei der eigentlichen Jagd betheiligt waren.

Diese aber, außer Inez und Juan, verloren auf einige Augenblicke die ruhige Ueberlegung, als sie auf die Scene in der Mitte des nunmehr geöffneten Kreises blickten, die sich mit der Schnelligkeit eines Gedankens so verändert hatte und ringsum die grenzenloseste Verwirrung verbreitete.

Die Arrieros kämpften mit ihren Rossen, die Indianer flohen laut heulend dem Saum des Waldes zu, Don Sanchez fluchte und beschwor seine Tochter, zu fliehen, und Maria stieß einen Schrei des Entsetzens über den andern aus und wußte nicht, da ihr die Leitung der muthigeren Freundin fehlte, wohin sie sich in ihrer Angst wenden solle.

Inez aber behauptete mit ihrem stampfenden Pferde unausgesetzt ihre alte Stelle; Todtenblässe hatte ihr schönes Gesicht überzogen, und zwischen den zusammengebissenen perlenähnlichen Zähnen hindurch zischte sie dem schwarzen Juan aufmunternde Worte zu.

Dieser bedurfte jetzt aber nicht mehr der Aufmunterung; denn wenn er auch die ganze Wahrheit nicht errieth, so mochte er sie doch ahnen, indem er El Muerte's Bewegungen mit den Blicken eines Beute suchenden Habichts verfolgte und gierig den Moment erspähte, in welchem er seine Gewandtheit würde an den Tag legen können.

»Gieb Acht, guter Juan!« hatte Inez kaum hörbar gesagt, als El Muerte seinen Fuß auf der straffen Lederleine haften ließ. Juan nickte, und die Schlinge kreiste so regelmäßig über seinem Haupte, als wenn sie mit einem Zirkel dorthin gezeichnet worden wäre.

»Guter Juan, fehle nicht Dein Ziel!« flüsterte sie angstvoll in der nächsten Sekunde.

Juan sah den Arriero über den Bären hinstraucheln und dann leicht gleich einem Jaguar zur Seite springen; weit zurück lehnte er, sich zum Wurf anschickend, den

Oberkörper, der jetzt, da er nicht mehr saß, sondern mit seinem ganzen Gewicht auf den kurzen Steigbügeln ruhte, doppelt so groß erschien. Er sah die Pferde auseinanderprallen und niederstürzen; er sah, wie die riesenhaften Glieder des Bären sich wieder frei bewegten und Robert's Messer den Schädel der Bestie streifte; er sah, wie diese sich hoch aufrichtete und mit ausgebreiteten Branken und mit weitgeöffnetem Rachen sich dem unglücklichen Jäger zuwendete. – Doch nur einen Augenblick verharrte der Bär in seiner drohenden Stellung. Ein lauter Jubelruf entfloh den Lippen des schwarzen Juan, sein Körper bog sich nach vorn, der Lasso durchschnitt wie ein Pfeil die Luft, sein Pferd bäumte sich, warf sich im Niedersinken zur Seite, und die Schlinge schloß sich um den Hals der Bestie, die, auf den Rücken stürzend; vergeblich trachtete, die zähe Leine zwischen ihre Zähne zu bekommen.

Ein wilder Kampf begann jetzt, der Kampf zwischen Kaliforniens erstem Arriero und einem bis zur Tollwuth gereizten Bären. Ein Kampf, doppelt furchtbar, weil das Thier zu schwer war, um von dem einzelnen Pferde weit geschleift zu werden, und dann, weil die ihrer Hauptwaffen beraubten Arrieros noch unfähig waren, Beistand zu leisten, und es längere Zeit erforderte, die Reserveschlingen von den Sätteln zu lösen und zur Verwendung bereit zu machen.

Der schwarze Juan stieß unterdessen Jubelruf auf Jubelruf aus, und zwar in denselben Pausen, in welchen der

Bär sich aufraffte und immer wieder von ihm niedergerrissen wurde.

El Muerte dagegen, dessen Gesicht vor Wuth eine aschgraue Farbe angenommen hatte, beantwortete dieselben jedesmal durch einen heftigen Fluch; er hielt sich für besiegt, und grimmig blickte er bald auf Robert, der seiner Rache entschlüpft, bald auf Juan, dessen Kräfte während des Kampfes zu wachsen schienen.

Auch der Ranchero jubelte jetzt wieder, nachdem er die Gefahr abgewendet sah. Er drückte die Sporen in die Weichen seines Pferdes, daß es hoch aufsprang, und an dem übereinander kugelnden Bären vorbeisprengend, feuerte er seinen Revolver auf denselben ab.

»Caramba!« rief er aus, »hier heran die Pistolen! die Kugeln müssen die zerrissenen Lassos ersetzen!«

Ramiro folgte ihm nach, doch wurde er von der leidenschaftlichen Inez ausgedrängt, die dem Bären eine zweite Kugel zusandte und dann, wie ihr Vater eine Volte beschreibend, sich abermals zu nähern trachtete. Ehe aber noch Ramiro, Sanchez oder Inez die Angriffe erneuern konnten, glitten Robert und Sidney, die so lange nicht beachtet worden waren und ihre Pferde der Freiheit überlassen hatten, dicht an den jetzt schon wieder röchelnden und wild um sich schlagenden Bären heran, weshalb das weitere Schießen natürlich eingestellt werden mußte.

Ersterer hatte die Gefahr wohl erkannt, aus welcher ihn, nach seiner Meinung, nur des schwarzen Juan Geistesgegenwart gerettet. Er eilte daher, von den Gefühlen

der Dankbarkeit beseelt, nachdem er sich mit dem an seinem Sattel hängenden Revolver bewaffnet, dem braven Arriero in der zweifelhaften Lage beizustehen.

Fast gleichzeitig mit ihm war Sidney eingetroffen. Derselbe trug die Pistole im Gurt, schwang dagegen das Brenneisen, welches, vermöge der ungleichen Vertheilung der Schwerkraft, in den Fäusten des jungen Giganten zu einer furchtbaren Waffe wurde.

»Zurück, Sennors!« rief Sanchez, als er die beiden jungen Leute in die gefährliche Nähe des grimmigen Feindes treten sah. »Zurück!« sage ich Euch! die Kugeln müssen die Lassos ersetzen!«

»Laßt sie, Don Sanchez!« versetzte Ramiro laut genug, um von Robert sowohl wie von Inez verstanden zu werden, »sie haben Kraft und Muth, und wollen sich den Sieg von Niemandem streitig machen lassen!«

Inez, die wohl wußte, warum der feindlich gesinnte Ramiro die beiden Freunde zum Kampfe reizte, warf ihrem Vetter einen so drohenden Blick zu, daß dieser, um seine Verlegenheit zu verbergen, zur Seite schaute.

»Zurück!« rief auch sie, »zurück, Don Roberto! ich wünsche es, ich, die Tochter Eures Herrn! ich befehle es Euch! Zurück!«

Ihr Befehl wurde aber nicht beachtet, und die Vorgänge folgten so rasch auf einander, daß Sanchez gar nicht Zeit gewann, seinen Wünschen und denen seiner Tochter Nachdruck zu verschaffen.

Dem Bären war es unterdessen wieder gelungen, sich auf seinen Hintertatzen aufzurichten, und zwar für ihn so

glücklich, daß die Leine zwischen seine scharfen Backenzähne gerieth. Juan sah die Gefahr wohl ein, die jetzt drohte, denn noch immer hielten die ihre Leinen in Schwung bringenden Arrieros weit abwärts. Er spornte daher sein Pferd mit aller Macht zur Seite, aber eh' noch der Bär, dem Druck nachgebend, hinstürzte, oder die Leine durch das furchtbare Gebiß zerschnitten wurde, sauste das schwere, an dünner eiserner Stange befindliche S mit dem Kreuz mit so unwiderstehlicher Gewalt auf seine Nase nieder, daß er betäubt zu Boden sank. –

Allgemeines Frohlocken, in das sogar die ängstliche Maria mit einstimmte, lohnte diese That, und es wurde wiederholt und verdoppelt, als Robert niederkniete und mit sicherem Stoß das spitze Waidmesser in das Gehirn des verendenden und zusammenzuckenden Thieres trieb.

– »Gewonnen, gewonnen!« jubelte jetzt ein Theil der Arrieros, die ihre Hüte schwenkend heranritten und sich in die Reihe der die Beute Umstehenden drängten.

»Unentschieden, unentschieden!« riefen wieder andere dazwischen. »Der Hieb tödtete den Bären, aber nicht das Messer!«

»Ruhe!« kommandirte der Ranchero auf dem Gipfel der Freude. »Ruhe, Sennors; man kann ja sein eigenes Wort nicht verstehen! Ich erkläre alle Wetten für unentschieden und rathe, daß Jeder seine Dollars, wenn er überhaupt welche besitzt, in der Tasche behält. Aber einen Fandango will ich geben, Mille Caramba! und der

schwarze Juan soll den ersten Tanz aufführen, und El Muerte – El Muerte! wo ist El Muerte?!«

Alle schauten sich nach dem Arriero um; doch dieser befand sich schon fern und ritt gesenkten Hauptes und seine Brust erfüllt von wilden Rachegeanken der heimischen Rancho zu.

»Laßt ihn, laßt ihn!« begütigte Sanchez, als die Arrieros sich einer nach dem andern darüber beklagten, daß El Muerte ihnen den besten Lasso zerschnitten. »Laßt ihn; es war ein unglücklicher Sturz, der ihm selbst, wie dem Mayordomo das Leben hätte kosten können. Er wird künftighin sein Messer vorsichtiger halten, Ihr aber werdet nicht bestreiten, daß er trotz dem, nächst Juan der beste Arriero Kaliforniens bleibt.«

Die leichtfertigen Arrieros beruhigten sich bei des Rancheros Worten schnell über den Verlust ihrer Lassos, sprachen sich bewundernd über El Muerte's Geschicklichkeit aus, und priesen gebührender Maßen des schwarzen Juan Geistesgegenwart und Gewandtheit, der durch sein rechtzeitiges Einschreiten ein großes Unglück abgewendet hatte.

»Ja, Juan ist ein Meister, Caramba! ein Paar Calzoneros will ich ihm dafür schenken, wie sie noch nicht schöner in Kalifornien angefertigt wurden!« rief Sanchez dem braunen Burschen zu, der mit einem unbeschreiblichen Stolz auf seinen Zügen vor dem leblosen Bären hielt.

»Und ich gebe ihm einen ächten Panama-Sombrero!« versetzte Ramiro mit einem Seitenblick auf Inez.

»Und ich führe den ersten Tanz mit dem guten Juan auf!« fügte Inez, sich von Ramiro abwendend, hinzu.

»Und ich den zweiten!« rief Maria, die ihren Muth wiedergefunden zu haben schien.

»Und ich, schwarzer Juan?« begann Robert, zu dem unter der Last von so viel Ehre fast zusammensinkenden Arriero, herantretend, »und ich? ich gebe die fünf Gallonen Los Angeles Wein an Eure Gefährten, und Euch das Beste, was ich besitze, nämlich meine Hand als Freund!«

Juan heftete seine schwarzen Augen mit einem eigentümlich durchdringenden Ausdruck auf Robert's offenes Gesicht und reichte ihm schweigend die Hand. Was er dachte, sprach er nicht aus; hätte Robert ihm aber ein Pferd zum Geschenk gemacht, so würde ihn das nicht halb so glücklich gestimmt haben, wie die biedereren Worte, die, ohne daß er sich selbst Rechenschaft davon abzuliegen wußte, so zu seinem Herzen drangen.

Robert selbst aber hatte nie Gelegenheit, zu bereuen, den halbwilden Arriero zum Freunde gewählt zu haben.

Die Aussicht auf den nächtlichen Fandango beschleunigte die Heimkehr mehr, als es der Rancho mit all' seiner Leidenschaftlichkeit vermocht hätte. Die Kahuilas stürmten von allen Seiten mit abgehauenen jungen Bäumen herbei, die sie mittelst Stricken in eine Art von Schlitten zusammenfügten. Die schwere Beute wurde oben auf demselben befestigt, und als die Sonne die äußerste Spitze der westlichen Küstenhügel berührte, da verließ die Gesellschaft singend und lärmend das kleine

Thal und bewegte sich in schnellem Schritt über die behaute, unter dem Einfluß kühler Luftströmungen dampfende Grasebene.

Vorauf ritten wieder Don Sanchez und Ramiro mit den beiden Damen, und hinter diesen folgten Robert, Sidney und der sieggekrönte schwarze Juan.

Alle waren munter und guter Dinge; Inez lauschte scheinbar mit Theilnahme Ramiro's Scherzworten und gab solche zurück, wobei sie aber sorgfältig vermied, auch nur ein Wort an ihres Vaters Mayordomo zu richten, während sie den schwarzen Juan und Sidney mit Freundlichkeiten förmlich überschüttete. Wenn sie aber Jemand aufmerksam beobachtet hätte, der würde leicht errathen haben, daß ihre Hinneigung zu dem falschen Ramiro ebenso wenig der wahre Erguß ihrer Gefühle war, als die auffallende Vernachlässigung des jungen Deutschen ihr aus dem Herzen kam.

Gegen diese augenscheinlich absichtliche Zurücksetzung war Robert indessen keineswegs gleichgültig. Er betrachtete mit aufrichtigster Bewunderung die herrliche Gestalt der jungen Kalifornierin, die wie angegossen auf dem Sattel saß und ihren Oberkörper auf die anmuthigste Weise, im Einklang mit den Bewegungen des Pferdes, hin und her wiegte. Je lieblicher und verlockender ihm das Bild des so reizenden Mädchens vorschwebte, um so tiefer betrauerte er den Abstand, den die Tochter des reichen und vornehmen Rancheros zwischen sich und dem Untergebenen ihres Vaters anzudeuten wußte.

Er beging aber auch ein Verbrechen, freilich unbewußt, indem sein Herz nicht errieth, daß gerade die Tochter des reichen und vornehmen Rancheros ihn vor dem Untergang bewahrte. Sie selbst durfte es ihm ja nicht sagen, würde es auch nicht gesagt haben, und wenn ihr das Herz darüber hätte brechen sollen. –

Die Arrieros, die abwechselnd die an dem Schlitten befestigten Lassos um den Sattelknopf schlangen, und auf diese Weise die Beute nachschleppten, sangen ihre lustigsten Lieder in die stille Abendluft hinaus, und ebenso lustig kreischten und jodelten die wilden Kahuillas, die in langer Reihe den Triumphzug beschlossen. –

Auf der Ebene wurde es dunkler und stiller; die Thiere des Feldes und des Waldes, außer den beutegierigen Raubthieren, schliefen.

Auf der Rancho aber begannen sich alle Fenster zu erhellen, und hinter denselben erklang das Stimmen von Gitarren und Violinen, die zu dem nächtlichen Fandango aufspielen sollten.

5. DIE LETZTEN TAGE AUF DER RANCHO.

Die Bärenjagd mit ihren mancherlei Nebenumständen hatte bei den Haupttheilnehmern an derselben ganz verschiedene Eindrücke zurückgelassen.

Bei Inez waren unbestimmte Besorgnisse um die Zukunft wach gerufen worden, denn sie mußte sich selbst gestehen, daß Robert's Feinde, nach diesem ersten mißglückten Versuch: ihn durch die Angriffe der wüthenden

Bestie wenigstens zum Krüppel zu machen, ihre hinterlistigen Pläne jedenfalls erneuern würden, und zwar zu einer Zeit, in welcher sie außer Stande war, ihn zu beschützen.

Ihm zu rathen, auf seiner Hut zu sein, durfte sie nach ihrer Ansicht nicht wagen. Und dennoch würde sie ihn gewarnt haben, hätte sie ihn, wie jede andere dritte Person, mit gleichgültigen Augen betrachtet und nicht eine unerklärliche Trauer empfunden wenn er jede Gelegenheit ergriff, mit glühendem Enthusiasmus sein romantisches Heimathland zu beschreiben.

Die Liebe zum Vaterlande, die bei den meisten Deutschen erst dann erwacht, wenn sie demselben fern sind, wurde von der leidenschaftlichen Kalifornierin ganz anders gedeutet. Sie glaubte in der Verherrlichung des stolzen Rheinstroms und seiner paradiesischen Einfassung so wie in der wahrhaft poetischen Schilderung desselben, mehr eine heiße Sehnsucht nach seinen schönen deutschen Landsmänninnen zu erkennen, welche sie sich mit blonden Haaren und großen blauen Augen, wie er selbst sie besaß, vorstellte.

»Was könnte ihn hier auch fesseln?« fragte sie sich oft. »Ist er doch nur hier, um Schätze zu sammeln und dann wieder davon zu gehen. Was aber könnte mich veranlassen, seinen Aufenthalt in dem Hause meines Vaters verlängert zu wünschen?« fuhr sie dann wohl mit stolz aufgeworfener Lippe fort. »Ich die freie Tochter des einflußreichen Rancheros, und er ein abhängiger Mayordomo! Wie ich ihn hasse, den schwärmerischen Menschen!

– Weil ich aber Ramiro und El Muerte noch mehr hasse, darum, ja darum allein soll er nicht das Opfer ihrer Ränke werden. Er wird an den Rio Grande ziehen und dann aus ihrem Bereich sein. Der schwarze Juan soll ihn begleiten, denn der schwarze Juan ist treu und wird über ihn wachen. Der schwarze Juan, in dem er seinen einzigen Retter aus den Krallendes grimmigen Bären erblickt;« und zornig stampfte sie bei diesem Gedanken mit dem zierlichen Fuß auf den Boden, wobei sich zwei Thränen aus den dunkeln seelenvollen Augen stahlen.

Robert nun wieder fand die Tochter seines Brodherrn schön; er fand sie schön, gerade so, wie Sidney die kindlichere Maria für das schönste Mädchen unter der Himmelsdecke hielt. Ein weiteres Urtheil über sie zu fällen, war ihm ja die Möglichkeit genommen, weil sie ihn beständig fern von sich hielt. Wie gern hätte er zuweilen eine Unterhaltung mit ihr angeknüpft, wenn ihr stolzes Benehmen ihn nicht schon mehrfach verletzt und er neue Verletzungen zu befürchten gehabt hätte. Und als er ihr für den guten Willen dankte, mit welchem sie ihre Pistole auf den ringenden Bären abfeuerte und ihm von dem gefährlichen Handgemenge abrieth, hatte sie ihm da nicht geantwortet, daß sie nur dem schwarzen Juan beispringen und sich ihr eigenes Vergnügen nicht habe verderben lassen wollen.

Und doch war sie so schön, die stolze Sennorita! Mochte sie nun hochmüthig auf ihn niederblicken oder ihm weniger feindliche, ja wohlwollende Blicke zollen. Daß übrigens Letzteres geschah, das hatte er ja beobachtet,

und sie erschien ihm dadurch nur noch räthselhafter und bezaubernder. »Es ist ein Glück für uns, daß wir fortkommen,« sagte er einst scherzend zu Sidney. Die Reise nach dem Rio Grande war nämlich jetzt eine abgemachte Sache. »Es ist ein Glück, daß wir fortkommen, denn die Sennoritas sind auf dem besten Wege, uns die Köpfe zu verdrehen, um, wie mir scheint, sich später an unsern gebrochenen Herzen zu weiden.«

»Möchte wissen, wie viel Sennoritas dazu gehören, mein Herz zu brechen,« antwortete der phlegmatischere Sidney ruhig. »Möchte aber auch wissen, was mein Vater und meine Mutter sagen würden, wenn ich ihnen eine schwarzäugige Kalifornierin als Schwiegertochter in's Haus brächte?«

»Abgesehen von Deiner Jugend, denn Du bist noch zu jung, um an's Heirathen zu denken, würden sie sich doch gewiß unendlich zu Deiner Wahl freuen, wenn sie Dich nur glücklich machte. Hat doch meine Schwester einen Halbindianer zum Gatten gewählt, und zufriedener als die Beiden können doch nicht leicht Menschen leben.«

»Zu jung zum Heirathen?« fragte Sidney mit komischem Ausdruck. »Ihr Deutschen denkt, man muß wenigstens sein vierzigstes Jahr zurückgelegt haben, um sich in die süßen Fesseln des Ehestandes begeben zu dürfen. Das kommt daher, weil bei Euch Jeder, der vor dem vierzigsten Jahre sein sicheres Brod hat, unter polizeiliche Aufsicht gestellt wird, wie ich mir habe sagen lassen. Ich bin jetzt volle zwanzig Jahre alt; mein Vater hatte eben das neunzehnte Jahr erreicht, als er meine vierzehnjährige

Mutter ehelichte, und Euer Schwager zählte an seinem Hochzeitstage auch noch nicht mehr als einundzwanzig oder zweiundzwanzig Winter, um mich indianisch auszudrücken.«

»Also unter polizeiliche Aufsicht?« rief Robert lachend aus, denn seines Freundes Ansichten und Meinungen über Deutschland, dergleichen unter den Amerikanern übrigens nichts Seltenes, ergötzten ihn ungemein.

»Ja, unter polizeiliche Aufsicht,« erwiderte Sidney mit stoischer Ruhe, »und was noch mehr ist, sie müssen sogar eine Quittung darüber mitbringen, Taufschein heißt das Ding ja wohl, daß sie überhaupt geboren worden sind. Ich glaube, man fürchtet, daß sich hinter ehrwürdigen weißen Haaren und kahlem Schädel ein achtjähriger Junge in den Ehestand schmuggeln könne. Nein, Robert, da lobe ich mir unsere große, schöne, freie Republik, wo Jeder heirathet, wenn es ihm beliebt, seine Kinder in einem Glauben erzieht, den er für angemessen hält, und jedem Pfaffen aus der Thür werfen darf, der sich in seine inneren Familienangelegenheiten zu mischen wagt. Aber an den Rio Grande reise ich ganz gern,« fuhr er, plötzlich auf einen andern Gegenstand übergehend, fort, denn er mochte sich erinnern, daß die schöne Maria keine Glaubensgenossin von ihm sei. »Ja, an den Rio Grande reise ich herzlich gern, denn denke nur, Robert, wir bezahlen dort die Schaafe mit nur höchstens zwei Dollars das Stück, und rechne ich auch, daß ein Drittheil der Heerde unterwegs zu Grunde geht, was aber wahrscheinlich nicht geschieht, so gewinnen wir doch,

wenn ich auf unser Theil achttausend Schaafe rechne, – laß mich sehen – zwei von sechs bleibt vier; vier Mal achttausend und ein Drittheil davon, bleibt –«

»Bleibt –« fiel Robert lachend ein, »daß Du ebenso wenig Deine Yankee-Natur verleugnen kannst, wie ich meine deutsche!«

»Ganz richtig, nur daß ich viel besser als Du dabei fahre. Vom Gewinn muß der Mensch leben, wie Shakespeare ganz gewiß gesagt hat, wenn er irgend ein Gedicht oder Schauspiel verkaufte.« Sidney hatte nämlich von seinem ehrenwerthen Vater die Gewohnheit angenommen, mitunter den Namen des großen Nationaldichters in seine Gespräche einzuschalten.

»Auch ich bin für den Gewinn, doch leugne ich nicht, daß ich sehr zufrieden sein will, wenn wir die Reise erst hinter uns haben. Denke nur, zwanzigtausend Schaafe, vielleicht noch mehr, die wollen bewacht sein; und was sollten wir wohl beginnen, büßten wir die ganze Heerde ein?«

»Was wir beginnen sollten?« fragte Sidney mit einem Lachen, das seine knochige Gestalt förmlich erschütterte. »Was beginnen? und das fragst Du mich, nachdem Du fünf Jahre hindurch die freie Luft in unserm freien Lande geathmet? Was beginnen? Ich will Dir's sagen: wenn wir bei dieser Spekulation Hab und Gut verlieren, dann fangen wir eben wieder *von vorne* an, trösten uns mit dem Gedanken, daß wir sehr viel hätten gewinnen können, und bleiben ein Paar Jahre länger in Kalifornien.«

»Und werden allmählig vierzig Jahre alt, eh' wir uns in den heiligen Stand der Ehe begeben,« versetzte Robert, der sich auf Kosten seines philosophischen Freundes zu belustigen trachtete.

»Erst recht nicht, Robert,« eiferte dieser dagegen, »erst recht nicht; es müßte denn keine Ladies oder Sennoritas mehr geben, die einen jungen Burschen, wie ich die Ehre zu sein habe, hübsch finden, und keinen Notar mehr, der einen bindenden Kontrakt aufzusetzen versteht; das ist meine Meinung, und zwar eine gute Meinung, eine Meinung, würdig der freien Republik, in der wir leben.«

»Ja, wahrhaftig, eine Meinung, gegen die ich nicht anzukämpfen wage. Hoffen wir aber das Beste. – Ich bin übrigens sehr erfreut, den schwarzen Juan in unserer Begleitung zu haben. Ein Bursche, der wie er begabt mit so viel Gewandtheit und Scharfsinn, ist von der größten Wichtigkeit für uns.«

»Ein guter Kerl, dieser Juan,« bekräftigte Sidney, »nur Schade, daß er kein Amerikaner ist.«

»Ich bin auch kein Amerikaner,« versetzte Robert, den Sidney's Aeußerung verdroß.

»Schlimm genug,« bemerkte Sidney, »Du hast aber doch wenigstens ein weißes Gesicht.«

»Als wenn Du noch nie einen braunen Freund gehabt hättest, denke doch an meinen Schwager und an den braven Omaha.«

»Sind Indianer, aber keine Mexikaner, welche Letztere gewagt haben, sich unserer freien Republik feindlich gegenüber zu stellen.«

»Nimm Dich in Acht, daß Dir nicht dereinst gerade von einem Mexikaner die größten Verbindlichkeiten auferlegt werden, oder auch von einer Mexikanerin.«

Hierauf hatte Sidney weiter Nichts zu erwiedern, er wendete sich ab und begann mit ungeheurer Energie den ewigen Yankee-doodle zu pfeifen.

In solcher Weise unterhielten sich die beiden alten Freunde und Gefährten, während sie die Vorbereitungen zu ihrer Abreise trafen.

Der Ranchero gesellte sich jetzt öfter zu ihnen, als in früheren Zeiten, und verbrachte manche Stunde damit, Rathschläge und Lehren zu ertheilen, deren Befolgung ihnen, wie er sich äußerte, goldene Früchte tragen würde. Auch Ramiro zeigte ein gefälligeres Wesen. Bezweckte er nun den üblen Eindruck, oder vielmehr das Mißtrauen zu verwischen, welches sein Benehmen während der Bärenjagd hervorgerufen, oder war es der wahre Ausdruck der Zufriedenheit, die er über die in Aussicht stehende Entfernung des gefährlichen Nebenbuhlers empfand, genug, er wußte sich mit so viel Freundlichkeit und Zuvorkommenheit zu umgeben, daß Robert sich fast der gegen ihn gefaßten Vorurtheile zu schämen begann.

El Muerte, dessen Thätigkeit im Freien, mit dem Brennen der Pferde vorläufig ihr Ende erreicht hatte, ließ sich nur selten, und dann auch nur aus der Ferne blicken. Er war menschenscheuer denn je, und das Bewußtsein, nicht mehr allein das Ansehen eines ersten Arrieros zu genießen, diente gewiß nicht dazu, ihn für irgend Jemand zugänglich zu machen.

Selbst von Ramiro hielt er sich abgesondert; ob nun in Folge einer Uebereinkunft, um einen, durch das Zerschneiden der Lassos, möglichen Falls erweckten Verdacht zu unterdrücken, oder weil er Ramiro für die mittelbare Ursache von Juan's Triumph hielt, das war schwer zu errathen. Gewiß aber ist, daß er die Gesellschaft der übrigen Bewohner der Rancho in nicht höherem Grade mied, als diese ihm weit aus dem Wege gingen.

Unter solchen Verhältnissen flohen die Tage dahin. Die Wärme des Sommers reifte den Mais und schwellte die grünen Beeren der Weintrauben; die Schnitter mähten das krautreiche Gras und den wilden Hafer, um demnächst das duftende Heu zum Winterbedarf in große Schober zusammenzutragen, und mit froher Hoffnung sah man den bald beginnenden Erntearbeiten entgegen, die Schuppen und Scheunen füllen sollten.

Es war vier Wochen nach dem Tage, an welchem die Bärenjagd stattgefunden, und einer jener erfrischenden Abende, deren eigentliche wohlthätige Eigenschaften man nirgends mehr, als in den tropischen Breiten kennen lernt.

Auf dem innern Hofe und unter der geräumigen Veranda von Sanchez's Rancho war die Atmosphäre doppelt erfrischend. Die üppigen Gewächse, die Raseneinfassungen der Beete, die mit Kies bestreuten Pfade und Wege, wie auch die glatten Fliesen, die mosaikartig den Fußboden der Veranda bildeten, hatte man mit dem kalten Wasser

des Bassins reich begossen und bespritzt. Die so befeuchteten Gegenstände verbreiteten daher nicht nur einen gewissen Grad von Kühle, sondern es war dadurch auch der süße Duft verstärkt und verdichtet worden, mit welchem die blühenden hochstämmigen Rosenbäumchen, die wie mit Schnee bestreuten Jasminsträucher und das an allen Säulen und Wänden emporrankende Gaisblatt die Luft erfüllten. –

Um einen langen Tisch vor dem Hauptportal aßen Don Sanchez nebst seiner Tochter und Maria, Don Ramiro, der jetzt die Stellung des Mayordomo übernommen hatte, Robert Andree, Sidney Bigelow und der schwarze Juan, welcher Letztere auf den ausdrücklichen Wunsch von Inez, an diesem Abend, als am Vorabend der Abreise, mit zur herrschaftlichen Tafel gezogen worden war.

Die Mahlzeit war schon beendet, dagegen standen auf dem weißen Tafeltuche noch Schüsseln mit Früchten und Teller mit feinen Cigaretten, was aber Alles von zwei mächtigen Korbflaschen mit schwerem kalifornischem Wein überragt wurde, ein sicheres Zeichen, daß es noch auf ein recht langes geselliges Zusammensein abgesehen war.

Eine überaus glückliche Laune hatte sich eingestellt, denn die altmodischen silbernen Becher waren schon mehrfach geleert worden, und da der fröhliche Rancharo eine wahre Erfindungsgabe bewies, immer neue und den Verhältnissen entsprechende Toaste auszubringen, so war anzunehmen, daß der Frohsinn noch lange nicht den höchsten Höhepunkt erreicht habe.

»Auf eine glückliche Heimkehr, Sennoritas und Sennores!« rief Don Sanchez wenigstens zum sechsten Male, sein Glas über den Tisch haltend.

»Auf eine glückliche Heimkehr!« lautete die einstimmige Antwort, als die Becher sich trafen, »und auf gute, einträgliches Geschäfte!« fügte Sidney hinzu, der in Gedanken schon wieder den zu erwartenden Gewinn berechnete.

»Was helfen einträgliche Geschäfte, wenn die glückliche Heimkehr fehlt?« versetzte Inez lachend. »Nein, Don Sidney, Ihr müßt nicht zu habgierig sein. Ich trinke nur auf Eure glückliche Heimkehr, und zwar auf eine Heimkehr, nicht nur hierher, sondern auch zu Euren Eltern an den Missouri, so wie ich Don Roberto den baldigen Anblick seines geliebten Rheinstromes wünsche.«

»In der That, edle Sennorita,« erwiderte Robert mit mehr Wärme als gewöhnlich, »Ihr müßt einen Blick in mein Herz gethan haben, um Eure freundlichen Wünsche so weit ausdehnen zu können.«

»Und warum sollte ich das nicht?« fragte Inez, wobei fast unmerklich ein Blitz aus ihren tiefen Augen schoß. »Gedenkt Ihr doch Eurer fernen Heimath mit einem Enthusiasmus, der kaum bezweifeln läßt, daß Euer Herz in derselben zurückgeblieben. Ich wünsche Euch sogar noch mehr,« fuhr sie fort, und eine flammende Röthe bedeckte ihren Hals und den untern Theil ihres schönen Gesichts. »Mögt Ihr den ehrwürdigen Vater Rhein an der Seite Derjenigen zum ersten Mal wieder begrüßen, nach der Euer Herz sich nicht weniger, wie nach der Heimath sehnt!«

Weder die Sprecherin noch Robert bemerkten, daß Ramiro's Augen bei diesen Worten einen lauernden Ausdruck erhielten und ununterbrochen von Einem zum Andern wanderten.

Robert dagegen, dem der schwere Wein und die ihm so selten zu Theil gewordenen freundlichen, aufmunternden Worte der sonst so stolzen Sennorita das Blut in schnellerem Kreise trieben, sprang zum größten Ergötzen des Rancheros auf und wendete sich, seinen vollen Becher hoch emporhaltend, zu dem lachenden, aber innerlich erwartungsvollen Mädchen.

»Ja, Sennorita!« begann er, seine leuchtenden Blicke fest auf die erröthende Inez heftend, »Ihr habt recht! Ich bin stolz, eine so schöne, herrliche Heimath zu besitzen, und sie dereinst wiederzusehen, wird mich beglücken! Diejenige aber, nach der mein Herz sich sehnt, die weit nicht dort auf den rebenbekränzten Ufern; der triftigste Grund, weshalb die Freude des Wiedersehens bei mir nie eine ungetrübte sein wird. Könnten mit mir zugleich liebe schöne Augen, Augen so dunkel und so glanzvoll, mein Vaterland bewundern, Augen, die ich gewohnt bin mit stolzem Ernst auf mich gerichtet zusehen, und die ich ewig durch holdes Lächeln verklärt wissen möchte, dann, edle Sennorita, ja dann erst würde ich vollständig glücklich sein, und die Stunde segnen, die – die – doch dieser Becher gilt meinem Vaterlande und den lieben, süßen schwarzen Augen!«

»Bravo, bravo! Don Roberto!« rief der Ranchero aus, dem die Rede des Mayordomo überaus wohlgefiel. »Caramba! Ihr sprecht ja Worte, wie sie der große La Mancha nicht schöner gesprochen!«

Inez aber erröthete bei dieser Anrede so tief, als ob sie ein Unrecht begangen, und um keinen Preis hätte sie vermocht, dem Mayordomo eine ihrer gewöhnlichen stolzen Antworten zu ertheilen. Sie war im ersten Augenblicke sogar um eine Antwort verlegen, doch sie faßte sich schnell und erwiederte scheinbar unbefangen: »Auch ich möchte den Rhein bereisen, über den ich so wunderbare Schilderungen vernommen, und möchte Euch in meiner Begleitung haben, blos um mich an Ort und Stelle von der Aufrichtigkeit Eures Enthusiasmus zu überzeugen; das heißt, wenn mein Vaters und Maria mich ebenfalls begleiteten.«

»Caramba, ist hier etwas zu reisen!« fiel Don Sanchez ein. »Zuerst ziehen die Sennors an den Rio Grande und kehren wieder hierher zurück; und dann prüft Eure Freundschaft, die heute Abend auffallend warm geworden, ob sie nachhaltig genug ist, um überhaupt an ein solches Unternehmen denken zu dürfen!«

»Warm genug, um sonst Niemand zu Worte kommen zu lassen,« rief Maria schalkhaft aus, »was meint Ihr, edler Ritter,« fuhr sie zu Sidney gewendet fort, der so lange schweigend und in sich gekehrt dagesessen; »ist es wohl recht, daß man mich gar nicht fragt, ob ich überhaupt nach Europa reisen will?«

»Sehr unrecht, Sennorita,« erwiderte Sidney mit einem Anflug von Schüchternheit, »ich würde Euch rathen, ihnen zum Trotz, mit mir eine Reise nach dem Niagara und an den Hudson zu unternehmen. Ich habe Beides zwar selbst noch nicht gesehen, doch ist es wohl ohne Frage das Schönste, was die Erde aufzuweisen hat, und natürlich viel schöner als alle Flüsse des alten Continentes zusammengenommen.«

Schallendes Gelächter, in welches sogar Ramiro und der schwarze Juan mit einstimzten, lohnte die etwas unbeholfene Freimüthigkeit des jungen Giganten, der, um seine wachsende Verlegenheit zu verbergen, den Becher ergriff und auf einen Zug leerte.

»Lacht nur, lacht, so viel Ihr wollt!« rief Maria, die ein zartes Mitleid für Sidney's Verlegenheit empfand, aber selbst nur mit Mühe den lauten Ausbruch ihrer fröhlichen Laune zurückzuhalten vermochte. »Wenn ich überhaupt mit Jemandem aus unserm Kreise eine solche Tour, unternehme, so ist es gewiß nur mein Freund Don Sidney. Aber Ihr müßt Eurem Versprechen auch treu bleiben und mich nicht in den ersten acht Tagen nach Eurer Abreise vergessen.«

»Hier ist meine Hand darauf, daß so Etwas nicht geschieht!« versetzte Sidney, der jetzt seinen ganzen Muth wiedergefunden hatte.

»Und hier ist die meine!« erwiderte Maria, indem sie ihre kleinen Finger in Sidney's Faust gleichsam verschwinden ließ.

»Recht so, recht so!« jubelte der Ranchero, seinen Becher in aufmunternder Weise emporhaltend, »verliert nur nie Euern fröhlichen Muth, und ich stehe dafür ein, eh' noch ein Jahr verstrichen ist, befindet Ihr Euch wieder hier. Es sei denn, daß die Apaches Euch die Kopfhaut etwas lose machten!«

»Vater!« rief Inez mit vorwurfsvollem Tone, und als ob sie fürchte, die Regungen ihres Herzens verrathen zu haben, wendete sie sich schnell zu Robert.

»Mein Vater droht mit den Apaches,« begann sie, »weil sie ihm in jüngeren Jahren manchmal auf der Ferse gewesen sind. Ich will Euch aber ein Amulet geben, daß sie Euch Nichts anhaben können.« Mit diesen Worten löste sie ein goldenes Kettchen, an welchem eine kleine, ganz abgeschuerte messingene Medaille hing, von ihrem Halse und reichte es Robert. »Nehmt, Don Roberto,« sagte sie mit ungewöhnlicher Schüchternheit aber bringt es mir wieder, es ist ein Andenken meiner verstorbenen Mutter, die es wieder von ihren Ururahnen erbt. Die Münze trug früher das Bildniß eines mächtigen Schutzheiligen, jetzt ist es freilich nicht mehr zu erkennen, und soll schon vor mehr als dreihundert Jahren von einem Papst gesegnet worden sein.«

Robert war freudig überrascht, Inez so sprechen zu hören. Zögernd, als ob er an der Wirklichkeit zweifle, streckte er die Hand nach dem Amulet aus; und als er ihr fragend in die tiefen dunkeln Augen schaute, da senkten sich dieselben mit einem so lieblichen, mädchenhaften

Ausdruck, wie er früher bei der stolzen Kalifornierin gar nicht für möglich gehalten.

»Ich danke, Sennorita!« sagte er mit Wärme, und eh' er eigentlich wußte, was er that, hatte er ihre Hand ergriffen und drückte einen brennenden Kuß auf dieselbe.

Ramiro sah es, und seine Zähne knirschten auf einander; der schwarze Juan sah es und fühlte sich dadurch noch mehr zu dem Freunde seiner angebeteten Herrin hingezogen. Doch auch Sanchez bemerkte es; ein schlaues Lächeln spielte um seinen Mund; um aber nicht kund werden zu lassen, daß er überhaupt zu beobachten verstande, kniff er Maria mit väterlicher Freundlichkeit in die vollen Wangen, wobei er laut sein Bedauern darüber aussprach, daß nach Aufbruch der Expedition die Rancho ihm recht vereinsamt vorkommen würde.

Eine peinliche Stille war plötzlich eingetreten, eine Stille, hervorgerufen dadurch, daß die beiden jungen Leute sich gegenseitig verrathen. Mit dieser Entdeckung war aber auch der Gedanke an die bevorstehende Trennung aufgetaucht, dem das Gefühl einer tiefen Wehmuth augenblicklich nachfolgte. Sie hatten Einer in des Andern Herz gelesen und einander verstanden. Sie mußten aber schweigen, und am nächsten Abend waren sie ja schon, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, getrennt; getrennt, ohne vorher ein Wort des Trostes und der Hoffnung gewechselt zu haben, getrennt ohne ein beglückendes Versprechen unverbrüchlicher Treue und inniger, bis über das Grab hinausreichender Liebe.

Don Sanchez fuhr indessen fort, seine Witz- und Scherzworte umherzuschleudern und die Becher immer von Neuem zu füllen. Doch die Scherze klangen gezwungen, und mechanisch wurde der Wein an die Lippen geführt, als wenn die Trauer zweier einzelner Menschen ansteckend gewesen wäre und sich plötzlich der ganzen Gesellschaft mitgetheilt habe.

»Caramba! Sennors, Ihr scheint schläfrig zu werden!« rief er aus, »schläfrig, ohne vorher den Klang der Saiten gehört zu haben! Wo sind die Gitarren?« und mit aller Eilfertigkeit, deren sein untersetzter Körper nur fähig, sprang er selbst davon und kehrte gleich darauf mit zwei Gitarren zurück, von denen er eine dem schwarzen Juan, und die andere Robert reichte.

»Jetzt lustig!« ermunterte er, »es wird lange dauern, eh' mein Herz wieder durch Eure Musik erfreut wird, laßt sie daher wenigstens nicht am letzten Abend unseres Zusammenseins hier fehlen.«

Des Rancheros Güte, vor Allem aber seine Verehrung der Musik rührte Robert tief, und wenn er auch wirklich in diesem Augenblick keine sonderliche Neigung verspürte, das Instrument zur Hand zu nehmen, so that er es schon allein deshalb, um sich seinem wohlwollenden Herrn, dem Vater der schönen Inez, gefällig zu zeigen.

Bei den Klängen des wohlbekanntes Fandango, der sogleich angestimmt wurde, stockte die übrige Unterhaltung vollständig. Doch es währte nicht lange; denn als die Finger in schnellerem Takt die Saiten rührten, und die Töne der beiden verschieden gestimmten Gitarren die

Veranda rauschender erfüllten und dabei immer phantastischer mit einander harmonirten, da vermochte die musikliebende Gesellschaft nicht länger an sich zu halten, und wie von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, legte Jeder auf die eine oder die andere Art sein Wohlgefallen an den Tag.

Der Ranchero horchte aufmerksam zu. Kamen aber die Spieler zu seinen Lieblingsstellen, dann piff er lustig mit, während Sidney auf den Knien den Takt schlug, und Inez und Maria anmuthig die Häupter wiegten oder die Spitzen ihrer Füße auf den Boden fallen ließen.

Die Blumen in dem Gärtchen dufteten immer stärker, als ob auch sie durch die Musik ermuntert worden wären. Große Nachtfalter umschwirrten die honigreichen Kelche und die mit farbigem Papier umgebenen Lampen, oder stießen sich, geblendet von dem Glanz des Lichtes, die dicken Köpfe an den erleuchteten Fensterscheiben.

Als Sanchez endlich die Gesellschaft aufhob, da war die Mitternachtsstunde nicht mehr fern. Es wurden kurze aber herzliche Glückwünsche ausgetauscht, denn man sollte sich am folgenden Morgen, des frühen Ausbruchs wegen, ja nicht wiedersehen. Bald darauf war Alles dunkel und still auf dem gartenähnlichen Hofe; nur das Wasser murmelte verstohlen in dem Bassin, und ebenso verstohlen lispelte die leichte Seebrise zwischen den niederhängenden Wedeln der einsamen Palme.

Eine halbe Stunde verstrich, und leise öffnete sich die Thür des verdunkelten Gemachs, in welchem die beiden jungen Mädchen wohnten.

Eine schwarze Gestalt trat durch dieselbe unter die Veranda, blieb aber noch einige Minuten stehen, um die Worte zu vernehmen, die zwei in der Thür zurückbleibende vermummte Frauengestalten ihm kaum hörbar zuflüsterten.

»Ich verlasse mich also auf Dich, guter Juan,« ließ sich Inez's dringende Stimme vernehmen, »Du wirst über den Mayordomo wachen. Wenn Du heimkehrst, wirst Du mir viel, sehr viel mitzutheilen haben; Du wirst mir erzählen, welchen Eindruck die schönen Frauen Neu-Mexiko's auf ihn machten. Aber bei Deiner Seligkeit, guter treuer Juan, laß ihn nie ahnen, daß ich seinen Namen vor Dir erwähnt. Gieb mir Deine Hand zum Abschied, guter Juan; Du weißt, ich betrachte Dich nicht als einen Diener, sondern als einen Freund; die heilige Jungfrau mag Dich auf Deinen Wegen leiten und Dich gesund zurückführen!«

Der schwarze Juan vermochte nicht zu antworten, er weinte wie ein Kind über die Trennung von seiner geliebten Herrin. Als Maria ihm dann aber auch die Hand hinreichte, und ihn in schäkernder Weise bat, auch über ihren Ritter zu wachen, da neigte er nur stumm sein Haupt, warf den weiten Serape um beide Schultern und schlich geräuschlos durch das Portal in's Freie.

Die Thür von Inez's Gemach schloß sich kaum hörbar, und fast gleichzeitig trat Ramiro von seinem Fenster zurück, welches denen der jungen Mädchen gegenüberlag. Die Worte, die gesprochen worden, hatte er nicht verstanden, wohl aber den jungen Arriero erkannt.

»Also nicht allein der Deutsche!« murmelte er vor sich hin. »Also nicht allein der Deutsche, sondern auch der vagabondirende Arriero zählt zu ihren Freunden! Carajo! wie blind ich war, und wie blind war El Muerte! Aber warte, stolze Sennorita! Du hast mir heute eine Waffe gegen Dich in die Hand gegeben!« und indem er seine Faust drohend hinter dem schwarzen Juan erhob, drückte er leise den breiten Fensterflügel zu.

Bald nach Tagesanbruch verließ Robert, ausgerüstet mit den nöthigen Creditbriefen und Instruktionen, an der Spitze seiner kleinen Expedition die Rancho.

Seine Begleitung bestand aus Sidney, dem schwarzen Juan und acht kalifornischen Knechten, lauter gewandten Burschen, die mit dem Leben im Felde und in der Wildniß schon vertraut. Beritten waren Alle auf kräftigen Maulthieren, so wie auch Maulthiere die wohlverpackten Lebensmittel und sonstiges Gepäck trugen.

Der Rancho und Ramiro gaben den Scheidenden noch eine Strecke das Geleit, und trennten sich erst von ihnen, nachdem sie in der Nähe des Cajonpasses, der durch das Bernardino-Gebirge führt, gemeinschaftlich Mittagsrast gehalten.

Bei Einbruch der Nacht lagerten die Reisenden schon in der Wildniß, auf der Ostseite des Gebirgszuges, während Don Sanchez nach alter Weise seine Cigarrettos unter der Veranda seines Wohnhauses rauchte.

Die beiden Sennoritas hatten sich früher als gewöhnlich zurückgezogen. Sie schliefen indessen nicht, sondern besprachen einen Brief, den Maria, mit vor Lachen fast

erstickter Stimme, wenigstens zum sechsten Male vorgelesen hatte, und der ihr von dem heimkehrenden Ranchero eingehändigt worden war.

»Zum letzten Male laß mich Dir das süße Briefchen vorlesen, theuerste Inez,« flehte sie in ihrer kindlichen, ausgelassenen Weise. »Zum letzten Male, und ich verspreche Dir, das heißt, wenn Du Deine ernste Laune auf einige Minuten abstreifst und mit mir lachst, Dich nicht weiter zu belästigen.«

Inez gab mit lächelnder Miene ein zustimmendes Zeichen, und Marie begann:

»Theuerste Sennorita Maria!

Wenn Ihr diese Worte leset, dann bin ich schon weit fort, vielleicht fort auf Nimmerwiedersehen.«

»Sehr rührend,« schaltete Inez ein, wobei ein schwermüthiges Lächeln über ihre lieblichen Züge glitt.

»Nicht wahr, sehr rührend?« bekräftigte Maria, und sie lachte, daß ihr die Thränen über die frischen Wangen rollten. »Doch höre weiter!« fuhr sie fort, den Brief nieder emporhebend, »also: auf Nimmerwiedersehen. Sollte mir nun ein dunkles Loos beschieden sein, Ihr wißt, theuerste Sennorita, wir kommen durch die Territorien der blutdürstigsten Eingeborenen, dann wird der Gedanke: mein Herz vor Euch ausgeschüttet zu haben, mir den Abschied vom Leben erleichtern.«

»Bravo!« unterbrach sich die Leserin hier selbst, »wenn das nicht seine erste Liebe ist, dann will ich nicht den Namen der gebenedeiten Jungfrau führen! Der süße, liebe,

unverdorbene Riese!« und wiederum lachte das ausgelassene Mädchen mit Herzlichkeit.

»Unverdorben ist er gewiß,« fügte Inez sinnend hinzu, »oder er würde nicht mit so unschuldiger Offenheit an einen solchen Wildfang geschrieben haben.«

»Leben erleichtern,« begann Maria weiter zu lesen. »Ja, theuerste Sennorita, mag mir nun das Glück beschieden sein, Euch wiederzusehen oder nicht, ich muß es Euch sagen, ich muß es Euch gestehen, daß ich Euch liebe, liebe mit der ganzen Kraft meiner Seele, liebe, wie der Mann das Wesen lieben muß, das er zu seiner Gattin zu wählen gedenkt. Darum also – jetzt kommt die Hauptsache,« schaltete Maria muthwillig ein und las dann weiter: »darum also stelle ich die Frage an Euch, ob Ihr, die schöne, hochbegabte Sennorita, Euch wohl dazu entschließen könntet, mir als Gattin zu folgen und mir die Hand zum Bund für's ganze Leben zu reichen? Ihr werdet sechs bis acht Monate Zeit haben darüber nachzudenken, und erwarte ich daher am Tage meiner Rückkehr zu Euch Eure Entscheidung über Tod und Leben; denn sterben werde ich, wenn Ihr meine aufrichtige Liebe zurückweist.«

»Du wirst ihn doch am Leben lassen?« fragte Inez ihre Freundin mit komisch mitleidigem Ausdruck.

»Wir wollen sehen,« lautete die Antwort; »doch weiter: Liebe zurückweist. Ich weiß, Ihr seid arm an irdischen Glücksgütern; auch ich besitze nicht viel, habe aber das Schmiedehandwerk erlernt. Auf dieses brauche ich mich indessen nicht zu stützen, denn ich bin noch sehr jung,

bin ein Abkömmling der anglosächsischen Rasse, ein freier Bürger der freien Republik von Nordamerika, und habe als solcher das Recht, mich zum Präsidenten der Vereinigten Staaten wählen zu lassen.« Hier vermochte Maria vor Lachen nicht weiter zu lesen. »Ein ächter Amerikaner!« rief sie endlich aus, und zwar einer der wenigen, die mit dem leeren Hochmuth ihrer Nation eine unbeschreibliche Gutherzigkeit verbinden.«

»Und die manchmal im Stande sind, eine Frau glücklich zu machen, und selbst durch eine solche glücklich zu werden,« versetzte Inez, »das heißt, wenn sie etwas Gemüth, etwas Häuslichkeit, besonders aber etwas weniger Eigendünkel, etwas weniger Putzsucht, und dafür mehr Weiblichkeit und eine gediegenere Bildung besitzt.«

»Das willst Du doch wohl nicht auf mich beziehen?« fragte Maria schalkhaft.

»Keineswegs, Theuerste; ich spreche nur von den amerikanischen Frauen, wie sie zum größten Theil, nach den Beschreibungen, die mir über sie gemacht worden sind, sein sollen.«

»Also: zum Präsidenten der Vereinigten Staaten wählen zu lassen,« fuhr Maria lesend fort. »Ich bin aber nicht ehrgeizig, theuerste Sennorita; ich verspreche sogar, daß, wenn es nicht Euer ausdrücklicher Wille ist, ich mich nie um die Präsidentschaft, oder auch nur um die Stelle eines Gouverneurs bewerben werde; und zwingen kann mich

Niemand, denn wir leben in einem freien Lande mit freien Institutionen. Aber Schätze will ich für Euch anhäufen, Schätze, so viel, daß Ihr halb Kalifornien dafür kaufen könnt, und der brave Don Sanchez gegen Euch nur ein armer Bürger sein soll.

Doch wozu wiederholen, angebetete Sennorita, was Ihr längst wißt; Ihr wißt, daß ich ein Mitglied der energischen, unternehmenden anglosächsischen Rasse bin, und darin liegt schon Alles.

Weist meine aufrichtige Liebe daher nicht schonungslos zurück; macht mich zum Glücklichsten aller Sterblichen, oder – laßt mich zu Euern Füßen sterben.

Auch wenn Ihr mich verstoßt, edle, unvergeßliche Sennorita, nenne ich mich doch ewig, ewig der Eurige
Sidney Bigelow.«

»Was sagst Du nun zu solcher Erklärung?« fragte Maria mit einem Gesicht, auf welchem Spottlust mit einer gewissen Zufriedenheit um den Vorrang kämpfte. »

»Ich wiederhole nur, was Don Roberto so oft sagte: Sidney ist durch und durch Amerikaner, ein Amerikaner vom reinsten Wasser, und zugleich einer der bessern Sorte.«

»Ja, gewiß einer der bessern Sorte,« bekräftigte Maria, »und er wird noch immer besser und vorurtheilsfreier werden.«

»Bei Sidney glaube ich es wohl, doch soll das im Allgemeinen bei den Amerikanern nicht der Fall sein; namentlich sollen die Vorurtheile der südlicher lebenden Amerikaner mit den Jahren wachsen, ja sich bis zum Wahnsinn

und zur Unmenschlichkeit steigern. Für Sidney ist übrigens die enge Verbrüderung mit Roberto ein Glück, und ich bin überzeugt, daß das gemüthvolle deutsche Element nicht ohne segensreichen Einfluß auf den gewiß nicht lobenswerthen anglosächsischen Egoismus bleibt, wie Roberto wieder etwas von seiner deutschen Unentschlossenheit verlieren wird, die mein Vater so sehr an ihm tadelt.«

»Du nennst den Mayordomo gemüthvoll,« entgegnete Maria, »und doch hast Du Dich nur selten in eine Unterhaltung mit ihm eingelassen. Ich denke, wenn er gemüthvoll wäre, dann hätte er Dir für das Amulet einen ähnlichen Brief zukommen lassen, wie Sidney mir geschrieben.«

»Und weißt Du denn, ob er das nicht gethan hat?« fragte Inez, und ein tiefes Roth bedeckte ihre lieblich lächelnden Züge. »Schau her; ein kleiner Indianerbursche überreichte mir dies, sobald ich heute Morgen in's Freie trat.« Mit diesen Worten holte sie ein Glas von dem obersten Gesimse des Fensters herunter und zeigte der erstaunten Freundin ein kleines reizend geordnetes Blumensträußchen. Es war eine einzige halbgeöffnete rothe Rose, umgeben von aufgeblühten wilden Vergißmeinnicht. Neben der Rose steckte ein Papierstreifen, und auf diesem stand: »Für Inez.«

6. DER FLÜCHTLING.

Der Hauptnebenfluß des Rio Grande del Norte ist der Pecos. Derselbe hat seine Quellen weit oben auf dem 36.

Grad nördlicher Breite im Santa-Fé-Gebirge, und fließt in südöstlicher Richtung, fast parallel mit dem westlich von ihm befindlichen Rio Grande, bis hinunter zum 29. Grad, wo er sich mit letzterem vereinigt.

Nur auf ganz kurze, kaum nennenswerthe Strecken bewässert der Pecos Landstriche, die sich, vermöge ihrer Lage und Beschaffenheit, zur Kultur eignen, und in der That auch eine geringe Anzahl mexikanischer Ansiedler herbeigelockt haben. Diese beschäftigen sich vorzugsweise mit Viehzucht, und betreiben den Ackerbau nicht viel weiter, als gerade zu ihrem Unterhalt erforderlich ist. Die sich oft wiederholenden Räubereien der Komanches und Apaches lassen indessen keine rechte Wohlhabenheit in diesen abgesonderten Winkeln aufkommen, und die in denselben lebenden Bewohner haben dadurch eben kein beneidenswerthes Loos.

Solche kurze Strecken also ausgenommen, durchschneidet der Pecos in seiner ganzen Länge öde, wüstenähnliche Ländereien ohne Baum- und Strauchvegetation, Ländereien, in welchen süße Quellen etwas Fremdes, und die des Grasmangels wegen nicht einmal auf den Namen ›Prairie‹ oder ›Grasflur‹ Anspruch machen können.

Der reichgestirnte Himmel bildet zur nächtlichen Stunde, die Fata Morgana mit ihren trügerischen Bildern zur Tageszeit den einzigen Schmuck dieser dürren Ebenen; denn der Pecos selbst kann kaum als eine Zierde derselben betrachtet werden, indem er heimlich und ungesehen in seinem tief gelegenen Bett dahinschäumt, hier

kleine Gruppen verkrüppelter Cedern, dort breitblättrige Opuntia-Cacteen begrüßt, die mit genauer Noth in den steilen, oft überhängenden felsigen oder lehmigen Uferwänden Wurzel geschlagen haben und gleichsam vergeblich darnach trachten, ihr umgekehrtes Spiegelbild in den tobenden Fluthen zu erkennen.

Indianische Räuberhorden durchstreifen diese Wüsten nur dann, wenn sie Uebles gegen die Ansiedler im Thal des Rio Grande im Schilde führen. Diese dagegen unternehmen die Wanderung durch die ungastlichen Regionen, um einen, geringen Vortheil bringenden Tauschverkehr mit den Steppenbewohnern aufrecht zu erhalten. Außerdem erscheinen aber auch von Zeit zu Zeit Militairkommandos der Vereinigten Staaten in der Nähe des Pecos, um die auf den Forts am Rio Grande oder in den Indianer-Territorien stationirenden Besatzungen abzulösen, oder auch, um den sie verlachenden Räubern, die sie doch nicht einzuholen vermögen, durch ihren bloßen Anblick zu imponiren.

Ein solches Militairkommando lagerte im Herbst des Jahres 1857 eine kurze Strecke unterhalb der mexikanischen Stadt Anton Chico, auf dem linken Ufer des eben genannten Stromes.

Dasselbe bestand aus einer Compagnie reitender Jäger, die, von Arkansas kommend, den Weg durch die Prairien zurückgelegt hatte und im Begriff stand, nach einigen Rasttagen die Reise nach dem Rio Grande, oder vielmehr nach Santa-Fé fortzusetzen.

Es war ein lustiges Leben in dem kleinen Lager, so lustig, wie es nach einem Tage der Rast nur immer sein kann, wenn sich eine Ansiedelung in der Nähe befindet, von welcher der dem amerikanischen Soldaten so unentbehrliche Whisky, ob nun offen oder heimlich, verschafft werden kann.

Ein Dutzend schwerer Bagagewagen stand in weitem Bogen aufgefahen, und der Kreis, der zum nächtlichen Aufenthalt für die Pferde und Zugthiere diente, wurde dadurch ganz geschlossen, daß auf dem nördlichen Ende der Raum zwischen den Wagen und dem abschüssigen Ufer des Pecos durch vier Officier-Zelte ausgefüllt wurde, während auf der Südseite gegen zwanzig gewöhnliche Soldaten-Zelte den Ausgang in ähnlicher Weise sperren.

Feldtische und Stühle, Koffer und Kisten standen vor den Officier-Zelten, Pyramiden von Büchsen, große Bündel und gefüllte Mantelsäcke vor den Zelten der Gemeinen, aber hier wie da erblickte man die wilden sonnverbrannten Physiognomien der Feldsoldaten, die in mancherlei Gruppen beieinander saßen oder lagen, sich nach Herzenslust der süßen Rast erfreuten und, je nach ihren Neigungen, ihren moralischen Ansichten und verschiedenen Bildungsstufen sich unterhielten.

Fröhliches Lachen und Singen erschallte hier wie dort, und gar oft ein Lachen und Singen, in dessen Klang eine künstlich erzeugte fröhliche Laune nicht zu verkennen

war. Man hatte ja Nichts zu versäumen, und noch weniger Etwas zu befürchten. Wachsame Schildwachen umkreisten die abwärts weidende Heerde, ein Posten wanderte hinter den Wagen mit tragem Schritt auf und ab, und ein anderer stand auf seine Büchse gelehnt am Rande des Ufers, oder näherte sich abwechselnd bald den Zelten seiner Vorgesetzten, bald denen seiner Kameraden.

Letzterer nun, der in der abgetragenen hellblauen, mit grünen Litzen besetzten Uniform eines reitenden Jägers steckte, zeigte eine schlanke, schwächliche Figur, scheinbar zu schwächlich für den schweren Dienst im Felde. Die aufrechte Haltung und die Elasticität, mit der er die schwere Büchse handhabte und von der einen Schulter auf die andere warf, bewiesen aber, daß er die Last des Dienstes wenig drückend fühle und sich überhaupt schon an Strapazen und Entbehrungen gewöhnt habe.

Ganz das Gegentheil stand indessen auf seinem Gesicht geschrieben. Obgleich noch keine sechsundzwanzig Sommer über dasselbe hingezogen sein konnten, so sah es doch leidend und abgehärmt aus, und trug den unverkennbaren Ausdruck tiefen Kummers, der durch zwei Falten, die sich auf jeder Wange von den etwas vorstehenden Backenknochen bis um die Mundwinkel herumzogen, noch hervortretender wurde.

Derselbe Ausdruck lag auch in den etwas geschlitzten braunen Augen, die mit einer gewissen Theilnahmlosigkeit unter den dunkeln Brauen und der weißen Stirn

hervorschauten, und nur dann einen höhern, aber düstern Glanz erhielten, wenn der junge Mann sich den verschiedenen Zelten oder Gruppen von Leuten näherte, und dann einzelne der dort gewechselten Bemerkungen und Redensarten sein Ohr trafen.

Dunkelbraune Haare lugten unter der einfachen Feldmütze hervor; ein sehr starker, braunrother Schnurrbart und ein ebenso starker Imperiale, die beide durch den Einfluß der Luft in demselben Grade gebleicht waren, wie das unbeschattete Gesicht sich unter den Strahlen einer fast senkrechten Sonne gebräunt hatte, versteckten den regelmäßigen Mund und das Kinn, und verliehen der nicht unschönen Physiognomie einen gewissen wohlkleidenden militairischen Charakter.

So stand der junge Mann da, stützte sich auf seine Büchse und blickte träumerisch auf die dunkelrothe Scheibe der Sonne, die scheinbar einige Momente auf der westlichen Ebene ruhte, ihre Strahlen, wie von der Arbeit des Tages ermüdet, abgelegt hatte, und gleichsam Abschied nehmend, den Menschen gestattete, ohne geblendet zu werden, ihr recht voll in das runde Antlitz zu schauen.

Ein junger achtzehnjähriger Officier mit geröthetem Gesicht und geschwellenen Augen trat in diesem Augenblick aus einem der Zelte. Kaum gewahrte derselbe den Wachtposten in der nachlässigen Stellung, so rollte auch ein heftiger Fluch über seines Lippen.

»Halloh! Schmidt! Du Sohn einer Hexe! ist das eine Art zu schildern?«

Doch der so brutal angededete Posten regte sich nicht; er hatte den Ruf nicht vernommen, denn seine Gedanken weilten weit, weit abwärts, sie begleiteten die Sonne auf ihrer Wanderung nach seiner fernen Heimath.

Der über die Unaufmerksamkeit des Soldaten erbitterte Lieutenant, ein echter Sprößling eines südlichen Sklavenstaates, sprang jetzt zu dem Posten hin, versetzte ihm einen Stoß gegen die Schulter, daß er fast zu Boden stürzte, und nachdem er dann so lange gewartet, bis derselbe das Gleichgewicht wieder gewonnen und das Gewehr vor ihm geschultert hatte, begann er seine brutalen Schimpfreden wieder aufzunehmen.

»Verdammter Deutscher!« rief er wüthend aus, »bist Du von Deinem verfluchten Vaterlande herübergekommen, um hier Deinen Vorgesetzten den schuldigen Respect zu versagen?! Hüte Dich, Du Sohn einer Hexe! beim nächsten geringsten Versehen laß ich Dich an ein Wagenrad fesseln und peitschen, daß Dir die Rückenhaut in Fetzen über die Kniekehlen hängt.«¹

Der junge Mann, als er den Lieutenant so sprechen hörte, erbleichte; seine Finger zuckten krampfhaft, und die heftigste Wuth blitzte in seinen Augen. Gleich darauf aber hatte er seine Ruhe wiedergewonnen; er blickte seinen Peiniger fest an, und unbewußt rollten zwei Thränen über seine eingefallenen Wangen.

¹Wörtlich dem Leben entnommen.

Dieser Ausdruck des beleidigten Gefühls rührte den jungen Menschen, der eben erst die Officierschule verlassen, keineswegs. Im Gegentheil, sein Gesicht nahm einen höhnischen Ausdruck an, und in ein lautes Lachen ausbrechend, rief er: »Verdammt sollst Du sein, wenn Du in der Uniform der Vereinigten Staaten wie ein altes Weib heulst, und dreifach verdammt, wenn Du Dich unterstehst, Manieren anzunehmen, die nur einem Gentleman zukommen!«

Bei den letzten Worten des jungen Lieutenants öffnete sich der Vorhang eines andern Zeltes, und aus demselben trat der Kommandeur der Abtheilung, ein hochgewachsener schöner Mann, dessen schwarze Haare und Schnurrbart einen eigenthümlichen Gegensatz zu seiner geisterbleichen schwindsüchtigen Gesichtsfarbe bildeten. Derselbe war ein Pole von Geburt, hatte erst wenige Jahre in der Vereinigte-Staaten-Armee gedient, und beabsichtigte die wenigen Jahre, die ihm eine unerbittliche Krankheit noch zu leben gestatten würde, auf eine seinen Neigungen entsprechende Weise, nämlich als Reitersmann zu verbringen.

Zwei rothe Punkte leuchteten auf den hohlen Wangen des Rittmeisters auf, als er das brutale Benehmen des Officiers und die tiefe Gemüthsbewegung des Deutschen gewahrte. Er wäre so gern eingeschritten, doch er durfte es seiner Umgebung wegen nicht thun, und schlug daher einen Mittelweg ein, indem er den Lieutenant einlud, mit ihm in seinem Zelt ein Glas Grog zu trinken.

»Gleich, Herr!« antwortete dieser, sich von dem Posten abwendend und auf den Kommandeur zuschreitend.

Ein dankender Blick des Deutschen lohnte dem Rittmeister seine Menschlichkeit, und gleich darauf verschwand derselbe wieder in seinem Zelte, wo sich seine Officiere, einer nach dem andern, einstellten, um den Abend plaudernd, rauchend und trinkend zu verleben.

Der Wachtposten begab sich nach der andern Seite hinüber. Die Zeit der Ablösung war nicht mehr fern, und sinnend, nicht ohne Interesse blickte er auf seine Kameraden, die in den buntesten Gruppen durch einander lagen und fast alle Nationalitäten Europas sammt ihren Eigenthümlichkeiten, aber auch sammt ihren Fehlern repräsentirten.

Ein Theil dieser wilden zügellosen Gesellen hatte dem Branntwein, den sie sich heimlich von Anton Chico zu verschaffen gewußt, schon weit über die Gebühr zugesprochen. Namentlich war dies bei den Irländern und Engländern der Fall, die sich in Folge dessen in ihrem wahren Lichte zeigten, das heißt, zank- und streitsüchtig wurden.

Die Corporale, die sich von ihren Untergebenen nur durch äußere Abzeichen unterschieden, und denen es eigentlich oblag, in den Reihen der Soldaten Ordnung zu halten, wurden oft unwillkürlich mit in den Streit verwickelt; indem sie beständig für ihre ursprüngliche Nationalität Partei ergriffen und Alles für Lüge erklärten, was nicht in ihrem eigenen Dialekt gesprochen wurde.

Vor allen Anderen zeichnete sich darin ein Engländer aus, der es allmählig bis zum Wachtmeister gebracht hatte, und dem in Folge seines großsprecherischen Wesens von seinen Kameraden der Beiname ›Lord‹ zuerkannt worden war.

Dieser sogenannte Lord hatte also in seinem Kreise einen etwas erhöhten Sitz eingenommen, und spielte gewissermaßen den Präses der Versammlung, indem er, gestützt auf seine unantastbare Stellung als Wachtmeister, mit einer an Wahnsinn streifenden Unverschämtheit, Jedem das Wort abschnitt, der nicht, wie er selbst, ein Engländer war, und der sich überhaupt erkühnte, anderer Meinung wie ein Engländer zu sein.

So sehr Schmidt, oder vielmehr Hohendorf, denn ersterer war nur ein angenommener Name, sich auch durch das Benehmen derjenigen, in deren Reihen einzutreten ein unglückliches Geschick ihn zwang, angewidert fühlte, so fand er doch eine Art von trüber Unterhaltung darin, hier im Kleinen zu beobachten, was, leider nur zu oft, auch im Großen aufgeführt wird. Ja, er war den Leuten sogar dankbar dafür, daß sie seine Aufmerksamkeit fesselten und seine Gedanken von den eben empfangenen tiefen Demüthigungen ablenkten.

Da die Dämmerung rasch in Dunkelheit überging und nur spärliche Feuer den Raum vor den Zelten beleuchteten, so hatte er hinlänglich Gelegenheit, unbemerkt die Scenen vor sich zu beobachten.

War ihm schon seit längerer Zeit die Brutalität der Ir-
länder, die Unverschämtheit der Engländer, die schnat-
ternde Leichtfertigkeit der Franzosen, hier im Gegensatz
zueinander aufgefallen, so wunderte er sich nicht weni-
ger über die tölpelhafte Gefühllosigkeit eines Deutschen,
der sich von einem Schotten ein Pfeifchen Tabak nach
dem andern entwenden ließ.

Mehrfach war dem Schotten sein Kunstgriff geglückt,
bis der Deutsche ihn endlich dabei ertappte, wie er ihm
eine ganze Tafel des schweren Kautabaks aus der Ta-
sche zog und eben in seiner eigenen verschwinden lassen
wollte.

»Her den Tabak!« rief der Deutsche entrüstet.

»Sage noch einmal, daß es Dein Tabak ist, und ich
zerschlage Dir die Nase!« antwortete der Schotte, seine
Faust drohend erhebend.

»Her den Tabak!« schrie der Deutsche, und gleichzei-
tig krallte sich seine linke Faust in des Schotten Gurgel,
während er ihn mit der rechten sein Eigenthum wieder
entriß.

Der Schotte wollte sich zur Wehr setzen, der Deutsche
drückte ihm aber die Luftröhre so heftig zu, daß er weder
zu schreien noch zu kämpfen vermochte.

»Ruhe da!« donnerte der Lord jetzt dazwischen; »wie
kannst Du Hund von einem Deutschen Dich an einem
ehrlichen Schotten vergreifen!«

»Donald hat mich bestohlen, und ich will mein Eigent-
hum zurück haben!« erwiederte der Deutsche zornig.

»Er lügt!« brüllte Donald mit fast vor Wuth erstickter Stimme, »es ist mein Tabak, was Alle bezeugen können!«

»Ja, bezeugen, daß Du ihn gestohlen hast!« riefen einige Deutsche und Franzosen dazwischen.

»Ich beschwöre es bei Gott und bei meiner Ehre, daß man mich verleumdet!« wiederholte der Schotte.

»Ruhe da!« kommandirte abermals der Corporal, »Ihr Franzosen seid Narren und könnt gar Nichts bezeugen; Ihr Deutschen seid unverschämte Lügner und solltet es Euch zur Ehre rechnen, von den Unterthanen Ihrer britannischen Majestät bestohlen zu werden; der Donald aber ist ein Ehrenmann so gut als ich, und wenn er Euch das Herz aus dem Leibe gestohlen hätte, und damit Punktum!«

»Ueberlegt, eh' Ihr entscheidet!« ließ sich jetzt die Stimme eines geborenen Amerikaners vernehmen.

»Ich habe überlegt und ganz nach meiner Ueberzeugung gesprochen!« erwiderte mit Pathos der Lord. »Donald hat recht und behält den Tabak.«

Der Deutsche wälzte sich, unmuthig grunzend auf die andere Seite und fand es ganz natürlich, daß der Schotte von seinem Landsmann, ihm gegenüber, in Schutz genommen wurde.

Hohendorf dagegen wendete sich mit Widerwillen von einer Scene, die sein Rechtlichkeitsgefühl empörte, und schritt langsam nach den Officier-Zelten hinüber.

»Gott im Himmel!« seufzte er, »und dieser Auswurf der Menschheit sind meine Kameraden. Nein, ich ertrage es

nicht länger; lieber den Tod, als noch einen Tag in solcher Gesellschaft!«

Plötzlich stand er wieder still; aus dem Zelte des Kommandeurs waren einige Worte bis zu ihm gedrungen, Worte, die ihn nicht weniger mit Abscheu erfüllten, als die der Soldaten auf der andern Seite, und doppelt, weil sie seine eigene Person betrafen, indem er mehrmals den Namen Schmidt aussprechen hörte.

»Ihr irrt Euch ganz gewiß, Mr. Fetters,« ließ sich des Kommandeurs ernste Stimme vernehmen, »wenn Ihr glaubt unsere Soldaten mit den Negersklaven auf Eures Vaters Plantage gleichstellen zu können. Ihr dürft sie, wenn sie es verdienen, mit Strenge behandeln, aber keineswegs zu Eurem Vergnügen peitschen.«

»Ich stelle sie auch nicht mit ihnen gleich,« erwiderte mit lallender Zunge der junge Lieutenant, der sich durch die Mißhandlung des Machtpostens ausgezeichnet hatte; denn läge das in meiner Absicht, so würde ich sie bei dem ersten besten Versehen wie Hunde über den Haufen schießen, namentlich den verdammten Deutschen, den Schmidt, der es wagt, bei jeder Gelegenheit gegen die Disciplin zu verstoßen!«

»Ihr beurtheilt Schmidt ganz falsch,« entgegnete der Kommandeur ernst. »Ich selbst halte ihn für einen gebildeten Menschen, den nur die Noth in die Reihen unserer eben nicht sehr moralischen Soldaten brachte, und der

jetzt unter der Last der Verhältnisse, die in so krassem Widerspruch zu seiner Erziehung stehen, zusammenzubrechen droht. Uebrigens bezweifle ich, daß Ihr Eure Sklaven ungestraft erschießen dürft.«

»Bei Gott!« fuhr der Südländer heftig auf; »wenn nur mein Vater, der alte Knabe erst um die Ecke ist, dann will ich Euch zeigen, ob ich meine Sklaven erschießen darf oder nicht. Meine Sklaven sind mein Vieh, und mein Vieh schlachte ich, wenn's mir gefällt!«

»Würdet vielleicht Gelegenheit haben, hin und wieder einen Bruder zu schlachten!« rief ein anderer Officier dazwischen.

»Haltet Ihr wirklich die braunen Kinder weißer Väter für verwandt mit der weißen Rasse?« fragte der Südländer mit vor Wuth bebender Stimme. »Ich glaube gar, Ihr Nordländer seid thöricht genug, den Farbigen eine Seele zuzuschreiben!«

»Natürlich!« antworteten mehrere lachende Stimmen, »und zwar Seelen, die so gut zum Himmel fahren können, wie die eines Weißen!«

»Bei Gott, Gentlemen, dann möchte ich lieber verdammt sein auf ewig, als mit einer schwarzen Bestie nur auf eine Stunde die himmlischen Freuden theilen!«¹ – platzte Fetters heraus.

Mehr vernahm Hohendorf nicht von der Unterhaltung, denn die Ablösung näherte sich, und einige Minuten später, da lag er auf seiner Decke, im äußersten Winkel des

¹Wörtlich nach dem Leben.

kleinen Zelt, das er noch mit drei anderen Soldaten theilte.

Er schien zu schlafen, schlief aber nicht, denn sein Gemüth war schmerzlich bewegt, und er kämpfte einen langen, herben Kampf. Auf der einen Seite stand die Pflicht, auf der andern seine verletzten und empörten Gefühle.

Vier volle Stunden verstrichen; die Schildwachen meldeten die Mitternachtsstunde und der wachthabende Corporal ließ die Ablösungsmannschaften in's Gewehr treten.

Hohendorf folgte mechanisch dem Ruf, und bald darauf stand er wieder auf dem Ufer des Pecos und schaute sinnend in das tiefgelegene Bett des Stromes hinab, der im schwarzen Schatten seiner hohen Ufer unruhig dahinschäumte. »Es kann nicht so gehen,« murmelte er seufzend vor sich hin; »es ist unerträglich, lieber den Tod, als noch länger in solchen Verhältnissen zubringen.«

Er stellte die Büchse vor sich auf den Boden und spähte aufmerksam nach allen Richtungen. Schwarze Dunkelheit, verdichtet durch niedrig hängendes Gewölk, ruhte auf der Ebene und auf dem Lager. Die letzten Lichter in den Zelten waren längst erloschen, und tiefe Ruhe herrschte überall. Nur von der andern Seite der Wagen her ließ sich der gemessene Schritt des andern Wachtpostens vernehmen, und aus der Ferne schallte der Gesang eines der die Heerde umkreisenden Hüter herüber.

»Jetzt oder niemals!« sprach er mit fester Stimme, indem er die Blicke zum letzten Male über die schwarzen

Schatten seiner Umgebung gleiten ließ. »Jetzt oder niemals! und wenn sie mich verfolgen, dann wird eine mitleidige Kugel mich doch wohl vor der Schmach bewahren.«

Plötzlich blieben seine Blicke auf den Zelten der Officiere haften. Er glaubte daselbst eine Bewegung zu bemerken, und wie Eis legte es sich um sein Herz, als er wirklich eine Gestalt gewahrte, die sich langsam auf ihn zu bewegte. Ihm war zu Muthe, als habe er das beabsichtigte Verbrechen gegen die militairischen Gesetze schon begangen; das Wort erstarb ihm auf der Zunge, und ohne durch das pflichtgemäße: Halt, Wer da! aufgehalten zu sein, trat die Gestalt bis dicht an ihn heran.

»St!« flüsterte ihm dieselbe geheimnißvoll zu, »kein Wort, oder Ihr seid verloren!« und Hohendorf erkannte den menschenfreundlichen Kommandeur, der sich, von Allen unbemerkt, herbeigeschlichen hatte.

»Schmidt, ich komme, um Euch mitzutheilen,« redete ihn derselbe an, »als Mann und Freund, und nicht als Soldat, mitzutheilen, daß ich die Gefühle, die Euer Gemüth sichtbar bestürmen, wohl zu würdigen weiß. Ich durchschaue Euch, denn ich habe Euch aufmerksam beobachtet. Der Rio Grande ist nicht mehr weit. Doch wißt Ihr, was Eure Uniform und Waffen werth sind?«

»Nein, ich habe nie darüber nachgedacht,« erwiderte Hohendorf zagend.

»Vierzig bis fünf und vierzig Dollars,« fuhr der Kommandeur in wohlwollendem Tone fort. »Die aus aller Herren Länder zusammengewürfelten Soldaten können unmöglich eine Gesellschaft für Euch sein. Sie sind aber tapfer und erfüllen ihren Zweck; sie sind in der Armee, unter strenger Disciplin, vielleicht mehr an ihrem Orte, als inmitten freier, vorwärts strebender Bürger. Verdammt das System, nach welchem sie angeworben werden, daher nicht, und tragt den Leuten keinen Haß nach. Ihr habt Euch ja überzeugt, daß sie tapfer sind. – Auch die Officiere, von denen manchen Ihr zu leiden gehabt habt, beurtheilt nicht zu hart. Könnt Ihr, ich führe es als Beispiel an, könnt Ihr von dem Sohn eines Sklavenbesizers, der in frühster Kindheit schon Zeuge der schmachvollsten Verbrechen war, die der Vater an denen beging, welchen die Natur eine dunklere Hautfarbe gab, könnt Ihr von einem solchen jungen Manne erwarten, daß er seinen Untergebenen gegenüber menschlich fühle? Nach solchen Flecken in der menschlichen Gesellschaft beurtheilt daher die Officiere der Vereinigten Staaten nicht. Es sind, Gott sei Dank, nur wenige in unseren Reihen, die solche Vorwürfe verdienen, sehe davon ab, daß junge Officiere, die eben die Schule verließen, sich im Allgemeinen gern überheben und die Unantastbarkeit ihrer Stellung versuchen. Aber die im Jugendalter sorgfältig gepflegte knabenhafte Eitelkeit wird leider nur zu oft ein unheilbares Gebrechen des Mannes, sogar des Greises. Die Mehrzahl, bei weitem die Mehrzahl sind brave Männer, und wenn auch nicht ganz vorurtheilsfrei, doch immer Leute, die

ihrem Vaterlande Ehre machen und auf welche stolz zu sein dieses wohl Ursache hat.«

»Ich kenne deren, ich kenne deren!« erwiderte Hohendorf mit Wärme.

»Wohlan, dann gedenkt dieser, und vergeßt die anderen.« – Nach einer kurzen Pause fuhr der Kommandeur, wie in Betrachtungen versunken, fort: »Es soll von hier aus in südlicher Richtung ein Weg an den Rio Grande führen. Ich möchte wohl wissen, ob derselbe Quellen berührt; wir wollen indessen, der Sicherheit wegen, die nördlichere Route wählen. – Eine halbe Stunde Eurer Wache ist schon verstrichen. Gute Nacht! – Doch halt, fast hätte ich vergessen, warum ich eigentlich kam. Hier sind funfzig Dollars; ich will Euch das Geld vorstrecken, bis Ihr in der Lage seid, es mir wieder zurückerstatten zu können. Es wird Euch in den Stand setzen, Euch mit einigen Bequemlichkeiten des Lebens, für welche Ihr geboren und erzogen zu sein scheint, zu umgeben. Sprecht indessen nicht zu den anderen Soldaten davon. – Dankt mir nicht,« fuhr er fort, als er Hohendorf's Bewegung bemerkte. »Ein unvorsichtiges Wort von Eurer Seite kann mich, der ich als Freund zu Euch spreche, in Euern Kommandeur und einen Diener der Vereinigte Staaten Regierung verwandeln. Gute Nacht also! die feuchte Luft fällt mir drückend auf die Brust.« So sprechend, wendete er sich um und schritt langsam seinem Zelte zu.

Gefühle der eigenthümlichsten Art bestürmten die Brust des jungen Soldaten, als er der schattenähnlichen Gestalt des wohlwollenden Gönners nachblickte. Er

glaubte geträumt zu haben, so fremd waren ihm dergleichen freundliche Worte geworden; doch das Geld in seiner Hand erinnerte ihn an die Wirklichkeit; und wohl hatte er die Absicht des Kommandeurs verstanden, als dieser ihn nach dem Werth seiner Uniform und Waffen fragte.

»Edler Mann! mag Gott Dir Deine Menschenfreundlichkeit lohnen!« so sprach er, als der Vorhang hinter dem Verschwindenden niedersank. »Aber jetzt oder nie!« fuhr er sodann fort, sich nach allen Richtungen umschauend und auf die etwaigen Bewegungen im Lager lauschend.

Nach einigen Minuten des Sinnens zog er ein Notizbuch aus der Brusttasche, riß das Titelblatt aus demselben, auf welchem, wie er wußte, sein Name geschrieben stand, wickelte das Geld sorgfältig ein und trug das kleine Packetchen sodann, zusammen mit seiner Patronatsche, nachdem er deren Inhalt zu sich gesteckt, bis dicht vor die Officier-Zelte. Dort nun legte er die Tasche nebst Säbel auf den Boden, und das eingewickelte Geld so auf den Deckel der ersteren, daß es bei Anbruch des Tages sogleich wahrgenommen und dem Kommandeur gemeldet werden mußte.

Nach diesen Vorkehrungen säumte er nicht länger, zog den Gurt, der seinen Revolver trug, straffer, hing die Büchse auf den Rücken, spähte die Stelle aus, an welcher die Mannschaften während des Tages zum Wasser niedergestiegen waren, und begann vorsichtig abwärts zu klettern.

Es war in der Dunkelheit eine gefährliche Wanderung auf dem schroffen Abhänge, und nur Zoll für Zoll schob er sich auf der achtzig Fuß tiefen Strecke niederwärts, auf der ihn der geringste Fehltritt hinabstürzen und demnächst die Verfolger auf seine Fährte bringen mußte.

Der Schweiß der Angst und der Erschöpfung perlte ihm von der Stirn; doch das Bewußtsein, jetzt schon den Namen eines Flüchtlings zu verdienen, der Gedanke an die schmachvolle Behandlung, die ihm als einem gefangenen Deserteur bevorstand, so wie auch an die Gemeinschaft, der er sich eben erst entzogen, gaben ihm Kraft und Ausdauer, und die Zeit der Ablösung der Wachtposten war noch nicht da, als er den Fuß in das kalte Wasser des Pecos setzte und unter den überhängenden Uferwänden hin, halb kletternd, halb kriechend, seinen nassen Weg stromabwärts verfolgte.

Wohl umgab ihn dort unten schwarze Nacht, und wohl umtobte ihn unheimlich der schäumende Strom, in den er oft bis über die Hüften einsank, doch wenn er dann die Blicke aufwärts lenkte, wo hin und wieder zwischen dem sich zertheilenden Gewölk hindurch vereinzelte Sterne, wie ermuthigend hervorbrachen, dann fühlte er die Hoffnung auf die Zukunft wachsen, und vertrauensvoll tastete er sich auf dem unsichern Boden weiter, wo ihn bei jedem nächsten Schritt ein versteckter Abgrund verschlingen konnte.

»Zwei Uhr! Alles in Ordnung!« erschallte es jetzt gedämpft aus der Ferne zu ihm nieder.

Ein Beben durchzuckte ihn, doch nur auf Sekunden, und wie angeschmiedet stand er dann und lauschte.

Es war der Ruf des Postens bei den Wagen, der dadurch die Ablösungszeit bezeichnete, ein Ruf, den er selbst hätte beantworten sollen.

Seine Flucht mußte also in der nächsten Minute entdeckt werden, und mechanisch, als ob er sich in der undurchdringlichen Finsterniß noch tiefer hätte verbergen wollen, drückte er sich fest an die Felswand.

»Wachthabender Corporal! die Schildwache No. 2 fehlt auf ihrem Posten!« klang es jetzt laut und deutlich.

»Schmidt! Schmidt! wo steckt Ihr!« ließen sich gleich darauf einige Stimmen vernehmen.

Doch Schmidt, oder vielmehr Hohendorf, verharrte in seiner Stellung, und mit trotzigem Ausdruck glitt es halblaut über seine Lippen: »Ja, ruft nur den Schmidt, lebendig sollt Ihr ihn nicht fangen!«

Eine plötzliche Stille schien im Lager eingetreten zu sein, und der Flüchtling errieth, daß man Vorbereitungen treffe, Patrouillen zu seiner Verfolgung auszusenden.

Er hatte sich nicht getäuscht, denn als er sich eben anschickte, seinen gefahrvollen Weg fortzusetzen, da schmetterte eine Trompete ihr lustiges Signal in die Nacht hinaus und forderte die Hüter und Wächter auf, die Pferde herbeizubringen.

Hohendorf lächelte bitter, indem er bedachte, daß es einem Pferde unmöglich sei, ihm zu folgen. Er wußte, daß der Pecos noch auf Meilen seinen Charakter nicht

verändere und zwischen schroffen unersteiglichen Felsenuffern durch die hochgelegene Ebene in kurzen Windungen dahinfließe. Ob und wie es ihm gelingen würde, das Flußbett zu verlassen, das kümmerte ihn nicht. Er war zufrieden, vorläufig gesichert zu sein, und richtete seine Geisteskräfte ausschließlich darauf hin, Vorkehrungen zu treffen, daß er auch von dem gegenüberliegenden Ufer aus, wohin sich seine Verfolger weiter oberhalb mit Leichtigkeit begeben konnten, nicht entdeckt werden könne. Leise und mit vergrößerter Vorsicht schlich er daher immer weiter abwärts. Behutsam tastete er über das geborstene und unterwühlte Gestein, um einen Zufluchtsort in einer Spalte oder Höhle zu finden, doch vergeblich. Die Oeffnungen waren wohl groß genug, um den Biber und den Otter durchzulassen, für einen Menschen aber erwiesen sich alle zu klein, und mit einem gewissen Grauen bemerkte er, daß der Himmel sich in östlicher Richtung zu röthen, und die Nacht sich vom Tage zu scheiden begann.

Um mehrere Windungen war er indessen schon herumgelaugt. Die Stimmen, die anfangs aus dem Lager noch zeitweise sein Ohr trafen, drangen schon lange nicht mehr zu ihm, und mit Befriedigung zählte er die durch die Biegungen des Stromes entstandenen Vorsprünge, die er zwischen sich und den Punkt legte, an welchem er niedergestiegen war.

Er hoffte noch eine weite Strecke bis zum vollen Anbruch des Tages zu überwinden; da fühlte er plötzlich den Boden unter seinen Füßen weichen, und gleichzeitig

kam er bis unter die Arme in wirbelndes und schäumendes Wasser zu stehen.

Seinen Schießbedarf hatte er zum Glück schon beim Beginn der Flucht auf dem Kopf geborgen; dagegen waren seine Waffen durch diesen Unfall für die nächste Zeit unbrauchbar geworden, so wie auch das Wasser den kärglichen Imbiß, mit dem er sich versehen, vollständig aufweichte. Doch diese Uebelstände waren Nichts im Vergleich mit der gefährlichen Lage, in der er sich jetzt befand.

An dem heftigen Rauschen hatte er freilich schon vorher erkannt, daß er sich einer Stromschnelle näherte, sich jedoch mit dem Gedanken getröstet, daß gerade auf Stromschnellen das Wasser gewöhnlich am Seichtesten, weil es über Anhäufungen von Gerölle stürzt.

Nun aber war er in einen tiefen Kanal gerathen, den der theilweise gestaute Strom, dicht unter der senkrechten Felswand hin, ausgewühlt hatte.

Weiter vorwärts zu schreiten durfte er nicht wagen, indem die Wellen ihm bei der nächsten Bewegung über dem Kopf zusammenschlagen konnten; und wenn er auch des Schwimmens kundig war, so würde es ihm in der Dunkelheit kaum möglich gewesen sein, gegen die heftigen Strudel und die überstürzenden Wasser anzukämpfen, die sich ringsum an den vorstehenden Felsblöcken schäumend brachen.

Die einzige Rettung schien ihm jetzt von der Möglichkeit, sich einige Schritte rückwärts zu bewegen, abzuhängen. Er streckte daher beide Hände an der Felswand

hinauf und klammerte sich, um den Körper leichter gegen die Strömung schieben zu können, daselbst mit aller Kraft an das Gestein fest. Vorsichtig hob er dann den einen Fuß, um den verlorenen Boden wieder zu gewinnen, und es gelang ihm auch wirklich mit demselben einen festen Stützpunkt zu erreichen; als dieser aber die ganze Last des Körpers auf sich nehmen sollte, erhielt er plötzlich einen Stoß in die Seite; seine Hände ließen den Halt fahren, und sich im Sturz halb umwendend, fiel er mit dem Kopf gegen die Strömung, während der Andrang des Wassers seine Füße gleichsam unter ihm fortriß.

Alles dies war mit einer solchen Schnelligkeit vor sich gegangen, daß Hohendorf förmlich die Besinnung verlor, und eh' er sich wieder zu fassen vermochte, fühlte er, daß sein Oberkörper auf einem dicken Treibholzstamme ruhte, den er mit beiden Armen umklammert hielt, und von dem er mit Windeseile fortgetragen wurde.

Welche Richtung der Block mit ihm nahm, ahnte er nicht, er fühlte nur, daß er eine kurze Strecke mit der Strömung dahinschoß, dann mehrere Male auf derselben Stelle im Kreise herumgewirbelt wurde und endlich, nach einigen heftigen Stößen, die seinen Körper zu zermalmen drohten, in seichtem Wasser zwischen scharfem Gerölle liegen blieb.

Mühsam raffte er sich empor; er hatte noch Nichts eingebüßt, denn seine Waffen waren durch die starken Riemen auf seinem Körper zurückgehalten worden, sogar der Schießbedarf auf seinem Kopfe hatte noch nicht gelitten, doch war er fast unfähig, einen weitem Schritt

zu seiner Rettung zu thun, und erschöpft und geschüttelt von Fieberfrost kletterte er auf einen nahen Felsblock, der, fast in der Höhe eines Mannes aus den Fluthen emporragte.

Die Anstrengungen, zu welchen er in der letzten Viertelstunde zur unmittelbaren Rettung und Erhaltung seines Lebens gezwungen gewesen, hatten die Gedanken an seine Flucht und die mögliche Verfolgung weit in den Hintergrund gedrängt. Doppelt erschrak er daher, als er jetzt unvermuthet die Stimmen von Männern vernahm, die sich in geringer Entfernung von ihm laut unterhielten. Seine Augen folgten der Richtung des Schalls, und er glaubte seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen, als er hoch oben auf der steilen Uferwand ein halbes Dutzend seiner früheren Kameraden erkannte, deren schwarze Gestalten deutlich vor dem immer heller werdenden Morgenhimmel abhoben, und die offenbar über das von ihnen einzuschlagende Verfahren berathschlagten.

Gleichzeitig wurde er aber auch gewahr, daß die Strömung ihn nach der andern Seite des ungefähr funfzig Fuß breiten Flusses hinübergeschleudert hatte, und also seine Verfolger nur das Tageslicht auf derselben Stelle zu erwarten brauchten, um ihn in seiner hülflosen Lage zu entdecken.

Es blieb ihm jetzt also weiter Nichts mehr übrig, als auf derselben Stelle auszuharren und auf eine für ihn glückliche Wendung der Dinge zu hoffen.

Aus der Unterhaltung, die gedämpft zu ihm niederschallte, entnahm er, daß mehrere Patrouillen zu Fuß

aufgebrochen waren, um die nähere Umgebung des Lagers nach ihm zu durchforschen, während andere berittene sich auf den Weg nach Anton Chico und dem Übergangspunkt über den Pecos begeben hatten und dort seiner Ankunft entgegensahen.

»Ich hab's ihm lange angesehen,« ließ sich eine Stimme vernehmen, die Hohendorf sogleich für die des sogenannten Lord erkannte, »ich hab's ihm lange angesehen, diesem verdammten nüchternen Deutschen, daß er desertiren würde; schon allein deshalb, weil er rohen Whisky verschmähte, konnte man auf strafwürdige Absichten schließen.«

»Keine Spur von dem Schurken gefunden, Wachtmeister!?!« ertönte jetzt aus der Ferne die Stimme des Lieutenant Fetters.

»Keine Spur, Lieutenant!« lautete die Antwort. »Ich glaube kaum, daß er in das Flußbett hinabgegangen ist, und sollte er es gewagt haben, so werden die Stromschnellen das weitere Gerichtsverfahren gegen ihn unnöthig machen.«

»Jedenfalls muß das Flußbett nach Anbruch des Tages genau durchforscht werden. Wer den Schurken fängt, erhält von mir noch eine besondere Belohnung, merkt Euch das, Wachtmeister.«

»Sehr wohl, Herr! ich bezweifle aber, daß der Bursche, sollte er dort unten wirklich eine Zuflucht gefunden haben, gutwillig heraufkommen wird, vielleicht ist er auch ebenso wenig im Stande, an den steilen Uferwänden hinaufzuklettern, als wir hinunterkommen können!«

»Ihr habt ja Eure Büchsen!« erwiderte der Officier im Davonreiten.

»Sehr wohl, Herr!« schnarrte der Wachtmeister, und das allmählig schwindende Gemurmel belehrte den Flüchtling, daß die Patrouille an dem Fluß hinunterschritt, und voraussichtlich nach einiger Zeit, wenn die Sonne ihnen leuchtete, auf demselben Wege zurückkehren würde.

Hohendorf verharrte unterdessen regungslos in seiner alten Lage. Die Kühle des Morgens zusammen mit der Nässe schüttelten seinen Körper fieberhaft. Er sah keinen Ausweg, keine Rettung, und überlegte, ob es für ihn nicht am Besten sei, sich wie ein verfolgtes Thier auf dem Felsblock erschießen zu lassen.

Tiefes, tiefes Weh erfüllte seine Brust, indem er der Seinigen in der fernen Heimath gedachte, die in solchem Falle vergeblich auf seine Rückkehr, oder auch nur auf Nachricht von ihm hoffen würden. Thränen der Wehmuth stahlen sich in seine Augen, und zagend blickte er zu dem schmalen, ihm sichtbaren Streifen des Himmels empor, der sich immer mehr erhellte, und von dem er also keine Rettung mehr erwarten durfte.

Die Strudel und Wirbel, die ihn umgaben, erhielten allmählig eine hellere Färbung, und weiß schimmerte der Schaum, den der Andrang des Wassers über verborgenen und vor sichtbaren Klippen erzeugte. Wie ein beweglicher bleifarbiges Spiegel dehnte sich dagegen der tiefe Canal, in welchem er mit fortgerissen worden, stromaufwärts aus, und mechanisch ruhten seine Augen auf

den röthlichen Lichtreflexen, die auf den eilenden Fluthen tanzten und den baldigen Aufgang der Sonne verkündeten.

»Wenn es nur erst vorüber wäre!« seufzte er, und unstät wanderten seine Blicke zwischen dem hohen Ufer und der Oberfläche des Pecos hin und her.

Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit durch einen schwarzen Gegenstand gefesselt, der auf demselben Wege heruntergetrieben kam, den er selbst zurückgelegt hatte. Er hielt ihn anfangs für ein Stück Treibholz; da derselbe aber mehrfach gegen die Strömung ankämpfte, bald das stillere Wasser auf der einen, bald auf der andern Seite des Canals aufsuchte, so überzeugte er sich leicht, daß er ein lebendes Wesen vor sich habe.

Mit größter Spannung beobachtete er daher den räthselhaften Gegenstand, der in mancherlei Windungen und Zickzacklinien langsam näher rückte und immer mehr die Aehnlichkeit mit einem tief schwimmenden Indianer verlor, den er einmal ganz deutlich zu erkennen glaubte.

Derselbe hielt endlich in gleicher Höhe mit ihm an.

Ein runder Kopf, der einen weißen Gegenstand zwischen den Zähnen trug, hob sich empor, und gleichzeitig tauchte der lange schwarze Rücken und Schweif eines Thieres aus den Fluthen.

Hohendorf verhielt sich ruhig, als ob eine Ahnung ihm gesagt habe, daß ihm hier möglichen Falls ein Weg zur Rettung gezeigt würde. Von dem Thiere selbst aber war er weder gewittert noch bemerkt worden, weil er sich so viel höher befand. Dasselbe begann, sobald es nicht mehr

zu schwimmen nöthig hatte, sich furchtlos in der ihm eigenthümlichen Weise zu geberden und wies sich als eine ungewöhnlich große Fischotter aus, die beutebeladen heimkehrte, um auf trockenem Boden ihr Frühstück zu halten.

Vorsichtig watete sie zu einem Stein, der in geringer Höhe über dem Wasserspiegel emporragte, und legte ihren Fisch, eine buntgefleckte Forelle, auf denselben nieder. Etwa eine halbe Minute lang ließ sie dann das Wasser von ihrem fettig glänzenden Pelz ablaufen, beschnupperte einige Male wohlgefällig ihre Beute, worauf sie dieselbe mit scharfem Zahn ergriff und so beladen selbst auf den Stein hinaufstieg.

Der Stein bot indessen eine zu kleine Fläche, als daß die Otter, die sich durch einen sehr langen Körper auszeichnete, in ungezwungener Stellung auf demselben hätte stehen können.

Wie sie dann aber fortfuhr den Rücken immer mehr zu krümmen und die Hinterfüße so weit nach vorn zu schieben, bis sie die Vorderfüße fast berührten, da errieth Hohendorf, daß sie sich zu einem Sprung anschicke, der ihre ganze Kraft erfordern würde.

Mehrere Sekunden stand sie so da, wobei sie ihre schönen klugen Augen fest auf die Hälfte der Höhe des Felsens richtete, auf dem der Flüchtling lauernd lag. Plötzlich neigte sie den Vorderkörper noch tiefer, und im nächsten Augenblick durchschnitt sie springend die Luft und verschwand, als ob sie sich in das Gestein eingebohrt hätte.

Es war nunmehr schon so hell geworden, daß die zurückkehrende Patrouille den Flüchtling jedenfalls hätte entdecken müssen; Zeit war daher nicht mehr zu verlieren, und da es das Leben galt, so zögerte Hohendorf keinen Augenblick. Er ergriff seine Waffen, kletterte in den Fluß hinab und begann sogleich die Seite des Felsens zu untersuchen, an welcher die einsame Wasserbewohnerin verschwunden war.

Hier nun entdeckte er, was ihm in der Dunkelheit allerdings entgehen wußte, daß es nicht ein einzelner Felsblock war, der ihm so lange als Aufenthaltsort gedient, sondern drei, von denen der eine den beiden anderen als Rast diente, indem von diesen der kleinere sich schräg an den erstern lehnte, und der größte, fast aufrechtstehend, sich wieder auf den schrägliegenden stützte.

Auf diese Weise war durch die Gewalt des Wassers und von den niedergebrochenen Gesteinslagen ein Dach gebildet worden, welches freilich nur einen geringen Raum auf dem untern Felsblock offen ließ, doch war derselbe hinlänglich groß genug, um einen Menschen in liegender Stellung aufzunehmen.

Nicht ohne Mühe vergrößerte Hohendorf die Oeffnung, die der Otter als Eingang gedient, und die von kleinerem Gerölle zum größten Theil verstopft war. Der Schall von Stimmen aber, der an sein Ohr schlug, gab ihm Riesenkräfte, und einige Minuten später, da glitt er in das Versteck hinein, dessen Auffindung er einem glücklichen Zufall und einem Thiere verdankte.

Dieses nun wieder, sobald es gewahr wurde, daß Jemand seine heimathliche Höhle in Besitz zu nehmen trachte, schnob den Eindringling einige Male wüthend an und zwängte, rückwärts gehend, seinen Körper auf der gegenüberliegenden Seite durch einen ganz kleinen Ausgang, ohne indessen seine Beute fahren zu lassen.

Als Hohendorf sich dann endlich in dem engen Raume ausstreckte und seine Glieder nach bester Möglichkeit unterbrachte, da wurde der Ausgang wieder frei und gleich darauf fiel ein schwerer Gegenstand in das wirbelnde Wasser.

»Eine Otter, eine Otter! Seht die Otter!« riefen mehrere Stimmen vom hohen Ufer nieder, und gleichzeitig weckte der scharfe Knall von zwei Büchsen das Echo in dem gewundenen Felsenbette.

Hohendorf hörte die Kugeln klatschend auf das Gestein aufschlagen, und lauschte mit bebendem Herzen.

»Dort taucht ihre Nase auf!« ließ sich jetzt eine Stimme vom andern Ufer vernehmen, und ein Schuß krachte aus derselben Richtung hinter dem geängstigten Thiere her.

Es befanden sich also auf beiden Ufern Späher, die zur Habhaftwerdung des Flüchtlings ausgesendet waren. Hohendorf erkannte es und war von Dankbarkeit erfüllt gegen die Natur, die ihn gleichsam in Schutz genommen und vor dem Untergange bewahrt hatte. Er lauschte mit einem Gefühl der Freude auf die Schüsse, die von Zeit zu Zeit abwechselnd von beiden Ufern auf die fliehende Otter abgefeuert wurden, sobald sie, um Luft zu schöpfen, ihre Nase über dem Wasserspiegel zeigte, und geduldig

ertrug er die qualvolle Lage in dem Felsengefängniß, so wie die fieberhafte Kälte, erzeugt durch die nassen Kleidungsstücke und den kühlen Luftzug, der sich beständig seinen Weg durch die Oeffnungen zwischen dem Gestein hindurch suchte. –

Die Schüsse der durch die Jagdlust hingerissenen Soldaten verhallten in der Ferne, und still wurde es in der nächsten Umgebung. Das stürzende Wasser rauschte dagegen unablässig in seiner alten Weise fort, und geheimnißvoll belebten der schön gefiederte Königsfischer und der weiße Reiher durch ihren schrillen Ruf die wilde Einsamkeit. Für Hohendorf war dies eine liebliche Musik, doppelt lieblich, weil er ihm als der beste Beweis seiner Sicherheit galt. –

Die ununterbrochene geistige Aufregung und die furchtbare körperliche Anstrengung hatten seine Kräfte bis auf's Aeüßerste erschöpft. Er vermochte kaum noch Etwas von dem aufgeweichten Brod zu sich zu nehmen, so schnell und so unwiderstehlich wurde er von einer Art Schlafsucht ergriffen. Als er dann wieder erwachte, da umgab ihn pechschwarze Finsterniß. Seine Glieder schmerzten ihn wohl, in Folge der gezwungenen Lage, in der er über vierzehn Stunden zugebracht, doch waren seine Kleidungsstücke im Verlauf dieser Zeit getrocknet, und mit einem an Wonne streifenden Gefühl verließ er den Felsenkerker, um ihn für die kommende Nacht mit der Abflachung oben auf demselben zu vertauschen.

Seine früheren Kameraden, die er jetzt als seine Feinde betrachtete, lagerten an diesem Abend schon

westlich von Anton Chico. Der Deserteur war noch nicht vergessen, im Gegentheil, man hoffte, da man im Bett des Pecos keine Spur von ihm entdeckt hatte, überhaupt eine Flucht auf so gefährlichem Wege für unmöglich hielt, seiner in den Ansiedelungen im Thal des Rio Grande habhaft zu werden.

7. DIE RUINEN VON GRAN QUIVIRA.

Oede, traurige Wüsten dehnen sich zwischen dem obern Pecos und dem Rio Grande del Norte aus; Wüsten, in denen nur spärliche Vegetation gedeiht, so spärlich, daß selbst die mexikanischen Hirten sich nicht mit ihren Heerden in dieselben hineinwagen, und deshalb außer vereinzelt Antilopen und umherstreifenden Wölfen, selten ein anderes lebendes Wesen dort zu erblicken ist.

Phantastisch geformte und malerisch ausgezackte Gebirgszüge unterbrechen zwar häufig die trübe Eintönigkeit dieser Regionen, so wie auch Tannen- und Cedernwälder strichweise den Fuß solcher Erhebungen freundlich schmücken, doch tragen diese alle nach der Reihe, die Sierra de la Manzana wie die Sierra de los Jumanes, die Sierra de Caballo wie die Sierra de Carrizo den Charakter der ungastlichen Wüste, die sie umgiebt, das heißt, sie sind wasserarm wie diese, und bieten Menschen und Thieren ebenso wenig wie diese.

Um so mehr muß es daher überraschen, wenn man inmitten dieser Wildniß, sogar fern von Quellen und Bächen, die untrüglichen Spuren einer frühern, nicht unbedeutenden Bevölkerung entdeckt, die sich bis zu einem gewissen Grade der Civilisation emporgeschwungen hatte, und noch zur Zeit der spanischen Conquista, also um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in voller Blüthe war.

Solche Spuren zeigen sich in den mehr oder weniger erhaltenen Ueberresten untergegangener Städte, in welchen allen man eine merkwürdige Zusammenstellung heidnischer Elemente und christlicher Bekehrungsversuche noch immer deutlich zu entziffern und zu erkennen vermag.

Obgleich erst dreihundert Jahre seit jener Zeit vergangen sind, so fallen die Nachrichten über die Geschichte dieser Städte, die eben nur noch in mündlichen Uebertragungen und einzelnen alten spanischen Manuscripten entnommenen, augenscheinlich sehr übertriebenen Berichten bestehen, doch schon sehr in's Sagenhafte.

Mit einiger Bestimmtheit behauptet man nur, daß diese Städte von eingewanderten Völkern gegründet und reich bevölkert wurden; daß die energischen spanischen Missionaire dort christliche Kirchen bauten, und daß endlich im Jahre 1680, am 13. August, bei einem allgemeinen Aufstande der Indianer, alle Christen erschlagen wurden.

Eine Reihe derartiger Städteruinen befindet sich am Fuße der östlichen Abhänge des Manzana-Gebirges, wo

mehrere in einen kleinen Salzsee mündende Bäche den hinlänglichen Wasserbedarf lieferten, und auch in der Neuzeit die Gründung kleiner neumexikanischer Ansiedelungen veranlaßt haben.

Ungefähr zwei Tagereisen südlich von der südlichsten dieser Ruinen, die unter dem Namen Abo bekannt sind, nahe dem östlichen Abhange der nördlichsten Spitze der Sierra de los Jumanes, liegt ganz abgesondert und einsam die alte zerfallene Stadt Gran Quivira, über welche lange die märchenhaftesten Sagen in Umlauf waren und auch noch sind.

Bis in die neueste Zeit glaubte man noch, daß weiter Nichts als der Name von ihr übrig geblieben sei, und vermuthete deren ursprüngliche Lage bald hier, bald dort, je nachdem Anhäufungen von Scherben thönerner Gefäße, oder Ueberreste von Grundmauern zu solchen Annahmen verleiteten, oder auch, je nachdem die Naturumgebung dieses oder jenes Punktes mit den von den Spaniern hinterlassenen Beschreibungen der Stadt Quivira übereinstimmte.

Ueber das Vorhandensein derselben und über ihre Lage herrscht also jetzt kein Zweifel mehr. Ob sie aber im grauen Alterthume von den Eingeborenen angelegt, oder von den Spaniern zum Zweck der Bearbeitung naher und sehr reicher Gold- und Silberminen gegründet wurde, wie Manche zu glauben geneigt sind, das ruht verborgen im dunkeln Schooß verflossener Zeiten.

Es giebt wohl kaum Etwas, das mehr dazu geschaffen wäre, melancholische Betrachtungen zu erwecken, als der Anblick der Trümmer einer untergegangenen Stadt.

Unwillkürlich und fast unbewußt wandert der Geist zurück, weit zurück in die Vergangenheit, und schafft sich ein Bild von seiner Umgebung, wie sich dieselbe einst ausnehmen mochte, als noch menschliche Wesen dort dichtgedrängt zusammenlebten und die morschen zerbröckelnden Mauern ihre Heimath nannten. –

Der Schutt aus den Straßen verschwindet vor der kühnen Phantasie; die Mauern thürmen sich auf; in der runden Estufa brennt das ewige Feuer, und von dem Thurm der stattlichen Kathedrale ertönt harmonisch das Geläute der Glocken, die zur Messe, zum christlichen Gebet einladen. –

Eisenbekleidete Krieger mit ritterlichem Schmuck und barfüßige Mönche mit kahlem Scheitel nähern sich der Kirchenpforte. Ihnen nach folgen zahlreiche halbnackte Gestalten; bunte Farben zieren die braunen Glieder, geschmackvoll geordnete Federkronen die schwarzbehaarten Häupter. Vollwangige Weiber lugen aus den hochgelegenen Thüren; muntere Kinder jagen sich gegenseitig auf den als Treppen dienenden Leitern, während die Greise, an dem Glauben ihrer Väter festhaltend, heimlich zu den Estufas hinschleichen und vor dem ewigen Feuer ihre Andacht verrichten. –

Da flattert eine Heerde hungriger Raben mit krächzendem Geschrei über die Stadt hin, und die Vision schwindet. Schutt und Trümmer sind zurückgekehrt, und zwischen den Fugen des todtten, übereinander gerollten Gesteins wuchern stachlichte Cacteen und übelriechende Artemisiabüsche.

Der Wanderer läßt seine Blicke über diesen bezeichnenden Leichenstein eines verschwundenen Volkes hinweggleiten, und sucht mit den Augen in der Ferne. Dürre Sandhügel starren ihm von allen Seiten entgegen. Nichts, das an eine frühere Kultur erinnerte, als höchstens die schwachen, kaum erkennbaren Spuren einer alten Wasserleitung.

So liegt es da, das einst so berühmte und reiche Quivira; eine einsame, gleichsam trauernde Ruine in der schreckenerregenden Einöde.

Von der Stadt selbst sind kaum noch die Straßen zu unterscheiden, so sehr hat die Zeit und der Einfluß der Atmosphäre an den morschen Mauern gerüttelt. Die Kirche dagegen und das daranstoßende Kloster, die ragen noch hoch empor. Wenn auch die ursprüngliche Höhe des Hauptgebäudes, die einst an funfzig Fuß betragen mochte, jetzt schon bis auf dreißig Fuß abgenommen hat, und der blaue Himmel überall durch die niedergebrochene Bedachung und die düsteren Thür- und Fensteröffnungen schimmert, so hat sich das Ganze doch noch immer einen gewissen ehrwürdigen Charakter des Unerschütterlichen bewahrt, als ob die Gebete, die einst in den geräumigen

Hallen gesprochen wurden, dazu beigetragen hätten, den dicken Mauern noch mehr Festigkeit zu verleihen. –

An demselben Tage, an welchem das Kavalleriekommando den Rio Grande überschritt, näherte sich Hohen-dorf den Ruinen der Stadt Quivira. Es war ihm gelungen, das Bett des Pecos weiter unterhalb an einer Stelle zu verlassen, wo sich das Wasser der westlichen Ebene allmählig einen Weg zu demselben hinuntergebahnt hatte, und war er dann mehrere Tage auf dem Ufer dem Lauf des Flusses gegen Süden gefolgt. Als er sich dann weit genug glaubte, um nicht Gefahr zu laufen, mit seinen Verfolgern am Rio Grande unvermuthet zusammenzutreffen, hatte er sich westlich gewendet, und diese Richtung so lange beibehalten, bis er sich endlich Angesichts der eben beschriebenen Ruinen befand.

Dort nun vermuthete er, daß er von Menschen Nichts zu befürchten haben würde, und da er seit seiner Flucht noch keinen einzigen Tag gerastet hatte, so beschloß er zwischen dem alten Gemäuer einen geschützten Raum aufzusuchen und sich einige Zeit der seinem ermatteten Körper so nöthigen Ruhe hinzugeben.

Mit Lebensmitteln war er verhältnißmäßig reichlich versehen; denn nachdem er seine Waffen wieder in brauchbaren Zustand versetzt hatte, war es ihm nicht schwer geworden, hin und wieder eine Antilope zu tödten, und er führte so viel Fleisch von der zuletzt erlegten bei sich, daß er hoffen durfte, ohne Noth zu leiden, die nächsten Ansiedelungen zu erreichen.

Weniger glücklich war er im Auffinden von Wasser gewesen; da er aber vor seiner Flucht eine der bei den Soldaten gebräuchlichen blechernen Feldflaschen an sich genommen und diese bei jeder vorkommenden Gelegenheit immer frisch füllte, so genügte es ihm, einen Tag um den andern, oder auch den dritten Tag auf eine Quelle oder einen Bach zu stoßen.

Trotzdem er nun in der vor ihm liegenden Stadt weiter Nichts als einen Trümmerhaufen erkannte, so wirkte der Anblick der früheren Wohnungen von Menschen ermutigend, ja wohlthuend auf seine Stimmung. Er beeilte seine Schritte und lenkte, über die mit Hindernissen mancher Art bedeckte letzte Sandhügelkette hinwegkletternd, gerade auf die Kirche zu, die den östlichsten Punkt der einst so umfangreichen Kolonie bildete.

Es war zur späten Nachmittagsstunde, als Hohendorf auf der Ostseite der alten Kathedrale sein Bündel mit Lebensmitteln auf den Boden warf und sinnend auf die Mauern schaute, die sich in einer Stärke von sechs Fuß aus dem niedergerollten Schutt erhoben und, die Form eines mächtigen Kreuzes bildend, zu einem großen Ganzen vereinigten.

Tiefe Stille herrschte in den leeren Hallen wie im weiten Umkreise; eine Stille, die gewöhnlich den Ruhestätten der Verstorbenen eigenthümlich, und die hier ganz besonders im Einklang mit der Umgebung stand. Ernst und geheimnißvoll nahmen sich die alten Bauwerke aus, so ernst, als ob sie über den eigenen Verfall getrauert,

und über den Untergang der sie einst belebenden Bevölkerung geweint hätten. Und doch vergoldete die sinkende Sonne sie jetzt ebenso wie damals, als sie noch der Abhaltung prunkhafter Gottesverehrung geweiht waren, und fromme Mönche innerhalb ihrer Mauern den widerpenstigen Heiden das Christenthum predigten.

Wie damals, so suchten sich auch jetzt die warmen Strahlen ihren Weg durch die Fenster in das Innere der Gemächer; doch die Gemächer waren öde und vereinsamt, und die Oeffnungen hatten im Laufe der Jahrhunderte an Umfang gewonnen.

Ueberreste von Balken, die einst die künstlich geschnitzte Decke und Gallerien trugen, ragten wie abgestorbene Gebeine aus dem Mauerwerk hervor, hier in ihrer alten Lage, dort verschoben und lose haftend. Das morsche, wurmstichige Holzwerk war jetzt nur noch ein Ruhepunkt für Dohlen und Enten, und verstärkte den gespenstigen Ausdruck der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen.

Hohendorf war im Begriff durch das thürlose Portal in die Kirche zu treten, als er plötzlich einen breiten Indianerpfad entdeckte, der dicht an dem Gemäuer hinführte und, soweit er ihn mit den Augen nach beiden Seiten hin verfolgen konnte, sich in südöstlicher und nordwestlicher Richtung verlor.

Schon seit langer Zeit darauf angewiesen, jede Spur wandernder Indianer mit Mißtrauen zu betrachten, untersuchte er auch diesen Pfad mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit. Derselbe war in jüngster Zeit von einem

Trupp Menschen betreten worden, und seine Forschungen ergaben, daß es räuberische Apaches gewesen, die dort vorbeigezogen. Die Sohlen von Mokasins mit breiten, nach oben gebogenen Spitzen waren nämlich deutlich in dem staubigen Erdreich ausgeprägt, und verriethen den Stamm, der auf diese Weise seine Füße gegen die in seinen Territorien massenhaft wuchernden Cacteen zu schützen trachtet.

»Ich muß auf meiner Hut sein,« sprach Hohendorf vor sich hin, als er über den Ursprung der frischen Abdrücke nicht mehr im Zweifel war. »Ich muß auf meiner Hut sein, denn wenn der Zufall mich mit diesen listigen Räubern zusammenführen sollte, dann werden sie gewiß einen Deserteur in mir erkennen und mich auf dem nächsten Militairposten ausliefern, um sich eine Belohnung zu sichern. Lebendig sollen aber auch sie mich nicht fangen, wenn es überhaupt zwischen diesen Mauern noch einen Winkel giebt, den ein einzelner Mann mit einer guten Büchse und einigen Dutzend Kugeln in eine Festung umzuwandeln vermag.«

Mit diesen Worten trat er in das geräumige Schiff der Kirche, welches, trotz des weit vorgeschrittenen Verfalls, noch immer einzelne Proben von schönen altspanischen Architekturen aufzuweisen hatte.

Langsam, nicht ohne ein Gefühl der Andacht bewegte er sich dem westlichen Ende des verödeten Raumes zu, wo noch die Spuren des Altars sichtbar waren. Wo in früheren Zeiten das Allerheiligste wohnte, da befanden sich jetzt mehrere Feuerstellen; vorbeiziehende Indianer und

Jäger hatten daselbst gelagert und ihre Speisen bereitet. Hohendorf gewahrte es und ein schwermüthiges Lächeln erhellte auf einige Augenblicke seine hageren Züge.

»Warum sollte ich nicht dem Beispiel Anderer folgen?« sagte er halblaut, und gleich darauf kniete er nieder, suchte einige halbverkohlte Holzstückchen zusammen, wühlte mit der Hand eine kleine Höhle in den Boden und zündete ein Feuer in derselben an, um sich einige Fleischschnitten zur Abendmahlzeit zu rösten.

Nach Verlauf einer Viertelstunde hatte er diese Arbeit beendigt, und nachdem er die glimmenden und rauchenden Kohlen mit Sand bedeckt, überhaupt seine Spuren durch das Hinaufwerfen von Schutt und Steinen nach besten Kräften verwischt, belud er sich wieder mit seinen geringen Habseligkeiten, um zwischen den Trümmern nach einer Zufluchtsstätte für die Nacht zu forschen.

Vorsichtig von Stein zu Stein springend, gelangte er an eine kleinere Oeffnung in der nördlichen Seitenwand, und durch diese wieder in's Freie.

Ein Hof, den noch die Ueberreste einer alten Mauer umgaben, lag dort vor ihm. Es war der Friedhof; Nichts auf demselben bezeichnete die längst vergessenen Gräber. Die Menschen, die einst dort eingesenkt wurden, schiefen deshalb nicht minder ruhig und ungestört. Sie kümmerte es nicht, ob eine marmorne Gedenktafel, oder verwitterte Mauerüberreste sie deckten; sie schiefen so ruhig, und hatten so ruhig geschlafen schon seit Hunderten von Jahren.

Hohendorf warf einen prüfenden Blick um sich, und setzte seinen Weg dann auf einer Anhäufung von Steinen und Trümmern fort, die sich in gerader Linie bis an das Kloster hinzog und einst zweifelsohne den Verbindungsgang zwischen den beiden Gebäuden bildete. Eine ähnliche Thüröffnung, wie die, durch, welche er die Kirche verlassen, führte in die Klosterhallen. Ohne Zögern trat er ein und entdeckte sogleich, daß diese, trotz der schwächeren Mauern, sich noch in einem bessern Zustande erhalten hatten, er also mit Leichtigkeit eine seinen Zwecken entsprechende Stelle finden würde.

Schon auf dem Hofe war seine Aufmerksamkeit auf den letzten Rest einer verdeckten Gallerie hingelenkt worden, die ursprünglich über die ganze der Kirche zugewendete Giebelbreite des Missionsgebändes reichte, von der jetzt aber nur noch das östliche Ende, in einer Länge von zwölf Fuß, ziemlich gut erhalten vorhanden war. In dem ersten Gemache gewahrte er nun, daß an der Stelle, wo vielleicht früher eine Treppe hinaufführte, eine Anzahl Steine aus der Mauer gefallen waren, und daß es ihm gelingen würde, die Aushöhlungen in der Mauer als Stufen benutzend, die Fensteröffnung in der Wand zu erreichen, wo ihn dann nur noch ein Schritt von der Gallerie trennte.

Der Eintritt der ersten Dämmerung mahnte ihn zur Eile; er befestigte daher seine Waffen, so wie Mundvorrath auf seinem Körper, und begann an der morschen Wand hinaufzuklettern. Mehrfach trennten sich die Steine unter seiner Last aus ihren Fugen und rollten, ein

unheimliches Echo in den öden Räumen erzeugend, niederwärts, er selbst aber hielt sich beständig aufrecht und faßte, nach angestrenzter aber kurzer Arbeit, endlich festen Fuß in der Fensteröffnung.

Nachdem er sich sodann von der ausreichenden Stärke und Festigkeit der Gallerie überzeugt, sprang er auf dieselbe hinauf und fand, wie er erwartet hatte, daß er dort nicht nur von unten aus nicht wahrgenommen werden könne, sondern daß er sich auch, im Fall einer feindlichen Entdeckung, gegen eine bedeutende Uebermacht mit Nachdruck zu vertheidigen vermöge.

Er glaubte allerdings nicht an eine nächtliche Störung in der vereinsamten Ruine, doch war ihm Vorsicht schon zu sehr zur andern Natur geworden, und er würde die Augen nicht zum Schlaf haben schließen können, wenn noch eine Möglichkeit vorgelegen, in wehrlosem Zustande überrascht zu werden.

Dort oben nun fühlte er sich doppelt sicher. Sein karges Mahl mundete ihm vortrefflich, und nachdem er dann eine Weile in die zunehmende Dämmerung hinausgeschaut, schmiegte er sich, um die Last seines Körpers nicht zu sehr auf den äußern Rand der vielleicht morschen und zerbrechlichen Gallerie zu bringen, dicht an die Mauer, und schlief bald so fest, wie ein übermüedter Wanderer nur immer schlafen kann, wenn er sich des Gefahrlosen seiner Lage bewußt ist.

Stunden verrannen; die der Erde entsteigenden Nebel hatten als dichte Wolkendecke den Himmel überzogen, und schwarze Finsterniß ruhte auf der öden Landschaft.

Hohendorf's erster Schlaf war allmählig in wirre Träume übergegangen, in Träume, die dem Wachen so nahe kamen, daß sie von den Vorgängen in seiner nähern Umgebung beeinflußt wurden.

Er glaubte sich wieder vor dem flackernden Lagerfeuer im Kreise seiner früheren Kameraden zu befinden, die sich, zu seiner größten Verwunderung, in der spanischen Sprache unterhielten und dabei auf das Eigenthümlichste im Tact mit ihren Sporen rasselten.

Das Murmeln der Stimmen wurde lauter, und heller der Schein, der den brennenden Holzscheiten entströmte. Hohendorf machte eine Anstrengung, sich zu ermuntern, doch wie Blei ruhte es auf seinen Augenlidern; dagegen verstand er einzelne der Worte so deutlich, als wenn sie dicht vor seinen Ohren gesprochen worden wären.

»*Nombrado por Carlos quinto de la Gran Quivira!*« erzählte mit tiefer Stimme der Wachtmeister, und alle Soldaten, die um das Feuer saßen, hoben ihre Füße empor und rasselten im Tact mit den Sporen, die urplötzlich in lauter Castagnetten verwandelt worden waren.

»*Nombrado por Carlos quinto de la Gran Quivira!*« wiederholte der Wachtmeister, und heftete seine grimmigen Blicke auf den Deserteur, der sich wie an allen Gliedern gelähmt vorkam.

»*Nombrado por Carlos quinto de la Gran Quivira!*« ertönte es abermals. Hohendorf schlug die Augen auf; er glaubte aber noch zu träumen, denn vernehmlich klang

es in seinen Ohren: »*de la Gran Quivira*,« dem das tactmäßige Rasseln folgte, während seine Blicke auf die gegenüberliegende Wand der grauen Kirche fielen, die von einem hellen Feuer roth beleuchtet wurde.

Seine Ueberraschung über das, was er sah und hörte, war so groß, daß es mehrere Sekunden erforderte, ehe er sich zu vergegenwärtigen vermochte, wo und in welcher Lage er sich eigentlich befand. Er hatte indessen Geistesgegenwart genug, kein Glied zu rühren, um sich nicht durch eine unvorsichtige Bewegung zu verrathen, dagegen strengte er seine Organe bis auf's Aeüßerste an, die Gefahr, die ihn offenbar bedrohte, kennen zu lernen. Längere Zeit hindurch vernahm er jetzt nur noch das fortgesetzte Rasseln, während die rothe Beleuchtung auf den grauen Wänden zitternd hin und her tanzte.

Endlich vermochte er der Neugierde, oder dem Drange, sich über seine Lage zu vergewissern, nicht mehr zu widerstehen. Er hob den Kopf empor und schaute, seine Augen in gleiche Höhe mit den Oeffnungen in der durchbrochenen Einfassung der Gallerie bringend, auf den kleinen Kirchhof hinab, dessen ihm gegenüberliegende größere Hälfte durch diese Bewegung in seinen Gesichtskreis getreten war.

Von dem Feuer selbst und von der Person, die das Rasseln erzeugte, sah er Nichts. Dagegen bemerkte er eine Gestalt, so eigenthümlich, so unheimlich, und so ganz verschieden von dem, was er zu sehen erwartet hatte, daß er sich von ihrem Anblick wie durch den Zauber einer ihr Opfer bedrohenden Schlange gebannt fühlte, und

förmlich seine Gedanken sammeln mußte, um sich zu überzeugen, daß es kein wirres Traumgebilde, sondern Wirklichkeit sei.

In der Erscheinung selbst lag durchaus nichts Schreckliches; im Gegentheil, dieselbe erinnerte an die Ruhe der Gräber, auf denen sie stand; denn den schwächtigen Körper, auf den der volle Glanz des Feuers fiel, umhüllte eine weiße, baumwollene Decke, die sich eng an die, augenscheinlich sehr zarten Glieder anschmiegte, und zwar mit dem eigenthümlichen Faltenwurf, den man gewöhnlich bei den in Särgen ruhenden Leichen bemerkt.

Die eine Hand, die auffallend zarte Formen zeigte, streckte sie, wie abwehrend, den Flammen entgegen, während sie mit der andern ihre Augen und einen Theil des Gesichts bedeckte, als ob das grelle Licht sie blende, wodurch nur der kleine Mund mit den schmalen Lippen und das merkwürdig weit zurückstehende Kinn sichtbar blieben.

Was aber der ganzen Erscheinung einen so eigenthümlichen, man möchte sagen, überirdischen Charakter verlieh, das waren die langen schneeweißen Haare, die auf der Mitte des Kopfes gescheitelt, zu beiden Seiten wellenförmig über ihre Schultern fielen. Dieselben waren so fein und seidenähnlich, daß der Druck der von dem Feuer ausströmenden Wärme mit ihnen spielte, und Hohendorf sie anfänglich für einen Schleier von unvergleichlichem Gewebe hielt.

Obgleich die rothe Beleuchtung jeden vorragenden Punkt in gleicher Weise erglühen machte, so schwächte sie doch nicht im Geringsten den Contrast, den die weißen Haare zu der hellen Gewandung, so wie zu den bräunlichen Gliedern und sichtbaren Gesichtstheilen bildeten. Derselbe wurde aber noch eindringender durch die schwarze Finsterniß, welche das ganze Bild gleichsam einrahmte.

Fast unbeweglich stand die geheimnißvolle Gestalt da. Man hätte sie für eine Bildsäule halten können, wenn nicht ein Schauer sie von Zeit zu Zeit erschütterte, und ebenso oft leise wimmernde Töne von ihr ausgegangen wären.

Hohendorf hatte sich aus seine Ellenbogen gestützt und starrte mit verhaltenem Athem in den Hof hinab, und erst nach längerer Zeit ruhigen Ueberlegens begann er die merkwürdige Scene, die ihn anfangs erschreckte, zu enträthseln.

»*Nombrado por Carlos quinto de la Gran Quivira!*« schallte es jetzt abermals zu ihm herauf, und behutsam schob er seinen Körper näher an die Brüstung, um einen Blick auf den Sprecher zu gewinnen.

In demselben Augenblick nun, in dem das von trockenen Balkensplittern genährte Feuer ihm sichtbar wurde, bemerkte er auch die beiden einzigen Personen, die, außer der geheimnißvollen Mädchengestalt, den Kirchhof belebten.

Es waren zwei Männer; dieselben saßen einander gegenüber, so daß das Feuer zwischen ihnen lag, und sie ihre Profile dem lauschenden Hohendorf zukehrten.

Der eine, ein kurzer gedrungener Mexikaner, hatte sich vorn übergeneigt und prüfte aufmerksam eine Pergamentrolle, welche er in den Schein des Feuers hielt. Von seinen Zügen sah Hohendorf nur wenig, indem ein schwarzer krauser Bart dieselben größtentheils verbarg, doch glaubte er, von der hohen Stirn und dem sehr dünnen Haar auf der Mitte seines entblößten Kopfes, auf einen Mann in den Funfzigen schließen zu dürfen.

Derselbe war bekleidet in der Weise der niedern Volksklasse; ein weites baumwollenes Hemde umgab seinen Oberkörper, und an dieses schlossen sich eben solche Calzoneros, die von einem breiten Ledergurt festgehalten wurden, während seine Füße in vielfach ausgebesserten und zerrissenen Mokasins steckten.

Die einzige Waffe, die Hohendorf bei ihm entdeckte, war ein langes, sehr breites Messer, welches er im Gurt auf seinem Rücken trug. Dagegen lagen neben ihm auf der Erde noch eine schwere eiserne Hacke und eine Schaufel, die in der Hand eines so kräftigen Mannes gewiß sehr gefährliche Waffen werden konnten.

Das ganze Aeußere dieses Menschen hatte überhaupt etwas Wildes, Räuberartiges, weshalb Hohendorf mit einer gewissen Beruhigung den Mann betrachtete, der dem Mexikaner gegenüber saß, und in dessen tiefgerunzelten Zügen sich eine außerordentliche Gutmüthigkeit und Friedfertigkeit spiegelte.

Letzterer zählte zu den Eingeborenen des Landes, und wie der mit einem rothen Band umwickelte Zopf an seinem Hinterkopf bekundete, zu den Pueblo- oder städtebauenden Indianern. Er hatte eine ähnliche kauernde Stellung wie sein mexikanischer Gefährte angenommen, seinen Körper aber in eine scharlachfarbige Decke verhüllt, aus deren Falten nur seine rechte Hand hervorragte. In dieser nun hielt er einen kurzen, kunstvoll geschnitzten Stab, an welchem eine doppelte Reihe trockener Hirschklaueu befestigt war, mittelst deren er durch tactmäßiges Auf- und Niederbewegen den rassenden Ton erzeugte.

Seine tiefliegenden schwarzen Augen, die zuweilen einen fanatisch leuchtenden Ausdruck erhielten, ruhten abwechselnd auf dem Mexikaner und auf der Mädchen-gestalt, doch selbst auch in solchen Augenblicken verlor das Gesicht, auf welchem das Alter die untrüglichen Spuren zurückgelassen, Nichts von seinem klugen und zugleich gutmüthigen Charakter.

Nach einer längern Pause, die der Indianer mit ununterbrochenem Gerassel, der Mexikaner aber mit dem Entziffern der schwer zu lesenden Schrift ausgefüllt hatte, gebot Letzterer endlich durch eine Handbewegung dem Indianer, mit dem Geräusch inne zu halten. Nachdem er sodann das Feuer noch einmal geschürt, begann er mit vernehmlicher Stimme folgende Worte vorzulesen, von welchen Hohendorf, der mit der spanischen Sprache allmählig sehr vertraut geworden war, kein einziges entging.

»Auf dem Friedhofs der großen Kirche, in der Mitte der rechten Seite, gemäß der Figur No. 1, befindet sich eine Höhle, in welcher beim Nachgraben zwei Glocken gefunden werden. Blickt man über die beiden Oeffnungen, in welchen die Glocken stehen, hinweg gegen Osten, der Straße entlang, welche sich zwischen der alten Kirche und der Stadt hinzieht, so gewahrt man in der Entfernung von etwa dreihundert Ellen einen Hügel, der mit den beiden Glocken genau in einer geraden Linie liegt. Am Fuße dieses Hügels befindet sich ein Keller von ungefähr zehn Ellen Umfang, der ungeheure Schätze enthält.

Mitgetheilt von Karl dem Fünften von Gran Quivira!¹«

»Das sind die Worte, die auf diesem Pergamentstreifen geschrieben stehen,« fuhr der Mexikaner, ohne den Ton seiner Stimme zu verändern, zu dem Indianer gewendet fort. »Jedes einzelne Wort, sage ich Euch, Pasqual; vergleicht sie nur mit Eurer Zeichnung und seht, wie Eins zu dem Andern paßt.«

¹Das von dem Vereinigten-Staaten-Major *J. H. Carleton* aufgefundenene und mit dem Original buchstäblich übereinstimmend abgeschriebene Document lautet: *En el Cementerio de la Parroquia grande en el centro del costado derecho segun la figura numero uno esta una entranna escarbando estan dos campannas tomando la linea de la abertura que dejan las dos campannas se bera al oriente para el callejon que deja la iglesia vieja y el pueblo una lomita a distancia de trescientas varas mas o menos que no hay otra que forme linea con las campannas debajo de dicha loma hai un sotano de diez o mas varas retacado de piedras el el cual tiene el gran tesoro. Nombrado por Carlos quinto etc.*

Der mit dem Namen Pasqual angeredete Indianer hatte das Rasseln, dem er eine übernatürliche Kraft zuzuschreiben schien, eingestellt und richtete, statt einer Antwort, seine Blicke auf das Albino-Mädchen.

Hohendorf bezweifelte nämlich nicht, daß er in dem geheimnißvollen Wesen eines jener Naturspiele vor sich sehe, die, wie ihm einst mitgetheilt worden, ausnahmsweise und sehr vereinzelt unter der Bevölkerung der Stadt Zunni vorkommen sollten.¹ Ebenso wußte er, daß man dort dergleichen Erscheinungen eine gewisse Zaubergewalt zuschrieb, dieselben als ›Medicinmensen‹ betrachte und sich in vielen Beziehungen durch deren Benehmen leiten ließ.

Nach einigen Augenblicken des Sinnens redete der Zunni das geisterhafte Wesen in seiner eigenen Sprache an. Der Mexikaner verstand den Inhalt von des Indianers Worten ebenso wenig, wie Hohendorf; das Mädchen dagegen nahm die Hand von den Augen und streckte sie ebenfalls dem Feuer zu, doch nicht mehr wie abwehrend, wie die andere, sondern als wenn es sich gegen die nächtliche Kühle hätte schützen wollen. Die Augen, die ein röthlicher Ring, ähnlich einer krankhaften Entzündung, umgab, hielt es indessen beständig geschlossen, was dem unregelmäßigen, aber keineswegs häßlichen Gesicht einen unbeschreiblich leidenden Ausdruck gab.

¹Siehe Möllhausen's Tagebuch einer Reise pag. 285.

Als Pasqual geendigt, ließ die Albino wieder das klagende Wimmern vernehmen, worauf sie sich langsam niederkauerte, den Kopf zwischen ihre Kniee verbarg und die Hände über demselben faltete. Kaum aber gewahrte der Zunni das seltsame Benehmen, so sprang er auf, riß die wollene Decke von seinen Schultern und schlug dieselbe mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit um die nunmehr wieder ruhig gewordene Gestalt.

Der Mexikaner hatte die Albino so lange mit größter Spannung beobachtet. Man sah ihm an, wie tief ihn jede einzelne ihrer Bewegungen interessirte, und doch war es auch wieder unverkennbar, daß er dieselben nicht zu deuten vermochte. Er richtete daher, nachdem das Mädchen gleichsam in sich zusammengesunken war, seine fragenden Blicke auf den Zunni, der nunmehr, ein langer hagerer Krieger, im phantastisch verzierten Lederanzug im vollen Glanz des flackernden Feuers dastand.

»Sennor Manuel!« redete dieser den Mexikaner in etwas verdorbenem neumexikanisch-spanischem Dialekt an; »Sennor Manuel, das Schicksal hat uns zusammengeführt. Jeder von uns besitzt einen Theil des Ganzen; Ihr die Schrift, und ich die mir verständliche Zeichnung. Wir können vereint viel wirken, Ihr aber ohne mich Nichts. Euere Schrift ohne meine Zeichnung ist wie der Adler ohne Augen, wie der Pfeil ohne Federn! Ich bedarf Eurer nicht mehr, denn ich weiß jetzt genug, um den Schatz allein finden zu können. Ich habe Euch aber meine Hülfe zugesagt, und ein Zunni lügt nicht. Das weiße Zauber mädchen, die Tochter meiner Tochter, hat mir gerathen,

das Geld nicht länger in der Erde modern zu lassen, und darum begleitete ich Euch. Ich brauche kein Geld, denn ich habe ein Haus und Maisfelder. Es hat mir jetzt gerathen, die Arbeit zu beendigen, und eh' noch die aufgehende Sonne die alten Estufas beleuchtet, werdet Ihr im Besitz von mehr Schätzen sein, als Eure beiden Maulthiere zu tragen vermögen. Die Schrift in Euern Händen giebt Euch ein Anrecht darauf.«

Athemlos vor Spannung lauschte Manuel den Worten des Indianers. Als derselbe aber, seine Rede schließend, ihm den größten Theil der vergrabenen Schätze zusagte, da leuchtete sein grimmiges Gesicht in wildem Entzücken. Er sprang empor, und indem er seinen Gefährten heftig bei der Hand ergriff, forderte er ihn mit ängstlicher, erwartungsvoller Geberde auf, sogleich mit der Arbeit des Suchens zu beginnen.

Pasqual beachtete kaum diese Ausbrüche der Freude, denn was er im Begriff stand zu thun, das sollte ja nur deshalb geschehen, weil die Albino ihn, vielleicht durch ganz zufällige, unwillkürliche Zeichen, dazu aufgemuntert hatte. Außerdem fröhnte er aber auch noch seinem Aberglauben, indem er in dem gegenwärtigen Besitzer der Schrift den rechtmäßigen Erben der vor Hunderten von Jahren vergrabenen Reichthümer vermuthete.

Jedem Andern, der mit dem Document zu ihm getreten wäre, und dasselbe durch einen Vergleich mit der in seinem eigenen Besitz befindlichen Zeichnung als das echte ausgewiesen hätte, würde er ebenso willig den Weg nach der verfallenen Stadt gezeigt, und ebenso willig die

größere Hälfte des Schatzes zugestanden haben. War es ihm selbst doch ebenfalls unmöglich, bloß nach der Zeichnung, die schon seit undenklichen Zeiten in seiner Familie aufbewahrt worden war, die Lage des Schatzes genau zu bestimmen, wenn er nicht zugleich Kenntniß von dem Inhalt des Documentes hatte.

Ohne also Manuel weiter zu beachten, zog er eine Rolle roh gegerbtes, vergilbtes Büffelleder aus seinem Gürtel, breitete dasselbe vor dem Feuer aus und begann, sich auf ein Knie niederlassend, die auf der pergamentähnlichen Fläche befindlichen Punkte und Striche aufmerksam zu prüfen.

Der Mexikaner war hinter ihn getreten und schaute ihm mit lüsterndem Ausdruck über die Schulter. Er mußte aber die Unmöglichkeit einsehen, sich ohne mündliche Anweisungen aus den verworrenen Linien und hieroglyphischen Bildern zu vernehmen, denn er richtete sich sehr bald wieder auf und begab sich nach seiner alten Stelle, von wo aus er seine vor Gier mit Blut unterlaufenen Augen unverwandt auf der ernstesten, sinnenden Gestalt des Indianers ruhen ließ.

»In der Mitte der rechten Seite,« murmelte der Zunni vor sich hin, indem er aufstand und eine lange Leine, die vielfach um seine Hüften geschlungen war, auseinander rollte.

»Ja, in der Mitte der rechten Seite steht hier geschrieben!« versetzte Manuel mit bebender Stimme, wobei er die Pergamentrolle nochmals in den Schein der Flammen hielt und mit unstäten Augen überflog.

»Dann folgt mir,« sagte der Zunni, nachdem er das Feuer so geschürt, daß die hoch aufschlagenden Flammen fast den ganzen Hof matt erhellten.

Manuel wartete nicht auf eine erneute Aufforderung, sondern stellte sich hinter Pasqual und folgte diesem nach der östlichen Ecke der Kirche hinüber, wo Hohendorf ihre Umrisse bei der wechselnden Beleuchtung kaum noch zu unterscheiden vermochte. Bei genauerem Hinblick entdeckte er aber, daß der Mexikaner mit dem einen Ende der Leine an der Ecke stehen blieb, während Pasqual mit dem andern an der Kirchenmauer entlangschritt, bis die Leine ganz ausgereckt war.

Die Worte, die jetzt zwischen den Beiden gewechselt wurden, verstand Hohendorf nicht. Als aber Manuel an dem Indianer vorbeisritt und dann von Neuem die Leine ausreckte, errieth er leicht, daß sie im Begriff waren, die Länge der Kirche auszumessen.

Sobald sie mit dieser Arbeit, die sie schweigend ausführten, zu Stande gekommen, wechselten sie einige Worte und maßen dann die Mauer abermals zurück, bis sie genau in die Mitte derselben gelangten.

Dort nun blieb der Zunni stehen, rollte die Leine wieder zusammen, während der Mexikaner, augenscheinlich auf des Ersteren Anordnung, an's Feuer sprang und gleich darauf mit einem hellflackernden Holzscheit zurückkehrte.

Behutsam hielt er diese Fackel dann dem Zunni entgegen, der die bemalte Haut wieder entfaltet hatte und,

dieselbe dem Licht nähernd, abermals die verschlungenen Linien mit forschenden Augen verfolgte.

Nach einer kurzen Pause hieß er den Mexikaner sich gerade vor ihn hinstellen, und wies ihn an, ohne seine Richtung zu verändern, auf die östliche Ecke des Missionsgebäudes zuzuschreiten und, wie Hohendorf jetzt deutlich verstand, seine Schritte zu zählen, demnächst aber die Hälfte der Zahl der Schritte wieder zurückzukommen und dort den Feuerbrand niederzulegen.

Manuel führte den Auftrag mit ängstlicher Eile aus, und als er dann die Mitte dieser Linie durch den glimmenden Feuerbrand bezeichnet, suchte Pasqual in gleicher Weise die Mitte der östlich von ihm liegenden Kirchenmauer auf, und schritt von dort aus in gerader Linie über den Feuerbrand hinweg bis dicht an das Missionsgebäude.

Dort nun befand er sich gerade unter dem balconähnlichen Ueberrest der Gallerie, auf welcher Hohendorf verborgen lag, dem also in Folge dessen kein einziges der unten gesprochenen Worte mehr entgehen konnte.

»Hier liegt die erste Glocke,« sagte der Zunni, sobald er die Mauer erreicht, und dann wieder drei Schritte zurückgethan hatte.

Der Mexikaner sprang, statt aller Antwort, an das nur wenige Ellen entfernte Feuer, ergriff seinen Spaten und stieß ihn dicht vor den Füßen Pasqual's in die Erde.

Dieser hatte unterdessen wieder einige Worte zu der noch immer in ihrer alten Stellung verharrenden Albino

gesprochen, die mit dem gewöhnlichen leisen Gewimmer beantwortet wurden.

»Es ist gut, Ihr mögt anfangen,« sagte er, dann zu Manuel, und gleichzeitig ertönte der Schlag der Hacke, mit welcher dieser den Boden aufzuwühlen begann.

Der arbeitende Mexikaner befand sich jetzt in einer solchen Stellung zu Hohendorf, daß dieser, um einen Blick auf ihn zu gewinnen, sich über die Brüstung hätte lehnen müssen. Da ihm aber darum zu thun war, unentdeckt zu bleiben, so vermied er jede Bewegung, und harrte mit ungeduldiger Spannung des weitem Verlaufs eines Abenteuers, welches seine ganze Phantasie so sehr beschäftigte, daß er die eigene gefährliche Lage darüber vergaß. Die scheinbar schlafende Albino hatte er freilich noch immer vor sich, doch schwand das Interesse für diese in demselben Grade, in welchem es für die unter der Gallerie Beschäftigten wuchs.

Gesprochen wurde längere Zeit gar nicht, dagegen vernahm er das heftige Keuchen des schwer arbeitenden Mexikaners, der mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft, abwechselnd die Schaufel und die Hacke handhabte, und den monotonen Gesang, mit dem der Zunni zuweilen sein eigenthümliches Gerassel begleitete.

Plötzlich traf die Schaufel knirschend auf einen festen Gegenstand; der Mexikaner stieß einen kurzen Freudenruf aus, das Rasseln erklang lauter, und lauter wimmerte die blödsinnige Albino.

Dem Ausruf der Freude folgte indessen schnell ein heftiger Fluch, und Hohendorf sah einen morschen zerbröckelnden Menschenschädel in den Schein des Feuers rollen. Gleichzeitig erhob sich aber auch wieder das Geräusch des Grabens, Hackens und Keuchens, mit welchem Manuel seine Arbeit fortsetzte.

Hohendorf hatte die Unterbrechung dazu benutzt, näher an die Gallerieeinfassung heranzugleiten, denn die Erwartung und die Neugierde begannen jetzt allmähig den Sieg über seine sonst so große Vorsicht davonzutragen. Doch auch von dort aus vermochte er weiter Nichts als die frisch aufgeworfene Erde zu erkennen, die der Mexikaner offenbar aus einer tiefen Grube entfernte.

Ungefähr zehn Minuten waren wieder vergangen, als die Hacke abermals, jetzt aber scharf tönend, mit einem festen Gegenstand in Berührung kam, und abermals ein Freudenruf, das verstärkte Gerassel und Gewimmer zu Hohendorf heraufdrang.

»Es ist die Glocke!« rief Manuel mit einer Stimme, die das Entzücken gepreßt erklingen ließ.

»Es ist die Glocke!« wiederholte der Zunni wie ein Echo, und heftiger begann der Mexikaner zu stöhnen, zu keuchen und zu arbeiten, um den ersten Fund ganz bloßzulegen.

Hohendorf war wieder etwas von der Stelle gerückt und schmiegte sich jetzt so dicht an das unförmliche Gitter, wie früher an die Mauer. Seine Kühnheit wuchs mit seiner Spannung; nur einen einzigen Blick wollte er unter sich werfen, und um dies zu bewerkstelligen, stützte

er die Hände vor sich auf den Boden und hob den Oberkörper vorsichtig und geräuschlos empor.

Ehe er aber noch den Kopf in gleiche Höhe mit der niedrigen Brüstung gebracht hatte, vernahm er zu seiner linken Seite, also da, wo die ihn tragenden Balken in dem Mauerwerk hafteten, ein leises Knistern, das ihn veranlaßte, augenblicklich wieder zurückzusinken.

Aber es war zu spät; dem Knistern folgte ein lautes Krachen, und Hohendorf stürzte mit dem ganzen Rest der Gallerie, deren wurmstichiges Holzwerk theils abgebrochen war, theils die morschen Fugen verlassen hatte, auf den zwölf Fuß tiefer gelegenen Hof hinab.

8. DER ZUNNI.

Der Bruch der Gallerie war glücklicher Weise so langsam von Statten gegangen, daß Hohendorf sich vor dem Sturz noch an dem Holzwerk hatte festklammern können. Er selbst war dadurch der Gefahr entronnen, unter die Balken zu gerathen, die ihn jedenfalls arg zugerichtet hätten, und ebenso hatten der Zunni und der Mexikaner vermocht, noch rechtzeitig zur Seite zu springen.

Diese glaubten ohne Zweifel, die Erschütterung des Hackens habe den Einsturz veranlaßt, denn sobald sie sich außer Gefahr sahen, richteten sie ihre Blicke nach oben, als ob sie erwartet hätten, daß diesem ersten Haufen von Trümmern noch Mauergerölle nachfolgen würde.

Hohendorf, der zufällig in die Grube zu liegen gekommen war, sich also im tiefsten Schatten befand, gewann

dadurch Zeit, die erste Verwirrung zu besiegen, überhaupt zum Bewußtsein zu gelangen, welches er durch den unerwarteten Sturz bis zu einem gewissen Grade verloren hatte.

Sein erstes Gefühl war das einer hellen Freude darüber, den freien Gebrauch keines seiner Glieder eingebüßt zu haben, und im nächsten Augenblick schon suchte er nach seinen Waffen, die er an seiner Seite vermuthete.

Behutsam, wie er seine Bewegungen auch ausführte, waren sie doch den beiden Schatzgräbern nicht entgangen; denn als er nach einigem vergeblichen Suchen sich eben aufrichten wollte, stand plötzlich der Zunni mit einem flackernden Feuerbrand vor ihm, während der Mexikaner sein langes Messer aus der Scheide riß und schäumend vor Wuth mit einem gräßlichen Fluch sich auf ihn warf.

Hohendorf's Leben schien hier sein Ende erreichen zu sollen; denn wohnte in seinen Gliedern auch eine große Gewandtheit, so war dieselbe doch Nichts gegenüber der Stärke des Mexikaners, der mit dem ganzen Gewicht seines breitschulterigen Körpers auf ihm lag und ihn in seiner unglücklichen Lage fest niederdrückte. Ein Glück war es für ihn, daß er die mit dem Messer bewaffnete Faust in dem Augenblick, als sie mit tödtlichem Stoß auf ihn niedersinken wollte, auffing und dieselbe dann mit beiden Händen umklammerte. Da aber die linke Faust seines Feindes ihm die Kehle zusammenpreßte, so würde auch dies nutzlos gewesen sein, wenn ihm nicht unvermuthet von einer andern Seite Hülfe geworden wäre.

Als nämlich die Gallerie mit lautem Getöse niederbrach, war die Albino aufgesprungen und hatte einen flüchtigen Blick auf die in Dunkelheit und Staub gehüllte Scene geworfen, dann jedoch, geblendet von den Flammen, ihre Augen schnell wieder bedeckt. Sobald aber der Mexikaner, gegen den sie eine besondere Abneigung zu hegen schien, sich fluchend auf den unberufenen Lauscher stürzte, sprang sie mit der Gewandtheit einer Gazelle an die Seite ihres Großvaters, der sie, trotzdem er mit dem Feuerbrand leuchtete, noch gar nicht aus den Augen gelassen hatte und ihr Benehmen mit auffallender Aengstlichkeit beobachtete.

Das Licht der Fackel fiel wohl auf ihr zartes hageres Gesicht, doch achtete sie nicht des Glanzes, der ihren röthlich schimmernden Pupillen stets Schmerzen verursachte. Sie stieß einen lauten, durchdringenden Schrei aus und ergriff den Zunni am Arm, während sie die andere Hand in ihrer gewöhnlichen abwehrenden Weise nach der Stelle ausstreckte, wo eben der Mord begangen werden sollte.

Das Zeichen des blödsinnigen Mädchens war für den von Aberglauben befangenen Indianer das strengste Gebot. Er glaubte einen Wink der Gottheit zu erkennen, und ohne Zögern sprang er zu den zwischen den Trümmern Ringenden in die Grube hinab.

Seine lange sehnige Gestalt, welche das Licht der in seiner Hand befindlichen Fackel und des nahen Feuers

voll beleuchtete, schien zu wachsen; seine schwarzen Augen erhielten einen fanatischen Ausdruck, und eh' Manuel die Absicht seines Gefährten ahnte, hatte dieser ihn am Hinterkopf bei den flatternden Haaren gefaßt und mit aller Gewalt gegen den obern Rand der Grube geschleudert.

»Carajo! er hat uns belauscht! er muß sterben, dieses Mitglied einer verfluchten Nation!« rief der Mexikaner vor Wuth schnaubend aus, als er an dem sich aufrichtenden Hohendorf die Vereinigte-Staaten-Uniform bemerkte. »Er muß sterben! Pasqual, ich sage, er muß sterben; er ist ein Spion! er hat uns belauscht, er weiß, wo die Schätze liegen!«

»Weder er noch Ihr wißt, wo die Schätze liegen,« erwiderte der Zunni, der mit einer unverkennbaren Zufriedenheit gewahrte, daß sich das Mädchen beruhigt hatte und seinen alten Platz vor dem Feuer wieder einnahm. »Der Mann muß leben, oder Eure Hand legt sich nie auf das verborgene Gold, denn noch bleibt uns die andere Glocke aufzusuchen.«

Bei den letzten Worten des Indianers stieß die Blödsinnige wieder laute klagende Töne aus, Pasqual wendete sich augenblicklich zu ihr und stellte gleichzeitig in seiner milden Weise eine Frage an sie.

Das Mädchen aber schien jetzt vollständig gestört zu sein, denn es wiederholte nur mehrfach die abwehrenden Zeichen, worauf es den Kopf wieder zwischen seine Kniee verbarg und mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Ausdruck zu singen begann.

»Es soll nicht sein,« fuhr Pasqual, wie zu sich selbst sprechend, fort. »Es soll nicht sein,« wiederholte er, sich zu Manuel wendend, der ihn jetzt zitternd vor Wuth und Erwartung anstarrte, als ob er sein Todesurtheil aus dem Munde des Zunni's hätte vernehmen sollen.

»Manuel, das Schicksal ist wider uns; verscharrt die Glocke und laßt uns heimwärts reisen. Die Zeit aber, in der das Gold zugänglich für uns, wird kommen.«

»Pasqual, scherzt nicht mit mir,« brüllte der Mexikaner, der in seiner Angst um die Schätze den fremden Zeugen plötzlich vergessen hatte. »Laßt uns nicht vergebens gekommen sein; laßt uns die andere Glocke suchen! ich rathe es Euch, wenn Euch Euer Leben lieb ist!«

»Wenn mir mein Leben lieb ist?« fragte der Indianer mit Geringschätzung im Tone seiner Stimme. »Wenn mir mein Leben lieb ist? Da, nehmt die Zeichnung und sucht Euch das Gold selbst,« fuhr er fort, indem er dem Mexikaner das Stück Büffelhaut vor die Füße warf. »Sucht Euch das Gold selbst, aber glaubt nicht, daß Ihr mich dazu bewegen könnt, ein Glied zu rühren, wenn ich sehe, daß das Geschick gegen mich ist.«

Manuel schlug die Augen nieder, wie um mit sich darüber zu Rathe zu gehen, welchen Weg er einzuschlagen habe, um an das lang ersehnte Ziel zu gelangen. Seine Zähne rieben sich knirschend aufeinander, und krampfhaft zuckte die Faust, die noch immer das Messer hielt.

»Pasqual!« hob er endlich an, sich dem Indianer mit freundschaftlicher Geberde nähernd; »Pasqual, ich weiß,

ich kann Euch nicht zwingen, und wenn ich es vermöchte, so würde ich es nicht thun. Steckt Eure Zeichnung nur wieder zu Euch, denn ohne Eure Deutung würde sie mir doch nicht helfen. Aber bedenkt, wir Beide sind nicht mehr jung, und der Tod kann jeden Augenblick Einen von uns abrufen. Wie lange soll ich also warten, bis ich nach vielen Jahren eines mühevollen Lebens endlich die langersehnte Ruhe und Behaglichkeit finde? Und was sollen uns die Schätze nützen, wenn wir Beide am Rande des Grabes stehen? Kommt, seid kein Thor, streift den Aberglauben auf kurze Zeit ab. Laßt Eure Enkelin hier ruhig vor dem Feuer schlummern, während wir hingehen und die Oeffnung zu dem Keller suchen.«

Bei diesen Worten fielen die Blicke des Sprechenden auf Hohendorf, der sich unterdessen wieder in den Besitz seiner Waffen gebracht und so lange voller Verwunderung das Zwiegespräch mit angehört hatte.

»Tretet aus meinem Bereich,« rief er mit wachsender Wuth, indem er eine drohende Stellung annahm, »tretet aus meinem Bereich, oder ich stehe nicht für die Folgen! Der Satan führte Euch hierher, um meine Pläne und Hoffnungen zu Schanden zu machen, denn ohne Euch, ja, ohne Euer Dazwischentreten« – hier erstickte der Grimm seine Stimme, und ohne Zweifel würde ihn weder die Pistole in Hohendorf's Hand, noch des Zunni's überwiegende Kraft zurückgehalten haben, seine Rache zu befriedigen, wenn ihn nicht eben die Furcht vor dem gänzlichen Verlust des erhofften Reichthums gebannt hätte.

Ehe Hohendorf auf diese Anrede Etwas zu erwiedern vermochte, ließ sich das Wimmern der Albino wieder vernehmen, was, wie immer, einen entscheidenden Einfluß auf den Indianer übte.

»Manuel, wir stehen jetzt auf dem Boden, auf dem meine Vorfahren einst das heilige Feuer schürten, während andere zu dem Kreuz der eingewanderten weißen Menschen beteten,« begann Pasqual mit ernster, feierlicher Stimme. »Sie liegen zum Theil hier begraben. Ich will auf ihren Gebeinen nicht mit Euch hadern. Es würde ihre Ruhe stören.« Hier bekreuzigte sich der Indianer in einer Weise, die darthat, daß seine Religion eine merkwürdige Vermischung des Christenthums und der alten angeerbten Gebräuche und Glaubenslehren war. »Die Schätze sollt Ihr haben; die Schrift in Euern Händen macht Euch zum Besitzer derselben. Ich verspreche Euch: nur ein einziger Winter soll seinen Schnee auf den ungeöffneten Keller streuen. Ebenso verspreche ich aber auch, daß vor dem Zeitpunkt, den das Schicksal feststellt, kein Wort meinen Lippen entschlüpft, das die Richtung bezeichnete, in welcher die zweite Glocke und der Keller liegen.«

»Wir werden die Schätze suchen, wenn andere Menschen uns zuvorgekommen sind,« versetzte Manuel, für den die Versicherung des Indianers der härteste Schlag war. »Dort steht ein unberufener Zeuge,« fuhr er fort, auf Hohendorf zeigend. »Er wird Alles verrathen; er wird sich aneignen, was mir, was uns gehört.«

Ein trauriges Lächeln spielte auf den gerunzelten Zügen des Indianers, als er Manuel's Worte vernahm; seine Gestalt reckte sich empor, und eine Würde umgab den alten, grell beleuchteten Krieger, wie man sie kaum unter den halbcivilisirten Stämmen der Pueblo-Indianer zu finden erwartet hätte.

»Wenn die Sonne ihre nächtliche Wanderung beendet hat,« rief er aus, seinen Arm gegen Osten erhebend, und die indianischen phantastischen Bilder in wohlklingende, wenn auch oft unrichtige spanische Worte kleidend: »wenn die Sonne ihre nächtliche Wanderung beendet hat und mit ihren Strahlen zwischen diesen Mauern vergeblich nach den Mitgliedern des einst so mächtigen Volkes sucht, dann blickt dort auf die Hügel, mit deren Sand der aufspringende Wind so gern spielt. Zahllose Aushöhlungen werdet Ihr dort in dem losen Erdreich finden. Fragt die letzten Ueberreste der vermoderten Gebeine, die jetzt auf dem Rande dieser Aushöhlungen in Staub zerfallen, wer sie in ihrer Ruhe störte? ›Es waren Menschen, die, wie Ihr, nach dem Anblick des Goldes schmachteten.‹ Der Wind hat den Menschen zugeflüstert: leichtfüßiger Sand deckt hier Schätze. Vielfach ist schon nach denselben geforscht und gegraben worden,¹ vielfach wird nach denselben gegraben und geforscht werden; aber Niemand wird sie finden. Hier liegt die Glocke; sagt dem Fremdling, er soll den Keller suchen; sagt ihm, er soll um Mitternacht die Sonne suchen; er wird Beides bald aufgeben. Einen

¹Thatsache.

Verräther giebt es daher nicht, und morgen Abend sind wir weit fort von hier.«

Der Mexikaner mochte wohl einsehen, daß alle Bemühungen, den Indianer zur Fortsetzung der begonnenen Arbeit zu bewegen, an dessen tief gewurzelttem Aberglauben scheitern würden. Er ließ daher mit dem Ausdruck der allerbittersten Enttäuschung das Haupt auf die Brust sinken und stierte mürrisch in die Flammen. –

Hohendorf's Aufmerksamkeit war, sobald er sich überzeugt, daß ihm keine unmittelbare Gefahr drohe, bald auf den einen, bald auf den andern Sprecher hingelenkt worden, weshalb er weder Zeit noch Gelegenheit fand, sich an der Unterhaltung zu betheiligen. Es war ihm noch immer, als ob er träume und träumend ein handelndes Mitglied in einem Zaubermärchen sei, so wunderbar erschienen ihm die Personen und die Worte, die sie mit einander wechselten. Seine Neigung: Alles in einem poetischen Lichte zu betrachten, eine Neigung, die ihm angeboren und in der poetischen Umgebung seines Heimathlandes, wie auch durch eine sorgfältige Erziehung immer mehr Nahrung gefunden, während seines knechtischen Verhältnisses in der Vereinigte-Staaten-Armee aber so lange unterdrückt gewesen, diese Neigung also erwachte wieder mit der ganzen Kraft eines jugendlichen, unverdorbenen Gemüthes. Seine rege Phantasie begann zu arbeiten; und wie er so mit unbeschreiblicher Theilnahme auf das wunderbare, aber unglückliche Mädchen schaute, das zeitweise die rothen ausdruckslosen Augen

auf ihn richtete, da schwand die Rückerinnerung an traurige Zeiten, wie der Gedanke an die gegenwärtige, vielleicht noch immer gefährliche Lage. Er hatte nur Sinn für das, was in seiner Umgebung vorging, und seine ganzen Geisteskräfte vereinigten sich dahin, den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Personen zu entdecken, und die vor seinem Geiste auftauchenden, aber wie mit einem nebelähnlichen Schleier verhangenen Bilder mit den allerbuntesten Farben zu schmücken.

Unwillkürlich fühlte er sich zu dem Indianer hingezogen, der in seinem Wesen, mit dem kindischen Aberglauben, doch so viel Würde verband, und dessen ganze Erscheinung so sehr an seine wahrscheinlichen Vorfahren, die edlen Kaziken, erinnerte, die einst kämpfend unter dem Stahl ihrer grausamen Unterdrücker verbluteten.

Er benutzte daher die kurze Pause, die in der Unterhaltung eingetreten war, sich furchtlos dem Zunni-Häuptling zu nähern und ihn anzureden.

»Ich bin ein Deserteur!« begann er, seine Hand dem alten Krieger entgegenreichend; »ich bin ein Deserteur, und wenn Ihr Euch dafür rächen wollt, daß ich unfreiwilliger Zeuge Eurer Handlung war, so braucht Ihr nur die Verfolger auf meine Spur zu leiten. Ich werde dann sterben, und Eure Hände werden nicht mit meinem Blut geröthet werden.« –

»Ein Deserteur?« fragte Manuel, wie aus einem Traum erwachend, indem er einen mißtrauischen Blick auf Hohendorf warf; »ein Deserteur, und nicht ein Mitglied jener anmaßenden Nation, die sich in den Besitz dieser Provinz

brachte, um deren Bewohner zu knechten und mit Füßen zu treten?«

»Ich bin ein Deserteur, den das Unglück in die Uniform trieb, die ich jetzt trage,« erwiderte Hohendorf, der seine Hand von dem Zunni erfaßt fühlte. Eh' er aber fortfahren oder Manuel eine neue Bemerkung machen konnte, ergriff Pasqual das Wort.

»Sie will kein Blut sehen,« hob er an, auf die Albino deutend, »und die Zunnis sind die Freunde der Weißen. Die Weißen haben uns viel Unglück gebracht; sie pflanzten die schreckliche Blatternkrankheit in unsere Mauern. Der Zunni haßt aber deshalb nicht den Weißen; er betrachtet die Krankheit, die seine Stadt entvölkerte, als eine Schickung Gottes und bricht deshalb nicht den Frieden, in welchem er mit allen Menschen zu leben wünscht.¹ Setzt Euch zu uns; unsere Arbeit ist für diese Nacht beendet; die nächste untergehende Sonne muß uns auf der andern Seite der Sierra de los Jumanes finden. Ihr werdet von meinem Brod und Salz essen und, wenn Ihr wollt, mit uns an den Rio Grande ziehen.«

Nachdem Pasqual so gesprochen, trat er zu der Albino, schlug die rothe Decke, die auf den Boden geglitten war, wieder um ihre Schultern, und ließ sich dann vor dem Feuer nieder, das er emsig zu schüren begann.

¹Wörtlich dem Leben entnommen. Siehe *Möllhausen's* Tagebuch pag. 279.

Hohendorf setzte sich an seine Seite, während Manuel sich ihnen gegenüber lang ausstreckte und wie theilnahmslos die Augen schloß. Sein Grimm gegen Hohendorf schien geschwunden zu sein; er ließ ihn wenigstens nicht mehr durchblicken, sei es nun, daß er sich den Zunni zu verfeinden fürchtete, oder daß er, was bei schwachen und ungebildeten Gemüthern leicht möglich, von dem Aberglauben des Indianers angesteckt worden war; genug, er blieb für den Rest der Nacht unbeweglich und stumm.

Das freundliche, wohlwollende Wesen des Zunni's, welches die städtebauenden Indianer Neu-Mexikos im Allgemeinen so sehr charakterisirt, blieb nicht ohne Einfluß auf Hohendorf. Vertrauensvoll theilte er ihm die Geschichte seines Lebens in den Reihen der Liniensoldaten und seiner Flucht mit, und ebenso vertrauensvoll bat er um genauere Aufklärung der von ihm beobachteten abenteuerlichen Scene.

Pasqual schien eine solche Frage erwartet zu haben; er war wenigstens darauf vorbereitet, eine umfassende Antwort zu ertheilen. Da er wahrnahm, daß die Albino fest schlief, seiner Sorgfalt also für den Augenblick nicht weiter bedürfe, so rückte er dichter an Hohendorf heran und erzählte ihm fließend und ohne nur ein einziges Mal um Worte verlegen zu sein, die Geschichte des Unterganges von Gran Quivira und der daselbst vergrabenen und verborgenen Schätze.

Hohendorf lauschte gespannt; seine Theilnahme wuchs so sehr, daß er der Umgebung gar nicht mehr achtete,

einer Umgebung, die sich wohl zu einem Bilde von der Meisterhand eines, grelle Contraste liebenden Rembrandt geeignet und zu jeder andern Zeit seine ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätte.

Die Flammen, genährt von trockenen, kienreichen Balkensplittern, flackerten lustig empor, wie um die zerbröckelnden Gesimse am obern Rand der Mauern genauer zu betrachten, oder als ob sie sich über die unförmlichen Schatten geärgert hätten, die wie toll umhersprangen und tanzten, und doch nicht im Stande waren, sich von den Gegenständen loszureißen, denen sie ihr Dasein verdankten. Je schwärzer die Schatten erschienen, um so glühender nahmen sich dafür die Punkte aus, auf denen sich die Lichtreflexe gleichsam concentrirten. Auf den breiten Mauerflächen dagegen lag es wie ein feuriger Hauch, der kaum merklich seine Schattirung wechselte, während die Fensteröffnungen nur dann sichtbar wurden, wenn eine Flamme recht hoch hinaufschlug und auf Momente auch den obern Theil des Mauerwerks erhellte. Die schwarzen Höhlen mit den Resten ihrer rohen Einfassung traten dann hervor und verschwanden wieder, und sahen aus wie große müde Augen, welche die träumende alte Ruine träge bis zur Hälfte öffnete und blinzeln wieder schloß.

Regungslos, wie eine trauernde Statue, kauerte die Albino unter der verhüllenden Decke; regungslos lag auch die wilde, aber malerische Gestalt des Mexikaners. Der

Zunni und Hohendorf aber hielten ihre Blicke aufeinander geheftet, und während das wurmstichige Holz knisterte und zeitweise, wenn die Gluth eine mit Feuchtigkeit gesättigte faulende Stelle erreichte, leise zischte und sang, flossen die Worte von den Lippen des Indianers. Bald erklangen sie gedämpft und klagend, bald laut und enthusiastisch, je nachdem seine Schilderungen trübe oder glänzende Bilder betrafen. Hoch oben in der nächtlichen Atmosphäre aber, und zwischen den verschobenen und niederhängenden Balken, da meldete der aufspringende Morgenwind flüsternd den neuen Tag an. Er entführte weit fort gegen Nordwesten den Rauch, sobald er, als senkrechte Säule über dem Feuer emporwirbelnd, in gleiche Höhe mit den höchsten Mauern gelangt war. –

»Vor mehr als sechs Menschenaltern stand hier eine große Stadt. Eine mächtige Nation hatte dieselbe gegründet und eine mächtige Nation nannte sie ihre Heimath. Die Querechos und Teyas waren weit von Sonnenuntergang hergekommen, nachdem sie viele, viele Winter auf mühevoller Wanderung zugebracht. Sie betrachteten die Sonne als den Alles belebenden Geist,« hier bekreuzigte sich der Erzähler andächtig, »und verehrten dieselbe, indem sie ihr ewige Feuer anzündeten. Auch die Sonne brennt ewig. – Mein Vater stammt von jener Nation, denn sein Urvater nannte eine Tochter von Gran Quivira seine Mutter. Was ich Euch mittheile, sind ihre Worte, die vom Sohn auf den Sohn vererbt wurden. –

Lange, lange hatten sie in Frieden und Eintracht unter sich und mit ihren Nachbarn gelebt. Sie hatten nur geringe Lebensbedürfnisse, und das Gold, das sie in den Gebirgen fanden, benützten sie nur um sich zu schmücken.

Da kam eines Tages eine große Anzahl von Fremdlingen zu ihnen.¹ Sie fürchteten sich vor denselben, denn sie hatten eine hellere Hautfarbe und waren in glänzendes Eisen und Stahl gekleidet, ein Metall, welches man in Gran Quivira nicht kannte. Sie ritten auf Pferden, dergleichen man ebenfalls noch nicht gesehen, und Alles bebte bei ihrem Anblick.

In Gesellschaft der eisenbekleideten Männer waren aber auch andere, die barfuß gingen und ihre Glieder in lange braune Gewänder verhüllten.

Dieselben trugen Kreuze und sprachen freundlich zu den rechtmäßigen Herren des Landes. Man traute den freundlichen Worten, und es wurde den Fremdlingen gestattet, sich in den Städten niederzulassen.

Sie bauten alsdann Kirchen und Bethäuser, dieselben, die uns hier umgeben, und lehrten die Bevölkerung einen andern, den rechten Gott anbeten und taufte sie. Sie lehrten ihr noch viele gute Dinge und lebten mit ihr als Brüder.

Viele Jahre hindurch hatten die Bewohner von Gran Quivira nicht über ihre neuen Freunde zu klagen. Da wurden sie endlich inne, daß sie zu Sklaven derselben geworden. Sie mußten Dienstleistungen verrichten und

¹Im Jahre 1542.

unter ihrer Leitung weite dunkle Straßen in die Gebirge bahnen, um das verborgene Gold aus denselben zu Tage zu fördern.

Die Fremdlinge liebten das Gold über Alles; sie schickten viel fort nach ihrem Heimathlande, und häuften sehr viel in diesen Mauern an.

Die Bewohner von Quivira aber hatten nur geringen Vortheil davon. Sie mußten immer schwerer arbeiten, und nur im Geheimen durften sie die ewigen Feuer schüren und vor denselben ihren Gott verehren.

Tieser Haß erwachte in Folge dessen gegen die fremden Unterdrücker. Doch nicht allein in Quivira, sondern auch in allen neumexikanischen Pueblos, in welchen sich dieselben niedergelassen und die Oberherrschaft angeeignet hatten. Die Stämme schickten ihre Abgeordneten von Stadt zu Stadt, und es wurde ein Tag verabredet und bestimmt, an dem allen Christen und Spaniern der Untergang bereitet werden sollte. –

Ueberall und zu allen Zeiten giebt es Verräther,« fuhr der Zunni fort, nachdem er einen Augenblick sinnend in die Gluth geschaut und dieselbe zu hellern Flammen angefacht hatte; »Ueberall und zu allen Zeiten giebt es Verräther; so auch damals. Ein junger Mann vom Stamme der Teyas hinterbrachte das Geheimniß den Missionairen, die hier in diesem Hause lebten. Aber es war zu spät, um den Untergang von ihnen abzuwenden. Die Indianer

der ganzen Provinz Neu-Mexiko bis hinunter nach El Paso erhoben sich an einem Tage und erschlugen und vertrieben ihre Unterdrücker und Peiniger.¹

Dort in dem Gebäude, in welchem Ihr Eure Zuflucht suchtet, starben an jenem Tage siebenzig Missionaire. Nur zweien, die durch einen jungen Kazikensohn gewarnt worden, gelang es, dem Verderben zu entrinnen, nachdem sie zur nächtlichen Stunde die beiden Kirchenglocken und alle auf der Mission befindlichen Schätze vergraben und verborgen hatten.

Die Beschreibung der Stelle, wo sie die Glocken und die Schätze versenkten, befindet sich in den Händen Manuel's. Die Zeichnung aber, die ich hier halte, kommt von dem jungen Kaziken. Sie ist mit den mündlichen Erklärungen ein Erbstück in meiner Familie geworden. –

Nachdem zu jener Zeit das Joch der fremden Eindringlinge abgeworfen worden, gingen die Nationen gemeinschaftlich an's Werk, verschütteten die finsternen Gänge, die tief in die Berge hineingewühlt waren und die zu dem Golde führten. Sie glaubten damit Alles aus dem Wege geräumt zu haben, was die Unterdrücker abermals hätte herbeilocken können. –

Das Gold blieb fortan ungestört, denn Niemand vermochte es wieder aufzufinden, die Unterdrücker kehrten aber wieder.

¹Geschichtlich.

Die Bevölkerung von Quivira starb nach und nach aus; der Wind bedeckte allmählig mit leichtem Sande ihre Felder und Gräber, und verstopfte ihre Wasserleitungen. Die Letzten verließen in Folge dessen ihre zerfallende Stadt und suchten bei anderen Stämmen eine neue Heimath. Auch zu den Zunnis siedelten einige Familien über; sie lernten deren Sprache und vergaßen die eigene. Von dem einst so mächtigen Stamme aber blieb weiter Nichts, als diese Trümmerhaufen und die vergrabenen Schätze.

Schon vor einem Jahre kam Manuel zu mir. Er forschte nach einem Führer, der ihm den Weg hierher zeigen könne. Das beschriebene Papier in seinen Händen ließ mich in ihm Denjenigen erkennen, dem vom Geschick die Schätze zugedacht waren. –

Die Tochter meiner Tochter, die, wie Ihr seht, von der Gottheit so bevorzugt und so deutlich gekennzeichnet wurde, gab ihre Zustimmung zu dem Unternehmen. In gleicher Weise unterbrach sie in dieser Nacht unsere Arbeit und drang auf Verschiebung derselben. – Ich weiß, Manuel zürnt ihr, mir und Euch, doch das Geschick beharrt unerbittlich auf seinem Willen. –

Die Zunnis sind eine bevorzugte Nation. Der Gott der Christen will ihnen wohl, weil sie sich bekreuzigen und zu ihm beten, und Montezuma zürnt ihnen nicht, denn er sendet ihnen von Zeit zu Zeit weißhaarige Menschen mit rothen Augen, durch deren Mund er zu der Nation redet.«

Hier neigte der Indianer sein Haupt auf die Brust, zum Zeichen, daß er geendigt. Die Erzählung, die er reich

mit Schilderungen von Nebenumständen und weniger wichtigen Begebenheiten durchflocht, hatte ihn ermüdet, oder er weilte im Geiste bei Denen, welche die Trümmer, schon Hunderte von Jahren deckten.

Hohendorf wagte die Stille, aus Achtung vor dem ehrwürdigen Krieger, der wie ein trauernder Prophet dasaß, nicht zu unterbrechen. Die Albino schlief in der eigentümlichen kauernenden Stellung; auch der Mexikaner war eingeschlafen. Sein bärtiges Gesicht hatte er dem Feuer zugekehrt; seine Brust hob und senkte sich, bald in langsamen regelmäßigen Pausen, bald kurz und schnell mit röchelndem Ton. Böse Traumbilder mußten ihn peinigern, Traumbilder, die ihn veranlaßten, die Zähne mit krachendem Ton aufeinander zu reiben.

Als der Zunni sich endlich seiner trüben Stimmung entwand und Manuel aufforderte, die Grube über der Glocke zu ebenen, da schmückte die aufgehende Sonne die ehrwürdigen Ruinen mit purpurfarbigen Streiflichkeiten.

9. DIE DRAGONER-PATROUILLE.

Nicht am frühen Morgen, wie zuerst verabredet war, sondern erst gegen Abend verließ die Gesellschaft der Schatzgräber die Ruinen von Gran Quivira. Es geschah auf des Zunni's Veranlassung, der die Strecke durch die einfarbige Wüste in der Dunkelheit zurückzulegen wünschte, um, wie er erklärte, seiner Enkelin den Schmerz zu ersparen, den ihr die auf gelbem Erdreich brennende Sonne in den Augen stets verursachte.

Es hatte von Seiten Pasqual's kaum der Aufforderung bedurft, Hohendorf zu bewegen, sich ihnen anzuschließen, um vereint mit ihnen an den Rio Grande oder, wenn er es seiner Sicherheit wegen für gerathen halten sollte, noch weiter westlich zu ziehen. Solch freundlichem Entgegenkommen lagen freilich auch einige zufällige Aeußerungen des blödsinnigen Mädchens zu Grunde, doch ging es aus dem ganzen Benehmen des Indianers deutlich hervor, daß er gern die Pflichten der Menschlichkeit und der Gastfreundschaft übe. Er vertheilte nämlich ohne ein Wort des Mißmuths oder der Unzufriedenheit die Lebensmittel und Decken, die auf der Herreise von einem Packthier getragen worden waren, so auf die drei zum Reiten bestimmten Thiere, daß Hohendorf auf dem erstern einen verhältnißmäßig bequemen Sitz erhielt und von nun ab, ohne Beschwerden, die Reise zurücklegen konnte.

Auch der Zorn des Mexilaners schien sich vollständig gelegt zu haben, seit er wußte, daß der vermeintliche Verräther kein Amerikaner sei, die er als die Erbfeinde seines Vaterlandes haßte. Er fand sogar eine gewisse Befriedigung darin, seinen den Reihen der Armee entflohenen Soldaten seinen Verfolgern nicht nur nicht zu überantworten, sondern ihm auch die Flucht nach besten Kräften zu erleichtern.

Daß Hohendorf seine Zweifel über das wirkliche Vorhandensein eines Schatzes offen aussprach und überhaupt so wenig Gewicht auf das von ihm Gehörte legte, beruhigte ihn; und wenn er auch sein finsternes Wesen

fortan beibehielt und augenscheinlich über das Mißlingen seines Unternehmens und die vielleicht noch weit hinausgeschobene Hebung des Schatzes brütete, so ließ er seinen Unwillen doch nicht laut aus.

Von der Albino sah Hohendorf nur selten mehr, als die verhüllte Gestalt, die auf dem Rücken ihres Maulthieres ebenso schweigsam und zusammengekauert dasaß, wie auf der Erde vor dem Lagerfeuer; und hätte sie nicht zuweilen ihre klagenden monotonen Melodien vor sich hingesungen, so würde man sie für gänzlich stumm, ja für leblos haben halten können.

So verstrichen die Tage der Reise, deren Richtung nordwestlich, fast parallel mit dem Rio Grande lag, von dessen Thal die Wanderer durch das Manzana-Gebirge getrennt blieben. Sie hatten diesen kürzern, aber bei Weitem beschwerlicheren Weg einer direkten Abbiegung nach der Landstraße in der Nähe jenes Stromes vorgezogen, weil sie dort befürchten mußten, mit einzelnen, zwischen den Forts ab- und zugehenden Militairkommandos zusammenzutreffen, die jedenfalls schon von Hohendorf's Flucht in Kenntniß gesetzt waren.

In der eben bezeichneten Richtung dagegen drohten ihnen nur da Gefahren, wo sie größere Heerstraßen überschritten, die aber bei einiger Vorsicht leicht vermieden werden konnten.

Ohne irgend eine Unterbrechung oder Störung gelangten die Reisenden nach sechs kurzen Tagemärschen bis in die Nähe des Sandia-Gebirges, an dessen westlichem

Fuß, auf dem Ufer des Rio Grande, die mit Vereinigte-Staaten-Garnison besetzte Stadt Albuquerque liegt. Den Strom gerade dort zu überschreiten, schien ihnen nicht rathsam. Sie entschlossen sich daher zu einem Umwege um dieses Gebirge herum, um zwischen diesem und dem Placer, einer andern, wegen ihrer alten Goldminen sehr bekannten Berggruppe, hindurchziehend, in der ebenfalls am Rio Grande gelegenen Indianerstadt Santo Domingo einzukehren. Von dort aus stand ihnen dann der weite Westen offen, und sie durften sich der bestimmten Hoffnung hingeben, auf wenig bekannten Bergpfaden die Stadt Zunni unbemerkt zu erreichen.

Einen weitem Plan für die Zukunft hatte Hohendorf noch nicht entworfen; er war zufrieden mit der Aussicht: den Winter bei den gastfreundlichen Indianern zuzubringen, und erwartete von der Zeit, daß sie ihm auch Rath bringen würde.

Unter solchen Verhältnissen begann sein Gemüth sich fast selbstverständlich wieder aufzurichten und zu erfrischen; und da bei ihm, wie bei den meisten jungen Deutschen, die, ausgerüstet mit einem gewissen Grad von Bildung, die Ferne suchen, eine überwiegende Neigung zum Romantischen und Abenteuerlichen vorherrschte, so konnten dergleichen Aussichten seine Phantasie nur reizen und eine glückliche Stimmung hervorrufen.

Leichten Herzens ritt er an der Seite des ernstesten Zunni-Häuptlings dahin. Die nach Albuquerque führende Landstraße hatten sie längst überschritten; ein Zusammentreffen mit Militairkommandos war nicht gut denkbar, weil

die eigentliche Verbindungsstraße zwischen Albuquerque und Santa-Fé auf der Westseite des Sandia-Gebirges vorbeiführte, und er gab sich daher mit ganzer Seele den Genüssen hin, welche die Natur in ihren stets wechselnden Formen dem beobachtenden, fühlenden Wanderer in so reichem Maaße gewährt.

Der Mexikaner, der voraus ritt, schenkte den Ergüssen einer poetischen Laune nur wenig Aufmerksamkeit, ebenso erwies sich das junge Mädchen, dessen Thier mittelst einer langen Leine an des Zunni's Sattel befestigt war, theilnahmlos. Um so gespannter und ersichtlich mit großem Wohlgefallen lauschte der Zunni dem Deserteur, wie dieser ihn auf seine Umgebung aufmerksam machte, die sich durch das Zusammenrücken der beiden imposanten Gebirgszüge immer romantischer gestaltete, was der ganzen Landschaft, trotz des auffallenden Mangels an Vegetation, einen hervortretenden Charakter von Großartigkeit verlieh.

Des Indianers Augen leuchteten enthusiastisch, als er seines Gefährten Lobpreisungen über ein Land vernahm, das er stolz die Heimath seiner Vorfahren nannte, und von dem er gewohnt war, daß die Weißen nur mit Geringschätzung über dasselbe urtheilten. Doch höher noch leuchteten seine Augen, als er Hohendorf's Redefluß unterbrach und ihm die waldreichen, malerischen Regionen in den Rocky Mountains selbst und an deren Abhängen beschrieb, die sie in nächster Zeit ja betreten sollten.

»Sennor Extrangero!« rief er aus, seine Hand auf Hohendorf's Schulter legend; »Ihr besitzt eine reiche Gabe,

dem Golde Glanz, den todten Bergen Leben, und Euern Worten Honig und Musik beizufügen. – Wenn der Sturm hier durch die Schluchten heult, dann bewegt er nur einzelne Gräser und Halme. Dort aber, aus den Bergen, die das Thal der Zunnis einfassen und deren Jagdgründe schmücken, singt er zwischen den Nadeln hochstämmiger Tannen und zwischen den Blättern mächtiger Eichen. Er singt dort so schön, ja schöner als die Orgel in der Kirche zu El Paso! Wenn Ihr nun die Alles umfassende, Alles belebende Kraft, wie Ihr es eben selbst nanntet, beim Anblicke dieser starren Felsmassen verehrt, wie werdet Ihr dann dort drüben in Entzücken gerathen, dort drüben in den Revieren der Zunnis und der Navahoes, wo Ihr Wasser und Felsen, Bäume und Gras immer zusammen findet! Aber ich weiß, dort wie hier werdet Ihr mir Dinge zeigen, die ich früher übersah. – Ihr seid jung, aber Ihr seid weise. Eure Worte gefallen mir. Wenn Ihr von der Natur redet, dann klingen Eure Worte wie Musik in meinen Ohren, und doch klingen sie wieder so ganz anders, als die Lehren der wandernden Missionaire, die oft bei uns einkehren, um zu taufen und zu predigen. – Die sprechen nicht von der Natur, nicht von Wald und Schlucht, nicht vom Gesang der Vögel, oder von, dem Glanz der Sonne und der Sterne,« fuhr der Indianer sinnend fort; »sie drohen nur mit Verdammniß und furchtbarem, ewigem Feuer, wenn man sich nicht genau so bekreuzigt, wie sie es anordnen. Montezuma ist freundlicher, denn er lehrt nicht andere Menschen hassen.« –

Hohendorf erkannte sehr wohl, welchem Einfluß der so warmherzige Zunni die Unklarheit in seinen Begriffen verdankte, und vermied, um nicht noch mehr Zweifel bei ihm zu erregen, auf religiöse Erörterungen einzugehen.

»Also Ihr nennt diesen Felsenwinkel arm an Schönheiten, weil ihm Bäume und Pflanzen fehlen?« entgegnete er, indem er seine Blicke nach allen Richtungen hinwandern ließ. »Es überrascht Euch, daß ich überall Etwas zu bewundern finde? Schaut doch hinauf an den massiven Felsenwänden, die uns am Nächsten liegen, und sagt, ob es nicht wunderbar ist, daß diese mächtigen granitnen Wiesen mit den weißen Quarzlinien einst mit unwiderstehlicher Gewalt aus dem Erdboden hervorgetrieben wurden? Schaut dann über diese Mauern hinweg, nach jenen Höhen hinauf, wo das Erdreich und das Gestein, wie breite farbige Bänder, schichtweise übereinander liegen; oder noch höher hinauf, wo zackige Klippen die Gipfel der Berge bilden; oder auf die tiefen Wasserrinnen, die im Lauf der Jahrtausende ausgewühlt wurden; schaut auf alles dieses und sagt: ist das nicht schön? muß der Mensch nicht hingerissen werden zur andächtigen Verehrung der Natur und der sie belebenden Kraft? O Pasqual, Ihr sprach ein schönes, ein wahres Wort, als Ihr den Gesang des Windes mit den Tönen einer Orgel verglich und ersterem den Vorzug gabt! Seht nur auf die Felsen hier, wie grell ihre von der Sonne beleuchteten Farben hervortreten, und laßt Eure Blicke wieder allmählig nach den

Höhen hinaufgleiten, die wie mit einem duftigen Schleier verhüllt daliegen und dieselben Farben, aber gemildert durch das Blau der Entfernung, zeigen? Der Weg, den wir verfolgen, ist voller Hindernisse, aber glaubt mir, es befindet sich kein einziger Stein hier, der nicht irgend einem Gesetz folgend bis hierher gelangt wäre; die winzigen Grasflächen, die so lieblich unter den überhängenden röthlichen Felsen hervorschimmern, so wie die ebenso grünen Cacteen, die dort, halb schwebend, an dem Gestein haften, Alles, Alles verdankt sein Dasein streng vorgeschriebenen Gesetzen.«

»Eure Worte sind schön,« begann der Indianer, als Hohendorf geendigt; »sie sind schön, sie klingen wie der ferne geheimnißvolle Ruf des Schwans; denn nicht Alles, was Ihr gesagt habt, ist mir verständlich. Wohl aber möchte ich wissen, was Ihr Gesetze nennt, Gesetze, die den Stein rollen, das Gras wachsen machen.« –

»Gesetze, welche der Sonne ihre Stelle anweisen,« fiel Hohendorf dem Zunni in die Rede, »und dem Mond und den Sternen ihre Bahnen vorschreiben, Gesetze, die den Menschen neben den Menschen stellen, und nicht –« hier brach er plötzlich ab und hielt sein Maulthier kurz an.

Die Reiter, die so lange dem fast trockenen Bett eines Gießbachs gefolgt waren, der in nördlicher Richtung zwischen dem Sandia-Gebirge und einer wenig befahrenen Straße dahinfloß, hatten jetzt den Punkt erreicht, wo der Bach in einen andern größern, westlich dem Rio Grande zuführenden, den Rio Tuerto mündete. Sie befanden sich dort genau in der Spitze des rechten Winkels, der von den

beiden Gebirgszügen gebildet wird, und zwar einige hundert Schritte unterhalb des Uebergangspunktes der eben erwähnten Straße über den Tuerto, und zugleich Angesichts der am Fuß des Placers gelegenen kleinen Stadt Tuerto. In diesem Orte nun theilte sich die Straße, indem der eine Arm westlich, der andere östlich um den Placer herum und dem gemeinsamen Ziel Santa-Fé zuführte.

Bis jetzt hatten sie sorgfältig vermieden, auf längere Strecken befahrenen Straßen zu folgen, und es lag auch nicht in ihrem Plan, ihre alte Reiseordnung zu ändern, sondern das Bett des Tuerto zu ihrem Wege zu wählen und diesen lange festzuhalten, bis sie in die Nähe der Pueblo de Santo Domingo gelangt sein würden.

Sie befanden sich auf der Strecke, auf welcher die Abhänge der beiden Gebirgszüge eine wilde Schlucht bildend, zusammenstießen, allerdings in unmittelbarster Nähe von der westlich um den Placer führenden Landstraße, doch waren das nur einige Meilen, und sie hielten es für nichts weniger als wahrscheinlich, gerade dort, und zwar um die Mittagszeit, Gefahr zu laufen, auf irgend eine umherstreifende oder Regierungs-Eigenthum begleitende Escorte zu stoßen.

Nicht die malerische Zusammenstellung von Felsen und Schluchten, die Hohendorf's Aufmerksamkeit beständig so sehr fesselte, hatte ihn also auf den Ufern des Rio Tuerto so plötzlich verstummen gemacht; sondern ein kleiner Trupp Reiter, der, von Tuerto kommend, sich dem Uebergangspunkt über das Flüßchen zu bewegte und den er für ein Kommando von Dragonern hielt.

Der Zunni pflichtete der laut geäußerten Ansicht bei, und Beide priesen sich glücklich, noch rechtzeitig eingetroffen zu sein, um der unwillkommenen Gesellschaft aus dem Wege gehen zu können. Sie selbst waren von den Dragonern nicht bemerkt oder nicht beachtet worden, und ritten deshalb schnell in das Flößchen hinab, wo sie sich sogleich westlich wendeten.

Eh' ihnen die aufstrebenden Felsen indessen die Aussicht nach rückwärts vollständig entzogen, stieg Hohen-dorf noch einmal nach dem Ufer hinauf, und erkannte dann zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß das Kommando, anstatt seinen Weg nach Albuquerque zu verfolgen, etwas unterhalb der Furth absattelte und Anstalten zum Rasten oder Lagern traf.

So seltsam ein derartiges Benehmen auch erscheinen mochte, so sah er darin noch immer keinen Grund zum Argwohn, und des ganzen Vorfalls nicht weiter gedenkend, begab er sich zurück an Pasqual's Seite, mit dem er sogleich wieder ein Gespräch anknüpfte.

Manuel war ihnen durch diese Zögerung etwas vorausgekommen und ritt in seiner schweigsamen Weise zwischen dem scharfen Gerölle dahin, welches den Boden des sehr schwach fließenden Tuerto bedeckte und die Thiere zu manchen kleinen Umwegen zwang. Seine Aufmerksamkeit schien eben diesen Hindernissen zugewendet zu sein, denn kein einziges Mal hob er seine Augen, die wie gebannt auf dem Boden hafteten. Ein leises Schnauben seines Thieres veranlaßte ihn indessen, nachdem sie ungefähr eine englische Meile in dieser Ordnung

zurückgelegt hatten, aufzuschauen und gleichzeitig anzuhalten.

Hohendorf und der Zunni bemerkten die Bewegung, und da Manuel noch immer keine Miene machte, seinen Weg fortzusetzen, so beeilten sie sich, ihn einzuholen, um die Ursache seines auffallenden Benehmens kennen zu lernen.

Das Flößchen bog hier gerade in einem stumpfen Winkel von seiner Hauptrichtung ab, und sie erblickten vor sich eine schluchtähnliche Verengung des Bettes, welches von hohen, senkrechten Uferwänden eingefast war, wodurch das Ganze mehr den Charakter eines Tunnels erhielt.

Hohendorf glaubte anfangs, die merkwürdige Felsformation, die der Provinz Neu-Mexiko vorzugsweise eigenthümlich, habe Manuel veranlaßt, sie zu erwarten. Als er aber mit dem Zunni an des Mexikaners Seite hielt, deutete dieser schweigend nach der linken Uferwand hinauf, wo sie sogleich eine menschliche Gestalt entdeckten.

Die Gestalt hatte in ihrem Aeußern nichts Besorgniß Erregendes, die Zeichen aber, die sie gab, ließen keinen Zweifel darüber, daß sie von weiterem Vordringen abrieth und die Reisenden zugleich aufforderte, so lange zu harren, bis sie sich ihnen zugesellt haben würde.

Nachdem sie sich überzeugt, daß ihre Zeichen verstanden worden, sprang sie aus ihrer sitzenden Stellung empor, eilte, wie schwebend, einige Schritte an dem Abgrunde hin und verschwand dann hinter einem vorspringenden Felsblock.

Mehrere Minuten vergingen. Die Männer schauten erwartungsvoll in die Schlucht hinein, und begannen fast zu glauben, man habe einen muthwilligen Scherz mit ihnen getrieben, als sie plötzlich hinter sich das von einer wohlklingenden jugendlichen Stimme gesprochene ›*Buenos dias, Sennores!*‹ vernahmen, und gleich darauf ein junger Mexikanerbursche vor sie hinschlüpfte, der sich auf den ersten Blick als die Gestalt auswies, die sie kurz vorher auf der Felswand beobachtet.

Derselbe war ärmlich gekleidet, ähnlich den neumexikanischen Hirten, das heißt, sein ganzer Anzug bestand nur aus sehr weiten weißbaumwollenen Beinkleidern und einem eben solchen Hemde, welche beide Theile die untrüglichen Spuren eines langes Gebrauchs trugen und allmählig eine braungraue Farbe angenommen hatten. Seine Füße steckten in vielfach ausgebesserten Mokasins, die aus ungegerbtem, noch mit weißen und schwarzen Haaren bedecktem Rindsleder angefertigt waren, während ein ebenfalls sehr schadhafter breitrandiger Strohhut, den ein schwarzes Band unter seinem Kinn festhielt, auf seinem Haupte ruhte, und eine blau und weißgestreifte wollene Decke nachlässig auf seinen Schultern hing.

Aermlich und wenig sauber wie der junge Mensch, der nicht über funfzehn Jahre zählen konnte, auch gekleidet war, lag doch etwas überaus Ansprechendes und Gewinnendes in seinem Aeußern. Lag es nun in dem Wohlklang seiner Stimme, oder in der eines vollblütigen Castilianers würdigen Grandezza, mit der er den zerrissenen Serrape um seinen Oberkörper zusammenzog; in dem runden leichtgebräunten Gesicht, welches schwarze, unglaublich starke Locken einfaßten, oder in den großen dunkeln Augen, die so offen und unschuldig, und doch mit einem gewissen Trotz in die Welt schauten, genug, wer den schlanken Burschen zum ersten Male sah, der blickte ihn gewiß etwas länger an, und bedauerte aufrichtig, daß er dazu bestimmt sei, inmitten des gesunkensten Theils einer wenig zu rühmenden Bevölkerung, moralisch vollständig zu Grunde zu gehen.

So dachte auch Hohendorf, als der junge Mexikaner sein ›*Buenos dias*‹ wiederholte und dabei mit der Hand höflich an seinen Strohhut griff.

»Verzeiht, Sennor,« fuhr er fort, indem er sich an Hohendorf wendete, ohne den Gegengruß abzuwarten, »ich bringe Nachrichten, wichtig für Den, welchen sie betreffen. Seid Ihr, der Ihr amerikanische Uniformstücke auf Eurem Körper tragt, vielleicht der Deserteur Schmidt?«

»Ich kenne Niemand dieses Namens,« antwortete Hohendorf, der keine Lust bezeigte, sich durch den ersten besten Jungen, der ihm in den Weg trat, verrathen zu lassen.

»Dann vergebt und reitet Eures Wegs,« versetzte der Bursche freundlich; »meine Nachrichten sind nur für den Deserteur Schmidt bestimmt, der möglicher Weise hier vorbeikommen kann. Die heilige Jungfrau sei mit Euch!« rief er aus, seinen Hut abermals berührend, und trat dann zurück, um die Reiter vorbeiziehen zu lassen.

Die Reiter blieben aber halten, sie waren augenscheinlich in Verlegenheit und sannten darüber nach, auf welche Weise es ihnen wohl gelingen könne, dem Knaben die Nachrichten zu entlocken, ohne sich selbst dadurch bloßzustellen. Der fragende Blick, den der Zunni auf Hohendorf richtete, und in welchem dieser eine große Besorgniß zu lesen glaubte, führte indessen eine schnelle Entscheidung herbei.

»Wenn ich nun der Deserteur Schmidt wäre?« fragte Letzterer, sein Maulthier dicht an den Knaben herandrängend, »wenn ich nun wirklich der Deserteur wäre, was würdest Du mir dann zu sagen haben?«

»Weiter Nichts, als: Kehrt um; aber Ihr kennt Ihn ja nicht, und deshalb wiederhole ich, reitet Eures Wegs!« lautete die nunmehr trotzig Antwort.

In diesem Augenblick erinnerte sich Hohendorf, daß ihm der Weg zurück durch die an der Mündung der Schlucht lagernden Dragoner abgeschnitten sei, und änderte in Folge dessen plötzlich sein ganzes Benehmen.

»Du siehst nicht aus wie Jemand, der einen Unglücklichen verrathen könnte,« redete er den Knaben mit freundlicherer Stimme an, »so vernimm denn, ich bin

Der, den Du suchst, der vor Kurzem noch in den Reihen der Vereinigte-Staaten-Armee stand.«

»Hätte ich Euch verrathen wollen, dann würde ich nicht von dort oben heruntergekommen sein;« erwiderte der so Angeredete, den über seinen linken Arm niederhängenden Zipfel der Decke durch eine leichte Bewegung über die rechte Schulter werfend. »Ich brauchte Euch nicht anzureden, und Ihr befändet Euch jetzt in den Händen der Dragoner, die eine Viertel Legua von hier, gerade da, wo die Santa-Fé-Straße den Tuerto berührt, lagern. Ich belauschte sie zufällig und vernahm, daß sie den Befehl haben, auf den Deserteur Schmidt zu fahnden. Seid Ihr also dieser Deserteur, dann geht zurück, so schnell Euch Eure Füße zu tragen vermögen.«

»Nimm meinen Dank,« sagte Hohendorf, dem jungen Mexikaner die Hand reichend; nimm meinen Dank, aber zurück darf ich nicht, denn der Ausweg aus dieser Schlucht ist ebenfalls von Dragonern besetzt. Der Zufall mag sie gerade in diesem Augenblick dorthin geführt haben, aber ich möchte doch nicht wagen, mich ihnen zu zeigen. Ich würde dem Verderben gerade in die Arme laufen. Wohin also soll ich mich wenden?« fuhr er fort, einen verzweiflungsvollen Blick nach den schroffen nackten Höhen hinaufwerfend, »wohin soll ich mich wenden vor meinen Verfolgern?«

»Rettet Euch in die Schluchten!« rief Manuel jetzt aus, wobei ein höhnisches Lächeln über sein wildes Gesicht glitt, ein Lächeln, das hinlänglich bekundete, wie wenig

ihn im Grunde das Loos des vom Zufall aufgedrängten Gefährten kümmern.

»Ja, in die Schluchten!« bekräftigte der Indianer, »denn trennen müßt Ihr Euch von uns, wenigstens auf einige Tage, sollen wir nicht darunter leiden. Ich kenne die Amerikaner; sie würden es einem Zunni nie vergeben, wenn sie entdeckten, daß er einem Flüchtling hülfreiche Hand geleistet. Verbergt Euch daher in den Schluchten; den Weg nach Santo Domingo könnt Ihr nicht verfehlen, und dort bei meinen Freunden und Brüdern will ich Euch erwarten.«

»Ihr sagt, in die Schluchten,« entgegnete Hohendorf, dem der Gedanke an das Loos, das ihm drohte, wenn man seiner lebendig habhaft würde, das Herz zusammenschnürte. »In die Schluchten! wo aber sind Schluchten auf diesen nackten Felsenabhängen? Ich brauchte mich nur eine kurze Strecke über jenes Ufer hinaus zu begeben, um die Blicke der Schildwachen, die sich, nach dieses jungen Menschen Aussage, ganz in der Nähe befinden müssen, auf mich zu lenken. Aber trennen will ich mich von Euch; denn es soll Niemand durch meine Schuld leiden. Hier ist Euer Maulthier!« rief er aus, indem er auf den Boden sprang und Pasqual den Zügel desselben reichte, »und hier ist meine Hand zum Abschied. Lebendig werde ich, so Gott will, nicht in ihre Hände gerathen.«

»Halt,« versetzte der Zunni jetzt mit Wärme, als er gewahrte, daß Hohendorf den Weg zurück einschlagen wollte; »Ihr habt nicht Brod und Salz mit mir gegessen,

um von mir verlassen zu werden. Trennen müssen wir uns, es ist wahr, doch nur auf kurze Zeit, und ich glaube wohl, daß der Knabe hier so lange Euer Führer sein wird. Seht nur die Schwielen und Narben an seinen Füßen, sie deuten auf manche Wanderung im Gebirge; er ist leichtfüßig, er kennt Verstecke, und wird nicht verweigern, was jeder Andere an seiner Stelle mit Freuden thun würde.«

»Ich kenne keine Verstecke, Sennor!« erwiderte der Knabe mit einer Aengstlichkeit, die Hohendorf im höchsten Grade befremdete und Zweifel an der Wahrheit seiner Aussagen bei ihm aufsteigen ließen. »Ich bin ein armer Ziegenhirt und kenne keine Verstecke!«

»Und Du willst mich also zu Grunde gehen lassen?« fragte Hohendorf jetzt mit einer unbeschreiblichen Verachtung im Ton seiner Stimme; »Du, dem es doch so leicht wäre, mir einen verborgenen Weg nach jener Höhe hinauf zu zeigen, auf welcher Du selbst Dich noch vor wenigen Minuten befandest? Geh', wenn ich im Besitz von Geld gewesen wäre, dann würde ich es Dir für Deine Dienste geboten und in Dir gewiß einen gefälligen Freund gefunden haben. Möge Deine Gier nach Geld Dir nie zum Fluch werden!« Mit diesen Worten warf er die Büchse auf die Schulter und wendete sich, um zu gehen.

Als der junge Mexikaner Hohendorf so sprechen hörte, erbleichte er; seine großen Augen hielt er fest auf ihn geheftet, und seine Brust hob und senkte sich, als ob er einen harten Kampf mit seinen eigenen Gefühlen und Neigungen zu bestehen gehabt hätte. Sobald er aber

wahrnahm, daß jener sich mit stummer, verzweifelungs-
voller Resignation entfernte, da vermochte er den natür-
lichen Regungen seines Herzens nicht länger zu widerste-
hen. Er drängte sich schnell an den Maulthieren vorbei,
erreichte den Davonschreitenden in zwei Sätzen, und die
Hand auf seine Schulter legend veranlaßte er ihn stehen
zu bleiben und sich ihm zuzuwenden.

»Ihr glaubt, daß Ihr meine Freundschaft mit Geld er-
kaufen könnt?« rief der Bursche mit zornigem Ausdruck,
der in merkwürdigem Widerspruch zu seiner schwächti-
gen, knabenhaften Gestalt stand, dagegen dem südlichen
Feuer entsprach, das aus seinen Augen sprühte. »Mei-
ne Freundschaft für Geld, Sennor?« wiederholte er. »Ich
kann Euch retten und ich will Euch retten, aber nicht
weil Ihr mich mit harten Worten angelassen habt, son-
dern weil Ihr nicht mit dem Gedanken scheiden sollt, daß
Ihr Eure Rettung durch Geld hättet erkaufen können!«

Ein lautes, durch die Entfernung aber gedämpftes La-
chen klang jetzt von dem andern Ende der Schlucht zu
ihnen herüber. Der junge Mexikaner stutzte und horchte
hoch auf.

» — — — — — — — — — —

Verrückter ich wurde bei jeglichem Hiebe,
›Verdamm' ihn und gebt's ihm,‹ brüllt Corporal
Liebe!

Lauturia turia turiala!«

erschallte es von drei oder vier unharmonischen Stim-
men im Chor.

»Sie nähern sich!« flüsterte der Knabe dem Indianer zu, indem er einen flüchtigen neugierigen Blick auf die verhüllte Gestalt der Albino warf. »Schnell, Sennors, wir haben keine Zeit zu verlieren!« und Hohendorf's Hand ergreifend, zog er denselben um die nächste Felsenecke herum.

»Lautaria, turia, turiala«

wiederholten die Sänger schon bedeutend näher. Der Zunni sprang vom Sattel, nahm alle Decken, deren er in der Geschwindigkeit habhaft werden konnte, warf sie quer über das Maulthier, das Hohendorf kurz vorher noch geritten, und dasselbe dann zwischen sich und Manuel treibend, forderte er diesen auf, sich wieder in Bewegung zu setzen. Manuel leistete stumm Folge, und in demselben Augenblick, in welchem der Zunni seinen Sitz wieder eingenommen und die scharfen Ecken der breiten hölzernen Steigbügel seinem Thier in die Weichen drückte, wurde auf dem andern Ende der Schlucht ein Trupp von sechs Dragonern sichtbar, die durch brutale Scherzworte und rohe Gesänge ihre gute Laune an den Tag legten.

»Woher kommt Ihr?« fragte der Führer der kleinen Abtheilung, als er in der Mitte der Schlucht mit dem vorausreitenden Manuel zusammentraf.

»Von Manzanas!« lautete die kurze Antwort.

»Habt Ihr Tuerto berührt?«

»Vor Tuerto bogen wir ab, um dem Bett dieses Flusses zu folgen!«

»Von einer Dragoner-Abtheilung habt Ihr wohl Nichts bemerkt?«

»O ja, als wir zu dem Fluß hinabstiegen, gewahrte ich ein stärkeres Militairkommando, das sich von Tuerto her dem Fluß näherte, augenscheinlich in der Absicht, daselbst zu lagern.«

»Verdammt!« rief der Gefreite aus, sich zu seinen Soldaten wendend, »dann müssen sie scharf geritten sein!«

»Verdammt scharf!« antworteten diese im Chor.

»Und werden ebenso wenig eine Spur von dem Flüchtling entdeckt haben, als wir. Bei Gott! die zwanzig Dollars Belohnung hätten wir gebrauchen können!«

»Ganz gewiß!« rief ein Dragoner lachend zurück, »doch müßte er ein großer Esel sein, wollte er sich uns in den Weg stellen.«

Der Zunni, das Packthier vor sich her treibend und gefolgt von dem Albino-Mädchen, war unterdessen herangekommen und hielt schweigend hinter Manuel. Der Gefreite wurde aber nicht sobald der verhüllten Gestalt ansichtig, als er zu Pasqual heranritt und ihn in der, den Eingeborenen gegenüber, allgemein gebräuchlichen wegwerfenden Art anredete.

»Halloh, alter indianischer Gentleman, Ihr habt wohl Contrebande im Schlepptau? Goddam! ich nenne Euch den größten Häuptling, der jemals den Skalp von dem Schädel eines braunen Schurken trennte, und gebe Euch noch einen Schluck Whisky in den Kauf, wenn dort unter der rothen Decke ein Deserteur Namens Schmidt kauert!«

»Eine Kranke ist es,« erwiderte Pasqual, mit einer Würde, die nicht ohne einigen Eindruck auf den brutalen Kriegsknecht blieb, »eine Kranke, deren Berührung Euch verderblich werden kann.«

»Hoho!« rief der Soldat jetzt mit wilder Lustigkeit aus, »wollt mich wohl erschrecken, um dem Deserteur zwischen unsern Fingern durchzuhelfen? Nein, alter schlauer Häuptling, Ihr habt es hier nicht mit Kindern zu thun, sondern mit Dragonern der Vereinigten Staaten; Leuten, die in ihrem kleinen Finger mehr Verstand besitzen, als Ihr in Euerm braun geräucherten Schädel. Herunter mit der Decke von dem Burschen, und Gott sei Euch gnädig, wenn es der Deserteur ist, der in dem rothen Ei steckt. Nicht ein verdammter Tropfen Whisky soll über Eure dürre Zunge gleiten, wenn Ihr mich hintergangen habt.«

Der Zunni veränderte keine Miene bei dieser brutalen Anrede. Er mochte aber einsehen, daß sein Wunsch, die Albino länger verborgen zu halten, oder vielmehr nicht den Blicken der Soldaten auszusetzen, diese nur in dem Glauben bestärke, daß es wirklich der Flüchtling sei, und daß man zuletzt die Decke mit Gewalt von derselben herunterreißen würde. Er warnte daher noch einmal vor der Unglück bringenden Berührung. Als der Gefreite dann aber wirklich Miene machte, Gewalt anzuwenden, richtete er einige Worte in der Zunni-Sprache an die Blödsinnige, die sogleich mit leisem Wimmern die Decke bis auf die Schultern heruntergleiten ließ, sich aber ebenso schnell wieder verhüllte.

Wenn ein Donnerschlag unter die Dragoner gefahren wäre, so hätten sie nicht betroffener sein können, als beim Anblick der Albino, die nur eine Sekunde lang ihre röthlichen Pupillen auf sie richtete, und nur auf eine Sekunde ihre langen weißen seidenähnlichen Haare zeigte.

Sie prallten zurück, wie vor einer Pestkranken, und für eine solche mochten sie die wunderbare Erscheinung auch halten, denn sie drängten sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, scheu an derselben vorbei, um sich ihren, bei Tuerto eingetroffenen Kameraden zuzugesellen.

Pasqual, das blödsinnige Mädchen und Manuel dagegen setzten ungestört ihren Weg nach Santo Domingo fort.

10. DAS BERGWERK.

Sobald Hohendorf die Absicht des jungen Mexikgners erkannt hatte, folgte er ihm willig nach. Derselbe ließ auch nicht eher seine Hand fahren, als bis er um den Vorsprung, der bei der nächsten Biegung weit in das Flußbett hineinreichte, herumgeglitten war, wo er also weder von Hohendorf's früheren Gefährten, noch von den Soldaten beobachtet werden konnte. Sie befanden sich dort in einem spitzen Winkel, in welchem die hohen senkrechten Felsen etwa zwanzig weit zurücktraten, und dessen mit kleinem Gerölle bedeckter Boden der Tuerto nur zur Zeit seines höchsten Standes, wie die Wasserzeichen dem Gestein deutlich bekundeten, überfluthete.

Bis in die äußerste Spitze, des Winkels hinein drängte also der gewandte Bursche seinen Schützling, eh' er mit

seinen heftigen Bewegungen inne hielt und in flüsterndem Tone zu sprechen begann.

»Ihr seid in Sicherheit.« –

»In Sicherheit? Hier? wo ich ebenso gut bemerkt werde, als wenn ich mich dort mitten in das Flußbett legte?« unterbrach Hohendorf mit dem Ausdruck der bittersten Täuschung den Knaben.

»Ihr werdet in Sicherheit sein,« begann der Bursche von Neuem, mit allen Zeichen der Ungeduld; »Ihr werdet in Sicherheit sein, nachdem ich Euch das Versprechen ewigen Schweigens abgenommen. Merkt Euch wohl, ich wage Alles, was ich besitze, ich wage mein Leben. Aber sagt, seid Ihr ein katholischer Christ?«

»Ein Christ, aber kein katholischer. Wozu aber bedarf es noch eines Schwures, wenn ich als ein Mann, der noch nie Jemanden hinterging, Dir mein Wort zum Pfande gebe. Das Wort eines *wahren* Ehrenmannes ist so heilig wie ein Eid und wird gewiß seltener als ein Eid gebrochen!«

»Ich verstehe Euch nicht vollständig,« versetzte der Knabe, Hohendorf mit einer Mischung von Theilnahme und Neugierde betrachtend. »Ich verstehe Euch nicht vollständig, aber ich traue Euerm Wort; um so mehr, da ich nicht genau weiß, was ein Eid ist; ich kenne Nichts, als die Jungfrau Maria mit dem Kinde in der Kirche von Tuerto. Sie ist gewiß heilig, denn ihre lieblichen Augen

–«

»Sie kommen!« flüsterte Hohendorf mit unverkennbarem Schrecken, denn er vernahm in diesem Augenblick

die Worte, mit welchen der Gefreite, kaum funfzig Schritte von ihm entfernt, den Zunni anredete.

»Laßt sie nur kommen,« entgegnete der Knabe mit leisem, aber triumphirendem Lachen. »Laßt sie nur kommen. Ich gehe nicht eher von dieser Stelle, als bis Ihr mir nicht nur unverbrüchliches Schweigen über das, was Ihr sehen werdet, angelobt, sondern auch versprochen habt, diesen Punkt nie wieder aufzusuchen und meinen Weisungen auf's Genaueste Folge zu leisten. Bedenkt, ich wage mein Leben!«

»Ja, ich verspreche, ich verspreche Alles,« erwiderte Hohendorf schnell, der, zurückblickend, in jedem Augenblick erwartete, einen Dragoner hinter der Felsspitze hervorreiten zu sehen.

»Wohlan denn, tretet dicht an mich heran, und ich will Euch den Weg zeigen.«

Hohendorf that, wie ihm geheißen war, obschon er seinen jungen Führer für wahnwitzig zu halten begann, weil er auf den nackten Felswänden weder einen Riß noch eine Spalte entdeckte, die, beim Hinaufsteigen nach dem hohen Ufer, den Händen und Füßen zum Halt hätte dienen können.

Der Knabe schien sich indessen nicht um Hohendorf's Zweifel zu kümmern, sondern steckte seinen Arm unter einen der losen Felsblöcke, die, einen natürlichen Wall bildend, am Fuß der Mauer lagen, und zog eine kurze eiserne Stange unter demselben hervor.

»Mein Schlüssel!« flüsterte er, Hohendorf abermals einen triumphirenden Blick zuwerfend, und im nächsten

Augenblick schob er das spitze Ende des Eisens hinter einen runden glitzernden Granitblock, der zur Hälfte, scheinbar fest, in dem groben Conglomerat haftete, aus welchem der untere Theil der Felsmauer bestand, und welches einst, in flüssigem Zustande, zahlreiche dergleichen größere Steine, ohne dieselben aber zu zerstören, in sich aufgenommen hatte.

Hohendorf war überrascht, zu gewahren, daß der Stein sich bewegte; seine Ueberraschung wuchs aber zu sprachlosem Erstaunen, als der Knabe, nachdem er den Stein etwa eine Hand breit aus seiner Lage geschoben, die eiserne Stange in eine genau passende Vertiefung steckte, welche so lange unsichtbar gewesen, und das Eisen dann als Hebel benutzend, den mächtigen Granitblock mit Leichtigkeit um seine Axe drehte. Er führte indessen nur eine Viertel-Drehung aus, und dadurch, daß der bewegliche Stein auf der in der Felswand haftenden Seite abgeflacht war, entstand auf der rechten Seite eine halbmondförmige Oeffnung, während gegenüber der abgerundete Theil des Schlußsteins nur eine ganz schmale Fuge offen ließ.

»Könnt Ihr das lesen?« fragte der Knabe, auf eine Reihe von römischen Buchstaben und Ziffern weisend, mit welchen die geebnete Seite des Granits bedeckt war.

Hohendorf, der bei dem Anblick der geöffneten Felsmauer seine ganze Hoffnung auf ein glückliches Entkommen wiedergewonnen hatte, las mit halblauter Stimme: ›Unter der Regierung des Vicekönigs Mendoza von Neu-Spanien, im Jahr 1544.‹ –

»Schnell hinein!« flüsterte der Mexikaner jetzt, der den erneuerten Hufschlag der Pferde vernahm; »schnell, Senor, sie kommen; es stehen noch so viele Namen in den dunkeln Gängen dieses Bergwerks geschrieben, daß Ihr einen ganzen Tag daran zu lesen hättet.«

Doch bei Hohendorf bedurfte es keiner Aufmunterung zur Eile; er ließ sich auf die Kniee nieder, schob seine Büchse vor sich her und kroch auf gut Glück eiligst in den dunkeln Gang hinein. Der junge Mexikaner folgte ihm auf dem Fuße nach, und als der Stein, der sich in eisernen Angeln drehte, geräuschlos in die alte Lage zurücksank, da ritten nur wenig Schritte davon die Dragoner vorüber.

Der Wechsel von Licht und Finsterniß war so plötzlich und so schnell vor sich gegangen, daß es lange dauerte, ehe Hohendorf's Augen sich an die Dunkelheit gewöhnten und er im Stande war, die nächste Umgebung einigermaßen zu unterscheiden. Dieselbe erhielt eine überaus spärliche Beleuchtung durch die feinen Ritzen neben dem Schlußstein, von welchen schmale Lichtstreifen, ähnlich ebenso vielen Bändern und Fäden, ausgingen und sich im Hintergrunde des Ganges verloren.

In diesem Halbdunkel bemerkte er, daß der Mexikaner das Eisen auf der Seite, wo der Stein nach innen gedrückt werden konnte, in ein zu diesem Zweck ausgearbeitetes Loch steckte und mittelst einiger Schläge so fest in die Felsen klemmte, daß es nur mit großer Gewalt wieder herausgezogen werden konnte. Da aber die Stange

dicht genug an dem die Thür vertretenden Felsblock, angebracht war, um diesen auf derselben ruhen zu lassen, auf der andern Seite aber die Last desselben sich auf eine sorgfältig im Gestein ausgemeißelte Abstufung stützte, so war der unförmlichen Thür die letzte Probe von Spielraum genommen. Dieselbe unterschied sich daher, von außen gesehen, durch Nichts von den übrigen größeren und kleineren Steinen, die das grobkörnige Conglomerat einschloß, und die auf der Oberfläche der Felswand, in unregelmäßigen Zwischenräumen, mehr oder weniger zu Tage traten.

Selbst auch dann, wenn Hohendorf bei seinem Eintritt nicht auf die alten spanischen Inschriften aufmerksam gemacht worden wäre, würde er in dem Gange, der sich vor ihm eröffnete, doch eines jener Bergwerke vermuthet haben, die einst von den Conquistadoren, oder vielmehr unter deren Leitung geöffnet und bearbeitet wurden, später aber, nach dem allgemeinen Aufstand, theils in Vergessenheit geriethen, theils von den erbitterten Eingeborenen verschüttet wurden.

In der merkwürdigen Thür und deren sinnreichen Anlage glaubte er mit Gewißheit die gediegene Arbeit der alten Spanier zu erkennen, die vielleicht derartige Einrichtungen trafen, um im Verborgenen schaffen, zugleich aber auch sich leichter gegen eine zudringliche, gefährliche Bevölkerung abschließen, oder gar vertheidigen zu können. Jedenfalls würde es zu jeder andern Stunde vom

größten Interesse für ihn gewesen sein, die uralten Inschriften, auf welche er nur einen flüchtigen Blick geworfen, zu entziffern und zusammenzustellen.

Seine Gedanken mochten sich jetzt, nachdem er die Gefahr vorläufig von sich abgewendet wußte, mit dergleichen Dingen beschäftigen, als der Knabe an seine Seite kroch und sich daselbst zutraulich ausstreckte.

»Ein kühler Aufenthaltsort, Sennor!« hob er an, doch jetzt nicht mehr im flüsternden Tone, sondern so laut, daß seine klangreiche Stimme ein schwaches Echo in dem abgeschlossenen Raum erzeugte.

»Jedenfalls besser als draußen,« entgegnete Hohendorf, seines jungen Gefährten Hand ergreifend und dieselbe dankbar drückend.

»Und Ihr glaubt nicht mehr, daß ich Euch mit Aussicht auf Gewinn in ein Versteck führte, welches nur zwei menschlichen Wesen bekannt ist?«

»Nein, mein Freund, ich glaube es nicht, aber ich glaube, daß Du ein gutes Herz hast und nur dessen Regungen folgtest, als Du einem Unglücklichen beisprangst.«

Hohendorf mußte durch diese Worte die Gefühle des Knaben auf ungewöhnliche Weise berührt haben, denn derselbe preßte ihm die Hand heftig zwischen seinen beiden, ließ sie aber im nächsten Augenblick fahren und nahm dann die Unterhaltung wieder auf.

»Ihr werdet vielleicht noch besser von mir denken,« begann er, wenn Ihr erst eingesehen, unter welcher Gefahr ich Euch an diesen geheimnißvollen Ort brachte. Ich wohne nämlich nicht allein hier, sondern mit Jemandem

zusammen, den ich nicht verlassen darf, und der Euch und mich tödten würde, erhielt er eine Ahnung davon, daß Ihr Euch in unserem Bergwerk befindet.«

»So laß mich hier harren, bis meine Verfolger vorbeigezogen sind,« versetzte Hohendorf, der die Wahrheit der mit so vielem Vertrauen gesprochenen Worte nicht mehr bezweifelte. »Es wird mir nicht schwer werden, die Spuren meiner alten Gefährten zu verfolgen, und ein Marsch von zwei Tagen bringt mich ja nach Santo Domingo.«

»Wer sagt Euch aber, daß nicht ein Theil Eurer Verfolger zurückgeblieben ist? Nein, nein, ich habe das Werk begonnen und will es auch zu Ende führen. Mein schrecklicher Onkel, der weiter unterhalb goldhaltigen Quarz zertrümmert, würde Euch vorüberziehen sehen und Alles errathen. Nein, es geht nicht, ich muß Euch unbemerkt auf die Westseite des Sandia schaffen, oder wir sind Beide verloren. Erinnerst Euch aber Eures Versprechens; laßt Euch willenlos von mir leiten, vermeidet jedes Geräusch, und wenn Ihr fern seid, dann vergeßt, was Ihr hier gesehen und erfahren.«

»Beruhige Dich darüber, mein Kind; ich werde nie vergessen, was ich Dir schulde.« –

»Ihr schuldet mir Nichts!« rief der Knabe trotzig aus, indem er mit der Elasticität einer Pantherkatze empor-schnellte; »Ihr schuldet mir Nichts, aber jetzt folgt mir!«

Hohendorf richtete sich auf und war verwundert, gerade stehen zu können, ohne die Decke mit dem Kopfe zu berühren. Er überzeugte sich indessen, daß der Gang in der Entfernung von sechs Fuß vom Eingang sich so

sehr erweiterte, daß zwei Männer, ohne sich sonderlich zu hindern, in demselben neben einander hinschreiten konnten. Schweigend folgte er seinem Führer, der aus Vorsicht seinen Arm ergriffen hatte, und schon nach den ersten zwanzig Schritten umgab sie pechschwarze Finsterniß.

Nach einer Wanderung von mehreren Minuten bog der Gang, der übrigens stark aufwärts führte, plötzlich gegen Westen ab, und Hohendorf wurde fast geblendet durch einen Lichtstrahl, der von oben herab seine Augen traf und offenbar durch eine zufällige Spalte im Gestein eindrang.

Er stutzte; und sein Führer hinderte ihn nicht, als er stehen blieb und forschend nach allen Richtungen schaute.

Wiederum erblickte er die alten eingemeißelten Namenverzeichnisse und Jahreszahlen, denen hin und wieder fromme Sprüche, oder auch das einfache Zeichen eines Kreuzes beigefügt waren, doch bemerkte er kein einziges Datum, das älter als 1580, und neuer als 1685 gewesen wäre.

»Es muß schön sein, lesen zu können,« sagte der Knabe sinnend, während er Hohendorf beobachtete, dessen Augen von Inschrift zu Inschrift wanderten und auf der einen oder der andern länger haften blieben.

»Du kannst nicht lesen?« fragte Hohendorf, ohne sich indessen in seiner Beschäftigung stören zu lassen.

»Wo sollte ich es gelernt haben?« fragte der Knabe mit trübem Ausdruck zurück. »Seit meiner Kindheit, so lange wie ich nur zu denken vermag, verließ ich diesen unheimlichen Aufenthaltsort nicht anders, als um Lebensmittel herbeizuschaffen.«

»Und führt Dein Onkel, Du nanntest ihn ja so, ein ebenso einsames, von der Welt abgeschiedenes Leben?« fuhr Hohendorf fort, dessen Theilnahme durch die letzte Aeüßerung geweckt worden war.

»Gebt Acht auf Eure Füße,« versetzte dieser statt aller Antwort, indem er sich wieder in Bewegung setzte; »es folgen jetzt acht und zwanzig Stufen!«

Die Warnung kam zur rechten Zeit, denn Hohendorf hatte seine ungetheilte Aufmerksamkeit seinem jugendlichen Begleiter zugewendet und darüber verabsäumt, vor sich niederzublicken, wo sein Fuß an eine Erhöhung des felsigen Bodens stieß.

Nachdem er sich durch einiges Umhertasten von der Beschaffenheit der Treppe überzeugt und ausfindig gemacht, daß dieselbe wirklich aus einer Reihenfolge von roh ausgemeißelten, aber sehr schadhaften Stufen bestand, wiederholte er seine Frage.

»Mein Onkel, der mit großer Mühe die spärlichen Goldkörner aus dem zertrümmerten Quarz sammelt,« antwortete der Knabe nach kurzem Besinnen, »ist wohl seit zehn Jahren nicht aus dem Bereich dieses Bergwerks gekommen. In der That so lange nicht, wie ich im Stande bin, für den kärglichen Gewinn in den nächsten Ansiedelungen die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse

einzutauschen. – O, Sennor!« fuhr er nach einer kurzen Pause mit einem tiefen Seufzer fort; »mein Onkel ist ein schrecklicher Mann, er geräth in Wuth beim Anblick von Menschen, außer mir haßt er alle. Scheint es doch oftmals, als wenn er auch mich haßte, so hart und lieblos behandelt er mich. Aber fragt mich nicht, Sennor; ich habe schon zu viel gesagt,« schloß plötzlich mit einer trotzig-
bewegten Bewegung seines Hauptes der junge Erzähler.

Hohendorf drang für den Augenblick nicht weiter in ihn, um so mehr, weil sie bis dahin gelangt waren, wo die Umgebung wieder seine Gedanken in Anspruch nahm. Nachdem sie nämlich die letzten zehn Stufen bei zunehmender Helligkeit hinaufgestiegen waren, traten sie hinter einem mächtigen Felsblock hervor in's Freie, und zwar auf jene Abflachung, von welcher aus der Knabe Manuel zuerst angeredet hatte.

Hohendorf wunderte sich anfangs, die Mündung des Minenganges hier nicht ebenfalls verschlossen zu finden. Ein zweiter Blick belehrte ihn aber, daß die Plattform, die sich in einem scharfen Winkel in den massiven Felsen hineinsenkte und von der Natur selbst gebildet worden war, von allen Seiten vollständig unzugänglich sei.

Die Oeffnung des Minenganges lag hart an der Rückwand, und da grobes Gerölle den Vordertheil der Abflachung bedeckte, so konnte die Oeffnung weder von dem Bett des Tuerto, noch von der jenseitigen, niedrigeren Uferwand aus wahrgenommen werden.

»Nähert Euch nicht zu sehr dem Rande,« ermahnte der Knabe, wobei er sich augenscheinlich an Hohendorf's Erstaunen weidete. »Nähert Euch nicht zu sehr dem Rande, es könnten noch Soldaten dort unten zurückgeblieben sein; ist diese Stelle auch unzugänglich für Menschen, so ist sie es doch nicht für Kugeln, zumal Eure hellblaue Jacke Eure Verwandtschaft mit der Vereinigte-Staaten-Armee verräth und ganz dazu geeignet ist, die Blicke eines zufällig Vorüberziehenden hier heraufzulenken.«

»Du hast recht, mein junger Freund,« erwiderte Hohendorf, einen Schritt zurücktretend, ohne indessen die Augen von der malerischen Gebirgslandschaft zu wenden, die sich so still, so öde und doch so großartig vor ihm ausdehnte.

Die sinkende Sonne, obgleich noch weit von ihrem wirklichen Untergange entfernt, lugte nur noch zur Hälfte hinter den westlichen Gipfeln des Placers hervor, und da sie sich oberhalb der nahe dem Erdboden lagernden Dunstschichten befand, die gewöhnlich den Glanz der scheidenden Sonnenscheibe mildern, so waren ihre Strahlen auch noch scharf und lichtvoll und strömten nach allen Richtungen in so dichter Fülle aus, daß man ebenso gut hätte glauben können, sie wolle, anstatt im fernen Westen, noch auf der Ostseite der stolzen Berggruppe zur Rüste gehen. Erst dann, als nur noch ein kleiner Punkt von ihr sichtbar, zog sie die niederwärts weisenden Strahlen, einen nach dem andern ein, und glimmte einige Sekunden wie ein glänzender Stern auf dem Bergkamme, eh' sie ganz verschwand. – Graue Schatten

eilten über die schroffen Abhänge und durch die engen Schluchten; der westliche Himmel aber prangte in seinem üppigsten Roth, und wie schäkernd schossen rosenfarbige Strahlen bis zum Zenith hinauf, wo sie im lichten Blau des reinen Aethers verschwammen.

In Betrachtungen versunken stand Hohendorf da. Angesichts des prachtvollen Naturschauspiels vergaß er Alles, was seine eigene Person, seine Lage betraf. Schüchtern und voll neugieriger Theilnahme schaute der Knabe zu ihm empor; Hohendorf's Gefühle schienen sich ihm bis zu einem gewissen Grade mitgetheilt zu haben, denn er wartete ruhig, bis die Sonne hinter die Berggipfel geglitten, eh' er zu ihm herantrat und ihn leise berührend aus seinem Sinnen weckte.

»Ich bewundere den Sonnenuntergang sehr oft von hier aus,« hob er an, »auch Ihr scheint ihn zu lieben, und deshalb störte ich Euch nicht. Aber kommt jetzt, unser Weg ist noch weit, es ist der schwierigste und der gefährlichste Theil, den wir noch vor uns haben.«

Hohendorf wendete sich um, und mechanisch forschten seine Augen nach einer Stelle, an welcher sie die Plattform würden verlassen können.

»Hier, Sennor, hier geht's hinein,« rief der Mexikaner, indem er hinter einen andern Felsblock trat, welcher der Oeffnung, die sie eben verlassen, genau gegenüberlag.

Hohendorf folgte schweigend, und nach wenigen Schritten durchwanderten sie einen andern Minengang,

die Fortsetzung des ersten, der immer in derselben Höhe, in weitem Bogen gegen Westen führte. Derselbe mußte der Außenseite des Abhanges sehr nahe liegen, denn mehrfach fand Hohendorf seinen Weg durch Lichtstrahlen erhellt, die an der Seite durch Risse und Felsspalten drangen und dann gewöhnlich größere, gemachähnliche Räumlichkeiten beleuchteten. An mehreren solchen Stellen glaubte er die verschütteten Eingänge zu Seitenröhren zu erkennen, an anderen wieder den ersten Anfang zu solchen, deren weitere Bearbeitung aber wohl einst, wegen Ausgehens der goldhaltigen Quarzadern, aufgegeben worden war. Der Knabe bewegte sich indessen so schnell vorwärts, daß ihm nur wenig Zeit blieb, auf seine Umgebung zu achten, die wohl werth gewesen wäre, genauer durchforscht zu werden, denn schon allein die Inschriften, die sich bald in fußlangen Buchstaben, bald in kleinen hieroglyphischen Bildern an den Wänden hinzogen, schienen genügend zu sein, die Geschichte des alten Bergwerks aufzuklären.

Nach einer Wanderung von ungefähr einer Viertelstunde, während welcher kein einziges Wort gewechselt worden war, wendete der Knabe sich plötzlich um und flüsterte Hohendorf ängstlich zu, seine Vorsicht zu verdoppeln und so viel wie möglich jedes Geräusch zu vermeiden.

Gleichzeitig lenkte er seine Blicke auf einige schmale Lichtstreifen, die in geringer Entfernung vor ihnen durch das Gestein drangen, aber nicht mächtig genug waren, etwas Helligkeit zu verbreiten.

»Hier bleibt!« sagte der Knabe so leise, daß man es mit dem Lispeln des Windes hätte vergleichen können; »hier bleibt, und wenn Euch an meinem Leben gelegen ist, dann rührt kein Glied, wenigstens so lange nicht, wie die Thüre offen steht. Nur wenn der Alte schläft, und er hat einen sehr leisen Schlaf, vermag ich Euch an ihm vorbei und in's Freie zu führen. Zurück könnt und dürft Ihr nicht; er ist zu wachsam, zu mißtrauisch; er würde Alles errathen und mich im Zorne vernichten.«

Hohendorf drückte statt aller Antwort die Hand seines Gefährten, der mit seiner hellen und reinen Knabenstimme ein fröhliches Liedchen singend davonschritt.

Er hatte bald das Ende des Ganges erreicht, Hohendorf schloß wenigstens, daß es das Ende sein müsse, denn er vernahm, daß der Knabe geräuschvoll niederkniete und auf dem Boden Etwas suchte. Der scharfe Ton eines Eisens, das mit dem Felsen in Berührung kam, wurde hörbar, der Gesang verstummte, und gleich darauf strömte Hohendorf ein so starkes Licht entgegen, daß er sich, trotzdem die durch die Schatten des Placers erzeugte Dämmerung schon eingetreten war, von demselben geblendet fühlte.

Eine ähnliche Thür, wie die, durch welche er in das Bergwerk gelangte, war geöffnet worden, und durch dieselbe drang, zugleich mit dem Schimmer des Tages, der dumpfe Schall, mit welchem ein schwerer Hammer auf zermalmtes Gestein fiel.

Der Mexikaner kroch in's Freie, ohne indessen die Pforte wieder hinter sich zu schließen, wodurch Hohen-dorf eine Aussicht auf die vor der Thür befindliche Abfla-chung erhielt, auf welcher der Knabe jetzt wieder aufge-richtet dastand.

Das Geräusch des Hammers verstummte und eine hei-sere Stimme rief nach der Plattform hinauf: »Fernando, mein theures Kind, bist Du da?«

»Ja, Sennor, ich bin es!« rief der Knabe zurück.

»Carajo! wo bleibst Du so lange?! Fürchte für Dein Le-ben, wenn die Fremdlinge Dich bemerkt haben!« rief die-selbe Stimme, aber jetzt mit dem Ausdruck grimmiger Wuth.

»Fürchtet Nichts, Sennor! ich schaute ihnen nur von der Plattform aus nach, wie Ihr gewünscht. Sie begegneten dort anderen Fremden und sprachen mit denselben, und darum meine Zögerung!«

»Ich weiß es, sie zogen hier vorbei. Dort drüben aber lagern noch Soldaten; sie scheinen auf die Rückkehr der abgesendeten Kameraden zu harren. Es sind Amerikaner; mögen ihre Seelen brennen und mein Fluch ihnen ewig folgen!«

»Nicht Alle, die hier vorbeizogen, waren Amerikaner, Sennor!«

»Es waren aber Menschen! Carajo! Menschen, die mich verrathen und bestehlen wollen. Was sollten sie sonst hier suchen?!«

»Was besäßen wir wohl, das die Raublust eines Menschen reizen könnte?« fragte der Knabe mit milder beruhigender Stimme zurück. »Wir sind ja so arm, daß wir oft kaum unsern Hunger zu stillen vermögen!«

»Ja, mein gutes Kind, wir sind arm, sehr arm; aber ich arbeite für Dich, ich arbeite gern für Dich, mein liebes Kind. Du aber wirst mir treu bleiben und mich nicht verlassen. Auch heute habe ich gearbeitet, um unsern Hunger stillen zu können; ich habe schwer gearbeitet; ich bedarf der Erfrischung. Komm herunter, Fernando, nimm die Goldkörner, es ist Alles, was ich heute fand, geh nach Tuerto und kaufe Brod und etwas Fleisch.«

»Es ist noch Beides vorhanden, Sennor, laßt mich lieber bei Euch weilen!«

»Undankbare Brut!« kreischte die Stimme jetzt von unten wüthend herauf. »Undankbare Brut! Du gönnst mir keine Erfrischung; mir, der ich nur für Dich arbeite! Du willst, ich soll verkommen, um Dir Gelegenheit zu geben, davon zu laufen! Lauf immerhin davon, wenn Du kannst; mein Fluch soll Dir folgen und Dich zurücktreiben, zurücktreiben vor meine Füße!« Hier schien die Wuth die Stimme des alten unsichtbaren Mannes zu ersticken.

»Beruhigt Euch doch, Sennor, Ihr wißt ja, ich werde mich nie von Euch trennen. Wenn Ihr aber außer Fleisch und Brod noch irgend Etwas zu haben wünscht, so will ich es ja gern herbeiholen.«

»Fernando, Du bist ein gutes, liebes Kind, Du bist mein Kleinod. Komm herunter; hier ist etwas Gold. Alles, was ich heute fand; nimm es und hol' mir dafür etwas Wein;

ich bin erschöpft, ich bin krank. Der Wein aber wird mich wieder herstellen. Auch Du sollst Wein trinken. Komm, Fernando, verlasse nicht den, der Vater- und Mutterstelle bei Dir vertrat!«

Fernando stand eine Weile sinnend am Rande der Abstufung und warf hin und wieder verzweifelnde Blicke in den Minengang zurück. Es lag am Tage, daß es ihn mit Besorgniß, ja mit Entsetzen erfüllte, sich gerade jetzt entfernen zu müssen, und doch durfte er sich dem Willen des Alten nicht widersetzen. Er faßte sich indes und hart an den Uferrand tretend rief er mit freundlicher Stimme hinab: »Werft mir das Gold herauf, ich werde dann durch den Minengang gehen und auf demselben Wege zurückkehren.«

»Nein, nein, nein!« kreischte der Alte. »Warum willst Du gerade heute den unterirdischen Weg benutzen? Du willst nur die Thür offen stehen lassen, damit während Deiner Abwesenheit Räuber und Mörder bei mir eindringen, und Du mich bei Deiner Heimkehr ermordet findest! Nein, Fernando, nein! komm herunter und geh' den geraden Weg. In drei Stunden kannst Du zurück sein, und Niemand wird Dich bemerken, denn es dunkelt schon.«

Fernando mochte wohl einsehen, daß alles fernere Sträuben, so wie alle Bemühungen, noch einige Worte unbeachtet mit Hohendorf zu wechseln, vergeblich sein würden, denn er ergriff mit schneller Bewegung eine Strickleiter, die mit dem einen Ende an dem Felsen haftete, warf sie von der Plattform hinunter und begann dann

auf derselben vorsichtig hinabzusteigen. Eh' indessen seine Schultern und sein Kopf verschwanden, fand er Gelegenheit, Hohendorf ein Zeichen zu geben, sich tiefer in das Bergwerk zurückzuziehen.

Obschon dieser nun, trotz der Warnung zur Vorsicht, bis auf die Plattform hinauskroch, so vermochte er doch, außer den murmelnden Stimmen, Nichts zu vernehmen, und auch diese verstumten, nachdem die beiden Verhandellnden einen kurzen, aber zärtlichen Gruß mit einander gewechselt und Fernando sich von dem alten unsichtbaren Wütherich getrennt hatte.

Hohendorf sah nur noch, daß der Knabe, eine zweite Strickleiter benutzend, hinter dem Rande der nächsten Abstufung verschwand, und stille war es dann ringsum, nur das dumpfe Dröhnen der Hammerschläge schallte jetzt wieder zu ihm herauf, so wie das Stöhnen, mit welchem der Alte seine Arbeit begleitete.

Nach einigen Minuten erreichte aber auch dies Geräusch sein Ende, und Hohendorf gewahrte durch die sich verdichtende Dämmerung hindurch, daß eine gebückte Gestalt sich der Stelle näherte, an welcher Fernando hinuntergestiegen war, dort einige Male den Namen des Knaben laut ausrief, und dann, als sie keine Antwort erhielt, die Strickleiter behutsam heraufzog.

Abermals vergingen einige Minuten. Da bemerkte Hohendorf plötzlich, daß die Stricke der vor ihm niederhängenden Leiter sich leise bewegten und straff gezogen wurden. Er erschrak und prallte zurück; kaum aber war er, rückwärts kriechend, durch die Thüröffnung in den

Minengang gelangt, so zeigten sich auch schon der Kopf und die Schultern des Unbekannten über der Plattform.

Derselbe schwang sich mit Leichtigkeit empor, zog die Leiter herauf und schritt so hastig auf die Thür zu, daß Hohendorf kaum Zeit gewann, sich bis in sichere Entfernung in den Gang zurückzuziehen.

Nachdem der geheimnißvolle Fremde dann einige Minuten gelauscht, ließ er sich auf die Kniee nieder und kroch durch die Thüröffnung, worauf er den Schlußstein mit dumpfem Geräusch hinter sich zufallen ließ.

Tiefe, undurchdringliche Finsterniß herrschte jetzt in dem abgeschlossenen Raume. Ein leises Beben überkam den Flüchtling, als er bedachte, daß er vielleicht das Opfer einer Verrätherei geworden, und daß man ihn hierher gelockt, um ihn seiner Waffen und seiner Kleidungsstücke zu berauben; denn in den Augen der in größter Dürftigkeit lebenden Menschen konnte dergleichen ein hinlänglicher Beweggrund sein, einen kaltblütigen Mord zu vollbringen. Wenn er sich aber die offenen, ehrlichen Züge und das Vertrauen erweckende Benehmen des Knaben vergegenwärtigte, der doch, wie er aus den Aeußerungen des alten Mannes entnahm, sein Leben gewissermaßen in seine Hand gelegt hatte, dann wies er einen solchen Verdacht fast mit Abscheu zurück und harrte mit größter Spannung darauf, daß der Alte, der eine Weile scheinbar regungslos blieb, wieder ein Lebenszeichen von sich geben würde.

Das Zusammenschlagen von Stahl und Stein, so wie ein leichtes Blitzen belehrte ihn bald, daß derselbe nur

Vorbereitungen treffe, sich mit Licht zu versehen, und es dauerte in der That nicht lange, bis er sich mit einer brennenden Zinnlampe in der Hand aufrichtete und sogleich mit eilfertigen Bewegungen in den Gang hineinschritt.

Hohendorf lag kaum zehn Schritte weit von der Thür, und hatte sich dicht an die Wand geschmiegt. Er mußte also darauf gefaßt sein, im nächsten Augenblick entdeckt zu werden, und legte, um sich wenigstens nicht wehrlos finden zu lassen, die rechte Hand auf den Kolben seiner Pistole.

Der Zufall wollte es aber anders. Der Alte trug nämlich die Lampe in der linken Hand, also auf der Seite, auf welcher Hohendorf sich verborgen hatte; der Schatten des ganzen Armes bedeckte daher auf eine weite Strecke die untere Hälfte der linken Felswand, während der flackernde Schein der Lampe den übrigen Theil des Gewölbes matt erhellte.

Außerdem waren auch seine Blicke mit einer unverkennbaren Gier nach vorn gerichtet, so daß er über die am Boden liegende Gestalt hinweggesehen haben würde, selbst auch dann, wenn sie vollständig beleuchtet gewesen wäre.

Hohendorf blieb also unentdeckt; dagegen erhielt er einen vollen, deutlichen Anblick des alten Minenarbeiters, der in der Entfernung von kaum einer Elle bei ihm vorüberschritt.

Als er nun sah, mit wem er es im schlimmsten Falle zu thun haben würde, ließ er, wie beschämt, die Hand von der Pistole zurückgleiten, denn daß er, gegenüber einem

alten, wenn auch sehnigen und vielleicht sehr kräftigen Manne, der Waffen nicht bedürfe, unterlag wohl keinem Zweifel, um so mehr, da demselben in den abgeschlossenen Räumen kein Beistand von einer dritten Person zu Theil werden konnte.

Die ganze Erscheinung hatte übrigens etwas Widerwärtiges, oder, bezeichnender ausgedrückt, etwas Thierisches, was um so krasser hervortrat, als nur Lumpen seine hageren Glieder sehr spärlich verhüllten. Diese nun wieder standen, ebensowohl in Folge der beständig in kauender Stellung ausgeführten schweren Arbeit, als auch einer sehr dürftigen Lebensweise, in den Gelenken gekrümmt, wodurch die Gestalt einen gewissen spinnenartigen Charakter erhielt.

Das Gesicht war klein und schien fast nur aus einer langen spitzen Adlernase und einem Paar tief liegender glühender Augen zu bestehen, indem ein verwirrter weißer Bart den untern, fast lippenlosen Theil desselben versteckte, während der obere Theil, bis über die Augenbrauen hinweg; durch eine große abgegriffene Pelzmütze jedem Anblick entzogen wurde. Ein breiter Riemen, in welchem Löcher für die Ohren geschnitten waren, hielt die Mütze unter dem Kinn fest, und Riemen wie Mütze sahen nicht so aus, als ob sie in den letzten Jahren jemals von dem Kopf entfernt gewesen wären.

Hohendorf vermochte sich kaum eines Grauens zu erwehren, als der unheimliche Alte, der durch das flackernde Licht in seiner Hand so eigenthümlich beleuchtet wurde, bei ihm vorüberschlüpfte. Er bezweifelte nicht, daß

denselben, nach dem Ausdruck der Augen zu schließen, ein bestimmter Zweck leite, ein Zweck, der seine ganzen Geisteskräfte fessele. Daß er aber bei seiner Rückkehr, und zurückkehren mußte er ja unbedingt, ebenfalls durch ein vor ihm liegendes Ziel, für seine Umgebung blind gemacht werden würde, das ließ sich weniger annehmen. Auf alle Fälle mußte er befürchten dann bemerkt zu werden, was er schon allein seines an Fernando gegebenen Versprechens wegen zu vermeiden wünschte, der ja leicht ein Opfer der thierischen Wuth seines herzlosen Onkels werden konnte.

Er wartete daher so lange, bis der Schein des Lichts ihn nicht mehr traf, erhob sich dann leise und folgte behutsam in bestimmter Entfernung dem Alten nach, der sich mit schlürfenden Schritten der Treppe näherte, und das unvermeidliche Geräusch des hinter ihm her Wandelnden, bei der eigenen Bewegung, vollständig überhörte.

Anstatt aber die Treppe hinunterzugehen, wie Hohendorf vermuthet hatte, bog er kurz vor derselben in einen Seitengang, der tiefer in den Berg hineinzuführen schien. Hier nun bot sich die beste Gelegenheit vorbeizuschleichen und sich gegen eine spätere Entdeckung zu sichern.

Seine Neugierde war aber in so hohem Grade gewachsen, daß er sich jetzt damit begnügte, die ersten Stufen der Treppe zu betasten, um sich später, ohne zu fallen, auf derselben zurückziehen zu können. Gleich darauf setzte er sich aber wieder in Bewegung und folgte dem Lichtschimmer nach, der jetzt noch das Einzige, was

von dem hinter einer Biegung des Ganges verschwundenen Alten sichtbar.

Hohendorf hatte aus Vorsicht seine Büchse bei der Treppe aus der Hand gelegt. Es wurde ihm also bedeutend leichter seine Verfolgung geräuschlos fortzusetzen, und er gelangte auch bald wieder so weit, daß er den vor ihm hineilenden Greis und alle seine Bewegungen genau zu unterscheiden vermochte.

Derselbe hatte etwas in seiner Eile nachgelassen und leuchtete bald an der linken, bald an der rechten Wand hinauf, als ob er auf deren rauh gemeißelten, stellenweise glitzernden Oberflächen irgend Etwas suche. Mehrfach zog er auch einen spitzen Hammer aus dem Gürtel und schlug einen vorragenden Quarzsplinter los, prüfte ihn aufmerksam, warf ihn mit einem Ausdruck der Verachtung zur Seite, und setzte dann, als wenn er sich irgend eines wichtigen Umstandes erinnere, seinen Weg auf einige Schritte mit vergrößerter Eile fort.

Endlich schien er sein Ziel erreicht zu haben. Er stand still, stellte die Lampe in eine nischenartige Vertiefung in der rechten Mauer, wendete sich der gegenüberliegenden Wand zu, und begann seine dünnen Hände mit einem unverkennbaren Ausdruck von Behaglichkeit in einander zu reiben.

Hohendorf konnte nicht entdecken, was eigentlich das Entzücken des alten Mannes verursachte, denn so weit er von der ihn bergenden Felsenecke aus wahrzunehmen

vermochte, war der Gang gleich hinter dem gespenstischen Greis verschüttet, während die beiden Seitenwände nur die einförmigen Oberflächen zeigten.

Er blieb indessen nicht lange im Unklaren, indem der Alte die Spitze seines Hammers vorsichtig auf eine vorher sorgfältig geprüfte Vertiefung im Gestein setzte, ihn dann einige Male herumdrehte und endlich als Hebel benutzte.

Die Wirkung dieses Verfahrens war fast augenblicklich, denn durch einen ähnlichen Mechanismus, wie bei den Thüren, drehte sich auch hier ein eingefügter Stein auf senkrecht stehenden eisernen Angeln, wodurch eine Oeffnung in der Mauer bloßgelegt wurde, die aber offenbar nicht dazu bestimmt war, Menschen als Durchgang zu dienen.

Der Alte nahm die Lampe, leuchtete in die Höhle, und nachdem er dann eine Weile mit verzückten Augen hineingestarrt, stieß er ein so lautes scheußliches Gelächter aus, daß es hundertfach in den gewundenen Gängen wiederhallte, und Hohendorf ein Schauer durchrieselte.

Ein Stein knirschte jetzt unter dem Fuß des vor Entsetzen zurücktretenden Lauschers. Der Ton mußte das scharfe Ohr des Alten undeutlich erreicht haben, denn er verstummte plötzlich und schaute sich nach allen Richtungen um, wobei er die Hand so an den querstehenden Stein legte, daß er ihn durch eine leichte Bewegung in seine alte Lage zurückschnellen konnte.

»Fernando! Fernando! mein Kind, bist Du da?« rief er aus, indem er ein langes Messer unter seinen Lumpen

hervorzog. »Fernando, mein Liebling, komm hierher, ich habe mit Dir zu reden!«

Doch nur das eigenthümlich singende Echo antwortete, und Grabesstille herrschte dann wieder ringsum.

»Es ist Nichts!« murmelte der Alte, der sich unterdessen wieder beruhigt hatte, mit halblauter Stimme vor sich hin. »Es ist Nichts! O Fernando, armes Kind, wenn Du mich belauscht hättest, dann müßtest Du sterben. Es ist ja mein Gold, ich habe es gesucht und gespart; es ist mein Gold; mein Gold; Alles mein Gold; viel Gold, und wird noch viel, viel mehr Gold werden!« und indem er die letzten Worte mit immer mehr erhobener Stimme herauskreischte, streckte er beide Arme in die Höhle und zog mit äußerster Anstrengung einen schweren ledernen Sack hervor, den er dann vor sich auf den Boden gleiten ließ.

»Mein Gold, mein Gold! o, wie reich bin ich!« wiederholte er fort und fort mit flüsternder Stimme, nachdem er sich niedergesetzt und den Sack geöffnet hatte, und beim vollen Schein der Lampe, mit beiden Händen zwischen den mühsam angehäuften Bruchstückchen des edlen Metalls wühlte.

»Ja, es wird mehr, mit jedem Tage wird es mehr,« fuhr er grinsend fort. »Auch gestern und heute bin ich nicht leer ausgegangen. Die Arbeit war lohnend; lauter glänzende, blitzende Körnchen. Wenn sie doch nur größer wären! zehnmal, zwanzigmal, nein, hundertmal so groß!« Indem er so sprach, löste er von seinem Gürtel ein kleines ledernes Beutelchen, welches die Lumpen so

lange bedeckt hatten, und ließ aus demselben ein Stückchen Gold nach dem andern in den offen stehenden Sack fallen.

»Es wird mehr,« wiederholte er dann, die Lampe mit der einen Hand so emporhaltend, daß ihr Schein dem Golde blutrothe Blitze entlockte, während er mit der andern das leere, umgekehrte Beutelchen schüttelte. »Es wird mehr, aber noch lange nicht genug! und Fernando soll Alles haben, wenn ich sterbe! Nein, nein! ich sterbe nicht, noch lange nicht! Fernando würde heirathen und das schöne Geld durchbringen! Nein, er soll's nicht haben; ich will es mit mir begraben! Sterben? sterben? Nein! ich will nicht sterben, ich kann nicht, ich darf nicht sterben!«

So jammerte und klagte der alte Geizhals, und wie um die Sterbebedanken zu verscheuchen, stellte er die Lampe auf die Erde und begann von Neuem mit beiden Händen zwischen seinen Schätzen zu wühlen.

Hohendorf fühlte sich vom heftigsten Widerwillen ergriffen, als er den Menschen, den die Gier nach Gold halb wahnsinnig gemacht hatte, beobachtete und zugleich bedachte, daß der junge offenherzige Bursche, dem er seine Rettung verdankte und der so viele edle Regungen des Herzens an den Tag legte, dazu verdammt sei, sein Dasein im Elend hinzubringen, trotzdem sein unnatürlicher Verwandter genug Mittel besaß, ihn nicht nur in eine sorgenfreie Lage zu versetzen, sondern auch sich selbst und ihn mit einer gewissen Wohlhabenheit umgeben zu können.

Er bedachte dies, und schnell reifte der Entschluß, Alles, was er entdeckt und erfahren, nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, sondern seiner Zeit zum Besten seines jungen Freundes auszubeuten, und ihm wenigstens die Wege anzugeben, die er zur Erlangung, wenn auch nur eines Theils des ihm zustehenden Vermögens einzuschlagen habe.

Er ging noch mit sich zu Rathe, ob er Fernando den Ort, wo das Gold verborgen war, gleich bezeichnen solle, als er plötzlich inne wurde, daß der alte Geizhals, der so lange, einem ungestalteten Gnom nicht unähnlich, über seinen Schätzen gewacht hatte, mit größter Eilfertigkeit den Sack zuband und Anstalt traf, denselben in die Höhle zurückzuheben.

Er hatte also keine Zeit mehr zu verlieren; denn da es vorauszusehen war, daß der, jetzt von keinem ihn gleichsam berauschenden Ziel gelockte Greis seine Organe auf dem Rückwege besser gebrauchen würde, so mußte er sich eine bedeutende Strecke vor ihm befinden, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, ihn auf seine Spur zu bringen.

Ware der Alte übrigens nicht so eifrig mit dem Verschließen seiner Schatzkammer beschäftigt gewesen, so würde ihm schwerlich das Geräusch entgangen sein, das Hohendorf dadurch erzeugte, daß er mehrfach gegen die Wände stieß, die sich jetzt, da ihm der leitende Lichtschimmer fehlte, gar nicht von dem finstern Gange auszeichneten. Nach mühevoller Wanderung gelangte er endlich tastend und halb kriechend bis an die Treppe,

auf welcher hinunterzusteigen, da er die Zahl der Stufen kannte, ihm nicht schwer wurde.

Er hatte sich eben vor der letzten Stufe auf den Boden gestreckt, da erschien oben auf der Treppe die unheimliche Gestalt des widerwärtigen Greises. Derselbe blieb einige Sekunden stehen, warf einen kurzen Blick in die Tiefe, bis wohin der Schein seiner Lampe nicht drang, und setzte dann mit schlüpfendem Schritt seinen Weg nach dem Ausgang der Höhle zu fort.

Hohendorf, der ihn nicht mehr aus den Augen lassen wollte, folgte ihm jetzt wieder auf dem Fuße nach, und suchte die Entfernung, die ihn von ihm trennte, zu verringern. Er war aber noch nicht bis in die Nähe der Thüröffnung gelangt, da erlosch das Lämpchen, das Knarren des sich drehenden Felsblockes wurde vernehmlich, und gleich darauf fühlte er erfrischende Nachtluft um seine Schläfen wehen.

Der Alte war wieder auf die zweite Felsabstufung hinabgeklettert, wo er sich auf das in einem geschützten Winkel befindliche Lager verfügte. Er schlief aber nicht; der Glanz des Goldes hatte ihn zu sehr aufgeregt; er sah mit Ungeduld Fernando's Ankunft entgegen und bedauerte tief, daß er sich hatte verleiten lassen, für Wein von seinem Golde hinzugeben.

Kaum vierzehn Fuß hoch über ihm, auf der andern Abstufung, lag Hohendorf. Auch in seine Augen kam kein Schlaf; seine Blicke hafteten auf den Sternen, die so friedlich auf ihren vorgeschriebenen Bahnen dahinwanderten

und dabei mit so wehmüthig freundlichem Ausdruck glitzerten und funkelten, als wenn sie ihm von seiner Heimath hätten erzählen wollen. Vor seinem Geiste aber zogen vorüber, eins nach dem andern, die Erlebnisse der letzten Tage. –

Eine Stunde verrann, ohne daß die nächtliche Stille, die auf den schroffen Abhängen und in den tiefen Schluchten ruhte, unterbrochen worden wäre. Da erkannte Hohendorf endlich in weiter Ferne die silberhelle Stimme des Knaben, der laut singend seinen Weg durch den Paß verfolgte und augenscheinlich den Alten von seiner Rückkehr in Kenntniß setzen wollte. Die harmonischen Töne schwanden und schwellen wieder an, je nachdem der Schall durch dazwischentretende Felsvorsprünge gebrochen, oder durch Thalsenkungen geleitet wurde, und fast eine halbe Stunde verging, bis der Knabe an den Fuß der zweiten Abstufung gelangte, von wo aus er seinen Onkel aufforderte, ihm die Strickleiter hinunterzuwerfen.

»Kind, mein theurer Fernando,« krächzte der Geizhals, wie aus tiefem Schlaf erwachend, »warum störst Du mich in meinem Schlummer? Ich träumte so glücklich und hatte unsere dürftige Lage ganz vergessen!«

»Ich bringe den Wein, Sennor,« lautete die Antwort, »werft mir die Leiter herunter, damit Ihr Euch stärken könnt.«

»Den Wein, mein theures Kind? Ach ja, ich vergaß,« und so sprechend verließ er sein Lager und beeilte sich,

die Strickleiter von der Plattform herunterrollen zu lassen.

»Welche Menge, Fernando! Die Hälfte, der vierte Theil wäre genug gewesen! Deine Verschwendungssucht wird aber Ursache sein, daß wir uns kein Brod mehr kaufen können und Hungers sterben müssen.«

»Sorgt nicht, Sennor,« beruhigte Fernando, »nehmt und trinkt, es wird Euch gut thun und Eure Kräfte auffrischen.«

»Ja, meine Kräfte müssen aufgefrischt werden, damit ich morgen besser arbeiten kann,« erwiderte der Greis, und Hohendorf unterschied deutlich, daß er mit tiefen Zügen trank.

»Ja, Fernando, der Wein ist gut,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort; »er fließt wie Feuer durch meine Adern. Verberge aber den Rest, damit ich mich morgen und übermorgen ebenfalls stärke; gieb mir auch ein Stück Brod und iß Du selbst.«

»Ich aß schon auf dem Wege zur Stadt. Hier ist Brod und Fleisch für Euch; trinkt aber noch mehr von dem Wein. Er kommt aus einem neuen Faß, er muß sogleich getrunken werden, wenn er nicht verderben soll. Der Weinhändler sagte wenigstens so. Zwölf Stunden genügen, ihn untrinkbar zu machen.«

»Ist das wahr, mein theures Kind? Der Wein, für den ich so viel Gold zahlte, sollte verderben und demnächst fortgeworfen werden? Nein, nein, es darf nicht geschehen, er wird mir noch mehr Kräfte geben.« Und wieder

vernahm Hohendorf das gepreßte Athmen des Trinkenden.

»Fernando, Fernando, es wird mir zu viel, trinke auch Du etwas, aber nur wenig, es könnte Dir schaden.«

»Trinkt nur, Sennor, ich arbeite nicht so schwer wie Ihr, und brauche daher keine Stärkung. Trinkt, damit der Wein nicht verdirbt. Ihr werdet gut darnach ruhen; und wenn Euch der Schlaf überwältigt, dann will ich bei Euch wachen.«

»Ja, mein Kind, trinke Du lieber nicht, der Wein macht schläfrig, und Du mußt wachen. Schließe Deine Augen nicht, es könnte Unglück über uns hereinbrechen. – Den Wein aber will ich nicht verderben lassen und dann schlafen, schlafen« – und wiederum trank der Halbberauschte in tiefen Zügen.

»Jetzt ist's leer, Fernando,« begann er nach einer Weile, das thönerne Gefäß zur Seite stellend. »Jetzt ist's leer, aber ich bin müde, sehr müde, der Berg bewegt sich; aber ich will schlafen, schlafen – Fernando wache – die Räuber – mein Gold –«

Hier verstummte der Geizhals. Aller starken Getränke vollständig entwöhnt, war er schnell der Unmäßigkeit und der Wirkung des Weines erlegen. Aber selbst im Schlafe eines schweren Rausches quälte ihn die Sorge um seine verborgenen Schätze, und mehrfach noch glitten die in gurgelndem Ton hervorgebrachten Worte ›Gold‹ und ›Räuber‹ über seine Lippen, eh' seine langen röchelnden Athemzüge verriethen, daß er sich wirklich im bewußtlosen Zustande befand.

Hohendorf hatte so lange mit erwartungsvoller Besorgniß in seiner alten Stellung verharret. Er bezweifelte nicht, daß Fernando zu einer List seine Zuflucht genommen, um seinen Onkel zu berauschen und ihn demnächst aus seiner gezwungenen Lage zu befreien. Nachdem dann aber auf der untern Felsplatte Ruhe eingetreten, sah er mit Ungeduld der Ankunft des Knaben entgegen, dem er nunmehr entschlossen war, genaue Mittheilungen über den Reichthum seines herzlosen und habgierigen Verwandten zu machen.

Längere Zeit verstrich indessen, eh' Fernando sich blicken ließ, und auch dann war sein Erscheinen so geräuschlos und geheimnißvoll, daß Hohendorf ihn nicht eher gewahr wurde, als bis er aufrecht vor ihm stand.

»Folgt mir jetzt,« flüsterte er ihm zu, »folgt mir und vermeidet jedes Geräusch; spricht kein Wort, der Klang einer fremden Stimme würde ihn sogar aus seinem Rausche wecken. Es geschah für Euch, daß ich ein falsches Spiel mit ihm trieb und ihn trunken machte. Aber kommt schnell; seid vorsichtig, denn sein unzeitiges Erwachen kostet mir das Leben.«

Mit diesen Worten warf er sich auf den Boden, begab sich auf die Leiter und wies Hohendorf an, ihm unmittelbar zu folgen.

Dieser hatte seine Büchse über die Schulter gehangen und glitt rückwärts über den Abhang. Er fühlte übrigens sogleich, warum Fernando sich so dicht bei ihm hielt, indem derselbe ihm die Füße, um ein Ausgleiten zu verhüten, vorsichtig auf die unsichtbaren Sprossen stellte.

Ohne Unfall gelangten sie auf die zweite Abstufung, und zwar ganz in die Nähe des Lagers, auf welchem der alte Geizhals schnarchte. Hohendorf versuchte es, seine Umrisse in dem dunkeln Winkel, überhaupt die ganze Häuslichkeit zu unterscheiden; in demselben Augenblick legten sich aber des Knaben Lippen an sein Ohr, und er vernahm die Worte: »Schaut ihn nicht an, Euer Blick weckt ihn!«

Gleich darauf bemerkte er, daß er einen großen Wasserkrug auf der ebenen Felsplatte ausleerte, demnächst emporhob und sich dann an seine Seite stellend, ihn der zweiten Strickleiter zudrängte.

Diesmal gab er ihm aber zu verstehen, er möge sich zuerst hinabgeben, eine Aufforderung, der Hohendorf ohne Bedenken nachkam.

Letzterer hatte indessen noch nicht festen Fuß auf der untersten unregelmäßigen Felsabstufung gefaßt, und Fernando's Kopf ragte noch über der obern Plattform empor, als plötzlich der alte Mann laut und angstvoll nach dem Knaben rief.

»Hier bin ich,« antwortete Fernando, schnell eine Sprosse höher steigend.

»Carajo!« kreischte der Geizhals wüthend, indem er versuchte aufzustehen, aber sogleich wieder zurücksank. »Carajo! willst Du mir entrinnen, mich bestehlen!?«

»Schlaft nur ungestört weiter,« entgegnete der Knabe mit beruhigender Stimme, »ich will an den Fluß hinab, um Wasser zu schöpfen.«

»Der Krug ist voll! Du willst mir entrinnen!« eiferte der Wütherich.

»Ich stieß ihn unversehens um, als ich trinken wollte. Ich werde in wenigen Minuten zurücksein!« So sprechend glitt Fernando, trotz der Wuthausbrüche des Alten, die grausig in die Nacht hinausschallten, an der Leiter hinunter, ergriff Hohendorf's Hand und eilte, denselben nach sich ziehend, auf unebenem Pfade um den nächsten Felsenvorsprung herum.

Dort nun stand er still. »Ich darf nicht weiter mit Euch gehen,« hob er an, sich zu Hohendorf wendend. »Folgt diesem Pfade, ohne rechts oder links von demselben abzuweichen. Nach Zurücklegung von drei Leguas gelangt Ihr an den Tuerto. Dort wendet Euch gegen Mitternacht und behaltet diese Richtung bei, bis Ihr den Rio Galisteo erreicht. Ihr könnt dann nicht mehr fehlen, indem das Wasser dieses Flusses sich in der Nähe von Santo Domingo mit dem Rio Grande vereinigt. Hier ist noch ein Stückchen Brod, und nun gehabt Euch wohl!«

»Halt! nur einen Augenblick halt,« flüsterte Hohendorf, den das Benehmen des Knaben auf's Tiefste rührte. »Ich kann Dir Deine aufopfernde Menschenliebe vielleicht vergelten. Ich habe Dir wichtige Mittheilungen zu machen, Mittheilungen, die Dein grausames Loos zu mildern vermögen, nur einige Minuten verweile und höre mich an!«

»Ich kann nicht, ich darf nicht!« entgegnete der Knabe, sich Hohendorf's Händen entwindend. »Ich beschwöre Euch, setzt mein Leben nicht auf's Spiel! Später, wenn

Euer Weg Euch wieder hier vorbeiführt, mögt Ihr mir ein Zeichen geben, und ich will mich dann zu Euch gesellen. Wenn Euch also dereinst darum zu thun ist, mich wiederzufinden, dann folgt dem Bett des Tuerto so lange, bis Ihr die Stelle erreicht, von wo aus Ihr meinen Onkel arbeiten seht. Steckt dort eine Stange in den Boden, von deren Spitze ein Stückchen Zeug flattert, und Ihr könnt sicher sein, daß ich Euch finde. Aber horcht, mein Peiniger folgt mir; ich gehe hier zum Wasser hinab; eine kurze Strecke unterhalb lagern noch Soldaten, Euer Pfad führt weit an ihnen vorbei; flieht, eilt, verliert keine Zeit, und möge die heilige Jungfrau Euch beschützen!«

Im nächsten Augenblick war Hohendorf allein. Von der nahen Höhe erschallte die heisere Stimme des berauschten Geizhalses, während aus der Richtung vom Tuerto her sich das Wiehern eines Pferdes vernehmen ließ.

»Wenn er ihm in seinem Wuthanfall nur Nichts zu Leide thut! – Der brave Bursche – vielleicht gelingt es mir doch noch, ihm seine Menschenfreundlichkeit zu vergelten, denn der Deserteur Schmidt wird ja wohl allmählig vergessen werden.«

So sprach Hohendorf zu sich selbst, als er rüstig auf dem kaum erkennbaren Pfade gegen Westen schritt.

11. DIE SIERRA MADRE.

Sobald die Cordilleren von Südamerika sich über die Landenge von Panama hingewunden und in ihrer nördlichen Verlängerung von dem mexikanischen Hochland getrennt haben, ändern sie plötzlich ihren Namen und

durchziehen als ›Rocky Mountains‹ den ganzen nordamerikanischen Continent, von Südosten nach Nordwesten.

Diese nun bilden die mächtige Scheidewand zwischen den, dem atlantischen Ocean einerseits, und der Südsee andererseits zufließenden Gewässern. Dieselbe ist aber keineswegs ein zusammenhängender mauerähnlicher Bergrücken, sondern besteht aus zahlreichen, mehr oder weniger parallel aneinander hinlaufenden Ketten, deren Gipfel, hier zackig und gekrönt mit ewigem Schnee, bis über die Wolken hinausragen, dort verhüllt in dunkle Cedern- und Tannenwäldungen, sich nur als ernste abgerundete Hügelreihen auszeichnen, welche letztere sich dann aber auf einer schon sehr hoch gelegenen Basis erheben. Ob aber nun Hügelreihe oder Felsenkette, eins der zahlreichen, chaotisch und doch mit einer gewissen Ordnung in einander laufenden Joche bildet immer die große Wasserscheide. Viele derselben sind schon von den forschenden Reisenden bestimmt und mit dem Zunamen: ›*Dividing ridge*, theilende Höhe‹ belegt worden, während Andere wieder den bezeichnenden Namen ›Sierra Madre‹, höchst wahrscheinlich schon aus den Zeiten der spanischen Conquista mit zu uns herübergebracht haben.

Die Richtung der Sierra Madre ist in den neumexikanischen Provinzen und Territorien, auch ohne Prüfung der Wasserrinnen, bei einem bloßen Hinblick, verhältnißmäßig leicht zu verfolgen, indem die Haupterhebung der Rocky Mountains über dem Meeresspiegel dort auf das flache Land fällt, welches, bis zu achttausend Fuß hoch

liegend, keine so sehr hervorragenden Höhen aufzuweisen hat.

Diese allgemeine Erhebung ist aber auch Ursache, daß die Kontraste, hervorgerufen durch die, von ungleichen Höhen abhängigen klimatischen Verhältnisse, weniger in's Auge fallen, und daß man hier auf Hunderten von Quadratmeilen fast nur nordische Landschaften und nordische Vegetation erblickt; während weiter nördlich, wo die Basen himmelanstrebender Berge in nur geringer Höhe über dem Meeresspiegel liegen, Laubholz und Nadelholz in kurzen Entfernungen mit einander abwechseln; und zu gleicher Zeit dem Auge erreichbar, hier der Cinnamonbär die süße Cederfrucht von den niedrighängenden Zweigen sammelt und neugierige Blicke in die saftgrünen Thäler hinabwirft, dort der glühendroth gefiederte Cardinal hinter den breiten Blättern der Platane und dem zitternden Laub der Pappelweide Schatten sucht und vielleicht mißtrauisch den braunschwänzigen Bussard beobachtet, der majestätisch die weißen Kuppen der Berge umkreist.

Mögen nun derartige Wechsel und Kontraste den Anblick einer Landschaft heben, oder mag deren Hauptcharakter auf umfangreichen Strecken ein und derselbe bleiben: schöne Punkte giebt es überall, wo der Mensch Schönheiten zu finden strebt, denn die Natur geizt nicht mit ihren Schätzen, so ungleich sie auch über den Erdball vertheilt sein mögen. –

Wenn nun der Wanderer das grasreiche, scharfbegrenzte Thal des obern Rio Grande del Norte nach der

einen oder nach der andern Seite hin verläßt, so gelangt er, stark ansteigend, sehr bald in diese nordischen Regionen. Sehr bald findet er Gelegenheit, die Schrecken der hochgelegenen Wildnisse zu beurtheilen, aber auch die Wohlthaten zu schätzen, die ihm in den alterthümlichen Städten friedliebender Indianer, oder auch von der Natur selbst, in abgeschlossenen gartenähnlichen Thälern und Felsenwinkeln geboten werden. –

Am östlichen Abhange der Sierra Madre, da, wo die nach den Städten der Zunnis und Moquis führende Straße gegen Westen über die Hügelreihe hinüber abbiegt, befindet sich ein solcher bevorzugter Felsenwinkel, oder vielmehr Thalgrund.

Derselbe erstreckt sich in einer Breite, die zwischen hundert und fünfhundert Schritten wechselt, weithin von Süden nach Norden, und erhält die sommerlich grüne, die herbstlich graue oder auch mit tiefem Schnee bedeckte Wiesenfläche, zu jeder Zeit des Jahres einen stets wohlkleidenden Schmuck durch die hohen Tannen, deren dunkelgrüne Kronen anmuthig auf den schlanken, kräftig gewachsenen Stämmen ruhen, oder auch, im Widerstand gegen die heftig auftretenden Stürme, sich wie unwillig schütteln und in regelmäßigen Schwingungen knarrend hin und her wiegen.

Im Gegensatz zu den Bäumen und dem Rasen, zu den Blumen und dem Schnee, aber gewiß nicht unmalersisch kontrastirend, stehen die zahlreichen Lavaströme, die sich wallähnlich, bald quer durch das Thal, bald im Schatten des Waldes dahinwinden, und ihr Dasein

dem längst erloschenen mächtigen vulkanischen Kegel, Mount-Taylor, verdanken, der einst mit seinen feurigen Ergüssen die umfangreichen Länderstrecken zwischen der Sierra Madre und dem Rio Grande gefährdete. –

Jetzt möchte man die schwarzen Lavamassen mit einer kolossalen Schlange vergleichen, die sich dort zum ewigen Schlaf ausgestreckt hat; ein Vergleich, der um so näher liegt, weil die Risse und Sprünge, die meist beim Erkalten des flüssigen Gesteins entstanden, den Wällen das Ansehen einer Gliederung geben.

Was vor Jahrtausenden die Thiere mit Verderben bedrohte und sie fern hielt, das lockt sie jetzt an; denn wunderschöne gestreifte Erdeichhörnchen, feinhaarige Füchse und raubgierige Kayotes, so wie eine Unzahl kleiner Nagethiere beleben jetzt reich die Risse und Sprünge, und wohnen in denselben doppelt vergnügt und glücklich, weil sie sich in den verschiedenartig geformten Röhren gegenseitig bequem meiden oder, richtiger bezeichnet, vor einander flüchten können.

Ein gewisser Friede herrscht daher in den eisenfesten unterirdischen Wohnungen, der nur dann zuweilen eine blutige Unterbrechung erleidet, wenn heimkehrende Fuchs, zu seiner freudigen Ueberraschung, seine Häuslichkeit von einem dummen, verschlafenen Hasen eingenommen findet, oder wenn der schlankgebaute Iltis auf den Gedanken kommt, eine Jagd abzuhalten, und seinen dünnen geschmeidigen Körper, in Verfolgung der kleinen Erdbewohner, durch die engsten Röhren zwängt.

Besonders reich belebt ist der nördliche Winkel dieses Thales, denn es rieselt dort unter dem schwarzen Gestein eine Quelle hervor, und zwar eine Quelle so klar, so frisch und so einladend, wie nur je in vulkanischen Regionen eine an die Oberfläche der Erde trat.

Leider versinkt der starke Wasserstrahl aber schon wieder nach kurzem Lauf in dem sandigen Erdreich, und da sich auf viele, viele Meilen im Umkreise weder Quelle noch Bach befindet, so sind die Thiere gezwungen, von weit herzukommen, wenn sie ihren Durst nach Herzenslust stillen wollen. Die Vögel und die Menschen kommen von den weitesten Orten her, denn beide Theile treibt eine ähnliche Wanderlust; nur daß Letztere auf mühevollen, hindernißreichen Wegen dorthin gelangen, während die Vögel auf leichten Schwingen wie spielend über Berg und Schlucht in geradester Richtung dahineilen.

Erreicht der Mensch die Quelle, so ist er gewöhnlich ermüdet; er trinkt wohl mit dankbarem Herzen, dann aber streckt er sich hin, um die ermatteten Glieder zu ruhen.

Anders ist es mit den befiederten Waldbewohnern. Schon in aller Frühe treffen sie heerdenweise ein, nachdem sie viele Meilen zurückgelegt haben; aber anstatt zu ruhen, beginnen sie ihre Jubellieder, und zwar mit einem Ausdruck der Freude und der Lust, daß man sich förmlich versucht fühlt mitzusingen.

Das Schnarren des schillernden Hähers, das Hämmern und Kreischen des Spechts, und das Krächzen und

Schnalzen des großen Raben klingt dann ebenso melodisch, wie das Singen der Drosseln, das Zirpen der Meisen und das gurgelnde Locken der Truthühner, denn Freude bleibt Freude, gleichviel in welcher Form und in welchem Gewande sie sich kundgibt. –

Es war an einem trüben Nachmittag des Spätherbstes. Die Wolken eilten niedrig hängend und Schnee verkündend, flüchtig vor dem Nordwestwinde dahin. Die Kronen der Tannen auf den Höhen schwankten, das rothe dürre Laub kleiner verkrüppelter Pfofeneichen, die spärlich den Rand des Thales einsäumten, rauschte und knisterte, wenn ein abstreifender Windstoß sie zornig berührte; sonst aber war es still, still auf den Abhängen der nahen Berge, still bei der heimlich fließenden Quelle.

Plötzlich begann das Rauschen in einem niedrigen, mit Brombeerranken dicht durchwachsenen Eichengestrüpp, das kaum funfzig Schritte von der Quelle entfernt stand, sich zu verstärken, und gleich darauf wurde der Kopf eines geweihten Hirsches sichtbar, der mit auffallend steifer Bewegung in dem raschelnden Buschwerk hin und her drängte. So viel er sich aber auch bewegen mochte, zeigte er doch nicht die geringste Spur seines Körpers, den er in dem verworrenen Gestrüpp mit Vorbedacht zu verbergen schien.

Endlich mußte er eine zusagende und bequeme Stellung gefunden haben, denn er wendete seinen Kopf der südlichen Verlängerung des Thales zu, und verharrete dann, ohne rechts oder links zu blicken, regungslos.

Eine Stunde verstrich, und alle Gegenstände begannen, in Folge der Annäherung des Abends, eine dunklere Färbung anzunehmen.

Da zitterte aus der Ferne ein leiser Pfiff durch die unruhige Atmosphäre herüber. Der Kopf des Hirsches machte eine kurze, kaum bemerkbare Bewegung, und nahm dann wieder seine alte steife Haltung an.

Nach einigen Minuten ließ sich aus der Richtung, in welche der Kopf ausschaute, lautes Getrappel vernehmen, und gleich darauf trabte ein Rudel schwarzschwänziger Hirsche mitten auf die Lichtung. Ungefähr zweihundert Schritte von der Quelle stand es still; das Leitthier prüfte mit seinen klugen Augen die Umgebung, während zwei seiner Kameraden ihre starken Geweihe klappernd an einander rieben, und ein Junges muthwillig grünes Moos zwischen dem gebleichten Grase suchte und ausrupfte.

Der nur halb sichtbare Hirschkopf hatte sich unterdessen mehrfach bemerklich zu machen gesucht. Das Vergebliche seiner Bemühungen endlich einsehend, stieß er zuletzt einen blökenden Ton aus. Kaum erreichte derselbe das Rudel, so sprang der stärkste Geweihte nach vorn, richtete seine Blicke fest auf den vermeintlichen Rivalen, stampfte einigemal unwillig und herausfordernd mit den Vorderhufen, und schritt dann langsam und mit gespreizten Ohren auf den fremden Eindringling zu.

Das mißtrauische Leitthier war mit dem Rudel noch stehen geblieben; ein abermaliges Blöken verscheuchte

indessen die letzten Zweifel, und die ganze Gesellschaft setzte sich wie auf einen Schlag in Bewegung.

Etwa hundert Schritte mochte sie noch von dem Hirschkopf trennen, da wirbelte plötzlich aus einer Bodenvertiefung unter den nahen Tannen ein kleines Rauchwölkchen empor, ein scharfer Knall folgte nach, und gleichzeitig stürzte das stärkste Mitglied der Heerde, von einer mörderischen Kugel zum Tode getroffen, zusammen.

Die erschreckten Thiere stutzten und wußten nicht, wohin sie sich im nächsten Augenblick wenden sollten. Als sie aber den Schützen gewahrten, der sich unterdessen erhoben hatte, und zugleich das erneuerte Blöken vernahmen, da eilten sie, wie Hülfe suchend, in langen Sätzen auf den verborgenen Hirschkopf zu und an demselben vorbei.

Gerade aber, als sie sich dem vermeintlichen Kameraden gegenüber befanden, erklang aus dem Gestrüpp ein schwirrender Ton; ein junges Thier prallte seitwärts ab, beschrieb mit kurzen, aber unglaublich schnellen Sätzen einen Kreis, und sank dann, ebenfalls stöhnend, in geringer Entfernung von dem schon Verendeten auf den Rasen nieder, während die übrigen in wilder Flucht davonstoben und nach kurzer Zeit hinter dem Lavawall verschwanden.

Der Jäger, der die Büchse abgefeuert hatte, trat jetzt heran und stieß dem klagenden Thier, dem der Schaft eines langen Pfeils aus der Seite ragte, mit gewandtem Griff ein kurzes Fangmesser in den Hinterkopf.

Er war noch mit dieser Arbeit beschäftigt, da drängte sich der geheimnißvolle Hirschkopf aus dem Gestrüpp und verrieth sich als die männliche Gestalt eines im reich beknöpften und betroddeiten ledernen Anzug prangenden indianischen Kriegers.

Derselbe nahm die Kappe, die er, um das Wild täuschen zu können, aus der Kopfhaut eines Hirsches angefertigt, von seinem lang- und dichtbehaarten Haupt, hing sie über den linken Arm, und schaute, sich mit der rechten Faust auf einen kurzen Bogen stützend, dem weißen Jäger aufmerksam zu.

»Ihr werdet die Spitze Eures Messers abbrechen, Senor,« begann er in ziemlich reinem Spanisch, als der Jäger, der die offenen, ehrlichen Züge Robert's zeigte, sich aufrichtete. »Ihr werdet ganz gewiß Euer Messer zwischen den festen Knochen zerbrechen. Ein Schnitt durch den Hals würde ganz dieselben Dienste thun; es ist schwer, in der Wildniß eine zerbrochene Klinge zu ersetzen.«

»Ihr mögt recht haben, Freund José,« erwiederte Robert Andree, indem er seine Büchse lud, »Ihr mögt vollkommen recht haben; aber das Halsabschneiden ziemt dem Schlächter und nicht einem alten Jäger. Und was das Verbrechen des Messers betrifft, da kann ich Euch versichern, daß von meiner Seite ein bedeutender Grad von Ungeschicklichkeit dazu gehörte, um dergleichen auszuführen. Ihr müßt wissen, Freund José,« fuhr er selbstgefällig fort, die gepflasterte Kugel in den Lauf stoßend,

»Ihr müßt wissen, daß man einen Elephanten auf diese Weise tödten kann.«

»Was ist das, ein Elephant?« fragte der Indianer, sein ernstes, aber noch jugendliches Gesicht mit neugierigem Ausdruck auf Robert richtend.

»Ein Elephant?« fragte Robert lachend zurück; »es ist wahr, ich vergaß, Ihr könnt nicht wissen, was für Thiere auf der andern Seite des großen Salzwassers leben. Ein Elephant ist so groß, wie zehn Büffel zusammengenommen. Ich will aber deutlicher sein und sagen: man kann den stärksten grauen Bären durch einen wohlangebrachten Stich mit diesem kurzen Messer tödten.«

»Einen grauen Bären?« fragte José verwundert.

»Ja, einen grauen Bären; fragt nur den schwarzen Juan und Sidney; Beide waren Zeuge solcher Kunststückchen. – Ihr habt Euch aber wieder nicht mäßigen können in Euerem Jagdeifer, Freund José; nach meiner Ansicht hätten wir an dem einen Hirsch vollkommen genug gehabt, und es wäre daher nicht nöthig gewesen, auch noch diesem armen Thierchen das Leben zu rauben.«

»Nicht zu viel Fleisch,« erwiderte der Indianer gleichmüthig auf diesen Vorwurf. »Wir können es gebrauchen. Was nicht frisch gegessen wird, das räuchern und dörren wir. Es wird dadurch leicht und läßt sich gut verpacken.«

»Recht so, Freund José; Ihr denkt immer an die Zukunft, was gewiß sehr lobenswerth von Euch ist. Vorläufig wollen wir uns indessen das frische Fleisch schmecken

lassen. Aber wahrhaftig!« fuhr er fort, indem er mit zufriedenenem Blick um sich schaute, »eine schönere Lagerstelle zu finden, würde schwer halten. Seht nur das Gras; es ist zwar schon abgestorben und gebleicht, aber doch von der nahrhaftesten Art, und außerdem noch so dicht, daß sich hundert Maulthiere auf einem einzigen Morgen sättigen könnten.«

Die beiden Jäger waren eben im Begriff, sich nach der Quelle zu begeben, um dort ein gemächliches Plätzchen zu ihrem Lager auszuwählen, als von der Höhe der westlichen Hügelkette, aus der Richtung, in welcher die alte Straße über dieselbe hinüberführte, das Klingen einer kleinen, hellen Glocke hörbar wurde und sie veranlaßte, wieder still zu stehen.

»Sie kommen früher, als ich dachte,« bemerkte Robert, zu seinem Gefährten gewendet. »Ich erwartete sie nicht vor Einbruch der Nacht, und es wird noch beinahe eine Stunde Tag bleiben. Sie müssen scharf geritten sein.«

»Nicht schärfer geritten, als gewöhnlich,« versetzte der Indianer. »Juan wird ihnen aber, eh' er sich aufmachte, um uns das Wild zuzutreiben, die nächsten Pfade gezeigt haben; er kennt dieselben genau, denn er wandert hier auf bekanntem Boden. Die Jagdgründe der Navahoes reichen eigentlich nicht bis hierher. Die Navahoes gleichen aber darin den Apaches; sie jagen und stehlen, wo es ihnen nur immer beliebt und wo sich Gelegenheit dazu darbietet. Ich wünschte, Juan träfe hier mit seinem frühern Herrn, Nin-tsa-pesch, unvermuthet zusammen.«

»Nein, Freund José, dergleichen wünsche ich nicht, Juan hat noch nicht vergessen, daß Nin-tsa-pesch es war, der ihn einst seiner Heimath und seinen Eltern entriß. Es würde ein Kampf auf Leben und Tod werden, und der schwarze Juan ist ein zu braver Bursche, als daß ich Gefahr laufen möchte, ihn zu verlieren. Nein, José, ich suche es absichtlich zu vermeiden, mit den Navahoes zusammenzutreffen.«

So weit waren die beiden Jäger mit ihrer Unterhaltung gekommen, als sie eines Reiters ansichtig wurden, der dem erwarteten Train vorausreitend, am Rande der Lichtung erschien. Derselbe hatte trotz des rauhen kalten Windes seinen Rock abgeworfen, so daß sein blaukarirtes weites Hemde lustig um seinen mächtigen Oberkörper flatterte. Ueberhaupt lag in seinem ganzen Aeußern etwas Charakteristisches, was schon von Weitem den echten Amerikaner verrieth. Denn nur ein Amerikaner konnte so nachlässig auf einem Maulthiere hängen, die Hände so tief in seine Hosentaschen schieben und auf so stoische Weise mit den emporgezogenen Knieen das Thier lenken, und zugleich die quer über den Sattel liegende lange Missouribüchse im Gleichgewicht halten.

»Halloh! Robert!« rief der junge Riese, sobald er seinen Freund erreicht hatte, »wie steht es, giebt's Wasser und frisches Fleisch zum Abendbrod?«

»Sidney, mein Junge, frage zuerst, ob Gras und Wasser für die Thiere da ist, und dann, ob es auch Etwas für Deinen Magen giebt,« lautete die mit bestem Humor gegebene Antwort.

»Verdammt! nach Gras brauche ich nicht zu fragen, seit meine Augen groß genug sind, zu erkennen, daß auf zehn Meilen im Umkreise kein besseres zu finden ist, als hier auf der Wiese wächst!« grollte der lange Sohn des braven Schmiedemeisters mit dem Ausdruck unerschöpflicher Gutmüthigkeit.

»Wenn das der Fall ist, dann öffne Deine Augen noch etwas weiter, junger Mann, damit Du auch die beiden Stücken Wild dort siehst. Du kannst Dir dann überhaupt die große Mühe des Redens und Fragens ersparen.«

»Bei Gott! ein Paar schöne Hirsche!« rief Sidney aus, sein Maulthier durch eine heftige Schenkelbewegung auf die Jagdbeute zulenkend, ohne indessen die Hände aus den Taschen zu ziehen. »Bei Gott! sehr schön. Würden auf dem Markt von St. Louis wenigstens ihre fünfundzwanzig Dollars zusammen werth sein.«

»Sidney!« erwiderte Robert, wobei er in lautes Lachen ausbrach, »Sidney, Du lernst in Deinem Leben nicht Deine Yankee-Natur verleugnen. Ich glaube, wenn man Dich aufknüpfte, würdest Du nicht ruhig sterben können, hätte man Dir nicht vorher gesagt, wie viel der Strick werth ist, der Dich tragen soll!«

»Müßte ein verdammt guter und gewiß kein billiger Strick sein, wenn er mich tragen sollte;« versetzte Sidney, dessen Lachlust durch Robert's Bemerkung nun ebenfalls geweckt worden war.

»Aber Sidney, noch Eins!« rief Robert jetzt mit einem leisen Vorwurf im Tone seiner Stimme; »wenn Dein Vater, der ehrenwerthe Meister, hörte, daß Du wie ein Dragoner

fluchst, dann würde er Dich bearbeiten wie glühendes Eisen; Du kennst ja seine Ausdrucksweise.«

Sidney blickte seinen Freund fest an; ein Zug tiefer Wehmuth glitt über sein gebräuntes jugendliches Gesicht, und einen Seufzer ausstoßend, sagte er, wie zu sich selbst sprechend: »Die guten Alten! wie es ihnen wohl ergehen mag!«

»Komm, komm, Sidney,« tröstete Robert, »hoffentlich sind wir im nächsten Jahre wieder bei ihnen. Komm, laß uns eine passende Lagerstelle auswählen, damit die Thiere nicht nöthig haben, hier bepackt umher zu stehen.«

Mit diesen Worten schritt er der Quelle zu, wo es nicht schwer war, eine geeignete Stelle zu finden, indem dichter Rasen auf ebenem Boden den kleinen Bach auf der Westseite einfaßte, während gegenüber der schwarze Lavawall sich hinzog.

Der Indianer, der so lange schweigend der in englischer, ihm wenig oder gar nicht verständlichen Sprache geführten Unterhaltung der beiden Freunde gelauscht hatte, gehörte dem Stamme der freundlichen friedliebenden Zunnis an. Derselbe stand noch in der vollen Blüthe seiner Jugendkraft und zeigte eine jener schlanken elastischen Gestalten, die gleichsam geschaffen sind, Beschwerden und Entbehrungen mit Leichtigkeit zu ertragen. Auch auf seinen scharf markirten Zügen, die zwei kluge schwarze Augen belebten, stand geschrieben, daß es einer langen Reihe von Jahren bedürfe, um eine Veränderung in denselben hervorzubringen.

Sein Anzug war kleidsam. Derselbe bestand aus eng anliegenden ledernen Kniebeinkleidern, und eben solchen Gamaschen und Mokasins. Das kurze faltige Jagdhemde, welches ein breiter messingbeschlagener Gürtel über den Hüften zusammenhielt, war ebenfalls aus ziegelroth gefärbtem Antilopenleder gearbeitet und, ebenso wie der Köcher, an den Nähten mit Fransen von demselben Stoff besetzt worden. Außerdem zierten noch runde messingene Knöpfe in dichten Reihen die ganze Bekleidung, eine Sitte, welche die Städte bauenden Indianer, so wie auch die nomadisirenden Navahoes der spanisch-mexikanischen Bevölkerung entnommen haben.

Dieser Zunni hatte sich mit einigen Gefährten im Thale des ›Kleinen‹ Colorado auf einem Jagdzuge befunden, als er mit dem von Kalifornien kommenden Robert zusammentraf und von diesem als Führer bis an den Rio Grande gedungen wurde. Die Reise von dort bis hierher hatten sie schnell und ohne Unterbrechung zurückgelegt, und der Zunni war Robert jetzt von doppelter Wichtigkeit, weil er befürchtete, daß der Haß und das Rachegefühl den schwarzen Juan, der sich nunmehr auf bekanntem Grund und Boden wußte, dazu verleiten könne, ihn, scheinbar unabsichtlich, mit seinen Todfeinden, den Navahoes, zusammenzuführen.

Die beiden Jäger hatten sich also für eine Lagerstelle entschieden und dieselbe dadurch bezeichnet, daß sie dürre Zweige zusammensuchten und ein tüchtiges Feuer anzündeten, während Sidney sein Maulthier absattelte und zur Quelle führte.

Das Läuten der Glocke war unterdeß immer näher gekommen, einzelne Stimmen, welche die Packthiere aufmunterten, wurden vernehmbar, und bald darauf trabte der schwarze Juan, gefolgt von einem halben Dutzend schwer beladener Maulthiere und acht kalifornischen Packknechten in's Lager. Erstere schnaubten, wie im Vorgefühl der sie erwartenden Ruhe, heftig, während Letztere eins ihrer lustigsten Lieder im harmonischen Doppelchor sangen und beim Anblick der Quelle in lauten Jubel ausbrachen.

»Alles glücklich eingetroffen?« fragte Robert, sobald er den Arriero vor sich sah.

»Alles glücklich eingetroffen, Sennor!« lautete Juan's Antwort, der zwar eben erst von seinem Jagdausflug zurückgekehrt war, sich aber doch schon von dem Zustand der Heerde überzeugt hatte.

»Auch mein Reitthier und José's Pferd?«

»Auch Euer Reitthier und José's Pferd!«

»*Bueno!*« rief Robert fröhlich aus, »beeilt Euch die Heerde auf die Weide zu bringen, und dann laßt die beiden Hirsche herbeischaffen, an denen Ihr vorübergeritten sein müßt. Wir wollen eine lustige Abendmahlzeit halten!«

»Gewiß habe ich die Hirsche bemerkt,« erwiederte Juan, »sie sehen so appetitlich aus wie der fetteste Hammel auf Don Sanchez's Rancho. Munter, munter, Gevattersleute!« fuhr er dann zu den Packknechten gewendet fort, »immer munter! Das Fleisch muß dampfen und der

Brodteig geknetet sein, noch eh' der Uhu sein Versteck verläßt!«

Die Mexikaner beantworteten diese Aufmunterung mit ausgelassenen Witz- und Scherzworten, wobei sie mit rüstigen Händen Gepäck und Sättel von den Rücken der Thiere nahmen und in einen regelmäßigen Halbkreis aufthürmten, so daß derselbe den innerhalb Lagernden Schutz gegen den kalten Wind gewährte, zugleich aber auch gegen einen hinterlistigen Feind als Brustwehr benutzt werden konnte.

Nachdem sodann das letzte Pferd der Freiheit überlassen war, begab sich ein Theil der Leute auf den Weg, um das Wild herbeizuschleppen, andere trugen große Vorräthe trockenen Holzes zusammen, und wieder andere ließen es sich sehr angelegen sein, Mais- und Weizenmehl in zähen Teig zu verwandeln und diesen demnächst mittelst einer leeren Flasche in dünne Kuchen, die sogenannten Tortillas, zu rollen. Kurz, es entstand jenes ämsige Treiben, welches gewöhnlich auf einen langen und ermüdenden Tagesmarsch folgt, wenn man glücklich genug gewesen ist, ein behagliches, geschütztes Winkelchen zu erreichen.

Die Dämmerung verdichtete die Schatten unter den Bäumen, und glanzvoller erschienen die Feuer, um welche die verschiedenen Mitglieder der kleinen Expedition sich in lebhafter Unterhaltung aneinander reihten. Da drang plötzlich aus der Ferne ein gedehnter Pfiff in's Lager, den einer der Hüter der abwärts weidenden Heerde offenbar als Warnungszeichen ausgestoßen hatte.

Die ganze Gesellschaft verstummte und lauschte einige Minuten. Als dann dasselbe Signal wiederholt wurde, da erhoben sich Robert, der schwarze Juan und José, ergriffen ihre Waffen und begaben sich nach der Richtung, aus welcher die Warnung an sie ergangen war.

Sie gelangten bald auf die Lichtung, und gewährten sogleich auf der gegen Süden führenden Straße mehrere dunkle Gestalten, in denen sie berittene Personen zu erkennen glaubten, die sich ihnen mit raschen Bewegungen näherten. So weit sie zu unterscheiden vermochten, lag durchaus nichts Verdächtiges in der äußern Erscheinung der späten Wanderer, weshalb sie beschlossen, dieselben ruhig zu erwarten.

Aber auch sie waren bemerkt worden, denn die Reisenden blieben mitten auf der Straße halten, worauf ein einzelner Reiter sich von der kleinen Truppe trennte und ihnen mit beschleunigter Eile entgegenkam.

In dem Maße nun der Fremde sich näherte, schien José's Spannung zu wachsen, und zwar in so hohem Grade, daß er sich auf die Erde warf, um seine Organe mit besserem Erfolg gebrauchen zu können.

»Ein beschlagenes Maulthier, und doch kein Weißer,« sagte er nach einer kleinen Weile, ohne seine Blicke von der dunkeln Gestalt zu wenden.

»Es ist ein Zunni!« fuhr er fort, indem er emporsprang und in demselben Augenblick den Namen ›Pasqual‹ ausrief.

Der Reiter, der den Ruf vernommen hatte, antwortete mit einigen indianischen Worten, worauf José ihm

schnell entgegenteilte, während Robert und Juan auf ihrer alten Stelle verharrten.

Sobald die beiden Zunnis zusammengetroffen waren, hielten sie an, und es erfolgte eine kurze Berathung, deren Ergebnis ein befriedigendes sein mußte, denn Pasqual ritt zurück, um seine Gefährten herbeizuholen, wogegen José sich Robert wieder zugesellte, um ihn auf den eintreffenden Besuch vorzubereiten.

»Es ist ein Deutscher, ein Landsmann von Euch, in des Zunni-Häuptlings Gesellschaft,« begann er seinen Bericht. »Ein unglücklicher Deutscher, der den Reihen der amerikanischen Soldaten entrann, und den er gegen Verath zu schützen wünscht. Auch Pasqual würde zu leiden haben, wenn man den Deserteur in seiner Gesellschaft entdeckte. Er fragte, ob ihm hier Gefahr drohe, und da ich ihm das Gegentheil versicherte, so ist er gewillt, in unserer Nähe zu übernachten.«

»Ein deutscher Landsmann?« fragte Robert mit freudiger Ueberraschung; »ein deutscher Landsmann? er soll uns doppelt willkommen sein, gleichviel, ob er dem Kaiser von China oder Onkel Sam entliefe. Aber kommt, laßt uns ihnen entgegengehen.«

»Pasqual sagt, es sei ein deutscher Gentleman,« bemerkte José, als sie langsam dahinschritten.

»Ob nun Gentleman oder Nichtgentleman,« erwiederte Robert, der sich schon darauf freute, endlich seine Muttersprache einmal wieder zu hören. »Wenn er nur ein ehrlicher Mann ist, dann kümmert es mich nicht, ob er auf

einem Strohlager oder in seidenen Betten geboren wurde. ›Ein Mann ist ein Mann, und wer ist mehr? wie Shakespeare sagt,‹ würde Sidney's Vater ganz gewiß, und diesmal ohne einen Irrthum zu begehen, hinzufügen. – Ja, José, den alten Meister Bigelow müßtet Ihr kennen, der würde Euch wohl gefallen.«

In diesem Augenblicke eröffnete Pasqual mit einem freundlichen ›*Buenos tardes*‹ die Begrüßungen, worauf von beiden Seiten, in schlichten Worten, das in der Wildniß übliche Vorstellen und Bekanntmachen begann.

Der Albino wurde dabei nur als einer kranken Person gedacht, die man nicht wünsche gestört zu sehen, und beachtete sie daher Niemand weiter, um so mehr, da sie sich vollständig leidend verhielt und kein Laut über ihre Lippen kam.

Wie nicht anders zu erwarten war, so gesellte sich auch hier, nach den ersten Begrüßungen, Gleich und Gleich zusammen, und entspannen sich, während sich Alle langsam dem Lager zu bewegten, die verschiedenartigsten Unterhaltungen, die auch in ebenso vielen verschiedenen Mundarten geführt wurden.

Pasqual und José, die nebeneinander gingen, bedienten sich dabei in ihrer ernstesten, gemessenen Weise der Sprache der Zunnis. Der finstere Manuel und der oft in das indianische Wesen verfallende Juan machten sich gegenseitig, nicht weniger ernst, in wohlklingendem Spanisch ihre Mittheilungen. Um so lebhafter sprachen dafür Robert und Hohendorf zu einander, und aus ihrem ganzen Benehmen, ja aus den einzelnen mit dem Ausdruck

der Freude begleiteten Worten ging es deutlich hervor, wie wohl es ihnen that, sich einem Genuß hingeben zu können, der ihnen aus den Klängen der theuern Muttersprache erwachs, die so viele süße, aber wehmüthige Erinnerungen an weit zurückliegende Zeiten wach rief.

»Haben sich auch schon in jedem Winkel der Erde Deutsche gefunden,« rief Robert fröhlich aus; »denn wo überhaupt Menschen leben, da giebt es ja Deutsche; so glaube ich doch nicht, daß die Sierra Madre, namentlich dies Winkelchen, jemals Zeuge eines solchen Zusammentreffens war. Um so mehr ist also Grund vorhanden, daß wir den heutigen Abend festlich begehen, und was meine Küche nur zu bieten vermag, verlaßt Euch darauf, Herr, Herr – aber wir wollen doch unsere Namen austauschen, es ist bequemer. Ich heiße Robert Andree, komme aus Kalifornien, wo ich bei einem reichen Rancharo das Amt eines Mayordomo versehe. Und Ihr?«

»Andree? Andree, sagt Ihr?« fragte Hohendorf, der stehen geblieben war und sich in tiefem Nachdenken mit der Hand über die Stirn strich, »Andree? Aber es giebt viele Menschen dieses Namens. – Ich bin ein Deserteur, wie Ihr vielleicht schon wißt, und heiße Hohendorf.« –

»Hohendorf?« rief Robert jetzt mit nicht geringerer Verwunderung aus; »kommt, kommt schnell an's Feuer, ich muß Eures Züge sehen! Doch, Ihr könnt der Hohendorf nicht sein, den ich meine. Und wenn Ihr es wäret, so würde ich Euch doch nicht wieder erkennen. Ich sah ihn nur einmal, es war im Jahre 1848; lange Jahre sind seitdem verflossen; wir würden uns nicht wieder erkennen;

lange Jahre, die uns Beide sehr verändert haben müßten. Aber kommt in's Lager; Ihr seid vielleicht ein Verwandter von ihm; wir müssen uns gegenseitig aussprechen. – Doch was ist Euch? Kommt, bei uns habt Ihr keinen Verath zu befürchten.«

Hohendorf dagegen rührte sich noch immer nicht von der Stelle. Seine Augen hatte er fest auf Robert gerichtet, und wenn die Dunkelheit es nicht verhindert hätte, dann würde dieser Thränen gesehen haben, Thränen der Wehmuth und der Freude, die dem verfolgten Deserteur rasch auf einander in den Schnurrbart rieselten.

»Robert Andree!« begann derselbe endlich mit bewegter Stimme; »wie geht es Eurer Mutter Eurer Schwester und Eurem menschenfreundlichen Vater, der den flüchtigen Studenten einst in Mannheim rettete?«

Robert hatte jetzt genug gehört, um eine Verwechslung nicht mehr für möglich zu halten. Worte konnte er zwar nicht finden, aber seine Arme legten sich um den Hals Hohendorf's und ohne in eitle Phrasen auszubrechen, zog er denselben an sich.

Die beiden Männer, die sich nur einmal, und zwar auf Augenblicke, in ihrem Leben gesehen, sie umarmten sich wie wiedergefundene Brüder. Im Druck ihrer Hand, in ihrem Schweigen und den männlichen Thränen lag eine Welt voll Schmerzen, aber auch eine Welt voll mildernder Wehmuth. Ihr ganzes verflossenes Leben lag vor ihrem geistigen Auge ausgebreitet da, und die freundlichen Gesichter liebevoller, unvergeßlicher Verwandten

und Freunde schienen ihnen zuzulächeln und sie zu begrüßen. Gar manche derselben umgab in der Erinnerung eine himmlische Glorie, denn sie gehörten ja zu den Entschlafenen.

»Meine arme Mutter ist todt,« sagte Robert nach einer langen Pause, indem er seinen Arm durch den Hohendorf's schob und sich anschickte, den vorangeeilten Gefährten zu folgen.

»Und ich? ich war in der Heimath ein Flüchtling, und hier in der Fremde bin ich ein Deserteur, dem auf jedem Schritte Eisen und Fesseln drohen!« versetzte Hohendorf mit einem Anflug von Verzweiflung.

»Laßt die Sorgen jetzt fahren,« tröstete Robert, bei dem der Wunsch, dem Freunde ein besseres Loos zu bereiten, alle anderen Gedanken weit zurückdrängte. »Die Nacht ist lang, und da sich Niemand im Lager befindet, der der deutschen Sprache mächtig ist, so können wir frei und ungestört nicht nur der Vergangenheit gedenken, sondern auch die Zukunft, mit Rücksicht auf Eure Lage, in's Auge fassen.«

»Ich fürchte, daß sich an meiner Zukunft nicht viel verbessern lassen wird,« versetzte Hohendorf bitter; »denn nur ein verfolgter Deserteur ist von dem Jüngling übrig geblieben, der einst mit kühnen Hoffnungen in's Leben hinausstürmte. Ja, es war ein unseliger Gedanke, in die Armee einzutreten. Das Unglück trieb mich aber dazu. Wenn ich indeß heute noch Soldat wäre, so würde ich trotzdem die nächste Gelegenheit ergreifen, mich

durch die Flucht einem Leben zu entziehen, welches noch schlimmer als der Tod ist.«

»Mögen die Gesetze des Landes Euch verdammen, so müßt Ihr deshalb doch nicht die Hoffnung auf glücklichere Zeiten so ganz sinken lassen,« entgegnete Robert mit Wärme. »Die Welt ist groß, und glaubt mir, es giebt gar viele Punkte, wo man unberührt von dem, was hinter uns liegt, im Stande ist, sich ein zufriedenes Loos zu bereiten. Der Deserteur Hohendorf muß natürlich verschwinden. Ihr wißt ja, man ändert in diesem Lande sehr häufig den Namen.«

»Ich that es schon bei meinem Eintritt, um vor den Meinigen zu verbergen, daß ich es bis zu einem angeworbenen Söldling gebracht habe.«

»Um so besser, lieber Hohendorf,« erwiderte Robert in aufmunternder fröhlicher Weise. »Geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen; wir müssen den Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen suchen, und in den Stunden der Zufriedenheit Ersatz für Jahre des Kammers finden. Auch wir, nämlich mein Vater, meine Schwester und ich, hatten durch eine harte Schule des Unglücks zu gehen – aber hier sind wir in unserm Lager. Ihr seht, meine Leute haben so viel Holz herbeigeschleppt, daß wir die ganze Nacht, ohne Kälte zu empfinden, vor dem Feuer verplaudern können.«

Mit diesen Worten führte Robert seinen Gast nach der Stelle, wo der sorgliche Juan schon einige Decken auf den Boden ausgebreitet hatte.

Einige Minuten später, da lagen vor jedem Einzelnen der ganzen Gesellschaft ein mächtiges Stück geröstetes Wildfleisch und mehrere dampfende Tortillas. Die Unterhaltung verstummte schnell vor dem Eifer, mit welchem Alle der einladenden Speise zusprachen, und wenn Worte fielen, dann galten sie entweder dem Lobe der glücklichen Jäger, der Gewandtheit und Geschicklichkeit der Köche, oder auch der Sierra Madre, die so schönes Wild in ihren dunkeln Waldungen barg. Die Albino aber saß mit dem Rücken dem Feuer zugekehrt; sie sprach keine Silbe und verzehrte mechanisch, was Pasqual ihr darreichte.

12. DAS LAGER.

Das Harz kochte zischend aus den Bruchenden der noch nicht ganz vertrockneten Zweige und sandte, das dürre Holz beträufelnd, hellleuchtende Flammen empor. Die schwarzen Kronen der Tannen nickten und bogen sich seufzend unter der Wucht der unregelmäßigen Windstöße; diebische Kayotes umschlichen geräuschlos in kleinen Kreisen das Lager, und unheimlich erklang aus den fernen Schluchten das Winseln und kurz abgebrochene Gebrüll des beutegierigen Jaguars, während aus der entgegengesetzten Richtung, im grellen Kontrast zu diesen unheimlichen Tönen, zwei bei den weidenden Thieren wachende Packknechte ein fröhliches Lied erschallen ließen.

Im Lager selbst herrschte Ruhe. Die Zunnis und die Mexikaner lagen in ihre Decken gehüllt im Halbkreise um

das Feuer und schliefen. Nur Robert und Hohendorf saßen noch auf und schilderten abwechselnd ihre Erlebnisse der letzten Jahre. Ihre halblauten, murmelnden Stimmen harmonirten seltsam zu dem eintönigen Singen des Windes zwischen den Millionen von Nadeln, und seltsam beleuchteten die lodernden Flammen die nächtliche Scene.

Robert war, den dringenden Fragen Hohendorf's nachgebend, zuerst mit seiner Lebensbeschreibung zu Ende gekommen. Er hatte erzählt, welchen Verfolgungen er und die Seinigen während des ersten Jahres ihres Aufenthaltes in Amerika ausgesetzt gewesen; er hatte die furchtbaren Gefahren geschildert, denen sie auf ihrer Wanderung nach Kalifornien begegnet, und denen sie allein durch die hingebende Treu des braven Trappers Lefèvre, so wie des Halbindianers Joseph entgangen waren, und schloß damit, daß er die glückliche Wendung pries, welche endlich nach langen harten Prüfungen in dem Geschick seines Vaters eingetreten, und die Letzteren in den Stand gesetzt, seine alten Tage in Ruhe und Frieden bei seinen Kindern und Kindeskindern verleben zu können.

»Wie innig freue ich mich,« begann Hohendorf, nachdem Robert geendigt, »daß es Denen wohlgeht, denen ich einst meine Freiheit, vielleicht gar mein Leben verdankte, und die doch so recht eigentlich damals ein Opfer ihrer Menschenfreundlichkeit wurden. Wollte Gott, daß ich von mir dasselbe sagen könnte! Mein Leben war aber, seit ich mein väterliches Hans verließ, nur eine Reihe von Täuschungen und Mißgeschicken. Ich habe zwar

mehrfach an die Meinigen geschrieben, daß mich das Glück begünstige, doch geschah es nur, um meine Eltern über mein Loos zu beruhigen. Sie glauben auch heute noch, meine Lage sei eine sorgenfreie, und ich möchte ihnen um keinen Preis diesen Glauben dadurch nehmen, daß ich sie um Unterstützung ersuchte. Bei ihrer großen Wohlhabenheit würden sie mir dieselbe leicht gewähren können, und es auch gewiß schleunigst und mit Freuden thun, doch wäre eine solche Bitte schon allein genügend, sie von meinem traurigen Schicksal in Kenntniß zu setzen und ihnen bitteren, bitteren Kummer zu verursachen.

–

Der Grund, warum ich gezwungen war, zu flüchten, ist Ihnen nicht unbekannt. Ich hatte mich mit jugendlichem Leichtsinn an politischen Umtrieben betheiltigt und jenen Agitatoren angeschlossen, die in ihrem blinden Wahnsinn glaubten, hundertjährige Institutionen durch ihre überspannten Ideen über den Haufen stürzen zu können. Phantast, wie ich war, und wie man auf Universitären nur zu leicht wird, gehörte nicht viel Ueberredung dazu, mich in einen Barrikadenkämpfer umzuwandeln, und ich wurde das Opfer meines eigenen Leichtsinns und des Widerspruchsgeistes, den ich meinem wohlmeinenden Vater gegenüber zeigte. – Ich floh, doch seit ich den heimathlichen Boden verlassen, schien das Glück mich förmlich meiden zu wollen. – Mein letztes Glück, freilich ein sehr trauriges, war, daß ich in das Haus Eures braven Vaters gelangte und in Euern Kleidern die Grenze erreichte.

–

Ich war mit einer bedeutenden Geldsumme versehen. Die Kosten der Reise aber, die Betrügereien, die vorzugsweise von deutschen Landsleuten in Neu-York an mir verübt wurden, und dann der lange Aufenthalt in Kosthäusern, während welcher Zeit ich vergeblich nach einer meinen Kenntnissen und Neigungen entsprechendes Beschäftigung haschte, ließen indessen sehr bald mein Kapital zusammenschmelzen, so daß ich endlich gezwungen war, um mein Leben zu fristen, zu den härtesten und ungewohntesten Arbeiten meine Zuflucht zu nehmen.

Die Arbeiten selbst verrichtete ich mit Geduld und Ergebung; die Gesellschaft aber, ins de ich dieselben auszuführen hatte, war ganz dazu geeignet, mir die Lust zum Leben zu verleiden. Weit entfernt davon, mich vielleicht für besser als die zu halten, die, in Folge der Gewohnheit, ihre Arbeiten mit leichter Mühe und so viel brauchbarer lieferten, war ich doch, vielleicht meiner Schweigsamkeit wegen, das Stichblatt der brutalen Scherze und auch Beleidigungen meiner Mitarbeiter. Vor allen anderen zeichneten sich in Rohheit die stets betrunkenen Irländer und Engländer aus, während die Franzosen und Deutschen immer einen Grad von Gutmüthigkeit durchblicken ließen und es, ohne mich deswegen zu hassen, ertrugen, daß ich ursprünglich einem andern Stande wie sie selbst angehörte.

Doch warum soll ich Euch meine Leidensgeschichte mit zu grellen Farben schildern? Es genügt Euch zu wissen, daß ich ein ganzes Jahr in solchen Verhältnissen ausharrte, ohne mit dem Geschick zu hadern. –

Ich würde auch noch länger ausgehalten haben, wenn die Irländer, auf meine Weigerung hin, ›mit ihnen Branntwein zu trinken‹, ihre Verfolgungen und Angriffe nicht so weit ausgedehnt hätten, daß ich, zur Vertheidigung meiner Person, mich der äußersten Mittel bedienen mußte.

Ich hielt einen hölzernen Hebel in den Händen, mit welcher Art von Werkzeug wir die zu behauenden Steine umwendeten, als ich von einem betrunkenen Irländer hinterrücks angegriffen wurde und einen Stoß erhielt, der mir fast die Besinnung raubte. Ich kehrte mich indessen schnell auf derselben Stelle um, und eh' ich mir eigentlich bewußt wurde, was ich that, hatte ich den brutalen Burschen mit dem in meinen Händen befindlichen Stück Holz zu Boden geschlagen. –

Da der Mensch sich wieder erholte, so würde die Sache ihr Ende erreicht haben, wenn ich mich, um einer spätern Rache zu entgehen, entfernte. Ich hatte aber noch rückständigen Lohn zu fordern, den zu verdienen mir zu schwer geworden, als daß ich ihn ohne Weiteres hätte aufgeben mögen, und ich blieb. –

Unglücklicher Weise waren nur Engländer und Irländer Zeuge des ganzen Vorfalls gewesen. Dieselben traten zusammen, beschworen, daß ich den Streit absichtlich gesucht und begonnen habe, und der Arbeitgeber, ein gegen alle Ausländer schrecklich eingenommener Amerikaner, drohte mir in Folge dessen mit mehrtägiger Einkerkerung.

›Ich werde die Klage hinzuziehen trachten, bis Ihr Euch entfernt habt, und Euern rückständigen Lohn zur Bestechung der Polizei verwenden,‹ sagte mir der Schurke, der wohl zu wissen schien, daß die Aussicht auf Beraubung meiner körperlichen Freiheit mich bis an's Ende der Welt treiben würde.

Ich habe mir später die ganze Sache genauer überlegt und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß mich, trotz der falschen Zeugenaussagen, keine Strafe getroffen hätte, daß aber der Amerikaner meine Unerfahrenheit in dergleichen Angelegenheiten nur ausbeutete, um den mir gebührenden Arbeitslohn selbst in die Tasche zu stecken.

Ich wendete mich gegen Süden. In Neu-Orleans hatte es einmal den Anschein, als ob meine Bemühungen mit Erfolg gekrönt werden sollten. Ich trat nämlich als Copist in das Bureau eines Advokaten, dessen Zuneigung ich mir durch getreue Pflichterfüllung in so hohem Grade erwarb, daß er meinen Gehalt aus freien Stücken bedeutend erhöhte, was bei einem Amerikaner gewiß sehr viel sagen will.

Zu meinem Unglück machte ich aber zu derselben Zeit die Bekanntschaft eines jungen, sehr gebildeten Mulatten, eines Menschen, dessen Herz und Kopf ihn wohl dazu befähigt hätten, eine hervorragende Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen. –

Ich verkehrte viel mit demselben, brachte manche Stunde unter seinem Dache zu, und äußerte ihm gegenüber oft meine Verwunderung darüber, daß er mich auf

meinen Spaziergängen niemals begleite. Er wich bei solchen Gelegenheiten immer mit der Antwort aus, und ich kann ihm jetzt bei ruhiger Ueberlegung nicht verdenken, daß er mir keinen Aufschluß über sein Benehmen und die dortigen Verhältnisse ertheilte. – Meine Zuneigung zu ihm that ihm offenbar wohl, und er mochte befürchten, daß meine Freundschaft für ihn erkalten würde, sobald ich einen klaren Begriff von der Stellung der Farbigen in einem Sklavenstaat erhalten habe. Er hätte ruhig sprechen sollen; er wäre mir doch immer derselbe geblieben, aber ich würde vorsichtiger geworden sein, was uns Beiden eine große Schmach erspart hätte.

Ich begegnete ihm nämlich einst in einer der belebtesten Straßen. Wie sich von selbst versteht, ging ich auf ihn zu, begrüßte ihn herzlich und schob meinen Arm durch den seinigen, um in seiner Gesellschaft den Spaziergang fortzusetzen.

Bei meiner freundschaftlichen Berührung wurde er verlegen und suchte seinen Arm meinem Griff zu entwenden; ich aber hielt fest und zog ihn scherzend mit mir fort, ohne dabei im Geringsten auf unsere Umgebung zu achten.

Ungefähr zwanzig Schritte mochten wir in dieser Weise zurückgelegt haben, als mein Freund plötzlich heftig zusammenzuckte, stehen blieb und trotz seiner braunen Gesichtsfarbe sichtlich erbleichte. Ich schaute nach der

Richtung hin, in welcher seine Augen starrten, und gewährte einen sehr vornehm gekleideten Herrn, der gerade vor uns stehend, seine Blicke mit einem unbeschreiblichen Ausdrucks von Hohn und Verachtung auf uns ruhen ließ.

Hätte ich während meines zweijährigen Aufenthaltes in Amerika weniger abgeschlossen gelebt und mich mehr um das gekümmert, was um mich her vorging, so würde mir ganz gewiß nicht fremd geblieben sein, was die meisten Einwanderer schon in den ersten vier Wochen auf diesem Continent lernen, nämlich, daß in den Augen der Amerikaner alle Menschen, die von der Natur eine dunkelfarbige Haut erhielten, in gleichem Range mit nützlichem Vieh stehen, solange sie noch Sklaven sind, sobald sie aber durch Kauf oder Schenkung frei werden, noch tief unter das Vieh hinabsinken.

Hätte ich dies gewußt, so würde ich die verachtungsvollen Blicke des Fremden leicht haben enträthseln können.

›Du Auswurf einer schwarzen Bestie,‹ rief er meinem Freunde zähneknirschend zu; ›glaubst Du dadurch, daß Du Dich losgekauft hast, das Recht zu gewinnen, mit einem weißen Menschen, und wenn er zehn Mal ein verdammter Deutscher ist, Arm in Arm auf der Straße zu gehen? Und Du hergelaufener Bösewicht einer faulen Nation, hast Du die Absicht, die heiligsten Gesetze unseres Landes zu beschimpfen und umzustoßen?!‹

Ich war wie vom Donner gerührt bei diesen gemeinen Redensarten, die aus dem Munde eines Mannes strömten, den ich beim ersten Anblick für einen Gentleman gehalten. Ich war so empört, daß, wäre eine Waffe in meiner Nähe gewesen, ich dieselbe, unbekümmert um die Folgen, gegen diesen Verhöhnner der göttlichen und menschlichen Rechte gekehrt haben würde.

Der fluchwürdige Jünger einer noch fluchwürdigeren Sitte und Gesetzgebung ließ uns indessen nicht lange Zeit zum Nachdenken. Er hob seinen Stock empor, schritt auf uns los, und im nächsten Augenblick fiel das Rohr schwer auf des Mulatten Schulter.

Der Schlag schien meinen Freund, der so lange wie erstarrt gestanden, belebt zu haben. Einen Blick der Verzweiflung warf er auf die Volksmenge, die sich im Nu angesammelt hatte und ihm den Weg zur Flucht versperrte, worauf er mir zuflüsterte: Rettet Euch! und sich dann zwischen die zunächst Stehenden drängte.

Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, daß ich im Augenblick, als der Fremde den Stock hob, meine Hand ausstreckte, um ihm denselben zu entreißen. Es würde mir auch gelungen sein, wenn mich nicht starke Arme ergriffen und zurück in das Gedränge gezogen hätten. Es waren Freunde, denn ich vernahm gleichzeitig die deutsch gesprochenen Worte: ›Unsinniger! wollt Ihr Euch in's Elend bringen?‹ und nach einigem heftigen Drängen und Stoßen befand ich mich dicht an der nächsten Häuserreihe, wo ich der allgemeinen Aufmerksamkeit entging.

Der Sklavenbesitzer, denn ein solcher konnte der elende Wicht nur sein, gab sich mit dem ersten Triumph noch lange nicht zufrieden. Er schien es auf des Mulatten Leben und auf meinen Untergang abgesehen zu haben.

›Mitbürger!‹ rief er, so laut er nur konnte, ›Mitbürger, wollen wir dulden, daß ein freigekaufter oder freigestohlener Farbiger in die Rechte der weißen Rasse eintritt?! Wollen wir dulden, daß unsere gesegneten staatlichen Einrichtungen von einem hergelaufenen deutschen Sohn einer Hexe beschimpft werden? und daß ein revolutionärer Schurke der farbigen Bevölkerung Aufruhr predigt und sie aufwiegelt, sich über ihren Stand zu erheben?! Sollen die Weißen die Sklaven der Farbigen werden?! Mitbürger! unser Staat ist in Gefahr, wenn wir Alles so ruhig geschehen lassen! Wir müssen endlich einmal einschreiten, oder wir erleben, daß diese schwarzen Hunde kommen und um unsere Töchter anhalten?‹

›Hängt den schwarzen Schurken! theert und federt den verdammten Deutschen!‹ brüllte die unbarmherzige Menge als Antwort auf diese entwürdigende Anrede. –

So weit trieb man es indessen nicht. Mein Freund kam mit wunden Gliedern und zerrissenen Kleidern davon, wie ich später vernahm, denn ihn selbst habe ich nie wiedergesehen, während einige mitleidige Franzosen und Deutsche mich auf Umwegen nach meiner Wohnung begleiteten, die sich auf demselben Flur mit dem Bureau meines Prinzipals befand.

Letzterem nun war der ganze Vorfall unglücklicher Weise nicht verschwiegen geblieben, und ich erfuhr in

Folge dessen eine Begegnung von ihm, wie ich sie von seiner Seite gerade am Wenigsten erwartet hätte.

Als ich mich nämlich am folgenden Morgen auf gewohnte Art, wenn auch in der gedrücktsten Stimmung, an meinen Schreibtisch begeben wollte, trat mir mein Prinzipal schon an der Thür mit einem ernsten Gesicht entgegen.

›Jemand, der mit einem Neger Brüderschaft trinkt, und Arm in Arm mit ihm durch die Straßen wandert, darf nicht ein und dieselbe Luft mit mir athmen,‹ redete er mich an. ›Hier ist Euer Geld, und dort ist die Thür! Aber einen Rath will ich Euch noch mit auf den Weg geben: Macht, daß Ihr so schnell wie möglich aus Neu-Orleans kommt, denn wenn die Sache erst ruchtbarer wird, könnte man doch auf den Gedanken kommen, Euch nachträglich ein Federkleid anzuziehen.‹

Mit diesen Worten warf er mir die Thür vor der Nase zu, und es stand mir frei, mich hinzuwenden, wohin ich nur wollte.

Ich wählte Texas zu meinem nächsten Ziel und befand mich vierzehn Tage später in Galveston, einem der Hauptstapelplätze dieses Staates.

Was ich in Neu-Orleans zurückgelassen hatte, das fand ich hier wieder, nämlich die unüberwindlichen Vorurtheile gegen jede dunkler gefärbte Haut, und die aus denselben entspringenden schändlichen Ungerechtigkeiten, ja Missethaten.

Ich floh das wirre Treiben in den Städten, weil ich es nach meinen letzten Erlebnissen hassen gelernt hatte, und begab mich an die Grenzen der Wildniß, wo ich mich bei einsamen Ackerbauern als Knecht verdingte.

Gar Manchem würde das Leben, das ich jetzt führte, zugesagt haben; auch mir behagte es eine Zeit lang; denn es hatte etwas Abenteuerliches, mit der Büchse auf dem Rücken hinter dem Pflug zu gehen und jeden Augenblick gegen die feindlichen Eingriffe der wilden Komanches gerüstet zu sein.

Fast zwei Jahre hindurch blieb ich dort. Der gänzliche Mangel an geistiger Nahrung aber hatte mir diesen Zeitraum zu einer Ewigkeit gemacht und ich gerieth in eine dumpfe Verzweiflung, die mich endlich in die Reihen der berittenen Büchenschützen trieb. –

Was ich eigentlich dachte, als ich mich anwerben ließ, ist mir bis heute noch nicht recht klar geworden; ich glaube, ich betrachtete diesen Entschluß als ein Mittel, um nach Kalifornien zu gelangen. Was ich aber nicht bedachte, war der Umstand, mich auf vier Jahre verpflichten zu müssen, und ferner, daß ein Zeitraum von vier Jahren ein großer Theil des Lebens ist.

Abermals gingen zwei Jahre dahin, zwei Jahre der tiefsten, der bittersten Demüthigungen. Die Gesellschaft meiner Kameraden wäre noch zu ertragen gewesen, denn man muß immer berücksichtigen, daß eine aus aller Herren Länder zusammengewürfelte Truppe keine große Gesittung in sich bergen kann. Zur Defection aber veranlaßten mich die Feindseligkeiten eines ganz jungen Officiers,

dessen Haß ich mir dadurch zugezogen, daß ich einst meine Ansichten über die Sklaverei kund werden ließ, die natürlich nicht mit den Ideen eines jungen Sklavenbesitzers übereinstimmten. Trotzdem meine Worte nicht für sein Ohr bestimmt gewesen waren, peinigte er mich von diesem Zeitpunkte an täglich. Sein Haß gegen mich schien in dem Grade zu wachsen, in welchem er meine geistige Ueberlegenheit kennen lernte, er selbst aber sich bewußt wurde, daß er sich in einem stets kläglichen Lichte zeige. –

Seine ausgesuchten Beleidigungen arteten zuletzt in Thätlichkeiten aus und ich flüchtete. Die Waffen und die Kleidungsstücke, die ich mit fortnahm, bezahlte ich mit dem Gelde, welches mir ein wohlwollender Freund großmüthig vorstreckte. Den Verfolgungen entging ich in der ersten Zeit wie durch ein Wunder, und später mit Hülfe des wackern Zunnis. Und so bin ich denn hier, ohne Gewissensbisse über eine That zu empfinden, zu der ich mich, nach meinen Begriffen von Ehre, für berechtigt hielt.« –

Robert hatte dem Deserteur, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen, zugehört. Die Schilderung der Leiden, die Jemand ertragen, der einst eine gastfreundliche Aufnahme im Hause seiner Eltern fand, ergriff ihn tief, und er sann nach, auf welche Weise er ihm seinen Beistand am Wirksamsten angedeihen lassen und ihm in eine bessere Lage hineinhelpen könne.

»Ich würde Euch rathen, mir zu folgen,« begann er endlich, »und als Mitglied meiner Gesellschaft mich an

den Rio Grande zu begleiten, wenn nicht zu befürchten stände, daß Ihr erkannt und wieder zu Eurem Regiment geschickt werden könntet. Wenn Ihr so lange ein Unterkommen in der Stadt Zunni findet, als ich durch meine Geschäfte in Santa-Fé zurückgehalten werde, dann könnt Ihr beim Beginn des Frühlings zu mir stoßen und mit nach Kalifornien ziehen.

Leider muß ich der Heerden wegen, die ich anzukaufen beauftragt bin, die Gila-Straße zu meiner Heimreise wählen, bin also nicht im Stande, Euch in Zunni abzuholen. Ich bezweifle aber nicht, daß einige Zunnijäger sich bereitwillig finden lassen, ihren Jagdzug bis an den Gila hinunter auszudehnen. In ihrer Gesellschaft würdet Ihr dann bequem die Dörfer der Pimo-Indianer erreichen, ein friedfertiger Stamm, der den Weißen bei jeder Gelegenheit freundlich entgegenkommen soll. Mein Weg führt an jenen Dörfern vorbei, und zwar im Monat Mai, also zu einer Zeit, bis zu welcher Ihr daselbst eingetroffen sein könnt.«

»Der Vorschlag entzückt mich in der That,« erwiderte Hohendorf, »da ich aber auf dieser Seite des Rio Grande noch gar nicht bekannt bin, so wäre es für mich von größter Wichtigkeit, wenn Ihr mit Pasqual auch noch besondere Verabredungen träft, und mit ihm die Zeit und die verschiedenen Oertlichkeiten genauer bestimmtet.«

»Gewiß werde ich mit Pasqual sprechen, und was noch mehr ist, auch mit José. Letzterer kehrt nach meiner Ankunft in Santa-Fé wieder nach Zunni zurück, und ich

werde Euch dann brieflich die näheren Umstände mittheilen. José ist leidenschaftlicher Jäger, und ich bin überzeugt, er begleitet Euch mit Freuden auf der Reise an den Gila.«

Robert wollte noch weiter sprechen, doch gewährte er in demselben Augenblick, daß der schwarze Juan, der so lange in tiefem Schlaf gelegen hatte, den Kopf erhob, eine kleine Weile aufmerksam in die Ferne lauschte, und demnächst das Ohr wieder fest auf den Erdboden drückte.

Ein zweiter Blick belehrte ihn, daß José eine ähnliche Bewegung machte und dann Juan einige Worte zuflüsterete.

Juan lauschte abermals, und sich dann aufrichtend, wendete er sich zu Robert, wies mit der Hand gegen Süden und sagte mit halblauter Stimme: »Man kommt; ich unterscheide ganz genau den Hufschlag von beschlagenen Pferden.«

»Mehr als ein Pferd,« bekräftigte José, indem er aufsprang und die ganze Gesellschaft der Reihe nach weckte. »Die Hüter können es aber nicht vernehmen, weil ihnen das Geräusch der eigenen weidenden Thiere in den Ohren klingt!«

Er hatte aber noch nicht ganz ausgesprochen, da schallte vom Abhange des nahen Berges der bekannte Warnungspfiff herüber, und bald darauf wurde der Hufschlag von trabenden Pferden deutlicher.

Die Männer ergriffen ihre Waffen, begaben sich aus dem Schein des Feuers und hielten sich für alle Fälle zur

Vertheidigung bereit, während Juan und José im Schatten der Bäume verschwanden und sich in der Richtung, in welcher die Reiter sich nähern mußten, in Hinterhalt legten.

Diese nun waren augenscheinlich ebenfalls Leute, die gewohnt waren, in der Wildniß zu reisen, denn sie blieben, anstatt gerade auf das Feuer zuzureiten, in der Entfernung von ungefähr hundert Schritten halten, und prüften von dort aus mit mißtrauischen Blicken die erhellte Lagerstelle.

Daß sie kein einziges lebendes Wesen auf derselben bemerkten, schien ihr Mißtrauen zu erhöhen, denn sie beriethen eine kurze Zeit in flüsterndem Tone mit einander, worauf Einer laut ausrief: »Wer lagert da?!«

Hatte das Klappern schwerer Säbel schon längst die Waffen der regulären Cavallerie verrathen, so erwies die in reinem Englisch ausgedrückte Frage, daß sich dieselben nicht im Besitz von indianischen Räubern, sondern von amerikanischen Soldaten befanden. Robert beeilte sich daher zu antworten, sie möchten sich nähern, um beim Schein des Feuers das Woher und Wohin mit ihm auszutauschen.

Die Reiter, drei an der Zahl, ließen die Aufforderung nicht zum zweiten Mal an sich ergehen, sondern sporneten ihre ermüdeten Thiere und gaben sich, bis dicht vor die Flammen reitend, als Büchenschützen zu erkennen.

Fast zugleich mit ihnen war auch die dort lagernde Gesellschaft wieder auf ihre alten Plätze vor dem Feuer zurückgekehrt, und da die Fremden hier keinen Grund sahen, auf ihrer Hut zu sein, so berichteten sie freimüthig, daß sie zu einem Kommando von einem Officier und zwölf Mann gehörten, welches den Befehl habe, einen Arzt und dessen Familie nach Fort Defiance zu escortiren.

Sie waren schon am frühen Morgen vom Rio San José aufgebrochen, um noch vor Einbruch der Nacht die bekannte Quelle am Fuß der Sierra Madre zu erreichen, waren den ganzen Tag ohne Unterbrechung marschirt, und hatten sich, weil sie bis tief in die Nacht hinein noch immer kein Merkmal von der Nähe eines Wassers entdeckten, zuletzt für verirrt und auf falscher Fährte gehalten.

Eben im Begriff, da, wo sie sich gerade befanden, ein nothdürftiges Lager aufzuschlagen und den Anbruch des Tages zu erwarten, waren sie des Feuers ansichtig geworden. Der Commandeur der Escorte hatte darauf sogleich drei von seinen Leuten abgeschickt, einestheils, um über den Charakter der daselbst Lagernden Gewißheit zu erhalten, dann aber auch, um zu erfahren, ob dort Wasser vorhanden sei, welches vorzugsweise den Damen, dann aber auch den erschöpften Leuten und Thieren so unendlich nothwendig war.

»Reitet nur zurück zu Eurer Gesellschaft,« begann Robert, nachdem der Corporal, der das Wort führte, seinen Bericht geendigt. »Reitet zurück und führt Alle hierher.

Ihr seht, es ist Platz und Wasser für ein ganzes Regiment vorhanden.«

Die Reiter dankten, ließen ihre Thiere einen kurzen Trunk nehmen, worauf sie sich in die Straße begaben und davongaloppirten.

»Immer mehr Besuch,« fuhr Robert fröhlich fort; »aber es schadet nicht, wir werden auf diese Weise Neuigkeiten aus der civilisirten Welt erfahren!«

Seine Blicke trafen bei diesen Worten auf Hohendorf, der sich ebenfalls dem Feuer wieder genähert hatte und dem erstaunten Robert das Bild stummer Verzweiflung zeigte.

»Es waren meine Kameraden,« sagte er, ohne Robert's Frage abzuwarten. »Es waren meine Kameraden, und meines Bleibens ist nicht mehr hier.«

»Wir wollen aufbrechen,« versetzte Pasqual, der den Zusammenhang schon längst errathen hatte. »Wir können von hier fort sein, noch ehe sie eintreffen.«

»Nein, nein, Pasqual, Ihr seid meine Gäste,« fiel Robert jetzt dem Zunni in die Rede; »Ihr seid meine Gäste und wir dürfen uns nicht trennen, ohne vorher verabredet zu haben, wo und wann wir uns wiedersehen. Ich bin der Treue meiner Leute gewiß; sie werden keinen Verath üben, und unserem neuen Freunde hier ist es wohl kaum von Wichtigkeit, ob er den Rest der Nacht auf dieser oder auf der andern Saite des Lavawalls zubringt. Ich stehe dafür, Keiner der Ankommenden, die übermüdet sein müssen, empfindet Lust, über den Wall hinüberzuklettern. Und sollte es Jemandem einfallen,« wendete er

sich an Hohendorf, »so kann es Euch ja nicht schwer werden, demselben in der Dunkelheit auszuweichen. Mit Tagesanbruch begeben Ihr Euch dann auf die andere Seite des Passes, wo Pasqual, den ich noch eine Strecke begleiten werde, zu Euch stößt. Der Arzt mit seiner Familie wird nach dem harten Tagesmarsch ganz bestimmt morgen hier rasten, und Ihr unterdessen einen Vorsprung gewinnen, groß genug, um fortan mit Sicherheit zu reisen.«

Da Robert sich der spanischen Sprache bediente, so bedurfte es weiter keiner Unterweisungen und Ermahnungen zur Vorsicht. Er war von Allen verstanden worden, und es mangelte in Folge dessen nicht an Worten und Zeichen des Einverständnisses. Selbst Sidney, der eingefleischte Amerikaner, äußerte seine Zufriedenheit darüber, daß man Alles aufbiete, um den unglücklichen Deutschen entkommen zu lassen.

»Wenn es nicht gerade Regimentskameraden von Euch wären,« fuhr Robert fort, »so würde ich Euch gerathen haben, hier ruhig vor dem Feuer liegen zu bleiben. Desertionen sind in der Vereinigte-Staaten-Armee etwas so Gewöhnliches, daß man jetzt wohl kaum noch an Euch denkt. Aber wie ich schon andeutete, Ihr möchtet erkannt werden, und dergleichen wollen wir zu verhüten suchen.«

Hohendorf drückte dem Mayordomo schweigend die Hand, nahm darauf seine Decke, kletterte über den Lavawall hinüber, während man im Lager der Ankunft der Fremden nicht ohne Spannung entgegensah.

Mitternacht war schon vorbei, als die Karavane sich endlich näherte, und ein junger Lieutenant der berittenen Jäger bis dicht an das Feuer heransprengte.

»Wer ist der Anführer dieser Reisegesellschaft?« fragte er mit herablassend höflichem Benehmen.

»Ich bin es, junger Mann!« antwortete Robert, den das hochmüthige Benehmen verdroß, von seiner Stelle aus.

»So, so, ein Deutscher?« bemerkte der Officier, mit einem Anflug von Verachtung im Ton seiner Stimme, »ich hoffe, es wird noch hinreichend Platz für meine Gesellschaft hier an der Quelle sein.«

»Seht Ihr den jungen Mann dort mit den dunkeln Zügen?« fragte Robert, sich nachlässig auf die andere Seite werfend, »das ist mein Mayordomo, der wird Euch über Alles, was Ihr zu wissen wünscht, Auskunft ertheilen können.«

Der Officier biß sich auf die Lippen, eine heftige Antwort schwebte ihm auf der Zunge, doch rollte in diesem Augenblick eine halb verdeckte Caratella herbei, eine jener leichten und doch geräumigen Art von Kaleschen, wie sie vorzugsweise zur Beförderung von Postreisenden durch die Steppen und Wüsten benutzt werden. Ein ällicher Herr, ebenfalls in der Vereinigte-Staaten-Uniform, ritt neben derselben, und aus der sorgsamem Art, in welcher er dem die Pferde lenkenden Soldaten Vorsicht empfahl, ließ sich leicht errathen, daß er der Arzt war, dessen Familie die Sitze in dem Wagen einnahm.

Kaum gewahrte er Robert, so stieg er ab, näherte sich demselben mit freundlichem Gruß, und bat, indem er

ihm die Hand reichte, um die Erlaubniß, seine Damen so lange an's Feuer bringen zu dürfen, bis ihr eigenes Lager hergestellt und die Zelte aufgeschlagen sein würden. »Es ist eine kalte Nacht, und der Marsch war fast zu anstrengend für Frauen!« schloß er, Robert die Hand noch einmal herzlich schüttelnd.

»Gewiß, mit Freuden!« entgegnete dieser, der schon bei den ersten Worten des Doctors aufgesprungen war, »und zwar sollen sie die besten Plätze auf dieser Seite des Feuers erhalten, Plätze, wo nicht so viel Rauch wie der einer brennenden Cigarre ihre schönen Augen belästigen soll. Halloh! Juan, José, und auch Ihr, Compadres!« fuhr er, zu seinen Leuten gewendet, fort, als er bemerkte, daß der Doctor Anstalt traf, den Seinigen aus dem Wagen zu helfen; »schnell einige Decken zusammengerollt und Sättel als Lehnen dahinter aufgestapelt! Immer lustig und flink! Wir erhalten Besuch, und zwar Besuch, dem wir etwas mehr Rücksichten schuldig sind, als wir in den letzten Monaten zu nehmen nöthig hatten.«

Die Mexikaner, mit ihrer angeborenen Zuvorkommenheit gegen das schöne Geschlecht, bedurften aber einer derartigen Aufmunterung nicht. Sie waren wie elektrisirt; hierhin und dorthin sprangen sie, und als der Doctor sich, an jedem Arm eine verschleierte Dame führend, näherte, da befanden sich vor dem Feuer nur noch drei einzelne bequeme Sitze, während etwas weiter abwärts ein neues Feuer aufloderte, um welches Pasqual, Sidney und die übrigen Kalifornier ihre Decken ausbreiteten.

»Macht's Euch bequem hier,« sagte Robert mit höflicher Freimüthigkeit zu den Herantretenden, auf die Sitze zeigend, »und fürchtet nicht, von unserer Seite gestört zu werden. Wir leben freilich schon seit langer Zeit in der Wildniß, es müßte aber schlimm mit uns stehen, hätte der Aufenthalt in der Wüste uns die Hochachtung vergessen lassen, die jeder Mann den Damen schuldet und so herzlich gern zollt. Und nun, gute Nacht! ich hoffe, es soll nicht lange dauern, bis Eure Zelte aufgeschlagen sind und Ihr diese unbequemen Sitze mit einem behaglichen Lager vertauscht.«

Der Doctor bot Robert mit Herzlichkeit die Hand und war eben im Begriff, Worte des Dankes an ihn zu richten, als die eine der beiden Damen, die sich anscheinend sehr erschöpft niedergelassen hatte, den Schleier zurückschlug und Robert ein ältliches, aber noch immer schönes, überaus wohlwollendes Antlitz zeigte.

»Ihr müßt noch ermüdeter als wir sein, Fremdling,« hob sie mit einer Stimme an, die vollkommen mit dem gütigen, aber etwas leidenden Ausdruck ihrer Züge harmonirte; »Ihr müßt in der That sehr ermüdet sein, daß Ihr Euch zurückziehen wollt, ohne vorher ein Wort mit Denjenigen gewechselt zu haben, die Euch aus Eurer Ruhe störten und von Eurer behaglichen Stelle verdrängten.«

»Es ist wahr,« bekräftigte der Doctor, »dafür, daß wir Eure Gäste sind, habt Ihr viel zu große Eile, von uns fortzukommen. Seht unsere schwarze Dienerin, sie hat die

Quelle schon ausgekundschaftet, und ich wette, es vergehen keine zehn Minuten, bis uns ein siedender Thee entgendet. Wenn Ihr also an unserer Gesellschaft Gefallen findet, so lade ich Euch ein, an unserem Mahl Theil zu nehmen. Fürchtet Euch nicht vor dem nüchternen Thee,« fuhr er scherzend fort, als er bemerkte, daß Robert Miene machte, sich zu entschuldigen. »Ich führe vom reinsten Brandy bei mir, einen Brandy, der, wie ich Euch versichern kann, wohl im Stande ist, den dünnsten Damenthee auch für Männer und Wüstenreisende trinkbar zu machen.«

»Mit Freuden nehme ich Eure Einladung an,« versetzte Robert, seine Decke den Gästen gegenüber auf den Boden werfend. »Mit Freuden, seit ich weiß, daß meine Gegenwart nicht störend für die Damen ist.«

»Im Gegentheil, sie ist uns willkommen,« entgegnete die freundliche Dame, »denn glaubt mir, uns Frauen erscheint die Wildniß weniger schrecklich, wenn wir dieselbe hin und wieder auf zusagende Art belebt finden. Wir müssen uns aber auch mit denen, welchen wir auf einer so einsamen Wanderung begegnen, in Verkehr setzen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es nicht immer scheue und oftmals raubgierige Eingeborene sind, die Leben in diese ungastlichen Regionen bringen.«

»Die Wanderung durch die Wildniß wird dem Menschen zuletzt zur Gewohnheit,« erwiederte Robert, den die Worte der Dame immer mehr anregten. »Ja, sogar zu einer lieben Gewohnheit, die man, je länger man ihr nachhängt, um so schwerer wieder aufgibt. Wer nun

ein aufrichtiger Verehrer und Bewunderer einer schöpferischen Natur und der sie belebenden, aber auch durch sie lebenden Wesen ist, der gewöhnt sich noch viel leichter an ein solches Umherstreifen, als derjenige, der seine Blicke und Gedanken ganz allein auf ein fern liegendes Ziel heftet, und dabei die, sich mit jedem Tage ändernde Umgebung ganz außer Acht läßt. Selbst in der sorgenfreisten Stellung inmitten einer weit vorgeschrittenen Civilisation finden wir Stunden, ja ganze Tage, an welchen wir uns darnach sehnen, durch das Lesen eines belehrenden Buches, durch das Anhören einer guten Predigt oder Rede geistig beschäftigt zu werden. Beim Wüstenreisenden kommen dergleichen Wünsche häufiger zum Durchbruch, nur mit dem Unterschied, daß ihm die Wahl nicht schwer wird, indem er nur um sich zu schauen braucht, um Tausende von Gegenständen zu entdecken, die seine Aufmerksamkeit fesseln und ihn zu frommen Betrachtungen hinreißen.«

Die jüngere Dame, die so lange schweigend neben der Gattin des Doctors gesessen, hatte bei Robert's letzten Worten den Schleier zurückgeworfen, und lauschte augenscheinlich mit Theilnahme seiner Rede, ohne dabei zu ahnen, daß sie in dieser Stellung ein Bild bot, so lieblich und so anmuthig, daß die knarrenden Bäume ihre Zweige schützend hätten über sie hinneigen, und der Wind weniger heftig hätte blasen mögen, um Rauch und Asche von ihr fern zu halten.

Schon auf den ersten Blick errieth man an der Aehnlichkeit in ihr die Tochter der ältern Dame, und es drängte sich fast unwillkürlich der Gedanke auf, daß die Mutter in ihrer Jugend genau so ausgesehen haben müsse, wie jetzt die Tochter an ihrer Seite.

Da waren dieselben schönen kastanienbraunen Haare und dieselben dunkelblauen Augen, welche von ungewöhnlich langen Wimpern beschattet wurden; da war dieselbe etwas gebogene Nase und derselbe feingeschnittene Mund; nur daß bei der Tochter der leidende Zug fehlte, und dafür der so überaus anziehende Schimmer eben erschlossener Jungfräulichkeit dem ganzen Gesicht einen unbeschreiblichen Liebreiz verlieh.

Die Farbe der Haut war, wie man vorzugsweise bei den Amerikanerinnen findet, durchsichtig und klar, doch weit entfernt davon, was ebenfalls häufig bei den Töchtern des neuen Continents vorkommt, dadurch einen Charakter von Kränklichkeit zu erhalten; im Gegentheil, es ruhte auf den regelmäßigen Zügen eine Fülle von jugendlicher Frische und Gesundheit, die selbst durch den anstrengenden Marsch des Tages nicht hatte verdrängt werden können.

Die Bewegung des jungen Mädchens hatte natürlich Robert's Aufmerksamkeit auf dasselbe hingelenkt, und er war im ersten Augenblick so sehr von der ganzen Erscheinung überrascht, daß ihm die Worte fast zu mangeln begannen. Er sprach indessen ohne Unterbrechung zu Ende, vermochte aber nicht seine Blicke von den großen Augen abzuwenden, die mit einem so unverkennbaren

Ausdruck kindlicher Neugier und jungfräulicher Bescheidenheit auf ihn gerichtet waren.

»Es klingt in der That schön, was Ihr da sagt,« versetzte der Doctor, dem diese Unterhaltung offenbar sehr gefiel. »Ich möchte aber doch bezweifeln, daß Eure Ansichten sich auf alle Fälle anwenden lassen. Ich selbst kenne gar manchen westlichen Jäger, der sein Leben in der Wildniß mit keiner, noch so glänzenden Stellung umtauschen möchte, und bei dem doch eigentlich wenig Grund vorhanden ist, anzunehmen, er sei ausschließlich durch die von der Natur gebotenen geistigen Genüsse auf solche Weise gefesselt worden.«

»In mancher Beziehung pflichte ich Euch bei,« erwiderte Robert, »denn es erfordert immer eine gewisse Empfänglichkeit des Gemüths, um den Eindrücken der Natur zugänglich zu sein. Wem aber nun, trotz dieses Mangels an Empfänglichkeit, das ungebundene Leben in den Wildnissen lieb und theuer geworden, der liebt es, wie das wilde Thier, gerade der unbeschränkten Freiheit, oder des ihm daraus erwachsenden Vortheils wegen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß solche Menschen sich ohne Zögern nach jedem andern beliebigen Ort im Mittelpunkt der Civilisation begeben würden, wenn ihnen dort dieselbe Freiheit, oder größere Vortheile winkten.«

»Lesen und Schreiben, überhaupt Gelehrsamkeit, sollte ich denken, wären nicht unumgänglich erforderlich, um sich mit der Natur zu befreunden, oder vielmehr zu verbrüdern,« sagte das junge Mädchen jetzt, indem es seinem Vater schalkhaft zulächelte.

»Gewiß nicht, gewiß nicht, junge Dame!« fiel Robert schnell ein. »Es giebt Menschen, die nur einen geringen Grad von Schulbildung, ich will sagen, gar keine genossen haben, und deshalb aber nicht weniger von der Natur mit unzerreißbaren Fesseln umschlungen werden. Fragt man sie jedoch, warum sie mit so großer Liebe an ihrer einsamen gefahrvollen Lebensweise hängen, dann geben sie aus vollster Ueberzeugung diesen oder jenen geringfügigen Grund an. Daß aber das Grün des Waldes und der Steppe ihren Augen unentbehrlich geworden, wie der zeitweise Genuß der Bergluft ihren Lungen; daß der Schneesturm ihnen zuweilen um die Schläfen heulen, oder das furchtbar prächtige Schauspiel des Prairiebrandes mitunter ihre Augen ergötzen muß, wenn sie sich irgendwo heimisch fühlen sollen, das wissen sie selber nicht, ja, sie ahnen es nicht einmal. Ich selbst kenne einen solchen Trapper, der in seinem Leben nicht viel mehr gelernt hat, als den Biber zu fangen und die Büchse zu führen, und doch ist er weichherzig wie ein Kind, und muthig wie ein Bär. Mit grenzenloser Kaltblütigkeit stößt er sein Messer in die Brust eines Feindes, als ob es so sein müßte, und gleich darauf vergießt er Thränen beim Anblick der Leiden eines Mitmenschen. Ein solches Gemüth hat er sich während eines mehr als vierzigjährigen Aufenthaltes in der Wildniß zu bewahren gewußt, und die freie ungebundene Natur während dieser Zeit so lieb gewonnen, daß er sich schwerlich jemals ganz von ihr lossagen wird, obgleich er jetzt schon alt ist und sich in der That eines ausgesucht behaglichen Lebens erfreut.«

»Wenn Ihr fortfahrt, die Wildnisse, mit denen Ihr so vertraut geworden zu sein scheint, in dieser Weise zu beschreiben und mit so schönen, ich darf wohl sagen, edlen Farben zu schmücken,« nahm der Doctor jetzt das Wort, »dann muß ich befürchten, Ihr erweckt eine solche Reiselust bei meiner Frau und meiner Tochter, daß ich später genöthigt sein werde, ihnen zu Liebe mein ganzes Leben in den Prairien und den Rocky Mountains zu verbringen.«

»Auf die Gefahr hin erzählt nur immer weiter, Fremdling,« versetzte des Doctors Gattin. »Ich denke, wenn die drei oder vier Jahre verflossen sind, die mein Herr Gemahl auf den Grenzstationen zuzubringen kommandirt ist, dann wird meine Tochter sowohl als ich für's Erste genug von der Wildniß haben.«

»Es sei denn, daß sich unsere Ansichten in dieser Zeit ändern,« bemerkte das junge Mädchen, in ein kindliches Lachen ausbrechend. »Der fremde Herr sagte ja eben, daß das ungebundene Leben in der Wildniß so sehr zur Gewohnheit werden kann, daß es zuletzt immer wieder von der ruhigen Heimath fortreibt. Was würden unsere Bekannten und Freunde aber wohl dazu sagen, wenn wir uns nach unserer Heimkehr sogleich wieder zur Reise in die Rocky Mountains rüsteten?«

»Es wird Euch nicht wieder von der Heimath fortreiben,« entgegnete Robert, der nicht umhin konnte, zu den mit edler Einfachheit hervorgebrachten Worten zu lächeln. »Es wird Euch nicht fortreiben; im Gegentheil, die Erinnerung wird Euch die Heimath doppelt schön erscheinen lassen, obschon es auch Tage geben mag, an

welchen Ihr Euch lebhafter und mit erhöhter Theilnahme Euer Leben in der Wildniß vergegenwärtigt, allerdings, ohne eine besondere Sehnsucht nach derselben zu empfinden. Ihr werdet kennen lernen, daß die in einer romantischen, von keiner frevelnden Hand berührten Wildniß gesammelten Erfahrungen, das heißt, wenn sie nicht von trüben Nebenumständen begleitet sind, in der Erinnerung sich zu freundlichen Lichtpunkten umgestalten, welche die Wirklichkeit nicht nur an Glanz übertreffen, sondern auch mit den Jahren immer theurer werden.«

»Dazu kommt noch, daß unser Bestimmungsort in einer malerischen Umgebung liegen soll,« bemerkte die junge Dame mit Enthusiasmus, »und ich kann nicht leugnen, mich würde das einigermaßen für die Einsamkeit entschädigen, die einen so abgesonderten Posten doch nothwendigerweise auszeichnen muß.«

»Die Umgebung soll in der That sehr romantisch sein,« versetzte der Doctor; »ob Dir aber die unsauberen Navahoes, welche dieselbe reich bevölkern, ebenso romantisch erscheinen werden, ist eine andere Frage.«

Die Negerin, die, so lange vor dem Feuer auf den Knien liegend, ämsig mit den blechernen Gefäßen geklappt hatte, erklärte jetzt, daß der Thee bereit sei, und des Doctors Diener berichtete fast gleichzeitig, daß er in den Zelten Alles zur Aufnahme der Herrschaften hergestellt habe.

»Ich denke, wir trinken unsern Thee hier vor dem Feuer,« sagte der Doctor mit einem fragenden Blick auf die Damen, und da diese ihre Zustimmung gaben und der

Negerin bei ihrer Arbeit hülfreiche Hand leisteten, so sandte er den Diener mit dem Auftrage an den Kommandeur der Escorte, ihn zur Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Mahl einzuladen. Der Diener verschwand in dem erleuchteten Zelt des Officiers, kehrte aber schon nach einigen Minuten wieder zurück, um mitzutheilen, derselbe habe sich, Unpäßlichkeit halber, schon zur Ruhe begeben.

»Wie schade,« sagten der Doctor und seine Gattin wie aus einem Munde; »es wird hoffentlich nur vorübergehend sein.«

Das junge Mädchen dagegen schien nicht so unzufrieden mit der Abwesenheit des Lieutenants zu sein, und schrieb in Gedanken die vorgebliche Unpäßlichkeit einigen zurückweisenden Worten zu, die es während des Tages dem jungen Manne zu ertheilen sich veranlaßt gefunden hatte.

Den wahren Grund des sonderbaren Benehmens errieth nur Robert. Er sagte sich, daß das freundliche Entgegenkommen des Arztes und seiner Familie, dessen er selbst sich erfreute, den anmaßenden jungen Mann verletzt habe, und daß derselbe sich vielleicht zu gut, zu vornehm halte, mit einem einfachen Mayordomo, und noch dazu mit einem Deutschen, vor einem und demselben Feuer zu sitzen. Dieser Umstand beeinträchtigte indessen in keiner Weise seine glückliche Stimmung; im Gegentheil, er suchte Alles hervor, um seine Gastfreunde aufzuheitern, und wenn dann der Doctor und seine Gattin ihren Beifall zu erkennen gaben, das herzliche Lachen

des jungen Mädchens aber hell durch die Nacht klang, dann ahnte er, daß diese Töne das Ohr des eigensinnigen Officiers erreichten und seinen Verdruß noch immer mehr anstachelten. –

Die Schildwachen hatten ihre Posten bezogen, die Soldaten hatten abgekocht, und stiller war es schon vor den verschiedenen Feuern geworden, als die Damen endlich das Zeichen zum Aufbruch gaben. Sie sprachen noch die Hoffnung aus, Robert am Morgen vor seiner Abreise zu sehen, was Robert durch die Bitte beantwortete, einen frisch geschossenen feisten Hirsch von ihm anzunehmen, und bald darauf bewies das Niederbrennen der Feuer, daß sich, außer den Wachmannschaften, Alles zur Ruhe begeben.

Auch Robert hatte sich in seine Decke gewickelt und neben den schnarchenden Sidney zum Schlaf hingestreckt.

Ueber den schwarzen Lavawall hinweg, aber geschützt durch die tiefen nächtlichen Schatten der Bäume, schaute das bleiche, aufgeregte Gesicht Hohendorf's. Er allein konnte nicht schlafen. Die Stimme des Officiers, die er sogleich für die seines Peinigers, des Lieutenant Fetters erkannte, hatte ihn hinaufgelockt; und als er dort oben saß, da waren seine Blicke auf das junge Mädchen gefallen, dessen liebliche Züge und seelenvolle Augen ihm durch die eigenthümliche Beleuchtung, gleichsam näher gerückt wurden.

Unbeweglich schaute er hinüber; das Unbehagliche, ja Gefahrvolle seiner Lage war vergessen, vergessen sein

Peiniger und die ihm zu Theil gewordene unwürdige Behandlung; er schaute hinüber, bis ihm die Augen den Dienst versagten; und als Alle schon längst schliefen, da hafteten seine Blicke noch an dem dunkeln Zelt, hinter dessen dünnen Wänden die schöne Unbekannte, vielleicht träumend, ruhte.

»Wie viel anders könnte es sein,« seufzte er, und nicht eher schlich er von dem Lavawall hinunter, als bis der Osten sich zu röthen begann. –

Einige Stunden später, da trafen auf der Westseite der Sierra Madre Hohendorf und Robert zusammen.

Ersterer hatte sich schon in aller Frühe dorthin begeben, während Robert, unter dem Vorwand eines Jagdausflugs in der Gesellschaft des alten Zunni, ebendahin gelangt war.

Längere Zeit verharren die beiden Freunde bei einander. Sie hatten sich gegenseitig noch so viel mitzutheilen, noch so viel zu verabreden, eh' sie von einander schieden. Als sie sich endlich die Hand zum Lebewohl reichten, da versprach Robert, den kleinen Umweg um das Sandia-Gebirge herum einzuschlagen, dort an der bezeichneten Stelle durch Aufrichten einer bewimpelten Stange den Mexikanerburschen Fernando herbeizulocken und ihm Hohendorf's Botschaft, betreffs der verborgenen Schätze des alten Geizhalses zu überbringen. »Vergeßt auch nicht, beim Postmeister von Santa-Fé nach Briefen für mich zu forschen,« rief Hohendorf dem davonschreitenden Freunde nach. »Er läßt sich vielleicht willig finden, die für den Deserteur Schmidt bestimmten

Briefe, anstatt an's Regiment, an Euch auszuliefern, und möge Euch Gott geleiten.«

»Geleite auch Euch Gott!« rief Robert zurück; »und es bleibt dabei: Auf Wiedersehen in den Pimo-Dörfern!«

»Auf Wiedersehen in den Pimo-Dörfern!« wiederholte Hohendorf, und folgte dann eiligst den vorangerittenen Gefährten nach, während Robert auf einem Umwege in's Lager zurückkehrte, um nach Begrüßung seiner liebenswürdigen Gastfreunde sogleich die Weiterreise an den Rio Grande anzutreten.

13. AUF DEM FELSPATEAU.

Wie andere Menschen, wenn eine Vergrößerung ihrer Stadt nothwendig geworden, ihre Häuser außerhalb derselben anbauen und dadurch das Weichbild erweitern, so errichten die Pueblo-Indianer ihre neuen Wohnungen immer wieder auf den flachen Dächern der alten, wodurch ihre Städte allmählig den Charakter von terrassenförmigen Pyramiden erhalten.

Leitern, die zur nächtlichen Stunde, oder bei feindlichen Angriffen eingezogen werden können, führen zu den in den Dächern befindlichen Thüröffnungen, und erst in neuerer Zeit sind, wahrscheinlich nach dem Beispiel der spanisch-mexikanischen Bevölkerung, auch einzelne Thüren zur ebenen Erde in diese Häuserhaufen gebrochen worden.

Das Innere einer solchen Stadt gleicht daher nicht wenig einem Bienenkorbe, und wenn auch bei den Bauten nicht tief in die Erde hineingegangen wurde, so reihen

sich in den untersten Stadtschichten doch zahlreiche finstere Gänge und spärlich erleuchtete Gemächer aneinander, die lebhaft an ebenso viele unterirdische Zellen erinnern.

Die Stadt Zunni ist wohl die eigenthümlichste und hervorragendste aller noch bewohnten indianischen Pueblos von Neu-Mexiko. Ihre dunkle, unverfolgbare Geschichte zieht sich tief in das mit Sagen durchflochtene Alterthum hinein, man möchte sagen, weit über dasselbe hinaus.

Das alte, von den spanischen Mönchen beschriebene Cibola, das heutige Zunni, ist nämlich die neue Stadt, die in dem umfangreichen, von den prachtvollsten Felsformationen eingefassten Thale gegründet wurde, nachdem die alten Wohnsitze auf den nahe gelegenen gigantischen Plateaus aufgegeben waren. Aber auch hier schon erkennt man uralte Ruinen auf noch viel, viel älteren Trümmerhaufen.

Jetzt gehen die Zunnis nur noch dort hinauf, um daselbst nach altherkömmlichen Gebräuchen ihre Gottheit zu verehren; dabei fehlen sie indessen nicht gern in der baufälligen spanischen Kirche, die sich auf dem südlichen Ende des neuen Zunni erhebt, um, in derselben die zeitweise von wandernden Missionairen gelesenen Messen zu hören.¹

In einem der abgelegenen Gemächer dieser altherkömmlichen Stadt hatte Hohendorf ein sicheres Unterkommen gefunden, und zwar schon lange vorher, eh' das

¹Ueber die Zunnis siehe *Möllhausen's* Tagebuch pag. 283 und *Möllhausen's* Reisen in die Felsengebirge II. pag. 197 und 211.

den Doctor begleitende Militairkommando das Zunni-Thal betrat und dasselbe in seiner ganzen Länge von Süden nach Norden durchzog.

Vom Dach des Hauses des menschenfreundlichen Gubernadors, wie die Zunnis ihren ersten Häuptling nennen, sah er die letzten Reiter in der düstern Cedernwaldung verschwinden, welche die nördliche Grenze des anmuthigen Thales bildet. Er sah ihnen nach ohne ein Gefühl der Rache oder des Hasses, dagegen sandte er die innigsten und aufrichtigsten Segenswünsche dem jungen, mit so viel Liebreiz ausgestatteten Wesen nach, welches unter ihrer Obhut reiste.

»Ich habe in die Augen eines Engels geschaut,« sprach er zu sich selbst, als er seine Blicke mechanisch an den malerischen Felsenmauern und Plateaus hingleiten ließ, welches die Natur so phantastisch mit regelmäßigen Thürmen und wunderlichen Säulen geschmückt hatte. »Ich habe in die Augen eines Engels geschaut! Mögen die Engel sie beschützen auf ihrer gefahrvollen Wanderung, und sie wohlbehalten zurückführen in ihre Heimath.«

So dachte Hohendorf; doch was vermögen die Wünsche der Menschen gegen die Fügungen des Schicksals!

–

Sobald die nach dem abgelegenen Militairposten bestimmte Karavane das Thal der Zunnis verlassen, gelangte sie in das Gebiet der Navahoes, jenem hochgelegenen, zerklüfteten Terrain, aus welchem man bei jeder Biegung des Weges, ja, bei jedem Schritt immer neue Scenerien

sich erschließen sieht, die alle vorhergehenden an Schönheit der Zusammenstellung und an Reichhaltigkeit der Formen, Farbe und Schattirungen zu übertreffen scheinen.

Es ist hauptsächlich die beständige Abwechselung, welche diesen Landschaften einen so hohen Reiz verleiht, die Abwechselung und die aus derselben entspringenden Kontraste.

Die hohen senkrechten Felswände, die fast durchgängig nur helle Farben zeigen, nehmen sich zwar immer schön und imposant aus; doch schöner noch, wenn an ihrem Fuß die hochstämmigen Gelbtannen sich in Gruppen zusammendrängen und ihre beinahe schwarzen Kronen auf dem bunten Gestein, wie auf hellem Hintergrund gemalt, so recht scharf abheben lassen.

Auch die verkrüppelten Cedern und die knorrigen Zwergtannen, die alle Höhen krönen und sich aus jeder Spalte, aus jedem Riß im Gestein hervordrängen, dienen dazu, den breiten Wandflächen einen grelleren Schimmer zu verschaffen.

Von den dunkeln Massen der Koniferen wandern die Blicke gern zu den Wiesenflächen, welche in den meisten Fällen den Boden der Schluchten bilden; und mögen sie nun im heitersten Frühlingsgrün prangen, oder durch die herbstlichen Nachtfroste gebleicht sein, der Uebergang ist immer anziehend und gefällig, und doppelt, wenn niedergerollte Blöcke und losgetrennte Felsschichten sich pfeilerähnlich auf dem Rasen erheben und sogar noch von immergrünem Gestrüpp bekränzt sind.

Wo nun die Schluchten sich zu Thälern erweitern, und in Folge dessen die Grenzen der Aussicht weiter hinausgerückt werden, da gewinnt, die Abwechslung einen andern, aber gewiß nicht weniger anmuthigen Charakter. Es sind dann nicht mehr die auf geringem Raum vertheilten einzelnen Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit in beständiger Spannung erhalten, sondern die verschiedenartigsten Bilder getrennter Landschaften, die sich zu einem prachtvollen Panorama vereinigen.

Hohe Tannenforsten stoßen an blitzende Wasserspiegel und ebene Wiesenflächen; dicht bewaldete runde Hügel an nackte Felsengruppen; im Hintergrund aber thürmen sich immer wieder die eigenthümlichen Plateaus auf, die je nach ihrer Entfernung, hier wie mit einem duftigen Schleier verhangen erscheinen, dort massiven, aus Bleiplatten künstlich ausgeschnittenen Silhouetten ähneln.

Ob aber nun nah oder fern, überall wo nahrhaftes Gras dem fruchtbaren Boden oder den Felsritzen entspringt, da erblickt man große Heerden von Rindern, Pferden, Maulthieren, Ziegen und Schaafen, die von berittenen Männern, Weibern und Kindern umschwärmt werden.

Menschliche Wohnungen bemerkt man dagegen nur selten. Dieselben, aus unscheinbaren Hütten bestehend, liegen entweder auf den Höhen hinter dichtem Buschwerk versteckt, oder bestehen auch aus häuslich eingerichteten Flesenhöhlen, an welchen die dortigen Länderstrecken so reich sind.

Dies ist das Gebiet der Navahoe-Indianer. –

Da die meisten Höhen, die sich oft über tausend Fuß hoch über den Boden der Schluchten erheben, nur an einzelnen Stellen, und dann auch nur für Fußgänger oder Reiter zugänglich sind, so kann man annehmen, daß eine regelmäßige und bequeme Verbindung zwischen den verschiedenen Punkten dieser Territorien im Allgemeinen nur in den Schluchten zu ermöglichen ist. Auch deuten vielbetretene Pfade darauf hin, daß die Eingeborenen die Wege in den Niederungen vorziehen und sich nur in seltenen Fällen der kürzeren über die Höhen führenden bedienen.

Der Hauptgrund dafür ist aber wohl, daß sie die auf scharfem Gestein sehr leicht leidenden unbeschlagenen Hufe ihrer Pferde zu schonen wünschen, die bei ihnen, wie bei dem Araber, ihr ganzer Reichthum, ihre ganze Freude sind.

Diese Schluchten sind übrigens schon oftmals der Schauplatz der blutigsten Scenen gewesen. Wie die Navahoes ihre Raubzüge gelegentlich bis in das Gebiet der südlich lebenden Apaches ausdehnen, um dort abgesondert lebende Familien hinterlistig zu überfallen, die Männer zu erschlagen, und Weiber und Kinder gefangen mit sich fortzuführen; so bricht der wilde Apache auch unvermuthet in die Weidegründe der Navahoes ein, mordet und plündert, und befindet sich mit den geraubten Herden schon längst wieder auf dem Heimwege, wenn die Kunde von dem Ueberfall durch alle Schluchten verbreitet worden ist und ein Trupp der stattlichen Wüstenreiter zur Verfolgung aufbricht.

Die Apaches, obgleich weniger zahlreich und schlecht bewaffnet, erfreuen sich bei diesen wechselseitigen Einfällen in so weit eines Vortheils, als ihnen die Ländereien ihrer Feinde in dem zerklüfteten Terrain unzählige Schlupfwinkel bieten, Schlupfwinkel, die groß genug sind, Mann und Roß zu bergen, und zu welchen sie über felsigen Boden gelangen, auf welchem weder ihre Füße, noch die Hufe ihrer Thiere eine Spur zurücklassen.

Auch kann die Nachricht von einem feindlichen Einfall mittelst der schnellsten Pferde nicht so schnell unter den Navahoes verbreitet werden, wie sie selbst es auf dem heimischen Boden durch das Emporsenden von einigen weithin sichtbaren Rauchsäulen vermögen. –

Eine solche Raubhorde, bestehend aus einigen zwanzig der verwegenen Apaches, die von einem blutdürstigen Seminolen-Krieger geführt wurde, hatte also fast gleichzeitig mit des Doctors Karavane das Gebiet der Navahoes betreten und war fast gleichzeitig mit derselben bis in die Nähe des Punktes gelangt, wo der Moro, eine wasserhaltige Schlucht, aus dem Osten kommend, in den gegen Südwesten fließenden Puerco des Westens mündet.

Die Apaches, die den Pferdereichthum eines am obern Puerco lebenden Navahoe's im Auge hatten, waren vom Kleinen Colorado her der Richtung dieses selten Wasser führenden Bergstroms gefolgt, jedoch ohne in dessen sandiges Bett hinabzusteigen, wo sie es nicht hätten vermeiden können, unverkennbare Spuren auszuprägen.

Nicht wenig überraschte es sie daher, als sie in der Nacht auf dem von dem Moro und dem Puerco gebildeten südlichen Winkel anlangten und tief unter sich, in der Schlucht des Moro, die Lagerfeuer einer ihnen überlegenen amerikanischen Militärmacht entdeckten.

Den Weg derselben zu durchkreuzen, durften sie nicht wagen, denn es war zu leicht möglich, daß sie dann schon am folgenden Tage angemeldet, und nach kurzer Frist von Hunderten gut berittener Navahoes umzingelt werden würden. Sie änderten daher ihren Plan, wobei sie sich ausschließlich von dem Rath des schlaunen Seminolen leiten ließen, dem einst von der weißen Bevölkerung Floridas großes Unrecht zugefügt worden war, und der deshalb die ganze weiße Rasse aus tiefstem Herzensgrunde haßte und verfolgte.

Sie beschränkten sich in dieser Nacht darauf, die Gesellschaft genau zu überwachen und von deren Benehmen, aber auch vom Zufall ihre eigene Handlungsweise abhängig zu machen. So lauteten wenigstens des Seminolen Rathschläge, der aber einen ganz andern teuflischen Plan im Hintergrunde hatte, den er jedoch vorläufig vor seinen Gefährten geheim zu halten beschloß.

Ohne die geringste Störung verging also Doctor Dayton und seiner Familie die Nacht, und ein gewisses wonniges Gefühl bemächtigte sich Aller, als sie ihre Zelte verließen und die durch leichten Nachtfrost gereinigte Luft einathmeten. Es hatte stark gereift, und mit kindlichem Interesse verfolgte Martha die sich vielfach durchkreuzenden Schlangenlinien, welche die weidenden Pferde

auf dem mit Eiskristallen dicht besetzten Rasen zurückgelassen, und zugleich bewunderte sie die Rauchsäulen, die, von keinem Luftzuge berührt, senkrecht emporwirbelten und sich in der frischkalten Atmosphäre gar nicht auflösen zu wollen schienen.

Es war noch schattig in der Schlucht, die Luft aber war voll Sonnenschein, und im vollsten Sonnenschein schwammen die hochgelegenen Uferränder und die sie bekränzenden Cedern.

Doch unten im Schatten, wie oben im Glanz der aufgehenden Sonne, überall verrieth sich erwachendes Leben, und so lustig sangen, schnarrten und zirpten die befiederten sorgenfreien Waldbewohner, als wenn die Sonne ganz allein ihretwegen den dichten Forst auf der Sierra Madre verlassen habe.

»Ich begreife nicht,« sagte Martha, zu ihren Eltern gewendet, »wie die Menschen behaupten können, der Frühling sei die schönste Jahreszeit und biete die wonnigsten Frühstunden. Mir ist, als wenn ich noch nie einen schönern Morgen erlebte, wie den heutigen.«

»Es sollte mich gar nicht wundern,« entgegnete ihre Mutter, die den Enthusiasmus des jungen Mädchens wohl zu würdigen wußte, »wenn der Deutsche, dem wir vor einigen Tagen begegneten, recht hätte, indem er sagte, Du würdest das Leben im Freien lieb genug gewinnen, um Dich später ungern von demselben loszusagen.«

»Lossagen will ich mich schon,« erwiderte Martha lachend, »aber der heutige Morgen wird mir unvergeßlich

bleiben, und ich behaupte, daß meine Rückerinnerungen wieder um ein liebliches Bild bereichert worden sind.«

»Ich glaube kaum, daß die Rückerinnerungen an diese unbequeme Art des Reisens lieblicher sein werden, als die, welche wir jetzt dem Leben in der Heimath bewahren,« versetzte der Lieutenant, der hinzugekommen war und sich neben Martha gestellt hatte. »Es geschieht dem deutschen Bauer nach meiner Ansicht überhaupt viel zu viel Ehre, daß wir nach Verlauf von acht Tagen seiner noch gedenken.«

»Und warum sollten wir seiner nicht gedenken?« entgegnete Martha mit vorwurfsvollem Ton. »Mir dünkt, er hat geistreichere Worte zu uns gesprochen, als ich seit langer Zeit von einem Fremden vernommen.«

»Alle Deutsche haben mehr oder weniger die Gewohnheit, sich poetischer Ausdrücke zu bedienen und die Guitarre zu spielen,« bemerkte Fetters, die Lippen emporwerfend. »Sie gleichen darin den Negern, die fast durchgängig musikalisch sind, und deshalb doch nicht weiß werden.«

»Dann stehen wir Amerikaner wohl noch unter den Negern?« fragte Martha, wobei ein neckisches Lachen auf ihren frischen Gesichtszügen spielte. »Denn Ihr werdet doch einräumen, daß unserer praktischen, energischen Nation im Allgemeinen das Gefühl für Musik und Poesie bedeutend mangelt.«

»Es ist zu sehen, daß Ihr im Norden erzogen seid, Miß Dayton,« erwiderte Fetters, der bei den Worten des jungen Mädchens vor Entrüstung bleich geworden war. »Ihr

würdet sonst wohl schwerlich, wenn auch nur im Scherz, die Amerikaner und die Neger einander gegenüberstellen.«

»Ob nun im Norden oder im Süden erzogen,« versetzte das Mädchen mit Wärme, »ich halte es für die Pflicht eines jeden Christen, die heiligsten Rechte der Menschen überall zu vertreten, und wo gäbe es wohl ein heiligeres Recht, als das der Freiheit des Denkens und des Handelns?«

»Aber so nennt mir doch die Rechte, auf welche die dem Urzustande entrissenen Wilden Anspruch machen können?« eiferte der Lieutenant.

»Kommen Sie, Herrschaften!« riefen jetzt gleichzeitig der Doctor und seine Gattin, die nicht ohne Mißbehagen so lange zugehört hatten. »Kommen Sie; Maiblume wird schon ungeduldig und fürchtet, daß die Maiskuchen kalt werden.«

Martha folgte der Aufforderung augenblicklich, Fetters dagegen stand noch eine Weile unschlüssig da. Er ging offenbar mit sich zu Rathe, ob er die Einladung annehmen, oder das Frühstück vor seinem eigenen Zelt einnehmen solle. Ein Blick auf das junge Mädchen, das mit unvergleichlicher Anmuth das Amt der Wirthin an dem einfachen Feldtisch schon übernommen hatte, führte indessen die Entscheidung herbei; er trat schweigend näher und setzte sich Martha gegenüber, wo ein Platz für ihn offen geblieben war.

Die Eindrücke des herrlichen Morgens waren aber bei Allen, außer bei der harmlosen Martha, durch den eben

stattgefundenen Wortwechsel mehr oder weniger gestört worden, und eine gedrückte Stimmung herrschte während des ganzen Mahls.

Am Unzufriedensten waren augenscheinlich die Eltern. Sie hatten schon längst die Hinneigung des Sohnes des reich begüterten Pflanzers zu Martha entdeckt und vielleicht unbewußt die natürliche Hoffnung gehegt, die mit jugendlicher Schönheit gepaarte unerschütterliche Rechtlichkeit und Frömmigkeit ihrer Tochter würde nicht ohne segensreichen Einfluß auf das Gemüth des verzogenen, vorurtheilsvollen jungen Menschen bleiben.

Vielleicht reichten ihre unbestimmten Gedanken und Wünsche auch so weit, Martha einst, durch die Verbindung mit Fetters, in eine glückliche, sorgenfreie Lage versetzt zu wissen, weil sie eben selbst, in dem Verhältniß theilweiser Abhängigkeit, nie im Stande sein würden, die Zukunft ihres Kindes, ihren eigenen Wünschen entsprechend, sicher zu stellen.

Allerdings waren sie weit entfernt davon, Martha durch eine, wenn auch noch so leise Andeutung einen gewissen Zwang aufzulegen. Sie vermieden sogar sorgfältig jede Aeußerung, welche die Gefühle des noch so kindlichen Wesens im Entferntesten hätte berühren und beeinflussen können. Und erfüllten die edlen Herzensregungen Martha's sie auch mit Stolz, und hätten sie sich auch um keinen Preis damit einverstanden erklärt, ihre Ansichten nach denen ihres Bewerbers umgeformt zu sehen, so beobachteten sie auf der andern Seite wieder mit Bedauern, wie die Unverbesserlichkeit des jungen

Mannes, dessen Grundsätze sie auf's Tiefste tadelten, die Kluft von Tag zu Tag vergrößerte, welche Beide schon so weit von einander trennte.

Unter solchen Umständen konnte man kaum erwarten, daß eine Wolke der Mißstimmung so schnell wieder verfliegen würde, und manche der Genüsse, an denen das Reiseleben sonst immer so reich ist, mußten dadurch an diesem Morgen natürlich verloren gehen.

Vereinigt verließ die Gesellschaft das Lager, und folgte in westlicher Richtung dem Bett des Moro. Die Damen hatten, veranlaßt durch das Wetter und die romantische Naturumgebung, den Wagen verlassen und sichere Pferde bestiegen. Sogar die Negerin thronte auf einem gezähmten Mustang und folgte mit leuchtenden Augen gewissenhaft den Spuren ihrer Herrschaften, während die erleichterte Reisekalesche sich den beiden sechsspännigen Proviantwagen anschloß und mit diesen den Zug eröffnete.

Martha ritt zwischen ihren Eltern, – Fetters dagegen hatte sich an die Spitze der Escorte begeben und suchte durch das Pfeifen eines lustigen Liedes darzulegen, wie wohl ihm zu Muthe und wie wenig ihm an der Gesellschaft der jungen Dame gelegen sei.

Sie hatten eine kurze Strecke in dieser Ordnung zurückgelegt, als sie an die Stelle gelangten, wo ein schmaler Pfad nach dem nördlichen Felsplateau hinauf und über dieses hinweg weiter oberhalb an den Puerco führte.

Da dieser Pfad da ausmündet, wo sich der Uebergangspunkt der Hauptstraße über diesen Fluß befindet, und also einen großen Winkel abschneidet, so wird derselbe von Reitern und Fußreisenden der Zeitersparniß wegen gewöhnlich eingeschlagen, trotzdem er oft über massives Gestein, und öfter noch dicht an grausigen Abgründen hinläuft.

Des Doctors Karavane würde den Pfad wahrscheinlich gar nicht bemerkt haben, wenn sie nicht von einem Indianer darauf aufmerksam gemacht worden wären, der in der Nähe desselben vor einem kleinen Feuer die Nacht zugebracht zu haben schien.

Der rothe Krieger, der der englischen Sprache mächtig war, gab sich als einen Navahoe zu erkennen, und sprach, nachdem er über die Lage des Forts befragt worden war, laut seine Verwunderung darüber aus, daß die Reiter im Begriff ständen, den weiten Umweg einzuschlagen, wogegen sie auf dem Bergpfade wenigstens zwei Stunden früher am Puerco eintreffen würden.

»Es ist ein langer, langer Weg, den die Wagen zu machen haben,« erklärte der Indianer, indem er mit der Hand den Moro hinunterwies. »Kurzer Weg hier hinauf, alle Soldaten hier hinaufgehen; Squaws ebenfalls hier hinaufgehen; Wagen andern Weg; Menschen schon ausgeruht sein, wenn Wagen kommen.«

»Ist es wahr, was Du rothhäutiger Spitzsbube sagst?« fragte Fetters, indem er sein Pferd dicht an den vermeintlichen Navahoe herandrängte.

»Ich niemals lügen,« erwiderte der Krieger, wobei eine triumphirende Freude aus seinen Augen leuchtete. »Bleichgesichter immer freundlich zum armen Navahoe, und armer Navahoe ihnen dafür dienen.«

Martha biß sich auf die Lippen, als sie vernahm, in welcher rohen Weise der Lieutenant zu dem Indianer sprach, und wohl erkannte sie den Sarkasmus, der in den Worten des Letzteren lag, von Fetters aber ganz falsch gedeutet wurde. »Ihr werdet Euch gegen ein Geschenk und auf unsere Bitten vielleicht willig finden lassen, uns als Führer auf dem Bergpfade zu begleiten,« sagte sie in ihrem freundlichsten Tone zu dem Krieger, wie um das verletzende Benehmen ihres Gefährten wieder gut zu machen und den Indianer zu versöhnen.

»Gewiß, ich Euch begleiten, Euch und alle Soldaten, Wagen selbst den Weg finden,« entgegnete der Krieger.

»Ich weiß aber nicht, ob es rathsam sein wird, die Wagen ohne Bedeckung zu lassen,« bemerkte Dayton, sich zu dem Lieutenant wendend.

»Am Sichersten wäre es allerdings, wenn wir uns gar nicht trennten,« versetzte dieser. »Besteht Miß Martha aber darauf, den kürzeren Weg einzuschlagen, dann theile ich auf ihren ausdrücklichen Wunsch gern die Mannschaft, so daß die Hälfte derselben bei den Wagen bleibt, während die andere Hälfte Euch über die Höhen begleitet.«

»Bemüht Euch nicht, Herr!« rief Martha aus, einen fragenden Blick auf ihre Eltern werfend, »bemüht Euch nicht, denn wenn ich meinen Vater und meine Mutter

nicht mißverstehe, so freuen sie sich ebenso sehr auf den Ritt über die Höhen wie ich selbst, und wir sind sicher genug aufgehoben, wenn wir uns gänzlich der Führung dieses freundlichen Navahoe überlassen.«

»Du hast uns nur zur Hälfte verstanden, meine Tochter,« versetzte der Doctor. »Wir unternehmen gewiß mit vieler Freude die Wanderung über das Plateau, ziehen aber doch vor, nicht ganz ohne Bedeckung zu bleiben.«

»Ihr ganz recht,« fiel hier der Indianer ein, der sich unterdeß erhoben hatte und sich anschickte, den Weg zu eröffnen. »Ihr ganz recht, alle Soldaten über den Berg, Wagen den Weg allein finden.«

»Nein, guter Freund, die Wagen können weniger des Schutzes entbehren, als wir selbst,« entgegnete der Doctor auf des Indianers Vorschlag, »überlaßt es nur der Einsicht unseres Kommandanten, er wird ebensowohl unsere Wünsche, wie auch die allgemeine Sicherheit berücksichtigen. Uebrigens sagt Ihr ja selbst, daß die Navahoes jetzt freundliche Gesinnungen gegen die Weißen hegen, weshalb ich kaum glaube, daß wir irgend Etwas zu befürchten haben.«

»Und erst recht nicht, wenn wir einen so tapfern und freundlichen Krieger zum Führer haben,« bemerkte die Frau des Doctors, die wohl die Einzige war, die in Besorgniß schwebte und es nie unterließ, wo sich Gelegenheit bot, die Eingeborenen durch Schmeicheleien für sich zu gewinnen.

»Ein Dutzend Vereinigte-Staaten-Soldaten sind hinreichend, um die ganze Navahoe-Nation in die Flucht

zu schlagen!«¹ bemerkte Fetters in gleichgültigem Tone, worauf er seine Soldaten zurückrief und fünf derselben anwies, dem Doctor und seiner Familie zu folgen, den übrigen sieben dagegen einschärfte, die Wagen zu bewachen.

Er hatte augenscheinlich die Absicht, den Doctor zu begleiten. Als Martha ihm aber zurief: »Auf Wiedersehen am Puerco, Herr Lieutenant!« da kämpften gekränkte Eitelkeit und Liebe in seiner Brust nicht lange mit einander; er gab seinem Pferde die Sporen, daß es sich hoch aufbäumte, und dahin galoppierte er, ohne weder das Mädchen oder deren Eltern auch nur eines Wortes zu würdigen.

»Martha, Martha! bedenke doch, er ist nur zu unserm Schutz mitgekommen,« sagte die Mutter in vorwurfsvollem Tone, denn der Eindruck, den ihrer Tochter Benehmen auf den jungen Mann ausübte, war ihr nicht entgangen.

»Er begleitet uns, weil er den Befehl dazu erhalten hat,« antwortete diese mit ihrem muthwilligsten Lachen.

»Laß mich nur, gute Mutter, der junge Sklavenzüchter verdient in der That mitunter selbst etwas gezüchtigt zu werden für die wegwerfende Art, in welcher er mit allen Denen verkehrt, die eine dunklere Haut, wie er selbst besitzen, wie auch mit Denen, die seinen Ansichten nicht blindlings huldigen.«

¹Wörtlich dem Leben entnommen.

»Ja, ja, unsere Tochter ist nicht die duldsamste ihres Geschlechts,« bemerkte der Doctor, mit einem Gefühl des Stolzes auf das junge Mädchen blickend. »Wenn wir aber hier noch viel länger warten,« fuhr er fort, »dann werden die Wagen, trotz des weiten Umweges, vor uns an Ort und Stelle sein.«

Während nun die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft auf diese Weise mit einander verkehrten und die Büchenschützen auf weitere Befehle harrten: kauerte der Indianer sich auf einer offenen Stelle des Pfades nieder und sah mit stoischer Ruhe dem endlichen Aufbruch entgegen.

Seine lange Büchse und den festen Bogen hatte er auf seine rechte Seite neben sich auf den Boden gelegt, während auf der andern Seite der gefüllte Köcher, das Pulverhorn und die Kugeltasche beieinander lagen.

Die Entscheidung, daß auch bei den Wagen zu deren Schutz ein Theil der Soldaten bleiben solle, rief einen kaum merklichen Schimmer von Mißvergnügen auf seinem schwarz und roth bemalten Gesichte hervor. Wenn aber dadurch seine ursprünglichen Pläne durchkreuzt worden waren, so wußte er dies doch so geschickt zu verbergen, daß Niemand, selbst bei genauerer Beobachtung, im Stande gewesen wäre, auch nur annähernd auf die Gedanken zu schließen, die hinter den nachgültigen, durch die niederhängenden Lider fast ganz bedeckten Papillen schlummerten.

Sobald nun die erfolgte Theilung der Mannschaften keine Zweifel mehr über die fernere Art zu reisen ließ,

schloß der Indianers etwa eine Minute lang die Augen ganz; einen glühenden Blick warf er dann auf das junge Mädchen, auf dessen Mutter und auf die Negerin, worauf er mit langsamer Bewegung, wie um seine Ungeduld über die Zögerung an den Tag zu legen, die zu seiner Rechten befindlichen Waffen auf die linke Seite brachte, und dafür den Köcher so wie Schießbedarf hinüberschob.

Kaum war dieser Tausch, der von Niemandem beachtet wurde, beendet, da erhob sich ungefähr zehn Schritte von ihm in dem dichten Cederngestrüpp die wilde Gestalt eines halb nackten Apache. Derselbe glitt in der nächsten Biegung, also da, wo er den Augen der Gesellschaft unerreicht blieb, in den Pfad und eilte dann schnell und gewandt den steilen Abhang hinauf, als wenn es einen Wettlauf um's Leben gegolten hätte. Als er den höchsten Rand des Plateaus erreicht, welches sich dort gegen vierhundert Fuß über den Boden des Moro erhob, stand er, wie um Athem zu schöpfen, still, sandte einen triumphirenden Blick in die Tiefe hinab, wo die letzten Nachzügler der beiden jetzt getrennten Gesellschaften verschwunden waren, und setzte dann seinen Lauf in nordwestlicher Richtung durch die lichte Cedernwaldung fort.

Der Tausch hatte aber auch noch einem zweiten Apache als Zeichen gedient; denn nachdem der indianische Führer sich an die Spitze des kleinen Zuges gestellt, und dieser ihm an dem Abhange hinauf gefolgt war, schob sich ein struppiger schwarzbehaarter Kopf, kaum zehn Schritte hinter dem letzten Soldaten in den Pfad hinein,

verharrte in dieser Stellung regungslos, bis er die Karavane weit genug glaubte, um von derselben nicht mehr bemerkt zu werden, und richtete sich dann mit einem einzigen Sprunge auf.

Eine wahrhaft dämonische Freude leuchtete auf den mit rothbrauner Farbe beschmierten Zügen des wilden Räubers, der außer einer gegerbten Hirschhaut, die lose um seine Schultern hing, und den geschmeidigen Halbstiefeln keine Bekleidung trug, als er die Wagen in der Ferne um einen Vorsprung der Felsenmauer biegen sah, und daher außer ihm selbst und einigen umherstöbernden Wölfen kein anderes Wesen diesen Theil der Schlucht belebte.

Mit schneller Bewegung hing er den gefüllten Köcher, den er so lange in der Hand getragen, über die Schulter, und eilte, seinen kurzen Bogen als Stab benutzend, nach der andern Seite der Schlucht hinüber, wo er wie eine Katze an dem Abhange hinaufzuklettern begann. Oben angekommen wendete er sich, ohne seine Eile zu mäßigen, gegen Westen, und überholte schon nach einer Viertelstunde die Wagen, die sich nur langsam in dem Bett des Moro vorwärts bewegten.

Dort nun mußte er sich an seinem Ziel befinden, denn er stand still, klemmte den Bogen unter den rechten Arm, hob beide Hände an den Mund, und stieß mehrere Male das durchdringende Gekläffe des Prairiewolfs aus.

Der Ruf war vernommen und richtig gedeutet worden, denn nach einigen Minuten wurde das Getrappel von

Pferden laut, und es erschienen zwischen den dicht verwachsenen Cedern in einer nahen Bodensenkung gegen zwanzig berittene und bewaffnete Apaches. Dieselben sahen offenbar der Weisung entgegen, sich ohne Zögern an die Mündung des Moro zu begeben, dort die Wagen zu überfallen, die Fuhrleute niederzumachen und demnächst mit den Zugthieren und so viel Gütern, wie sie fortzubringen im Stande sein würden, die Flucht zu ergreifen.

Den Fall, daß es dem Seminolen, der vermeintliche Navahoe, der sich dem Doctor als Führer angeboten, war ja Niemand anders, nicht gelingen würde, die ganze Militairbedeckung nach der Höhe hinauf zu senden, und die Wagen von allem Schutz zu entblößen, hatten sie nicht vorher bedacht. Es erfüllte sie daher mit Mißvergnügen, als sie Kenntniß davon erhielten und die ihnen durch den Boten zugekommenen Verhaltensregeln vernahmen.

Doch gewohnt, dem Seminolen, der sie schon so oft auf den erfolgreichen Raubzügen geführt, blindlings zu gehorchen, fügten sie sich auch hier nach kurzer Berathung und beeilten sich, die Befehle auf's Pünktlichste zu erfüllen.

Es sprangen nämlich ein Dutzend der wilden Gestalten von ihren Pferden, übergaben dieselben den noch berittenen Gefährten, und als diese sich dann in südwestlicher Richtung, ihrem Versammlungsort zu, entfernt hatten, stellten sie sich in langer Reihe hinter dem von dem Seminolen zurückgesandten Boten auf, der nun die Rolle

eines Führers und gewissermaßen auch die eines Befehlshabers übernahm.

Nach kurzer Frist gelangten die Räuber an den Rand des Moro, und von dort, in einer dicht bewachsenen Spalte hinunterkletternd, in die Schlucht selbst hinab.

Ihre Bewegungen hatten sie übrigens so rasch und mit so viel Sicherheit ausgeführt, daß die Wagen noch keine fünfhundert Schritte weit voraus waren, als sie hinter denselben die frischen Räder Spuren überschritten. Aber auch dort hielten sie sich nicht auf, sondern spähten schnell eine zugängliche Spalte aus, in welcher sie mit unglaublicher Gewandtheit nach dem nördlichen Plateau hinaufkletterten.

Hier nun schöpften sie frischen Athem, doch nur einige Minuten, worauf sie sich abermals in langer Reihe aufstellten, und in einen regelmäßigen Trab verfallend, ihrem Führer durch die Cedernwaldung, ähnlich einer langen, sich dahinwindenden Schlange, nachfolgten.

Der Führer mußte den Boden genau kennen und denselben schon oft betreten haben, denn kein einziges Mal wich er von seiner Richtung ab, oder zeigte er Unentschlossenheit; und lange bevor noch der Doctor mit seiner Gesellschaft sich dem Punkte näherte, wo der gefährvolle Pfad an den abschüssigen Abhängen zu dem über tausend Fuß tief gelegenen Puerco hinabbog, hatten sich die Apaches daselbst schon mit dem Gefährten vereinigt, welcher der Karavane, kurz vor deren Aufbruch, vorgeeilt war.

14. DER GEFÄHRLICHE PFAD.

Bald harmlos plaudernd, bald die schöne Scenerie bewundernd, auf welche sie zeitweise von der Höhe und von den lichterem Stellen des Waldes aus einen Blick gewannen, zogen die Reisenden unterdessen ihres Wegs.

Martha ritt voran, das heißt, sie schloß sich dicht an den Indianer an, den sie muthwillig ein Mal über das andere ihren besten Freund nannte, und den sie für seine treue Dienstleistungen, nach ihrer Ankunft auf dem Fort, reich zu beschenken versprach. Der Indianer schien großen Gefallen an dem jungen Mädchen und seinen freundlichen Worten zu finden, denn wenn er ihr Pferd am Zügel ergriff und es vorsichtig an mehr oder minder gefährlichen Abgründen vorbeiführte, dann leuchtete ein unverkennbarer Triumph aus seinen Augen, die mit glühendem Ausdruck die schöne Gestalt gleichsam verschlangen

Hatte er ihr dann an irgend einer abschüssigen Stelle vorbeigeholfen, so wartete er gar nicht mehr auf eine besondere Aufforderung, sondern beeilte sich zurückzukehren, um ihre Mutter und und demnächst auch die Negerin in Sicherheit zu bringen. »Männer haben große Herzen,« sagte er dann wohl rückwärts deutend; »Männer sehr große Herzen, sie allein reiten; sie keinen Führer gebrauchen,« und der Doctor, sowohl wie die Soldaten entsprachen der Schlußfolgerung des Indianers vollkommen, indem sie oft zum Grausen der Damen ihre Pferde noch zu den muntersten Sprüngen zwangen.

Ungefähr um die Mittagszeit erhielten sie die erste Aussicht auf den Puerco. Derselbe zeigte sich als ein breites langgerecktes Thal, welches, da auch nicht der kleinste Wasserspiegel dasselbe schmückte, nichts weniger als den Namen eines Flusses verdiente. Der hellfarbige Sand aber, der die Niederung in ihrer ganzen Breite bedeckte und nur hin und wieder von spärlich belaubten Weidengruppen unterbrochen wurde, deutete an, daß das Wasser in nassen Jahreszeiten nicht nur das schmale, vielfach gewundene Flußbett, sondern auch das Thal ganz und gar überriesele und sich mit wüthender Gewalt am Fuße der hoch aufstrebenden Felsenmauern breche.

Die Einfassung dieses Thales bestand, so weit dieselbe sichtbar, bald aus sanft ansteigenden bewaldeten Hügeln, hinter welchen sich dann die massiven Plateaus erhoben, bald aus den Plateaus selbst, deren senkrechte Wände in den meisten Fällen eine einzige ununterbrochene Fläche vom Boden des Thales bis hoch hinaus zu der Deckschicht bildeten.

Wo der Pfad sich zu senken begann, herrschte eben die letztere Formation vor, und ein Niedersteigen daselbst war nur dadurch möglich geworden, daß durch die Gewalt des Wassers, der in vulkanischen Regionen nicht ungewöhnlichen Erdbeben, und durch furchtbare Bergstürze ein, anfangs nur kleiner Riß des Gesteins zu einer tiefen, schauerlichen Schlucht erweitert worden war. Dort nun wand sich der Pfad in kurzen Zickzacklinien an den zerklüfteten Gesteinslagen hinab, und zwar oft so schmal

und so dicht an den Abgründen hin, daß es keiner geringen Festigkeit bedurfte, um nicht schon beim bloßen Gedanken: auf denselben wandern zu müssen, vom Schwindel befallen zu werden.

Wie aber auf einer mühevollen Wanderung der Mensch oft von der Natur durch den Anblick der wundervollsten Scenerien gleichsam belohnt wird, so schienen auch hier die kolossalen rothen Sandsteinmassen nur deshalb in imposante Formen und phantastische Gebilde gezwängt zu sein, um die Aufmerksamkeit von der Gefahr abzulenken, und dem dadurch mechanisch schreitenden Fuß mehr Sicherheit zu verleihen.

»Wie schön, wie erhaben,« sagte Martha, ihr Pferd haltend.

»Ja, wie schön!« wiederholte ihre Mutter, »aber ich wünschte doch, wir brauchten nicht auf diesem luftigen Pfade zu reiten.

»Reiten ist sicherer als gehen,« ermuthigte der Doctor; »überlaßt Euch nur ruhig den Pferden, sie werden Euch wohlbehalten an den Puerco bringen.«

»Weg nicht so schlecht,« bemerkte der Indianer aufmunternd, ohne jedoch Ungeduld zu verrathen. »Weg nicht schlecht, weiter unten; ich Ladie's Pferde führe.«

»Soll ich lieber den Zug eröffnen?« fragte der Doctor die Damen, denn das plötzlich eingetretene Schweigen belehrte ihn, daß die Aussicht auf die nicht gefahrlose Wanderung ihnen die Herzen etwas zusammenschnüre.

»Nein, nein, laß mich nur immerhin voranreiten,« erwiderte Martha; »ich bin weniger dem Schwindel unterworfen, wenn ich Niemand vor mir sehe!« Und ihrer Mutter freundlich zunickend, drängte sie ihr Pferd an des Indianers Seite, der sogleich den Zügel ergriff und langsam abwärts zu steigen begann.

Ogleich an Abgründen hinlaufend, war der Pfad noch immer verhältnißmäßig bequem; die ganze Gesellschaft folgte daher in der alten Ordnung, und zwar so schnell, daß dem Indianer keine Zeit blieb, zurückzugehen und die Pferde der Mrs. Dayton und der Negerin ebenfalls zu leiten. Sie gelangten auf diese Weise ohne Unterbrechung gegen zweihundert Fuß tief hinab. Dort aber verschwand der Pfad hinter einem Vorsprung, der den Gipfel einer überhängenden Felsenmauer bildete. Martha erbleichte, denn sie gewahrte, daß eine schmale Abstufung, der letzte Rest einer langsamer verwitternden Gesteinslage, als Weg um den Vorsprung herum benutzt werden mußte.

Auch der Indianer schien hier seine Vorsicht verdoppeln zu wollen, denn er setzte sich nicht eher wieder in Bewegung, als bis auch die letzten Reiter herangekommen waren und in einer Reihe dicht hinter einander hielten.

»Ich führen die junge Lady!« rief er dem Arzt und dessen Gattin zu; »wenn junge Lady in Sicherheit, ich hole alte Lady, und dann Schwarzgesicht. Der Weg für Männer nicht schlimm, Männer haben große Herzen und nicht zittern.«

Wenn es jetzt noch möglich gewesen wäre umzukehren und den Rückweg einzuschlagen, dann würde der Doctor sich, Angesichts des so schauerlichen Passes unbedingt dazu entschlossen haben. Da aber die Pferde wie eingekelt standen, so blieb ihm weiter Nichts übrig, als zu versuchen, durch eine fröhliche Miene den sinkenden Muth von Gattin und Tochter wieder zu heben.

»Schließe die Augen, mein Kind!« rief er; »schließe die Augen und zeige, daß Du eines Soldaten Tochter bist!«

»Und gieb uns ein Zeichen, wenn Du auf der andern Seite wieder sichern Boden gewonnen hast!« ließ sich die bebende Stimme der Mutter vernehmen.

»Habt keine Sorge,« rief Martha mit erzwungener Fassung zurück, denn der Indianer hatte den Pfad schon betreten; »habt keine Sorge, es ist nicht halb so schrecklich, wie es von dort aus erscheint!«

Mrs. Dayton bedeckte ihre Augen mit der Hand, um nicht zu sehen, wie ihre Tochter über dem Abgrund gleichsam schwebte. Der Doctor dagegen wendete keinen Blick von ihr, und als der Indianer zuerst und dann Martha hinter dem Vorsprung verschwand, da fiel es wie eine Centnerlast auf seine Brust, daß er sein Kind auch nur eine Sekunde aus den Augen gelassen und gewissermaßen der Willkür eines ihm unbekanntem Wilden preisgegeben habe.

Wenn er sich an den vor ihm haltenden Frauen hätte vorbeidrängen können, so würde er dem jungen Mädchen unbedingt nachgeeilt sein; denn es war für ihn keine leichte Aufgabe, seine äußere Ruhe zu bewahren, um

nicht durch Kundgebung der eigenen Besorgniß die Seinigen wirklich zu gefährden.

Erst als Martha's Stimme, durch die doppelte Schallbrechung gedämpft, zu ihm herüberklang, sie durch lauten Zuruf ihre glückliche Ankunft auf sicherem Boden mittheilte, und gleich darauf der Indianer wieder erschien, wurde ihm leichter um's Herz, und beruhigter blickte er seiner Gattin nach, die durch das Beispiel ihrer Tochter ermuthigt sich nun ebenfalls der Führung des vermeintlichen Navahoe überließ.

Der Mrs. Dayton folgte die Negerin in gleicher Weise nach, und in demselben Augenblicke, in welchem diese um die Felsenecke herumbog, drückte der Doctor seinem Pferde die Sporen leise in die Seiten, ließ die Zügel schlaff niederhängen, und trat guten Muthes die gefährliche Wanderung an.

»Haltet Euch nur immer dicht hinter mir,« rief er den fünf Soldaten zu, »und laßt den Pferden so viel wie möglich freien Willen!«

»Ja, ja, Herr!« lautete die Antwort, und wiederum trat die schwüle Stille ein, die einzig von dem Klappern der Hufe auf dem festen Gestein unterbrochen wurde.

Die Länge des überhängenden Pfades, so weit derselbe sichtbar, also bis zu der scharfen Felsenecke, mochte ungefähr fünfundzwanzig Schritte betragen. Derselbe lief auf der andern Seite eine fast ebenso lange Strecke an der schroffen Felswand hin, wo er dann auf einer kleinen plateauähnlichen Abflachung endigte. Wie die Reiter auf demselben hinzogen, lag der Abgrund zu ihrer

rechten Seite, während auf der linken eine schroffe Felswand jedes Ausbiegen unmöglich machte. Dieselbe ragte allerdings nur vier bis zehn Fuß hoch empor, da aber der von ihrem äußersten Rande aufwärts führende Abhang dicht mit schwerem Gerölle und verschlungenem Cederngestrüpp bedeckt war, und namentlich das Gerölle so lose lag, daß die kleinste Erschütterung genügte, um es in Bewegung zu setzen, so fand der schwindelnde Wanderer dort ebenso wenig Gelegenheit, sich gegen einen Sturz zu sichern, als wenn die nackte Wand noch Hunderte von Ellen höher hinauf gereicht hätte.

Dergleichen mochten die Reiter bedenken, als sie sich auf dem Pfade befanden, wo ihnen nur die einzige Richtung nach vorn offen stand; denn man konnte hin und wieder gewahren, wie Einzelne sich die Augen beschatteten, um den Blick in die Tiefe zu vermeiden, während sie mit ängstlicher Sorgfalt die Zügel lose in der Hand hielten und die Sporen von den Weichen der Pferde abwärts kehrten. Diese dagegen schritten ruhig dahin; denn so lange sie noch Raum genug behielten, um nicht im Gebrauch ihrer Glieder behindert zu sein, kümmerte sie es nicht, ob der stellenweise kaum zwei Fuß breite Pfad, oder eine Landstraße vor ihnen lag. Als der Doctor nur noch wenig Schritte von der Felsenecke entfernt war, stand der vorletzte Reiter eben im Begriff, sein Pferd auf den Pfad zu lenken. Derselbe wurde indessen durch eine Stockung des Zuges von seinem Vorhaben zurückgehalten, und vergebens bemühte er sich, die Ursache der Zögerung zu errathen. So viel sah er aber ein, daß Alle so

eingeenget waren, daß sie sich weder vorwärts noch rückwärts zu bewegen vermochten; ein Umstand, dessen Folgen sich sogleich an den Pferden zeigten, die ängstlich, mit gekrümmten Rücken und niedergebogenen Köpfen zu schnauben und zu trippeln begannen.

Der Indianer war nämlich wieder an der Ecke erschienen und näherte sich dem Doctor in einer Weise, daß dieser gezwungen war, still zu halten.

Trotz des warnenden Zurufs des Doctors streckte der wilde Krieger, der, außer einem in seinem Gürtel hängenden Kriegsbeil, alle Waffen abgelegt hatte, die Hand nach dem Kopf des Pferdes aus.

»Ich Euer Pferd führen,« sagte er gleichmüthig, indem er den Zügel ergriff; »alte Lady es wünschen, junge Lady es wünschen; junge Lady eine schöne Squaw, Schwarzgesicht aber noch schöner!«

Der Doctor starrte den Indianer entsetzt an; er glaubte einen seltsamen beängstigenden Ausdruck in seinen Worten und bemalten Zügen zu entdecken, suchte aber noch immer das plötzlich erwachte Mißtrauen nicht durchblicken zu lassen, aus Besorgniß, das Rachegefühl eines unbändigen Wilden heraufzubeschwören, in dessen Hand ja jetzt das Leben der ganzen Gesellschaft stand.

Er duldete daher, daß derselbe die Zügel ergriff; als aber das Pferd, einem heftigen Druck folgend, rückwärts drängte, da legte er die Hand an den Kolben seiner Pistole, eine Bewegung, die dem Indianer übrigens nicht entging, und rief ihm mit befehlendem Tone zu, sich zu entfernen, wenn ihm sein Leben lieb sei.

Ein gellender, durchdringender Kriegsruf war die Antwort auf die barsche Anrede, und eh' noch der Doctor die Pistole aus dem Holfter gezogen hatte, sauste der Tomahawk des hinterlistigen Seminolen auf den Kopf des Pferdes nieder, daß dieses sich hoch aufbäumte und mit seinem Reiter über den Rand des Abgrundes hinunterstürzte.

Der Todesschrei des unglücklichen Mannes erstarb in dem wilden Geheul von zehn Apaches, die sich wie auf einen Schlag hinter dem dichten Gestrüpp auf dem höher gelegenen Uferrand erhoben, und die dem Verderben geweihten Soldaten gleichzeitig mit einer Anzahl von Felsblöcken und Pfeilen förmlich überschütteten.

An einen Kampf war gar nicht zu denken, denn die Pferde der drei Reiter, die schon auf dem Felsenpfad hielten, hatten bereits vor Schreck das Gleichgewicht verloren, und kamen nur kurze Zeit nach dem Doctor, zerschmettert und verstümmelt in der Tiefe an, während die beiden, die noch sicheren Boden unter sich fühlten, durch tödtliche Pfeilschüsse in den Unterleib und in den Hals am Gebrauch ihrer Waffen gehindert wurden, und deshalb von den blutdürstigen Räubern mit leichter Mühe, ohne die Pferde, ihren Kameraden nachgesandt werden konnten.

Die Räuber hatten ihren Angriffsplan so schlaue durchdacht und mit einer solchen Uebereinstimmung gehandelt, daß schon zwei Minuten nach dem Beginn der grauenvollen Scene, außer ihnen nur noch die beiden gesattelten Pferde die verhängnißvolle Stelle belebten. Tief

unten aber, zwischen den zackigen Ueberresten des niedergespülten Plateaus, da lagen regungslos die blutigen Leiber von Leuten, die kurz vorher noch mit fröhlichem Muth die Wildniß durchzogen und hoffnungsvoll der Zukunft gedachten. –

Mit einer gewissen Beruhigung hatten die Frauen gewahrt, daß der falsche Navahoe, nachdem er die Negerin bis zur Abflachung begleitet, zurückkehrte, um auch des Doctors Pferd zu führen. Selbst als dieser den Beistand des Indianers mit scharfen Drohworten zurückwies, erhielten sie noch keine Ahnung von Gefahr, und glaubten nur, daß eine kleine Eitelkeit ihn zu solchem Benehmen veranlaßt habe. Als aber das gräßliche Geheul ihre Ohren traf, und sie, sich umwendend, den durch das Bäumen des Pferdes weit hinausgeschleuderten Gatten und Vater erkannten, wie er, einem gewissen Untergang rettungslos anheimfallend, den leeren Raum durchmaß, da preßte die Todesangst ihnen nur einen einzigen Schrei aus, und als ob sie dem Verlorenen zu Hülfe hätten eilen wollen, warfen sie sich von den Pferden und stürzten auf den gefährlichen Pfad zu.

Sie kamen indessen nicht weit, denn im nächsten Augenblick vernahmen sie dicht vor ihren Ohren teuflisches Gelächter, und gleichzeitig fühlten sie sich von starken Armen umfangen.

Was in nächster Zeit mit ihnen vorging, das blieb ihnen dunkel, sie unterschieden nur noch die braunen, thierischen Physiognomien grimmiger, unbarmherziger Räuber, und eine wohlthätige Ohnmacht raubte ihnen auf

längere Zeit das Bewußtsein. Die Negerin aber erfüllte die Luft mit ihrem Jammergeheul, und nur die Fesseln, die ihr angelegt wurden, hielten sie davon ab, aus Verzweiflung in den Abgrund hinabzuspringen. –

Der vollständig geglückte Ausgang des Unternehmens schien den Apaches das Vertrauen auf das Uebergewicht ihres Anführers, des blutdürstigen Seminolen, das bei der frühern Wendung der Dinge schon wankend geworden war, wieder in erhöhtem Grade zurückgegeben zu haben. Sie bewiesen es wenigstens, indem sie sich auf's Pünktlichste in seine Anordnungen fügten, ja ihm sogar die Bestimmung über die gemachte Beute überließen.

Daß sie nach Entdeckung der That verfolgt werden würden, durften sie nicht bezweifeln, es war ihnen daher jetzt nur von Wichtigkeit, die Verfolgung so weit wie möglich hinauszuschieben und die Entführung der Frauen vorläufig noch nicht ruchtbar werden zu lassen.

Vertraut mit der Bodengestaltung wie sie waren, wußten sie auch, daß es bedeutender Anstrengungen wie Aufwand von Zeit bedürfe, um auf anderm Wege zu den Leichen in die Kluft hinabzugelangen. Dieselben waren von oben herab zwar zu erkennen, jedoch nicht deutlich genug, um mit Bestimmtheit die verschiedenen Personen von einander zu unterscheiden.

Der Seminole hegte nun die Absicht, seine Verfolger zu dem Glauben zu verleiten, daß auch die Frauen sich dort unten befänden. Er hoffte dadurch die Aufmerksamkeit

von sich selbst abzulenken, und den Eifer der Nachsetzenden, da es nach ihrer Meinung nur Morde zu strafen und keine Menschen zu retten galt, abzustumpfen.

Mit teuflischer Bosheit entledigte er die drei Frauen ihrer Oberkleider und Kopfbedeckungen, befestigte diese an drei verschiedenen Cederzweigen, so daß dieselben eine entfernte Aehnlichkeit mit menschlichen Figuren erhielten, und warf sie dann ebenfalls zu den Leichen hinab.

Einen eigenthümlichen Blick sandte er noch auf sein blutiges Werk, einen Blick, in welchem befriedigte Rache und gräßlicher Triumph um den Vorrang stritten, und nachdem er dann die noch immer bewußtlosen Frauen, wie auch die Negerin auf ihren Sätteln hatte festschnüren lassen, bestieg er eins der erbeuteten Pferde, setzte sich an die Spitze des Zuges und schlug unverzüglich den Rückweg nach der Schlucht des Moro ein.

Als die Nacht sich auf das zerklüftete Hochland senkte, da war die vereinigte Schaar der Apaches schon viele Meilen weit entfernt von dem Schauplatz ihrer Verbrechen. Convulsivisches Schluchzen und dumpfes verzweiflungsvolles Schweigen verriethen die grenzenlose Seelenqual und die unbeschreiblichen körperlichen Leiden der armen Opfer. In der blutigen Schlucht aber, da saßen auf den Felszacken eine Anzahl brauner kahlköpfiger Geier; sie hatten sich zu sehr gemästet, um wieder nach den Höhen hinauffliegen zu können, und beabsichtigten deshalb dort unten zu übernachten. –

Lieutenant Fetters hatte unterdessen seinen Weg ungestört fortgesetzt. Es war schon spät am Nachmittag, als er, dem Thal des Puerco aufwärts folgend, endlich bei der Uebergangsstelle anlangte. Er glaubte zuerst gar nicht, daß es der verabredete Punkt sei, weil der Doctor mit seiner Familie und dem Rest der Escorte noch nicht eingetroffen war. Die Wagenführer, die den Weg früher schon mehrfach zurückgelegt hatten, überzeugten ihn aber, daß ein Irrthum nicht möglich, und da sie ihm auf dem östlichen Plateau genau den Punkt bezeichneten, an welchem der Pfad an den schroffen Abhängen hinunterführte, er aber, so weit er zu blicken vermochte, Nichts von den Erwarteten entdeckte, so begannen doch Besorgnisse über deren Verbleib in ihm aufzusteigen.

Das Lager war aufgeschlagen; die Pferde hatten sich an den im trockenen Flußbett zurückgebliebenen Wasserpfützen gelabt und suchten nach nahrhaftem Gras auf den Uferrändern; die Feuer rauchten und flackerten; unter den kündigungigen Händen der Köche entstanden duftende Speisen; auf den östlichen Abhängen aber blieb es todt und öde. Schüsse wurden abgefeuert; das hundertfache Echo verhallte donnernd in den fernen Schluchten, bis es zum leisen Rollen herabsank, doch vergeblich harrete man auf eine Beantwortung der Signale, und wieder und immer wieder richteten sich die Blicke nach den Höhen hinauf, über welchen Beute witternde Geier und Raben mit trägem Flügelschlag kreisten.

Fetters' Unruhe wuchs von Minute zu Minute, und bittere Selbstvorwürfe bestürmten ihn, als er bedachte, daß

er sich durch verletzte Eitelkeit habe bestimmen lassen, sich nicht den Beschützern des jungen Mädchens anzuschließen. Er fürchtete für Martha, die in seiner Erinnerung in aller Lieblichkeit vor ihm stand; er fürchtete für die seinem Kommando anvertrauten Soldaten, über deren Verbleib er Rechenschaft abzulegen hatte; als echter Sohn eines Sklavenstaates fürchtete er aber am Meisten, daß seine Fähigkeit, so wie sein Talent als Officier und angehender Feldherr in Zweifel gezogen werden dürften.

Die Sonne neigte sich dem Untergang zu, und da noch immer kein Zeichen auf die Annäherung der Vermißten deutete, so hielt man dieselben anfänglich für verirrt. Allerdings erschien es wunderbar, daß die von einem Navahoe geführte Gesellschaft den rechten Weg verfehlt habe, doch suchte man sich wieder damit zu beruhigen, daß der Indianer ihnen vielleicht einen Streich gespielt, um nach glücklicher Ankunft im Lager einen höheren Preis für seine Dienstleistungen zu beanspruchen.

Den Glauben an einen ernstlichen Unfall wagte noch Niemand auszusprechen, denn man vermuthete ganz richtig, daß, wenn eine der Damen vielleicht erkrankt, oder irgend ein Anderer durch einen Sturz Schaden genommen hätte, ihnen jedenfalls die Nachricht durch vorausgesandte Boten zugekommen wäre.

Auch zogen sie in Erwägung, daß den Damen der Pfad vielleicht zu gefährlich geschienen, und auf ihren Wunsch der Rückweg nach dem Moro eingeschlagen worden sei. Doch auch in diesem Falle hätten sie schon längst im Thal des Puerco wenigstens sichtbar sein

müssen. Genug, die verlängerte Abwesenheit begann Befürchtungen der verschiedensten Art wach zu rufen, aber an die Möglichkeit eines so grenzenlosen Unglücks zu denken, wie wirklich stattgefunden, das kam Niemanden in den Sinn.

Als die Sonne hinter den westlichen Bergen versank, begaben Fetters und drei von seinen Leuten sich auf den Weg, um dem Pfade über die Höhen so lange zu folgen, bis sie auf Spuren der Vermißten stoßen würden. Sie hatten sich mit Decken und Lebensmitteln versehen, waren also darauf vorbereitet, die Nacht dort oben zuzubringen, was sie für um so wichtiger hielten, weil sie dann durch weithin sichtbare Signalfeuer die Aufmerksamkeit der Verirrten auf sich zu lenken gedachten.

Der Weg war überaus schwierig und hindernißreich; doppelt schwierig, weil nächtliche Schatten Alles verhüllten, noch eh' die späten Wanderer mit dem eigentlichen Steigen begonnen hatten. Sie arbeiteten sich indessen unermüdlich, aber langsam empor, und nur dann gönnten sie den erschöpften Gliedern Ruhe, wenn sie auf irgend einem Vorsprung ein Feuer anzündeten und dasselbe mit leicht brennenden dünnen Cedernzweigen nährten.

Außer den im Lager Zurückgebliebenen bemerkte aber Niemand die hellen Flammen, und vergeblich hoffte Fetters ähnliche Signalfeuer im Lager zu erblicken, die ihn, verabredeter Maßen, von dem Eintreffen des Doctors und seiner Familie in Kenntniß setzen sollten.

Die vier Späher gelangten ungefähr um die Mitternachtsstunde bis dicht an einen tiefen Abgrund, an welchem nur ein ganz schmaler Pfad vorbeiführte. Sie sahen ein, daß es zu gefahrvoll sein würde, ihren Weg noch weiter fortzusetzen, und beschlossen daher den Anbruch des Tages daselbst zu erwarten.

Die Erschöpfung ließ sie bald in einen tiefen Schlaf versinken, aus dem sie nicht eher erwachten, als bis die Strahlen der Sonne in ihren geschützten Winkel drangen.

Sie rafften sich empor und blickten erwartungsvoll in's Thal hinab, doch nur zwei kleine Rauchsäulen kräuselten sich kaum erkennbar über den Lagerfeuern empor.

Dies Vermißten waren also noch nicht eingetroffen, und die Forschungen mußten daher unverzüglich fortgesetzt werden.

Das Erste, was ihre Aufmerksamkeit fesselte, als sie die kleine Abflachung, auf der sie übernachtet, verließen, waren mehrere Abdrücke von beschlagenen Pferdehufen, die ganz deutlich in den kleinen niedergewaschenen Kiesstrahlen ausgeprägt, theils vorwärts, theils rückwärts standen.

Ihre Vermuthung, die kleine Karavane sei bis hierher gelangt, aus Besorgniß für die Damen aber umgekehrt und vielleicht von der Nacht überrascht worden, schien Bestätigung zu erhalten. Sie erklärten sich wenigstens demgemäß die Spuren der Pferde, deren sich mehrere eine kurze Zeit auf der Abflachung, wie um zu recognosciren, aufgehalten und wieder auf die Ostseite des Vorsprungs zurückbegeben hatten.

Behutsam folgten sie dann dem überhängenden Felsenpfade, auf welchem sie ebenfalls mehrfach die von Hufeisen gerissenen weißen Schrammen entdeckten. Die Blicke hielten sie fest auf den Boden geheftet, um die Anwandlungen von Schwindel zu besiegen, und erst, als sie um den Vorsprung herum, und von dort aus auf ähnlichem, gleichsam frei in der Luft schwebendem Wege sicheren Boden erreichten, wagten sie wieder genauer auf ihre Umgebung zu achten.

Plötzlich erbleichte Fetters; er hatte nahe am Rande des Abgrundes Blutspuren entdeckt, die ihn veranlaßten, in die Tiefe hinabzuschauen.

»Barmherziger Gott!« waren die einzigen Worte, die er hervorzubringen vermochte, und im nächsten Augenblick lagen die drei Begleiter an seiner Seite und richteten ebenfalls, den Kopf etwas vorschiebend, ihre Blicke auf den Boden der Schlucht. –

Sie sahen eine große Anzahl von Geiern; sie sahen die Leichen von Menschen und Pferden, und erkannten an den Formen und Bekleidungsgegenständen, daß kein Einziger der ganzen Gesellschaft dem gräßlichen Ende entgangen war. Vergeblich suchten sie die Gestalt des Indianers zu unterscheiden, auch die Zahl der Pferde schienen ihnen nicht vollständig zu sein, doch es war zu weit hinab, um mit Gewißheit bestimmen zu können, ob nicht mehrere Pferde übereinander lagen. –

»Es ist gräßlich!« sagte Fetters, sich aufrichtend, und einen Blick der Verzweiflung auf seine Gefährten werfend. »Es ist gräßlich! aber welchem unglücklichen Zufall

verdanken sie es, daß sie Alle mit einander hinabstürzten?«

»Es ist leicht erklärlich,« antwortete der eine Soldat, »die entgegengesetzter Richtung stehenden Spuren lassen Alles errathen. Um die Wegsamkeit des Pfades auszukundschaften, begaben sich einige Reiter dorthin, sie kehrten zurück, ohne die Uebrigen gewarnt zu haben, und wo ein Ausweichen nicht möglich war, da mußten Alle in den Abgrund hinabstürzen.«

»Wo ein Ausweichen nicht möglich war, da mußten Alle in den Abgrund hinabstürzen,« wiederholte Fetters mechanisch, indem er seine starren Blicke wieder auf die verstümmelten Leichen heftete.

»Und wer nicht von selbst stürzte, den rissen die erschreckten Pferde mit hinab,« fuhr der Soldat wieder fort.

»Ja, ja, dort unten liegen sie,« sagte Fetters leise vor sich hin. »Auch ich läge dort, wenn ich ihnen nach der Höhe hinauf gefolgt wäre.«

Ob er Freude darüber empfand, daß er selbst dem Verderben entgangen, oder ob Kummer über den Tod des jungen Mädchens sein Herz zerriß, das war schwer aus den Zügen zu errathen, die das Entsetzen so furchtbar entstellte.

Das schreckliche Ereigniß, das so tief in seinen Lebensberuf eingriff, hatte ihm die ruhige Ueberlegung geraubt, und er sowohl, wie seine Begleiter lebten der festen Meinung, daß die Verunglückten sich nur durch eigene Schuld und Unvorsichtigkeit dort unten gebettet,

der Indianer aber vor Grausen und Schreck, vielleicht auch aus Furcht vor der Strafe die Flucht ergriffen habe.

Nach Spuren auf dem Abhänge zu suchen, oder darnach zu forschen, ob nicht das eine oder das andere Pferd entkommen, fiel Niemandem ein. Das Entsetzen beflügelte aber ihre Schritte, als sie zum Lager niederstiegen; und ein Mal über das andere wiederholte der Lieutenant, den ganzen Umfang seines Schmerzes sehr bezeichnend darlegend: »Hundert, nein, hundertundfunzig, zweihundert von meines Vaters besten Sklaven wollte ich gehängt sehen, wenn das Unglück nicht stattgefunden, oder wenn auch nur das Mädchen gerettet worden wäre.«

Als eine Woche später ein stärkeres Kommando dort eintraf, um den Schauplatz des Verbrechens genauer zu durchforschen, da hatten heftige Regengüsse die Spuren schon so sehr verwischt, daß selbst die mitgenommenen Navahoes nichts Verdächtiges mehr zu entdecken im Stande waren.

In der Tiefe aber, wohin man sogar mittelst Stricken nicht zu gelangen vermochte, da lagen nur noch zerrissene Zeugstreifen und benagte Gebeine, und längere Zeit verstrich, eh' es ruchtbar wurde, daß daselbst von feindlichen Indianerhorden ein neunfacher Mord verübt worden sei.

15. DER FANDANGO.

Wenn die Herbststürme anfangen hin und wieder mit vereinzeltten Schneeflocken in den engen, unregelmäßigen Straßen von Santa-Fé zu spielen, dann scheint diese westliche Handelsstadt doppeltes Leben zu erhalten, und zwar im vollsten Sinne des Wortes, indem sich ihre Einwohnerzahl um diese Zeit beinahe verdoppelt. Ist es doch, als wenn die behaglichen Kaminfeuer dann eine eigenthümliche Anziehungskraft besäßen, eine Anziehungskraft, stark genug, die Menschen aus Hunderten von Meilen im Umkreise an diesem Punkt zusammenzuführen.

Der Unterschied zwischen einem festen Obdach und dem Aufenthalte im Freien oder in einem indianischen Wigwam; zwischen einem lustigen Fandango und einem tollen Kriegstanz; zwischen kunstvoll zubereiteten Speisen und einem Stück geröstetes Wildfleisch; zwischen dem Schooßhündchen einer Mexikanerin und dem grauen Bären der Rocky Mountains, und endlich zwischen den Liebkosungen einer heißblütigen Mexikanerin selbst und einem feindlich geschwungenen Tomahawk ist doch zu groß, als daß man beim Herannahen der winterlichen Schneestürme über die Wahl lange im Zweifel bleiben könnte, vorausgesetzt, daß man nicht durch eingegangene Verpflichtungen auf einem abgesondert liegenden Pelztaucherposten auch die Wintermonate hindurch zurückgehalten wird, oder sich auch zu sehr von einigen

schwarzäugigen, zärtlichen indianischen Squaws hat umstricken lassen.

Ja, es ist ein herrliches Leben in den fernen westlichen Regionen, und Jeder, der vor einigen kleinen Abenteuern nicht zurückbebt, muß und wird behaupten, daß es gar kein herrlicheres Dasein giebt.

Den Sommer hindurch mit leeren Taschen im wildreichen Gebirge, den Winter über im Besitz von klingendem Gelde in der Stadt; wo man aber auch sein mag, überall ist man sein eigener Herr und Gebieter. Unabhängig von der Meinung der Welt oder von dem Willen Einzelner sucht man die Genüsse des Lebens, man bekümmert sich nicht um das Nasenrümpfen pedantischer Sittenrichter, wehrt sich seiner Haut, so gut man vermag, und hält sich dabei so, daß man zu jeder Stunde oder Minute, ohne Furcht oder Schrecken zu empfinden, vor seinen letzten Richter hintreten kann. –

Wie der Landmann, dem eine gesegnete Ernte Scheune und Stall füllte, ruhig und behaglich den Winter herannahen sieht, so blickt auch der Bürger und Kaufmann von Santa-Fé, in dessen Räumen die durch zahlreiche Handelskaravanen herbeigeführten Güter aufgestapelt liegen, freudig und vertrauensvoll in die nächste Zukunft. Seine Freude steigert sich mit der Aussicht auf Gewinn, und diese wächst in demselben Grade, in welchem die Wintergäste eintreffen, um Santa-Fé zu ihrem Aufenthalt zu wählen.

Und wie treffen sie ein! Bald in den Karavanen selbst, bei welchen sie als Fuhrleute oder Arbeiter verdingt gewesen, bald in Gesellschaften von zwei bis funfzig Trappern oder Pelzjägern, von denen manche sich Jahre lang in den Wildnissen herumgetrieben. Mögen sie aber nun Trapper oder Arbeiter sein, Geld oder Geldeswerth besitzen Alle, und da sie auch Bedürfnisse haben, und, was noch besser ist, einige vergnügte Monate verleben und dann, beladen mit Tauschartikeln für die Eingeborenen, in die Wildniß zurückkehren wollen, so ist es vorauszu sehen, daß noch vor dem Beginn der offenen Jahreszeit das meiste Geld in die Kaufhäuser, Trinkstuben und Fandangosäle gewandert ist.

Ein freundliches Entgegenkommen, ein joviales brüderliches Benehmen ist daher von Seiten der Bürger und Kaufleute den Wintergästen gegenüber nothwendig, wenn sie Geschäfte mit ihnen abschließen wollen; denn wo es nicht lustig zugeht, oder wo ihnen finstere Gesichter entgegenstarren, da kehren der leichtfertige Trapper und der leichtsinnige Karavanenknecht nicht gern ein.

Darum also ist Santa-Fé im Winter doppelt so lebendig wie im Sommer. –

An einem Abend, so rauh, so dunkel und so unbehaglich, wie ihn der Monat December nur immer aufzuweisen hat, bot der viereckige Marktplatz von Santa-Fé gar bunte, geräuschvolle Scenen. Es wurde nämlich in der

geräumigen Trinkhalle, die einen großen Theil der Nordseite des Platzes einnimmt, ein glänzender Fandango gegeben, und um den Gästen, die sich massenhaft einstellten, den Weg bequemer zu machen, waren an mehreren Stellen, vorzugsweise aber an dem Flaggenstock auf der Mitte des Platzes, Laternen aufgehängt worden, deren rothes, flackerndes Licht indessen nur sehr spärlich die nächtliche Dunkelheit in geringem Umkreise verdrängte.

Düster wie die Beleuchtung auch war, genügte sie doch vollständig, Hunderten von Tanz- und Trinklustigen den Weg nach ihrem Ziel zu bezeichnen, selbst auch dann, wenn die Thüren und Fenster des Fandangosaales nicht offen gestanden hätten, und aus denselben heller, aber durch den Tabaksrauch gedämpfter Lichtschimmer, übermäßig lautes Jubeln und die Musik von Guitarren, Harfen, Violinen und Tambourinen hervorgedrungen wären.

Ging es im Innern des Hauses geräuschvoll zu, so blieb es auf dem Platze nicht stiller, und man erblickte, trotz der rauhen, feuchten Luft, doch zahlreiche Männer, Weiber, Kinder, Hunde und Maulthiere, die sich bei den Laternen zu dichten Gruppen zusammendrängten, in lauten Scherzen, unmäßigem Gelächter und lustigem Gesang ihrer frohen Laune Luft verschafften, und schließlich, mit Zurücklassung der Thiere, unter schallendem Jubel dem Tanzplatz zustürmten.

Es war noch etwas zu früh für die üblichen und so beliebten Balgereien, und daher ging es bei aller Ausgelassenheit in dem wirren Getreibe noch recht ordentlich

zu, so daß man sich sogar ohne Lebensgefahr in dasselbe hineinwagen konnte.

Auch beim Tanz herrschte noch Ordnung, und wenn die durch einander wirbelnden Paare mitunter auch heftig zusammenprallten, oder auf den Boden rollten und die erste Grundlage eines umfangreichen Haufens menschlicher Glieder bildeten, so gab das doch nur immer Veranlassung zu maaßlosem Gelächter. Die Paare erhoben sich wieder, die Musik wurde durch das Absingen einiger lustigen Verse verstärkt, und dahin ging es im tollen Walzer, daß der Schweiß von den Stirnen perlte und die Luft sich keuchend den gepreßten Lungen entrang. Und welch buntes Bild zeigten nicht die Tanzenden?!

Im grellfarbigsten Flitterstaat prangten die Sennoritas; ihre Augen leuchteten vor Entzücken; die runden Wangen glühten, und zwischen den wundervollen Zähnen glimmten die feinen Cigarrettos. Das schwarze starke Haar umgab in langen Zöpfen oder blumengeschmückten Kronen die braun angehauchten Schläfen; Kettchen von Gold, Messing und Glasperlen, an welchen Amulette und Heiligenbilder hingen, schlangen sich um den wohlgeformten Hals, und überall, wo sie nur anzubringen gewesen waren, da flatterten seidene Schleifen und Bänder, so bunt und so schön, wie sie nur je über die endlosen Prairien geführt und in den Kaufläden von Santa-Fé feil gehalten wurden.

Das war ein Leben! Die hübschen Mädchen flogen förmlich; ihnen war es gleich, wer ihre Taille umschloß,

wenn er nur festhielt und sie herumzuschwingen vermochte; Tanz war ja Tanz, und nur wenn hier und dort ein wärmerer Händedruck oder ein flüchtiger Kuß gewechselt wurde, erkannte man, daß auch die Herzen der Sennoritas zu unterscheiden und zu bevorzugen wußten, und sich mehr zu Diesem oder Jenem hinneigten.

Bunt, wie das Gewirre der leichtfüßigen Sennoritas, war auch die Auswahl der Tänzer. Es fehlte freilich das Farbenspiel, welches die Frauen und Jungfrauen auszeichnete; dafür aber herrschte eine größere Mannichfaltigkeit unter den Physiognomien, die auf so verschiedene Nationalitäten deuteten, wie auch unter den Kostümen und Anzügen, die wiederum die verschiedenen Lebensstellungen und Erwerbszweige verriethen.

Der Trapper mit den ledernen, gestickten und ausgefranzten Leggings und ähnlichem Jagdhemde tanzte gewiß ebenso lustig in seinen leichten Mokasins, wie der mexikanische Stutzer in der beschnürten Jacke und den malerischen Calzoneros; und wenn man genau darauf achtete, so bemerkte man bald, daß die verliebten Sennoritas die ausgewetterten Jäger viel häufiger schäkernd an den langen Bärten zausten, als ihre eigenen zierlich geputzten Landsleute.

Auch der Karavanenführer und der Karavanenknecht, unter welchen vorzugsweise Amerikaner, Engländer und Deutsche vertreten waren, hatten ihr Möglichstes gethan, bei dieser Gelegenheit würdig zu erscheinen. Es nahm sich zwar sonderbar genug aus, daß hier ein Paar langer Wasserstiefel und ein modischer Leibrock, dort kostbare

Calzoneros und ein rothes Flanellhemde zusammengebracht worden waren, doch ließ sich der gute Wille nicht verkennen, mit welchem bedeutende Geldsummen verschwendet worden waren, wenigstens ein werthvolles, der Gelegenheit angemessenes Kleidungsstück auf dem Körper zu tragen.

Am Feierlichsten, wenn auch nicht am Malerischsten sahen natürlich die Kaufleute aus, weil sie sich das Beste aus ihren Läden hatten aussuchen können. In sonstiger Beziehung gaben sie aber den Uebrigen Nichts nach, denn was diese offenkundig im Gürtel trugen, nämlich die Revolverpistolen und das breitklingige Bowiemesser, das blitzte bei ihnen verstohlen unter den flatternden Rockschoßen hervor, gleichsam den guten Rath ertheilend, mit ihren Besitzern keine Händel anzufangen.

Worin sich aber das ganze männliche Personal vollkommen glich, das war die wilde Ausgelassenheit, mit der Jeder seine Sennorita herumschwang und dabei den staubigen Boden nach dem Tact der Musik stampfte; die Bereitwilligkeit, mit der Jeder seine Dame mit perlendem Champagner, edlem El Pasowein oder süßem Brandyunsch traktirte, und selbst ein Gläschen nach dem andern über die durstige Zunge gleiten ließ; aber auch die Verschwendungssucht, mit der Jeder sein Geld auf den Schänktisch warf und die zunächst Stehenden aufforderte, mit auf seine Rechnung zu trinken, wenn sie nicht auf ewig verdammt sein wollten.

So ging es also auf dem Fandango her, und ein toller Fandango war es; ein Fandango, der von seinen Theilnehmern ausgezeichnete Organe verlangte, wenn sie nicht taub, blind, und durch den gezwungenen Genuß gar vieler kräftiger Getränke, auch gefühllos werden wollten. –

In einem kleinen Seitengemach, dessen Thür in den Tanzsaal öffnete, saßen um mehrere kleine Tische, zum Theil auch auf denselben, Gruppen von Männern, die weniger Neigung zum Tanz zu haben schienen, den schweren El Pasowein aber nicht verschmähten, und sich bei der Flasche und bei der vollen Aussicht auf die Tanzen den ohne Zweifel ebenso gut unterhielten, und vielleicht noch besser, als wenn sie sich mitten in dem tollen Gewühle befunden hätten.

Besonders in die Augen fallend waren drei junge Männer, die der Thür zunächst saßen, mit einem Anstrich von Behaglichkeit ihren Wein schlürften und mit lachenden Blicken dem Tanz zuschauten. Das wilde Treiben in ihrer Umgebung ergötzte sie auf's Höchste, obgleich sie keine Lust bezeigten, sich in dasselbe zu mischen. Die Senoritas, die sie zum Tanze aufmunterten, vertrösteten sie mit harmlosen Witzworten auf eine spätere Stunde, zu welcher die Füße der meisten Tänzer erlahmt und deren Köpfe zu schwer geworden sein würden, um den Körper im Gleichgewicht zu halten, und schlossen ihre Entschuldigung mit der Betheuerung, daß sie dann mit Freuden ihre ganze Gewandtheit und ihre letzten Kräfte zum allgemeinen Besten aufzuopfern gedächten.

Die eine oder die andere der fröhlichen Landestöchter leerte dann wohl, der wohlgemeinten Einladung folgend, ein Glas des goldigen El Paso, drehte plaudernd und schäkernd mit geübten Fingern eine zierliche Cigarette, rauchte sie an und bot sie demjenigen, der augenblicklich nicht mit einer solchen versehen, und dahin tanzte sie wieder mit einer Ausdauer und einer Energie, daß ein, sich um die Stelle eines Senators bewerbender Amerikaner sie um ihre Lungen hätte beneiden mögen.

Die drei jungen Leute, die sich so auf ihre eigene Weise, belustigten, waren Niemand anders, als Robert Andree, sein Freund Sidney Bigelow und der schwarze Juan, der auch hier schon unter dem Namen des ersten Arriero Kaliforniens bekannt war.

Sie wohnten seit einigen Wochen in dem Exchange-Hotel an der östlichen Ecke des Marktplatzes, von wo aus sie ihre kleinen Ausflüge in das Land zu den Viehzüchtern unternahmen, mit denen sie Geschäfte abzuschließen gedachten.

Am vorhergehenden Tage von einem solchen Ausflüge heimgekehrt, hatten sie den Aufenthalt in dem Gasthause etwas zu einsam gefunden, und waren daher dem Menschenstrom nach der Fandangohalle gefolgt. Sie waren frühe genug eingetroffen, um sich in einem Winkel festzusetzen, der voraussichtlich von dem allgemeinen Drängen und Stoßen etwas verschont bleiben würde.

Dort also saßen sie und theilten ihre Aufmerksamkeit zwischen den Tänzern, dem Wein und der zeitweise unter sich geführten Unterhaltung. Auf ihren Zügen war zu

lesen, daß keine Sorgen sie drückten, und daß sie sich überhaupt so zufrieden fühlten, wie es unter den obwaltenden Verhältnissen nur immer möglich. Sogar Sidney zeigte sich redseliger, als Robert es sonst an ihm gewohnt war. Ob nun in Folge des reichlichen Genusses des feurigen Getränks, oder weil er, seinem echt amerikanischen Charakter fröhnend, seine Neugierde nicht zu bezähmen vermochte und dem Freunde auf schlaue Weise ein Geheimniß zu entlocken beabsichtigte, das war nicht leicht zu errathen.

»Ich sage Dir jetzt zum letzten Mal,« antwortete Robert, indem er lachend sein volles Glas ergriff; »ich merke sehr wohl, Du willst den Schlaunen spielen; Deine ganze Bewunderung, die Du, Deiner Gewohnheit entgegen, für das Sandia-Gebirge aussprichst, läuft nur darauf hinaus, daß Du zu erfahren wünschest, was ich am Rio Tuerto mit dem Mexikanerburschen verhandelte!«

»Ich kümmere mich den Henker um Deinen Mexikanerburschen,« versetzte Sidney nicht ohne einen Anflug von Verlegenheit, aber in herzlicher gutmüthiger Weise sein Glas gegen das Robert's und Juan's klingend. »Ich sage nur, er war für einen Mexikaner ein verteufelt hübscher Junge; entschuldigt mich, Don Juan, ich meine es nicht böse,« bemerkte er, zu dem Arriero gewendet, »dann erscheint es mir aber auch etwas wunderbar, daß Du, Freund Robert, der Du in diesem Lande so fremd bist wie ein neugeborenes Kind, oder wie ich selber, dort im

Gebirge Bekannte hast; denn es konnte doch nur ein alter Bekannter sein, der auf das von Dir gegebene Signal schnell herbeikam.«

»Allerdings war es kein Zufall, daß der Junge sich zu uns gesellte, ich kann Dir aber heilig versichern, daß ich ihn ebenso wenig kannte, wie dort die beiden Pelzjäger, die, wie es scheint, einen Solotanz aufführen wollen. Uebrigens laß Dir gesagt sein, es ist nicht mein Geheimniß; glaube mir, wäre es das meinige, dann würde ich Dich sowohl wie Juan schon längst in mein Vertrauen gezogen haben.«

Sidney schwieg zu diesen Aeußerungen, und wendete seine Aufmerksamkeit dem Tanzplatz zu, wo eine ungewöhnliche Bewegung entstanden war.

Zwei Pelzjäger, die schon etwas mehr getrunken, als gerade nöthig war, um den Durst zu vertreiben, hatten sich nämlich bis in die Mitte des Saales gedrängt und dort so lange ein gellendes indianisches Kriegsgeheul erschallen lassen, bis die Musik und jede andere Unterhaltung verstummte.

Beide, zwei athletische wilde Gestalten, die es nicht der Mühe werth gehalten, ihr abgenutztes hinterwäldlerisches Kostüm zu wechseln, führten lange Aexte in den Händen und begannen dieselben, sobald etwas Ruhe eingetreten, im Kreise um sich zu schwingen, so daß Tänzer und Zuschauer, wenn sie nicht getroffen werden wollten, weit zurückweichen mußten.

Es bildete sich daher schnell, trotz des Fluchens, des Kreischens und der Drohworte der Zusammengedrängten, ein leerer Raum in der Mitte der Halle, auf welchem die Ruhestörer sich sogleich anschickten, eine Rede zu halten.

Leidenschaftliche Redner wie die Amerikaner im Allgemeinen sind, zeigen sie sich auch nicht weniger leidenschaftlich im Zuhören, selbst auch dann, wenn die Rede wenig oder gar keinen Gehalt hat. Es kommt ihnen in den meisten Fällen eben nur darauf an, Schmeicheleien auf sich und ihre Republik, oder Drohungen gegen die ganze übrige Welt zu vernehmen, um ihren wilden Enthusiasmus zu wecken.

Die Stellung der Jäger, die deren Absicht deutlich kundgab, genügte daher, bei dem amerikanischen Theil der Versammlung Stille hervorzurufen, und alle Uebrigen mußten sich schlechterdings fügen, wenn sie nicht Veranlassung zu ernstern Streitigkeiten geben wollten.

Nach einer kurzen Verhandlung kamen die beiden Trapper überein, daß der Aeltere zuerst das Wort ergreifen solle, und nach einigem Hin- und Herfragen, wer von ihnen eigentlich der Aeltere sei, begann endlich der Eine:

»Ladies und Gentlemen! Sennoritas und Sennors! Mitbürger und Bürger der ewig untheilbaren und unbesiegbaren Republik!«

Donnernder Applaus schnitt hier dem Redner das Wort ab. Nachdem er dann unter Mitwirkung seines Gefährten, durch indianisches Geheul die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt, begann er von Neuem:

»Ja, Bürger wollt Ihr sein, aber Tanzen könnt Ihr Alle nicht! Fehlt Euern Bewegungen der Charakter! Der Bär, wenn er auf zwei Beinen steht, hat Charakter; der Biber, wenn er den Baum fällt, hat Charakter! Aber Ihr?! Ihr habt höchstens Politik in den Beinen! Zum Tanz gehört, außer gesunden Knochen, mathematisches Studium, oder ich will verdammt sein! Ist nicht genug, von einem Bein auf's andere zu springen, wie eine Prairiehenne auf dem ersten Schnee, oder sich herumzudrehen, wie ein Stückchen Eichenrinde auf einem Wasserwirbel! Mille Carajo! Auf zwei Füßen zugleich tanzen! darin liegt Charakter!«

Nachdem der Redner sodann einen zufriedenen Blick auf seine applaudirende Umgebung geworfen, demnächst wieder Ruhe geboten und sich geräuspert hatte, fuhr er fort:

»Um tanzen zu lernen, müßt Ihr auf einige Jahre zu den Indianern gehen! Da aber nicht alle Menschen, am Allerwenigsten Ladies, klug genug sind, um den Weg in ein reguläres Wigwam zu finden, so wollen mein Kamerad und ich den Pferde- und Büffeltanz vor Euch aufführen, und die Musik soll den Yankee-doodle dazu aufspielen, oder Ihr sollt Alle im Fegfeuer braten!«

»Aber nicht länger als eine Viertelstunde!« fügte der andere Jäger brüllend hinzu.

»Nein!« schrie der erste wieder, »ich will verdammt sein, wenn ich meine, auf eine Viertelstunde! ewig sollen sie braten! braten so lange, bis sie aussehen wie ein Büffel, den der Prairiebrand angesengt hat!«

»*Sacré mille* Goddam Caramba!« fiel der zweite Jäger dem ersten in die Rede; »braten, bis ihre Knochen zerbröckeln wie ein verbrannter Maiskuchen! aber nur eine Viertelstunde wollen wir tanzen.« –

Das betäubende Gelächter, welches der Aufklärung des Mißverständnisses folgte, zwang den Redner inne zu halten; nach einigen Minuten fuhr er aber wieder fort:

»Also nicht länger als eine Viertelstunde tanzen wir, oder gerade so lange, wie ein Jesuitenpfaffe hängen muß, um seine Seele zum Teufel fahren zu lassen! Damit Ihr aber nicht denkt, daß wir unsere Kunst für Geld zeigen,« bei diesen Worten warf er ein Goldstück auf die Erde, »fordere ich die ganze Gesellschaft auf, auf meine Rechnung zu trinken.«

»Hurrah! Hurrah! und abermals Hurrah!« donnerte die Versammlung. »Musik! den Yankee-doodle!« fuhren Einzelne fort zu brüllen, »Hurrah für den Büffeltanz! Hurrah für den Pferdetanz! Hurrah für den lustigen Yankee-doodle und die lustigen Sterne und Streifen!«

Die Musik stimmte an, die beiden Jäger schulterten die Aexte, stellten sich nebeneinander und begannen sich in den Knien im Tact hinunter und herauf zu biegen, wobei sie in den gräßlichsten Tönen und Modulationen das indianische ›Hau, Hau, Hau‹ sangen.

Einige Minuten blickte die Versammlung voll Interesse auf die beiden Tänzer, allmähig aber nahm sie insoweit an der Vorstellung Theil, daß die eine Hälfte derselben mit in den Yankee-doodle einstimmte, während die andere

schnell die indianische Melodie faßte und mit aller Kraft der Lungen das ewige ›Hau‹ mitbrüllte.

Lauter wurde die Musik und lauter tönte es aus den rauhen heiseren Kehlen. Die Tänzer wie die Zuschauer wurden warm, eine förmliche Wuth ergriff sie; denn Erstere ließen es jetzt nicht mehr bei dem Bücken und Neigen bewenden, sondern sprangen in regelmäßigen Pausen mit beiden Füßen zugleich empor, und immer neue Jäger traten gellend und heulend aus dem Gedränge der Zuschauer und gesellten sich zu den Tanzenden, denen sie es in der Heftigkeit der Bewegungen zuvorzuthun trachteten.

»Ein Trupp Oglalas könnte seine Sache nicht besser machen, als diese wilden Jäger,« bemerkte Robert zu Sidney gewendet, der nicht umhin konnte, mit seinen schweren Stiefeln unter dem Tisch den Tact zu der geliebten Melodie des Yankee-doodle zu stampfen.

»Ein herrlicher Anblick!« war das Einzige, was der über die Ausgelassenheit seiner Landsleute enthusiastirte Sidney hervorzubringen vermochte.

»Ja, ein Anblick, wie er eben nur im fernen Westen geboten wird,« versetzte Robert; »aber auch ein Anblick, der in einer Stadt des Ostens Schrecken und Grauen einflößen würde.

»Grauen und Schrecken?« fragte Sidney verwundert, indem er aufsprang. »O Robert, dann kennst Du noch lange nicht das Jung' Amerika! Solltest nur unsere Farmerburschen sehen, wenn die Musik ruft!« und eh' er noch ganz ausgesprochen, bewegten sich seine Füße und

Hände, als ob sie aus ihren Gelenken hätten fallen wollen, während der kolossale Qberkörper, den heftigen Bewegungen der Glieder folgend, sehr wenig anmuthig hin und her schlotterte.

»Sidney! Sidney! hat Dich eine Tarantel gestochen!?!« rief Robert mit vor Lachen fast erstickter Stimme. »Sidney, wenn Dich so die schöne Maria sähe.«

Doch Sidney war zu sehr von der Musik berauscht, als daß er hätte hören mögen. Robert's Worte schienen ihn sogar nur noch anzufeuern, denn er schleuderte Hut und Rock zur Seite, richtete die Blicke fest auf seine Füße, die auf derselben Stelle im schnellsten Tempo auf den Boden klapperten, und mit den Händen den Tact auf Brust und Lenden schlagend sang er:

»Der Yankee-Bursch gereiset hat,
Er wollte werden weiser,
Er sagt' er könnt nicht sehn die Stadt,
Da wären zu viel Häuser!
Yankeedoodle –«

Ein Schuß, der jetzt in der Halle fiel, und ein lautes Kreischen der Frauen folgte, veranlaßte ihn plötzlich inne zu halten und durch die Thür zu blicken.

Eine tolle Verwirrung herrschte daselbst, die Musik verstummte auf einige Minuten, spielte aber sogleich wieder auf, nachdem ihr einige Flüche zugeschleudert worden; die Balldamen drängten sich der Thür zu, um in's Freie zu gelangen, fanden dieselbe aber von einigen halbberauschten Männern besetzt, und preßten sich

wie Hülfe suchend in enge Knäuel zusammen. Die wilden Tänzer aber hatten eine lange Reihe gebildet, und sprangen Einer hinter dem Andern im Kreise herum; das indianische ›Hau‹ übertönte die Musik, das Kreischen und das Gelächter; in ihren Händen blitzten das breitklingige Messer und die kurze Revolverpistole, während die beiden Vortänzer in wahrhaft erschreckender Weise die schweren Aexte schwangen.

»Hurrah! die Sennoritas müssen mitsingen!« brüllte ein bärtiger Trapper, seinen Revolver gegen die Decke abfeuernd, daß der von der Decke losgerissene Kalk weit umherspritzte. Die Sennoritas leisteten Folge, denn ihr Gekreisch gewann auf Augenblicke die Oberhand über den tollen Lärm.

»Gut gemacht!« rief ein anderer Tänzer, »laßt uns antworten!« und fast gleichzeitig hoben sich die Hände der Trapper, legten sich flach auf ihre bärtigen Lippen, und dadurch, daß sie ein gellendes Geheul ausstießen und mit den Händen in zitternder Bewegung auf den geöffneten Mund schlugen, entstand ein so höllischer Lärm, daß selbst die allerwildesten Indianer bei ihrem Skulptanz ihn nicht besser hätten erzeugen können.

»Die Reihe ist an den Damen!« kommandierte jetzt Einer, als ihm die Luft ausging, und krachend schlugen ein halbes Dutzend Pistolenkugeln in die Decke.

Neues Zetergeschrei, neues Lachen und neues indianisches Geheul ertönte, und dazwischen knallten die Pistolen, als wenn es das unschuldigste Feuerwerk gewesen

wäre, so daß zuletzt kein einziges Wort mehr verstanden werden konnte, und das Ganze mehr einem wilden Kampf von Teufeln, als irgend etwas Anderem glich.

Doch wie Alles sein Ende erreicht, so nöthigten auch hier die Erschöpfung und der Mangel an geladenen Pistolen die Tänzer mit ihrem tollen Treiben inne zu halten.

Auf diese Pause nun schien ein Trainführer, ein baumlanger Amerikaner, gewartet zu haben, um seine Meinung auszusprechen. Er war nämlich so dicht an die Bretterwand, die den Tanzsaal von der Trinkstube trennte, gedrängt worden, daß er seine Glieder fast nicht mehr zu rühren vermochte. Sobald er nun glaubte, daß seine Stimme vernommen werden könne, brüllte er über die Köpfe der vor ihm Stehenden hinweg:

»Wenn die verdammten Hinterwäldler nicht aufhören die Sennoritas zu erschrecken, und sogleich auch andere ehrliche Leute tanzen lassen, so werden sie aus der Thür geworfen werden!«

»*Sacrrr bleu!* wer spricht von verdammten Hinterwäldlern hier!« fragte ein kleiner, vierschrötiger Kanadier, sich umschauend.

»Ich sage es, Du Lumpenkerl von einem Biberfänger!« rief der Amerikaner zurück.

Das letzte Wort war aber noch nicht aus seinem Munde, da zuckte es wie ein Blitz durch die Luft, und im nächsten Augenblick haftete ein kurzes Schlachtmesser mit der Spitze dicht an seiner Schläfe in der Bretterwand. Das mit unglaublicher Sicherheit geworfene Messer würde ihm unbedingt in das Gesicht geflogen sein, wenn

er nicht die Bewegung des Kanadiers rechtzeitig wahrgenommen und den Kopf, das Einzige, was von seinem Körper nicht festgeklemmt war, schnell zur Seite geneigt hätte.

Der Streit, der jetzt zu entstehen drohte, rief urplötzlich eine lautlose Stille hervor, und leise drängten sich die Umstehenden von den beiden Kämpfern zurück, um ihnen freien Spielraum zu verschaffen, sich selbst aber aus dem Bereich der Gefahr zu bringen.

Der plötzliche Uebergang von dem wilden Toben zu der schwülen Stille schien niederschlagend auf das aufgeregte Blut zu wirken, denn anstatt die Pistole zu ziehen und auf seinen Feind zu feuern, ließ der Amerikaner nur ein lautes ›Goddam‹ erschallen, worauf er kaltblütig das Messer aus der Wand riß.

»Ich habe gesagt: Lumpenkerl von einem Biberfänger!« begann er zu dem Kanadier, dem unterdeß schon längst wieder von seinem Kameraden ein Messer in die Hand geschoben worden war. »Wenn Ihr kein Lumpenkerl wäret, so hätte mir das Messer mitten in's Auge fliegen müssen.«

»*Sacrrr mille tonnerrrr!*« fluchte der Franzose, aber doch nicht mehr in so wüthendem Tone. »Wenn Ihr langer Goliath nicht ein so dummer Esel gewesen wäret, den Kopf zur Seite zu neigen, so würdet Ihr Euch überzeugt haben, daß ich mein Ziel wohl zu treffen weiß, und diesmal war es in der That auf das Schwarze in Euerm Auge abgesehen!«

»Dummheiten! so Etwas kann Jeder sagen!« erwiderte der Goliath, dem Trapper das Messer über die vor ihm Stehenden hinweg darreichend.

»Beweisen sollt Ihr's, und zwar gleich! Ein Stück Kreide, ein Stück Kreide!« rief er dann nach der Thür des Schänkkimmers hinüber.«

Die Kreide wurde geholt, und Alle lauschten gespannt, welche Vorschläge gemacht werden würden.

Ohne sich indessen aus seiner Ruhe bringen zu lassen, zeichnete der Amerikaner einen Kreis, der ungefähr einen Fuß im Durchmesser haben mochte, auf die Wand, und hielt dann seine linke Hand mitten in denselben, während er mit der rechten den Revolver aus dem Gürtel zog.

»Jetzt zeigt, ob Ihr ein Lumpenkerl seid!« rief er dem Trapper zu. »Ihr sollt Euer Messer hier in den Kreis werfen, ohne meine Hand zu berühren. Trefft Ihr außerhalb desselben, oder auch nur in den Kreidestrich, dann seid Ihr ein Lumpenkerl und bezahlt zwei Gallonen El Pasowein; ritzt Ihr mir aber die Haut, dann schieße ich Euch eine Kugel vor den Kopf!«

Ein allgemeines Gelächter der Trapper lohnte diesen Vorschlag zu einem gütlichen Vergleich, wie sie es nannten, und als dann wieder einigermaßen Ruhe eingetreten war, nahm der Kanadier das Wort:

»Ihr mögt mir ebenso gut einen Büffel an die Wand malen, wie jenen Tonnenreifen! Verdammt will ich sein, wenn ich mein Messer werfe, eh' Ihr nicht den Kreis halb so groß gemalt habt. So – so – so ist's recht!« fuhr er fort,

als er wahrnahm, daß der Amerikaner seiner Aufforderung Folge leistete. »So ist's recht; nun haltet stille. Aber noch ein Wort! Damit Ihr nicht denkt, daß ich's um's Geld thue, bezahle ich die zwei Gallonen vorher; hier ist das Geld!«

»Und damit Ihr nicht denkt, daß ich Euch vor den Kopf schießen will, um nachher von Euerem Kameraden masacriert zu werden,« entgegnete der Amerikaner, die Pistole in den Gurt schiebend. »Aber die Nase schlage ich Euch entzwei, wenn das Messer mich berührt.«

»Fertig!« kommandirte der Kanadier statt aller Antwort. Die zunächst Stehenden machten ihm Platz; er selbst trat noch einige Schritte zurück, so daß er sich gegen funfzehn Fuß weit von seinem Ziele befinden mochte, und nahm dann eine seinen Zwecken entsprechende Stellung ein.

Den linken Fuß stellte er nämlich weit voraus, dagegen ließ er, indem er sich zurückbog, die ganze Last des Körpers auf dem rechten Fuße ruhen, und legte das Messer so in die rechte Hand, daß das Heft zwischen dem Ballen des Daumens und der Faust eingeklemmt war, die Klinge aber auf den lang ausgestreckten Fingern ruhte und etwa zwei Zoll weit über den Mittelfinger hinausragte. Langsam wog er die Waffe dann in dem niederhängenden Arm einige Male hin und her, holte plötzlich weit hinten aus, schnellte den rechten Fuß und die Last des Körpers, gleichzeitig mit der bewaffneten Hand nach vorne, und krachend grub sich die Spitze des Messers gerade vor dem Zeigefinger des Amerikaners tief in das Holz.

»Goddam, ein feines Kunststückchen!« bemerkte dieser, die Waffe, deren Griff von der Erschütterung noch zitterte, mit Aufmerksamkeit betrachtend und dann mit einem heftigen Ruck aus dem Holz ziehend. »Bei Gott, ein feines Kunststückchen!« fuhr er wohlgefällig fort, ohne sich um das Beifallsgebrülle zu kümmern, das sich ringsum erhob. »Ja, Ihr seid wahrhaftig kein Lumpenkerl,« rief er dem Kanadier zu; »nein, beim allmächtigen Gott nicht! Aber Brüderschaft will ich mit Euch trinken!«

»Und ich? und ich!?!« jauchzte der Kanadier, bei dem das französische Element jetzt zum Durchbruch kam; »*Sacrrr bleu!* meine Sennorita ist die schönste in Santa-Fé, und mit der sollt Ihr tanzen! *Sacrrr* Goddam! es ist das erste Mal, daß Jean Lebeau sein Schätzchen ausleiht. Hallo! *Sacrrr mille* Caramba! Sennorita Schata! hier heran! Musik! Musik! einen Walzer!«

Die Musikanten stimmten an, die Sennoritas kamen aus ihren Winkeln hervor, der Amerikaner ergriff die schöne Schata, Jean Lebeau die erste Beste, andere Paare schlossen sich an, und der Fandango war wieder im Gange, als wenn gar Nichts vorgefallen wäre, nur daß der Ballstaat der Damen etwas zerknittert aussah und die Gesichter der Männer, nach der Anstrengung des Pferde- und Büffeltanzes und dem allgemeinen Versöhnungstrunk, eine höhere Röthe angenommen hatten.

»Das ist ein Leben!« sagte Robert zu seinen Gefährten, die gleich ihm nicht ohne Spannung den Ausgang des Streites erwartet hatten.

»Ein herrliches Leben!« versetzte Sidney, »aber wohl dem, der sich nicht darein zu mischen braucht. Ich glaube, meine Mutter verginge vor Angst, wenn sie eine Ahnung von einem mexikanischen Fandango erhielt, und dabei dächte, daß ich an einem solchen Theil nehmen könnte.«

»Und doch verspüre ich große Lust in meinen Füßen, etwas mitzuwalzen,« bemerkte Robert, »Du weißt, es ist ein deutscher Nationaltanz. Aber es ist schon zu spät, ich denke wir brechen auf, ehe dergleichen Szenen wiederholt werden. Es könnten doch einige harmlos abgefeuerte Kugeln ihren Weg hierher finden.«

Eine neue Bewegung, die im Tanzsaal entstand, unterbrach wieder ihr Gespräch, und alle Drei erhoben sich, um durch die Thür blickend den Grund derselben kennen zu lernen.

Die Thür, die in's Freie führte, war nach den letzten geräuschvollen Auftritten noch nicht wieder freigemacht worden, obgleich sie nicht mehr mit Gewalt geschlossen gehalten wurde.

Dort nun entdeckte Robert sogleich, daß ein ärmlich gekleideter Mexikanerbursche sich hereingedrängt hatte, von den Zunächststehenden aber wieder hinausgeworfen werden sollte.

»Was will der Peon hier unter freien Leuten und Caballeros?! Hinaus mit ihm! Hinaus auf die Straße! Werft den Schlingel aus dem Fenster!« so schallte es wild durch einander. Zugleich vernahm Robert aber auch, wie der jammernde Knabe um Nachsicht, um Barmherzigkeit bat.

»Um der heiligen Jungfrau willen, Sennors, glaubt mir, ich kam nicht aus Neugierde, ich kam ja nur, um Jemanden aufzusuchen!« flehte die sanfte schluchzende Stimme.

»Hinaus mit ihm! Wer könnte hier mit einem Peon Bekanntschaft haben? Hinaus, hinaus!« und im nächsten Augenblick ergriffen kräftige Arme den Knaben und schoben ihn der Thür zu.

Dieser mochte das Vergebliche seiner Bitten einsehen, denn er verstummte und ließ sich ohne Widerstand hinausdrängen. Eh' er aber verschwand, sandte er noch einen flehenden, suchenden Blick rückwärts, und Verzweiflung malte sich auf seinen Zügen, als seine Augen nicht fanden, was sie vielleicht zu finden hofften.

Robert aber hatte ihn erkannt; es war der Knabe aus dem Bergwerk, der Knabe, an den er Hohendorf's Aufträge ausgerichtet, und den er als des Letztern Lebensretter kannte.

»Fernando!« rief er leise aus, jedoch laut genug, um von seinen Gefährten verstanden zu werden, und im nächsten Augenblick drängte er sich, von diesen gefolgt, der Thür zu, die sich kurz vorher hinter dem armen hülfsbedürftigen Knaben geschlossen hatte.

16. FERNANDO.

Es war keine leichte Arbeit für Robert, sich einen Weg zwischen den berauschten Männern und den leidenschaftlichen Sennoritas zu bahnen. Es gelang ihm

aber, indem er gegen Erstere derbe Scherze gebrauchte, bei den fröhlichen Mädchen dagegen zartere Mittel anwendete, Mittel, denen diese nicht zu widerstehen vermochten, und die ihm zwar manchen schmollenden, aber nichts desto weniger freundlichen Blick eintrugen, gleichwohl ihm jedoch einen Durchgang verschafften.

Hier küßte er eine alabasterne Schulter, dort einen schwellenden Mund, wenn man ihn mit Gewalt zum Tanz zwingen wollte. Auf einer andern Stelle wieder schlug er lachend die drohende Faust eines eifersüchtigen Liebhabers zur Seite, der sich wegen der allzu deutlichen Aufmerksamkeiten und der dieselben belohnenden Blicke an dem Fremden rächen wollte; und wenn man ernstlich auf ihn eindrang, dann wurden seine Gegner schnell wieder besänftigt, und zwar nicht weniger durch Sidney's drohende Faust, die sich mit eigentümlichem Ausdruck über seines Freundes Schulter schob, wie auch durch die Sennoritas, deren runde Arme sich liebkosend und beschwichtigend um den Hals ihrer Auserkorenen legten.

Der schwarze Juan beobachtete Alles mit Adlerblicken; sein dunkles Gesicht leuchtete vor Entzücken, wenn Männer mit leichter Mühe zurückgewiesen wurden. Wenn Robert's Schnurrbart aber die Lippen einer heißblütigen Sennorita berührte, dann sprühten seine schwarzen Augen Blitze; denn er gedachte seiner schönen Herrin, so wie an das, was sie ihm beim Scheiden geboten.

Endlich, nach vielem Drängen und Stoßen gelangten die drei Kalifornier in's Freie. Robert schaute sich um; pechscharze Finsterniß verhüllte den Marktplatz und

die ganze Stadt. Die Laternen waren theils erloschen, theils entfernt worden, und der Lichtschimmer, der durch die Fenster des Fandangosaales fiel, reichte eben nur bis über die Straße.

Er rief mit halblauter Stimme den Namen ›Fernando‹, doch Niemand antwortete. Er versuchte die Dunkelheit mit den Augen zu durchdringen, indem er sich auf den Boden niederkauerte, aber vergeblich. Seine Augen hatten sich, seit sie die erleuchteten Räume verließen, noch nicht an die Finsterniß gewöhnt, und nach längerer Zeit erst vermochten es die drei Gefährten, genug von ihrer Umgebung zu unterscheiden, um überhaupt ihren Heimweg nach dem Exchange-Hotel antreten zu können.

»Ihr habt den Knaben in dem Sandia-Gebirge gesehen,« wendete Robert sich zu seinen Gefährten, die ihm schweigend nachfolgten, »ich meine Fernando, der zu uns in's Lager kam. Habt Ihr ihn nicht in dem Burschen wiedererkannt, den man auf so brutale Art zur Thür hinauswies?«

»Vor meinen Augen nehmen sich alle Mexikanerburschen gleich aus,« versetzte Sidney mit offenbar erheuchelter Geringschätzung, aber doch innerlich erfreut, jetzt vielleicht etwas Näheres über den geheimnißvollen Knaben zu erfahren. »Alle haben pechschwarze Haare, braune Gesichter und dunkle Augen, und sind in der That nur schwer von einander zu unterscheiden.«

»Ja, Sennor, es war Fernando,« hob Juan jetzt an, ohne auf Sidney's Worte zu achten; denn er war schon zu sehr daran gewöhnt, denselben in wenig freundlicher Weise

von anderen Nationen, außer der amerikanischen, sprechen zu hören, als daß er besonders großen Werth auf dergleichen Aeüßerungen gelegt hätte, um so mehr, da er sein braves Herz kannte, welches in entscheidenden Fällen doch immer den Sieg über die angestammten Vorurtheile davontrug.

»Ja, Sennor, es war Fernando,« wiederholte der Arriero, »und wenn er kam, um Euch zu suchen, so werden wir ihn bald genug finden.«

»Wo aber sollen wir ihn suchen bei dieser Dunkelheit?« fragte Robert ungeduldig; »Ihr habt Euch ja selbst überzeugt, daß nicht viel dazu gehört, einen armen verlassenen Knaben von diesen mehr rauhen und verwilderten, als erbarmungslosen Menschen aus der Stadt gewiesen zu sehen.«

»Suchte er Euch,« antwortete Juan, »dann konnte er Eure Anwesenheit auf dem Fandango nur im Exchange-Hotel erfahren haben. Wenn ich übrigens recht hörte, so bezeichnet Ihr damals dem Burschen den uns schon in Kalifornien empfohlenen Gasthof als den einzigen Ort, wo Ihr mit Bestimmtheit anzutreffen sein würdet. Er wird also nach demselben zurückgekehrt sein, um Euch da selbst zu erwarten.«

Bei diesen Worten bogen sie um die Ecke des Marktplatzes und standen gerade vor der erleuchteten Trinkhalle des erwähnten Gasthofes, die eine solche Lage hatte, daß sie von der Straße aus durch die geöffnete Thür übersehen werden konnte.

»Er ist noch nicht eingetroffen,« sagte Robert enttäuscht, denn er hatte wirklich erwartet, den Knaben dort vorzufinden.

Als er aber eben im Begriff stand einzutreten, fühlte er sich von Juan zurückgehalten, der ihn aufforderte, nach dem weiter abwärts gelegenen Thorwege des Gasthofs hinüber zu horchen.

Deutlich drang von dort her aus dem finstern Winkel heftiges Schluchzen zu ihnen herüber, ein Schluchzen, so herbe, so schmerzlich, daß es bei einem Wilden Theilnahme erwecken, dem gefühlvollen Menschen aber Thränen entlocken hätte können.

»Fernando! Fernando!« rief Robert leise aus. Das Schluchzen verstummte und im nächsten Augenblick stand der Knabe in der Thür und streckte Robert mit flehender Geberde, aber mit einem Ausdruck der Freude beide Hände entgegen.

»Du hier, Fernando und in Thränen?« fragte Robert theilnehmend, sobald er den Knaben erkannte.

»O, Sennor, möge die heilige Jungfrau Euch für die freundlichen Worte belohnen, und möget Ihr mich nicht verstoßen. Ich komme um Euern Schutz zu erflehen, denn ich bin jetzt ganz allein, und es giebt keine Seele, die sich meiner erbarmt!«

Hier vermochte der Knabe vor Schluchzen nicht weiter zu reden.

»Komm, Fernando, komm mit in unser Gemach,« versetzte Robert gerührt, »aber beruhige Dich; mein Rath

soll Dir werden, und Niemand Dich mehr mit Verachtung behandeln. Fürchte Dich nicht, mein Kind,« fuhr er fort, als er bemerkte, daß der Knabe seine großen Augen mißtrauisch auf Sidney und Juan richtete. »Fürchte Dich nicht, es sind meine Freunde; ich habe ihnen zwar noch Nichts mitgetheilt, weil es Dein Geheimniß war, welches ich zu bewahren hatte, Du selbst magst es aber ohne Furcht thun; sie werden ebenfalls Deine Freunde sein, so lange Du ihre Freundschaft verdienst.«

»Ich danke Euch, Sennors,« erwiderte Fernando, die Thränen mit Gewalt zurückdrängend, und den Beiden nun ebenfalls die Hand reichend. »Ich danke Euch von Herzen; glaubt mir, ich verdiene Euer Mitleiden im höchsten Grade, und wenn –«

»Nicht hier, nicht hier, mein Kind,« unterbrach Robert in der ihm angeborenen wohlwollenden Weise den Knaben; »komm, es ist hinlänglich Raum für Dich in unserm Gemach, Du sollst Dich vor allen Dingen erfrischen, und dann magst Du uns mittheilen, was Dich zu solcher Stunde hierher getrieben hat.«

Eine halbe Stunde später saß die kleine Gesellschaft vereinigt in einem Hintergemach des Hauses vor dem behaglichen Kaminfeuer.

Fernando erzählte mit sanfter, klagender Stimme seine Geschichte. Ohne ihn zu unterbrechen, lauschten die drei Kalifornier, und manch theilnehmender Seitenblick streifte die zusammengekauerte Gestalt des armen Knaben, der mit dem kindlichsten Vertrauen und rührender Offenheit seine Worte bald an den Einen, bald an den

Andern richtete, oder wie träumend vor sich in die Flammen schaute.

Nachdem er Alles noch einmal wiederholt, was Robert schon größtentheils durch Hohendorf erfahren, ging er auf seine letzten Erlebnisse über.

»Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen soll,« begann er, »daß ich Euerm Freunde ein Mittel angab, mir Nachrichten zukommen zu lassen. Ich versichere Euch aber, daß ich mich unendlich freute, die Stange mit dem Wimpel von der Höhe aus zu erblicken. Ich freute mich, daß es außer meinem Onkel noch Jemanden gab, der meiner gedachte. – Ich habe ja immer so einsam gelebt, und fürchtete die Leute in den Ansiedelungen, denn sie nannten mich stets das Kind des wahn-sinnigen Goldgräbers, den entlaufenen Peon, trotzdem wir Niemandem Etwas schuldeten und daher Niemandes Leibeigene sein konnten. – Ja, die Leute waren immer hart gegen mich. – Wenn ich kam, um unsere geringen Lebensbedürfnisse einzukaufen, so ließen sie mich nie Etwas anrühren, wenn ich nicht den Kaufpreis dafür vor sie hingelegt hatte. – Sie hielten mich für einen Dieb, und doch habe ich nie in meinem Leben fremdes Eigenthum berührt!« Hier verstummte Fernando; die Erinnerung an die schmachvolle Behandlung hatte ihn übermannt.

Nach längerem Schweigen, welches die Freunde aus Achtung vor dem Kummer des Knaben nicht zu unterbrechen wagten, fuhr dieser endlich wieder fort:

»Natürlich mußte es mich überraschen und mir unglaublich erscheinen, daß mein Onkel im Besitz von so

viel Reichthum sein sollte. Euer Freund schien aber nicht der Mann zu sein, der mit einem armen verlassenen Knaben ein grausames Spiel hätte treiben mögen, und da Eure Angaben, trotzdem Ihr bis auf den heutigen Tag weder die Eingänge zu den Stollen, noch die Stollen selbst kennt, so überaus genau waren, so entschloß ich mich nach hartem Kampf, Nachforschungen nach den Schätzen anzustellen.

Ich befürchtete nämlich von meinem Onkel errathen und belauscht zu werden, und er ist ein so schrecklicher alter Mann, er würde mich im Anfall von Wuth auf der Stelle getödtet haben. –

Eines Tages aber, als er mich nicht in dem Bergwerk vermuthen konnte, begab ich mich, ausgerüstet mit einem Hammer und einer Lampe, in den mir von Euch bezeichneten Gang. Ich zählte die Schritte genau und gelangte bis in die Nähe des Verstecks, würde es aber nie gefunden haben, wäre ich nicht vertraut mit dieser Art von Fallthüren gewesen. – Es müssen kluge Leute gewesen sein, die solche Gänge auszumeißeln und solche Fallthüren herzustellen verstanden,« sagte Fernando, wie in Gedanken versunken. –

»Ein wahrer Todesschrecken erfaßte mich, als ich die Spitze des Hammers in die Fuge drückte und den Stein weichen fühlte. Ich mußte mich niederlassen, um Fassung zu sammeln.

Eh' ich dann meine Arbeit fortsetzte, lauschte ich eine Weile. Ich wußte zwar, daß der alte Mann nicht erscheinen könne, doch ich bebte fieberhaft bei dem leisen Geräusch, das ich selbst erzeugte. – Ich drehte den Stein herum, leuchtete in das Versteck, und es überraschte mich jetzt gar nicht mehr, wirklich den ledernen Sack in demselben liegen zu sehen.

Ich hätte aber doch vor Freude laut aufschreien mögen; denn in den Schätzen, die der Sack barg, sah ich ja die Mittel, uns dem Elende entreißen, und vor allen Dingen lesen und beten lernen zu können. Die alten Inschriften, die rings an den Wänden eingemeißelt waren, sollten für mich Leben erhalten; die Bücher, die ich in den Ansiedelungen gesehen, sollten zu mir sprechen; ich sollte selbst welche besitzen, und sollte selbst sogar schreiben lernen. –

Mir schwindelte, und nach längerer Zeit erst war ich im Stande, meine Hand prüfend auf den Schatz zu legen.

Er war kalt und hart, aber deutlich fühlte ich das Gold.

–

Plötzlich bemächtigte sich meiner ein neuer Schrecken. Wie, wenn er den Sack gezeichnet und sich die Lage desselben und die ihn zusammenhaltenden Schleifen und Bänder genau gemerkt hatte? So dachte ich, und der Gedanke wurde gleichzeitig zur festen Ueberzeugung. Nur einen einzigen Blick warf ich noch auf die Schätze, schloß dann vorsichtig den Stein wieder, und eilte, so schnell mich meine Füße zu tragen vermochten, an's Tageslicht.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß ich zu irgend einem Entschluß gekommen wäre. Meine Furcht vor der Wuth des Onkels einerseits, und andererseits wieder der Gedanke, daß er es war, der seit meiner frühesten Jugend zugleich Vater- und Mutterstelle bei mir vertrat, hielten mich ab, mir die Entdeckung zu Nutze zu machen. –

Da ging die noch immer milde Herbstluft in scharfe Winterkälte über.

Ich bin an Frost und Hitze gewöhnt, doch bebte und zitterte ich jetzt in meiner unzureichenden Kleidung mehr als früher; vielleicht, weil ich mir sagte, es könne uns geholfen werden, wenn mein Onkel nur wolle. Noch mehr schmerzte es mich, den alten halbnackten Mann sich vergeblich bemühen zu sehen, durch verstärktes Arbeiten seinen hinfälligen Körper zu erwärmen. Mit doppeltem Jammer aber beobachtete ich, wie er seine Leiden vor mir zu verbergen suchte und mir täglich wiederholte: ›Es ist für Dich, daß ich arbeite und friere.‹

Eines Morgens, es sind jetzt fünf Tage her, weckte uns wieder die bitterlichste Kälte. Es hatte im Gebirge geschneit, und auch auf der Felsplatte, auf der wir uns den Tag über aufzuhalten pflegten, lagen viele weiße Flocken. Unsere Glieder, vorzugsweise aber die nackten Füße, waren erstarrt, so daß es mir nur mit der größten Mühe gelang, ein Feuer anzuzünden und trocknes Holz zum Nähren desselben herbeizuschaffen. Meine Blicke fielen zufällig auf die Füße meines armen Onkels, und es schnitt mir durch die Seele, dieselben mit Blut bedeckt zu sehen. Kälte und Frost hatten die spröde Haut zerrissen;

er achtete dessen aber nicht. Ich war auf dem Punkte, auf die Kniee zu sinken und zu gestehen, daß ich sein Gold gefunden, zugleich aber auch um so viel zu bitten, wie erforderlich, um einige Decken und warme Kleidungsstücke dafür einzukaufen. – Es war gut, daß ich es unterließ, er würde mich nach meinem Geständnisse ermordet haben, ohne meine Bitten, mein Flehen abzuwarten. –

Seine wunden Füße, sein geisterhaftes Aussehen ließen indessen schnell einen andern Entschluß in mir reifen.

Ich entwarf den Plan, auf die Gefahr hin, von ihm entdeckt zu werden, von dem Golde zu nehmen, das Nothwendigste anzuschaffen und ihm demnächst vorzuspiegeln, daß ich es gefunden, oder von freundlichen Menschen geschenkt erhalten habe. –

Die Gelegenheit dazu bot sich noch an demselben Tage. Er beauftragte mich nämlich, durch den Gang zu eilen und den im Flußbett befindlichen Schlußstein von innen sicher zu befestigen, ein Zeichen, daß er mich auf dem andern Wege zur Stadt senden wollte. Er vergaß diese Vorsichtsmaßregel nie, wenn er sich, wie ich jetzt sehr wohl einsehe, zu seinen Schätzen zu begeben gedachte.

Der Schlußstein lag aber so fest in seinen Fugen, daß das schärfste Auge daselbst keinen Eingang vermuthet hätte. Ich unterließ daher die unterirdische Wanderung,

und eilte, nachdem ich, um einer Ueberraschung vorzubeugen, den zwischen meinem Onkel und mir befindlichen Schlußstein geräuschlos durch einen Keil zugestützt, schnurstracks mit Lampe und Hammer zu dem Versteck. Ich fand es leicht wieder. Mit bebender Hand erhob ich den Stein und öffnete den Sack.

Der Anblick des vielen Goldes versetzte mich in die furchtbarste Angst; ich ermannte mich indessen, steckte so viel zu mir, wie ich für meinen Zweck nöthig hielt, band den Sack eiligst wieder zu, schob den Stein in seine alte Lage zurück, und schlug dann ohne weitem Verzug den Rückweg ein.

In der Hast achtete ich aber nicht auf meinen Weg, und schon beim zweiten Schritt stolperte ich und stürzte heftig auf den felsigen Boden.

Hier nun geschah, was eigentlich das Unglück herbeigeführt hat. Die Lampe entfiel meiner Hand, ich verschüttete das wenige Oel, das noch auf derselben war, und was noch schlimmer, ich hatte bei dem Sturz diese Wunde hier am Kopf davongetragen, die im ersten Augenblick sehr stark blutete. –

Wie von Gespenstern verfolgt, floh ich nach diesem Unfall an den Ausgang des Stollens zurück, harrte aber noch eine Weile, eh' ich in's Freie trat, um meine große Aufregung einigermaßen zu besiegen. –

Was ich zuerst für ein Unglück gehalten, erschien mir jetzt als meine Rettung, denn da der alte Mann auf den

ersten Blick errathen mußte, daß mir etwas Ungewöhnliches zugestoßen sei, ich selbst aber nicht im Stande gewesen wäre, die That zu leugnen, so hoffte ich durch die Wunde mein verstörtes Aussehen am Besten erklären und einen Sturz auf der Treppe zuschreiben zu können. Die Oel- und Blutspuren, die ich übrigens für kaum bemerkbar hielt, beabsichtigte ich später zu vernichten.

Alles verlief, wie ich gewünscht hatte. Der Onkel bedauerte mich, wie ich nicht bezweifele, aus aufrichtigem Herzen, tröstete mich in der freundlichsten Weise über meinen Unfall, und eine halbe Stunde später befand ich mich auf dem Wege nach dem Städtchen, um Lebensmittel einzukaufen, zugleich aber auch Decken, Schuhe und einen warmen Rock für meinen Onkel anzuschaffen.

Das Geld reichte weiter, als ich vermuthet hatte, und ein sehr schweres Bündel trug ich auf meinen Schultern, als ich das Städtchen wieder verließ.

Leichten Herzens trat ich meine Wanderung an, doch je näher ich der heimathlichen Höhle kam, um so schwerer wurden die Besorgnisse, die meine Brust bedrückten, und um so langsamer schlich ich auf dem dunkeln Pfade dahin.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, als ich endlich am Fuße des Berges anlangte, von wo aus ich das kleine Feuer auf dem Plateau hätte erblicken müssen. Ich stand still, schaute hinauf, doch die Felsplatte war und blieb dunkel.

Eine unbeschreibliche Angst ergriff mich; ich legte meine Bürde nieder und flog, mehr als ich lief, den steilen Abhang hinan, ohne inne zu halten, bis ich mich vor der heimathlichen Abflachung befand.

Die Strickleiter war hinaufgezogen; mein Onkel mußte also oben im Minengange sein, und hatte unbedingt entdeckt, daß ich um seine Schätze gewußt und mir von denselben angeeignet.

Ich rief seinen Namen; zuerst leise, dann lauter, und endlich mit vollster Kraft meiner Lungen, doch Antwort erhielt ich nicht.

Auf einem Umwege und mit Gefahr meines Lebens in der Finsterniß an den Abhängen hinkletternd, gelangte ich auf die Abflachung.

Das Feuer, das dort zu brennen pflegte, war erloschen; sonst aber fand ich noch Alles in dem Zustande, in welchem ich es verlassen, nur der alte Mann fehlte, und die Strickleiter, die nach der zweiten Abflachung hinaufführte, war ebenfalls verschwunden.

Wiederum begann ich zu klettern und zu steigen. Die Nägel sprangen mir von den Fingern, so fest klammerte ich mich an das Gestein; ich fühlte, daß warmes Blut mir unter den Händen und Füßen hervorrieselte und denselben einen sichern Halt gewährte. Die Angst stählte aber meine Kräfte, die gebenedeite Jungfrau beschützte mich, und ich überwand auch dieses Hinderniß.

Mit einem Sprunge erreichte ich dann den Eingang; ich brachte die Spitze des Hammers in die Fuge, ich hob

mit aller Kraft, aber der Stein rührte sich nicht; er war von innen festgestützt worden.

Verzweiflung ergriff mich, und ein Mal über das andere rief ich meinen Onkel beim Namen, bald flehend, bald trotzig und herausfordernd. Er hörte mich indessen nicht, oder wollte mich nicht hören.

Längere Zeit verrann, ohne daß ich im Stande gewesen wäre, einen ruhigen Gedanken zu fassen; ich weiß nur, ich klagte mich fortwährend an, die Wuth und den Wahnsinn des alten Mannes heraufbeschworen zu haben.

Plötzlich leuchtete es vor meinem Geiste auf; ich hatte ja den Schlußstein, der im Bett des Fließchens den Eingang zum Bergwerk versperrte, nicht befestigt.

Im nächsten Augenblick warf ich die Strickleiter von der Felsplatte hinunter, und gelangte, ich weiß nicht wie, in das Fließchen hinab, wo ich Decken und Bekleidungsgegenstände niedergelegt hatte. Ich rührte aber Nichts an; für mich gab es nur noch den Eingang zum Bergwerk, und hinein mußte ich, selbst auf die Gefahr hin, von meinem erbitterten Onkel in den dunkeln Gängen ermordet zu werden.

Der Stein und der Hebel, der zum Oeffnen des erstern diente, befanden sich an ihrer alten Stelle. Es konnte also Niemand das Bergwerk verlassen haben. Er war noch da; ich mußte unbedingt in nächster Zeit mit ihm zusammentreffen.

Mit solchen Gedanken begab ich mich in den finstern Gang.

Die Lampe hatte ich bei meiner letzten Anwesenheit in demselben zurückgelassen, und da der alte Mann die seinige ebenfalls mitgenommen, so mußte ich meine Forschungen in der schwärzesten Dunkelheit ausführen.

Die Wanderung selbst war für mich durchaus nichts Ungewöhnliches, denn seit meiner frühesten Kindheit mit jeder Unebenheit des Bodens, mit jeder Biegung vertraut, hatte ich nur in den seltensten Fällen mir die Mühe genommen, um besser um mich schauen zu können, eine Lampe oder Kienfackel anzuzünden. Wenn ich es aber that, so geschah es hauptsächlich, um die eingemeißelten Buchstaben und Inschriften zu betrachten.

Ich liebte es, auf die merkwürdigen Zeichen zu schauen und darüber nachzudenken; was sie wohl zu bedeuten hätten, und wo diejenigen, von denen sie herrührten, wohl ihr Ende gefunden.«

Hier ließ der Knabe mit einem für sein Alter ungewöhnlichen Ausdruck tiefen Nachdenkens das Haupt auf die Brust sinken. Augenscheinlich tauchten die für ihn geheimnißvollen Schriftzüge in seiner Erinnerung auf, und beschäftigten, indem sie sich gleichsam verkörperten, seinen Geist ausschließlich.

Die Aufmerksamkeit der drei Freunde aber war so sehr von dem, was sie vernommen, gefesselt worden, daß sie das Schweigen Fernando's kaum zu bemerken schienen. Nur Sidney unterbrach die eingetretene Stille, indem er einige Holzscheite in das niedergebrannte Kaminfeuer warf und ämsig in der Kohlengluth zu schüren begann.

Sobald die Flammen dann hell aufflackerten, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, und Fernando, als ob die verstärkte Beleuchtung ihn aus seinem Brüten geweckt hätte, nahm den Faden seiner Erzählung wieder auf.

Etwas unbeschreiblich Rührendes lag in der Erscheinung des bildschönen Knaben, wie er in seiner ärmlichen Lumpenhülle zwischen den drei rüstigen Männern saß, und mit trauriger, aber überaus wohlklingender Stimme, wie zu sich selbst sprechend, seine Leiden beschrieb. Es war eine Scene, würdig des Pinsels eines Van Dyk.

»Ich habe in meinem Leben nie eine andere Furcht, als die vor meinem Onkel, und die vor dem Spott und den Mißhandlungen fremder Menschen kennen gelernt,« fuhr Fernando fort. »Als ich aber in dieser verhängnißvollen Nacht den Stein hinter mir zu fallen hörte, ergriff mich ein unnennbares Grauen, und ich eilte, von Schrecken gejagt, unaufhaltsam durch die dunkeln Gänge, um auf meinen Onkel zu stoßen, oder doch wenigstens in den Besitz meiner Lampe zu gelangen. Meine Furcht war so groß, daß es mir Erleichterung, ja, Freude gewährt hätte, den alten Mann plötzlich mit geschwungenem Messer vor mir zu sehen, bereit, eine seiner grimmigen Drohungen wahr zu machen. –

Wie oft hat er mir auf's Furchtbarste gedroht! Zu anderen Zeiten behandelte er mich aber wieder so natürlich, daß ich Ersteres nur für Ausbrüche einer krankhaften Stimmung hielt, die sich bei seinen Entbehrungen und der schweren Arbeit leicht erklären ließen. –

Die Lampe fand ich auf ihrer alten Stelle; ich zündete sie an, und jetzt erst wagte ich, trotz der mich umgebenden Dunkelheit, wieder meine Augen zu öffnen, die ich lange geschlossen gehalten. Ich glaube, Furcht vor irgend einer übernatürlichen Erscheinung hatte mich dazu veranlaßt.

Mit dem Licht in der Hand und bebend vor Angst und Erwartung trat ich also jetzt den Rückweg wieder an. Mein nächstes Ziel war der Seitengang, in welchem, wie ich wußte, die Schätze verborgen waren.

Lange vorher, eh' ich jenen Punkt erreichte, rief ich meinen Onkel laut beim Namen; aber nur ein einziges Mal, denn der vielfache Widerhall meiner Stimme klang mir so schauerlich in den Ohren, daß ich glaubte, vor Grauen sterben zu müssen. –

Es ist merkwürdig,« schaltete Fernando hier wieder sinnend ein, »ich habe mich so oft an dem Echo in den finsternen Gängen ergötzt und mit ihm gespielt; war es doch in der That der einzige Spielgefährte, den ich jemals besaß. In dieser Nacht aber hatte es einen fremden, einen unheimlichen Ton angenommen; es klang wie hundertfacher Hülferuf. Jetzt weiß ich wohl, das Echo konnte nicht, wie bei früheren Gelegenheiten, lachend antworten, weil ich selbst jammernd rief. –

Ich erreichte endlich die Stelle, auf welcher ich wenige Stunden vorher niedergestürzt war.

Ich leuchtete auf den Boden, und entdeckte auf dem massiven Gestein nicht nur die Oelflecken, sondern auch eine Blutlache. Ich mußte nach dem Fall einige Minuten

liegen geblieben sein, weshalb sich daselbst eine größere Blutmasse aus meiner Kopfwunde angesammelt hatte.

Mein nächster Blick fiel jetzt auf den Stein, den ich an seiner Form und den Fugen ohne weitere Forschungen sogleich wieder erkannte.

Anfangs beruhigte es mich, daß derselbe nicht berührt zu sein schien, im nächsten Augenblick aber ergriff mich schon wieder eine Angst, von der ich mir keine Rechenschaft abzulegen vermochte, und eh' ich eigentlich zur rechten Besinnung kam, hatte ich den Stein aus seinen Fugen gedrängt und das Versteck geöffnet.

Hastig hob ich die Lampe empor und leuchtete hinein, und mit Schrecken gewahrte ich, daß der Sack sammt seinem Inhalt fehlte.

Mein Entsetzen darüber, daß der alte Mann wirklich den, wenn auch in der besten Absicht ausgeführten Raub auffindig gemacht, war so groß, daß mich halten mußte, um nicht niederzusinken. Ich glaubte mich getäuscht zu haben; ich leuchtete abermals hinein und tastete in der leeren Höhle mit der Hand umher; doch das Gold war und blieb verschwunden, und nicht länger durfte ich bezweifeln, daß, was auch immer meinem alten, hilflosen Onkel zugestoßen sei, ich die Veranlassung dazu gegeben habe.

An den Verlust des Goldes dachte ich kein einziges Mal; wie hätte ich auch sollen? Im Elend aufgewachsen und an's Elend gewöhnt, glaubte ich nie ernstlich an eine Aenderung meines Schicksals.

Aber wo war mein Onkel? Das war die Frage, die sich schwer auf meine Brust wälzte und mich mit namenloser Besorgniß erfüllte.

Ich weinte, denn ich hatte den alten Mann immer geliebt; ich rief nach ihm, so laut ich vermochte, doch nur der Widerhall antwortete mir in schauerlicher Weise; sonst war es still in dem Bergwerk, so still wie im Grabe.

Ja, das Grab; wenn ich begraben wäre, dann würde mich ewig solche Ruhe umgeben,« versetzte Fernando, wie in Zerstreung, wobei ihm große Thränen über seine gebräunten Wangen rollten. »Wie schön muß die Grabesruhe sein. Man fühlt keine Schmerzen und keinen Kummer; man hungert und dürstet nicht; man ist den Qualen des Winters mit seinem Eis und dem vielen Schnee nicht mehr ausgesetzt. O, ich möchte begraben sein und von der Jungfrau Maria ohne Aufhören träumen; von der Jungfrau Maria mit dem Sternenkrantz und dem kleinen Kinde in ihren Armen, so wie sie im Städtchen über dem Altar der Kirche steht.

Sie sieht ja so heilig, so gut aus; es konnte nicht ihr Wille sein, daß ich so verlassen auf der Welt dastehen sollte, dazu bestimmt, zu leiden und zu dulden. O, wie schön muß die Grabesruhe sein!«

Thränen erstickten hier die Stimme des Knaben. Robert's und Juan's Blicke hingen voll der innigsten Theilnahme an der schwächtigen Gestalt. Sidney dagegen hatte sein Gesicht abgewendet; seine Augen waren ihm feucht geworden. Alle Vorurtheile, die ihm im gewöhnlichen Leben einen gewissen Anstrich von Schroffheit und

Lieblosigkeit verliehen, waren bei Fernando's Erzählung, wie Schnee vor der Sonne geschmolzen, und es zeigte sich sein biederes, unverdorbenes Herz, wie die Natur es ihm gegeben, noch unentstellt durch die Einflüsse eines nationalen kindischen Eigendünkels und noch verschont von einer schädlichen, rücksichtslosen innern Landespolitik.

»Was soll ich Euch nun noch weiter über jene schreckliche Nacht mittheilen?« begann Fernando endlich nach einer längern Pause. »Wieder und immer wieder durcheilte ich die Gänge, so lange, bis das Tageslicht durch die Felsspalten hereinschimmerte, und auch dann noch setzte ich meine Forschungen fort, bis ich vor Hunger und Erschöpfung die Füße nicht mehr zu heben vermochte und kraftlos zu Boden sank.

Von meinem Onkel hatte ich nicht die kleinste Spur gefunden; auf jedem Schritt, in jedem Winkel hatte ich ihn gerufen, ohne ein Lebenszeichen von ihm zu erhalten; und doch kann er das Bergwerk nicht verlassen haben. Den hochgelegenen Ausgang auf der Felsplatte hatte er ja hinter sich fest verschlossen, während er den Eingang im Flußbett nicht zu öffnen vermochte, weil sich der eiserne Hebel außerhalb befand.

Ich glaubte schon, er habe sich in einem Anfall von Geistesschwäche, da, wo der Hauptgang eine kurze Strecke außerhalb des Felsens an dem unzugänglichen Abhange hinführt, in die Tiefe hinabgestürzt, doch hätte sein Körper dann ja dort unten liegen müssen, und das ganze Flußbett habe ich durchforscht, ohne auch nur

den Abdruck eines seiner Füße zu entdecken. – Er ist verschwunden, er hat sich ein Leid angethan und ich habe es verschuldet. –

Ich blieb nur noch einen Tag dort, und erst, als ich die letzte Hoffnung, wieder mit meinem Onkel vereinigt zu werden, aufgeben mußte, begann ich an meine eigene Zukunft zu denken.

Doch an wen sollte ich mich hilfesuchend wenden?

Ich dachte daran, nach Tuerto zu eilen und die Sache daselbst bekannt zu machen; im nächsten Augenblick gab ich den Gedanken aber schon wieder auf. Ich hätte das Bergwerk dann ja verrathen müssen, was ich doch nicht darf, so lange noch eine Möglichkeit vorhanden ist, ihn noch einmal wieder auftauchen zu sehen. Und was hätten die Menschen auch in den finstern Gängen bewirken sollen? Wenn mir es nicht gelang, der ich in denselben aufgewachsen bin, eine Spur zu entdecken, wem hätte es dann noch gelingen sollen? Und wenn man mich in dem Städtchen schon für einen Dieb hielt, trotzdem nicht einmal der leiseste Verdacht gegen mich vorlag, konnte man nicht auch mit demselben Gleichmuth mich der Ermordung des alten Mannes, meines einzigen Erhalters und Beschützers anklagen?

In meiner Angst und Noth fiel mir das Anerbieten ein, welches Ihr mir damals machtet. Die freundlichen Worte, die Ihr zu mir sprach, hatte ich nicht vergessen; ich wiederholte mir dieselben eins nach dem andern, und gestand mir, daß Ihr mich nicht ebenfalls verstoßen würdet.

Glücklicher Weise, war mir der Name des Hauses, in welchem Ihr, wie Ihr sagtet, einkehren wolltet, nicht entfallen; ich begab mich daher unverzüglich auf den Weg und traf nach einer mühevollen Wanderung, auf der ich mir nur wenig Ruhe gönnte, heute Abend erst hier ein. Man theilte mir mit, Ihr wäret zum Fandango gegangen und würdet erst spät heimkehren. Meine Unruhe, Euch zu sehen, mich von Eurer Anwesenheit zu überzeugen, trieb mich Euch nach und in die Fandango-Halle hinein. Wie überall, so er ging es mir auch dort; ich wurde mit Stößen und harten Worten aus der Thür gewiesen, und beschloß daher, auf der Straße auf Eure Heimkehr zu harren. –

Hier bin ich nun; verlassen von meinem Onkel und verachtet von der ganzen Welt; der ich doch nie ein Leid gethan. Ich möchte arbeiten, doch wer wird einem schwächlichen Knaben Arbeit geben? Ich möchte ein Hirte werden, doch wer wird einem Unbekannten, der selbst nicht weiß, woher er gekommen, seine Heerde anvertrauen? Verstoßt mich daher nicht, edler Sennor, nehmt mich an als Euern Diener, und glaubt mir, ich will treu und redlich zu Euch stehen, ich will Euch nie Grund geben, zu bereuen, Euch meiner angenommen zu haben!«

Hier schloß Fernando seine Erzählung. Seine großen thränenden Augen hielt er mit flehendem Ausdruck auf Robert geheftet, der schweigend vor sich niederschautete. Auch Sidney und Juan schwiegen. Die Flammen aber flackerten lustig empor, und wie vor lauter Uebermuth knisterte und knackte das trockne Holz, als Sidney, in

Ermangelung eines Schüreisens, mit dem Absatz seines schweren Stiefels die Scheite übereinander stieß.

»Robert, ich sollte denken, wir können den Burschen bei unseren Heerden verwenden,« platzte er endlich ungeduldig heraus, da er bemerkte, daß dieser immer noch mit einer Antwort zögerte.

Ein freundliches Lächeln stahl sich bei diesen Worten über die dunkeln Züge Juan's. Er schien so viel Mitgefühl für einen armen Mexikanerburschen gar nicht bei dem eingefleischten Amerikaner erwartet zu haben.

Robert blickte wohlgefällig auf Sidney.«Also Du meinst, daß wir ihn verwenden können?» fragte er seinen Freund, scheinbar den Knaben nicht mehr beachtend. »Hast Du aber auch bedacht, daß er nur ein armer Mexikaner ist, und kein Mitglied Deiner großen unbesiegbaren, untadelhaften Nation?»

Sidney erröthete bei dieser Frage wie ein junges Mädchen, und reichte Robert statt jeder Antwort die Hand. »Laß doch den Burschen nicht so lange in Ungewißheit,« versetzte er bittend, »Du siehst ja, es ist eine Lebensfrage für ihn.«

»Ungewißheit?« fragte Robert, sich zu Fernando wendend, »solltest Du wirklich noch Zweifel hegen, ob wir uns Deiner annehmen werden? Nein, mein Kind, Du sollst in unserer Gesellschaft bleiben, Du sollst uns auf der Wanderung nach Kalifornien begleiten, und sei versichert, Du wirst Dein Brod nicht umsonst bei uns essen, vorausgesetzt, Kalifornien ist Dir nicht zu weit.«

»Es ist mir nicht zu weit,« erwiderte der Knabe schüchtern, »aber würdet Ihr mir wohl gestatten, vor der Abreise noch ein Mal, und zwar in nächster Zeit, das Bergwerk zu besuchen, und würdet Ihr mir beistehen, dasselbe nach dem armen alten Mann zu durchforschen?«

»Gewiß, gewiß, mein Kind, das soll geschehen, und nicht eher fordern wir Dich auf, Dich uns gänzlich anzuschließen, als bis über das Loos Deines Onkels keine Zweifel mehr obwalten. Zwei bis drei Monate dauert es noch, bis wir die Heerden zusammenziehen und die Rückreise nach Kalifornien antreten. Betrachte Dich aber schon von heute ab als einen unserer Hirten; mein Freund Juan hier wird Dich in Allem unterweisen, was Du zu thun hast. Er wird Dir beim Einkauf von wärmeren und dauerhafteren Kleidungsstücken behülflich sein, zu welchem Zweck ich Dir den Lohn für einen Monat im Voraus bezahle. In Kalifornien wird es ebenfalls nicht an Beschäftigung für Dich fehlen, und es hängt nur von Dir selbst ab, Dich in eine glückliche, zufriedene Lage hineinzuarbeiten.«

Es war lange nach Mitternacht, als die drei Freunde ihre in demselben Gemach befindlichen Lager aufsuchten. Fernando erhielt einige Decken und streckte sich vor dem Kamin auf den Boden. Noch nie hatte er seines Wissens eine Nacht in solcher behaglichen Umgebung zugebracht, und wenn auch der Gedanke an das ungewisse Schicksal seines Onkels ihm immer und immer wieder Thränen in die Augen trieb, so wurde sein Schmerz doch

gemildert durch das Bewußtsein, nun nicht mehr verlassen dazustehen.

Sein Herz war erfüllt von Dankbarkeit, und hätte er Gebete gewußt, dann würde er sie ganz gewiß für die so wohlwollenden Freunde gesprochen haben. So aber begnügte er sich damit, an das Altarbild in Tuerto, die heilige Mutter Gottes mit dem Kinde und dem schimmernden Sternenkrantz zu denken. Ihm war es, als ob sie freundlich auf ihn niederschaue; und wie er dann einschlief und zu träumen begann, da stand sie wieder vor ihm, aber nicht starr und unbeweglich wie in der Kirche, sondern milde lächelnd und auf ihr Kind zeigend, das ebenfalls mit einem Sternenkrantz geschmückt war, und ihm die kleinen Händchen reichte.

Das verkohlende Holz in dem Kamin knisterte und knackte fort und fort, und bildete eine entsprechende Begleitung zu den langgedehnten regelmäßigen Athemzügen fest schlummernder Menschen; die unförmlichen Schattenbilder auf den Wänden vergrößerten sich und wurden schwerfälliger in ihren Bewegungen, und nachdem sich das letzte Flämmchen, gleichsam mit Widerstreben, in eine Rauchsäule verwandelt hatte, da vereinigten sich die Schattenbilder zur zusammenhängenden nächtlichen Dunkelheit.

17. IM SAN FRANCISCO-GEBIRGE.¹

Auf den ungeheuern Länderstrecken, die im Osten vom Rio Grande del Norte, im Süden vom Rio Gila, im Westen und Norden von dem Rio Colorado des ›Westens‹ begrenzt werden, bilden die alten ausgebrannten Vulkane, bekannt unter dem Namen San Francisco Mountains, den am Meisten hervorragenden Punkt. Dem einsamen Wanderer jener wilden, ungastlichen Regionen, sei er nun Forscher oder Jäger, bieten die kühn emporstrebenden Gipfel eine weithin sichtbare Landmarke, nach welcher er sich leicht orientiren und die einzuschlagende Richtung bestimmen kann.

Wer nun die malerischen Außenlinien dieser Verggruppe aus der Ferne beobachtet, der empfindet fast unwillkürlich ein gewisses Verlangen, dieselbe näher kennen zu lernen und an ihren Abhängen die Genüsse zu suchen, die stattliche Forsten, liebliche Thäler, eine ergiebige Jagd und vor allen Dingen frische krystallklare Quellen gewähren; lauter Genüsse, oder vielmehr Naturgaben, die in weitem Umkreise nur sehr spärlich auf dem wüsten Terrain zerstreut sind.

Das Gebiet der San Francisco Mountains wird von den Tonto-, den Yampai- und den Cosnina-Apaches, lauter räuberischen, sehr grausamen Indianerstämmen, gewissermaßen als Eigenthum betrachtet; doch dehnen auch

¹ Dies San-Francisco-Gebirge in Neu-Mexiko steht in keiner Beziehung zu der Stadt oder dem Fluß gleichen Namens in Kalifornien.

die Zunnis, die ebenso friedlichen Moquis und die zeitweise nomadisirenden unbändigen Navahoes ihre Jagdzüge bis dahin aus. Diese bekämpfen dann mit Erfolg den mächtigen grauen Gebirgsbären, den die dort lebenden feigen Apache-Stämme mit ihren unzureichenden Waffen nicht gern anzugreifen wagen, und der sich in Folge des ihm zugefügten geringen Abbruchs zu einer unglaublich großen Zahl vermehren konnte.

Beim Herannahen des Winters, der dort, trotz des fünfunddreißigsten Grades nördlicher Breite, zuweilen sehr streng ist, (die Basis der San Francisco-Berge liegt ja schon über 7000 Fuß über dem Meeresspiegel) begeben sich die Eingeborenen, die den Sommer über familienweise in den hochgelegenen Schluchten und den süße Beeren tragenden Cedern- und Tannenwäldern lebten, weiter abwärts in geschützte Täler, wo die Kälte weniger empfindlich auf ihre nackten Glieder fällt. Wenn es dann sehr kalt wird, so daß die Wasservorräthe versiegen, oder mit einer fußdicken Eiskruste belegt werden, dann folgen die Bären den Eingeborenen nach. Wie diese treten sie ihre Wanderung in langen Reihen an, und wie bei diesen stellt der Hintermann seine breiten Tatzen sehr behutsam in die Spuren, die sein Vordermann in dem tiefen Schnee zurückgelassen.

Sind dann die Indianer und Bären fort, so wird es recht einsam in den stolzen Forsten; denn die Antilopen und die schwarzschwänzigen Hirsche, die sich mitunter in Heerden dort hinauf verirren, begeben sich sehr schnell wieder aus dem Bereich der Schneestürme, und

man kann zur Winterszeit oft Wochen lang dort oben umherstreifen, ohne auf andere lebende Wesen, als auf schöngezeichnete Eichhörnchen, langohrige Eulen, vereinzelte Truthühner-Familien und sonstige kleinere befiederte Waldbewohner zu stoßen.

Es ist daher nur selten, daß eingeborene Jäger und weiße Trapper während des Winters die Regionen dieses Gebirges zu ihrem Aufenthalt wählen, und wenn sie dieselben betreten, so geschieht es wohl größtentheils auf ihrer Wanderung nach wildreicheren und vom Klima begünstigteren Gegenden. –

Trockener, eisig kalter Nordwind fegte über die dürrn, unfruchtbaren ansteigenden Ebenen, die das Thal des Rio Colorado Chiquito fast auf der ganzen Strecke, vom Gebiet der Zunnis bis an den Fuß der San Francisco-Berge erfassen. Er fegte lustig über staubigen Boden und kiesiges Erdreich; betrachtete im Vorbeiziehen die zahllosen achatähnlichen Ueberreste versteinerner Urwälder; ergriff auch wohl eine Handvoll feinen Sand und trieb denselben, wie um zu glätten und zu poliren, über die schimmernden Flächen einzelner der buntfarbigen verkieselten Holzblöcke, die ihm besonders gut gefielen; er spielte und rüttelte an den vertrockneten Artemisia-Büschen, und wenn es ihm dann gelungen war, einzelne der federleichten Stauden zu entwurzeln, dann ballte er sie in größere oder kleinere Knäuel zusammen, blies mit vollen Backen hinter ihnen her, und veranlaßte sie über die Ebene zu tanzen, daß man hätte glauben mögen, ein Heer von ungestalteten, geisterhaften Gnomen habe sich

auf die Füße gemacht, um die Kräfte im tollen Wettlauf zu erproben.

Hui! das war ein Eilen! bald rollten die schattenähnlichen Klumpen in Reihe und Glied in regelmäßigen Drehungen auf dem ebenen Boden fort, bald suchten sie sich gegenseitig im Springen und Koboldschießen zu übertreffen. Wenn der Wind sich aber an irgend einem vorragenden Gegenstande, oder an einer kleinen Erhebung des Bodens die Nase stieß und vor Aerger mehrere Male um sich selbst herumwirbelte, dann schleuderte er die leichten Bälle hoch empor, warf sie einige Male durch einander, und überließ es ihnen dann, sich wieder in Reihe und Glied zu ordnen, oder sich auch, Jeder auf seine eigene Faust, im Laufen, Springen und Rollen zu üben.

Einzelne der tollen Renner waren ungeschickt; blindlings stürzten sie auf noch stehende Büsche oder versteinerte Holzblöcke los, verwickelten sich an denselben, und fest saßen sie zum großen Ergötzen des Windes, der sie dann eine Weile zappeln ließ, eh' er sie wieder erlöste und es ihnen anheimstellte, ihre vorangeeilten Gefährten einzuholen. –

Und ob sie dieselben nicht einholten?! Allerdings konnten sie sich nicht rühmen, durch eigene Leichtfüßigkeit den Sieg gewonnen zu haben, aber sie trafen doch mit ihnen zusammen, und zwar im Thale des ›Kleinen‹ Colorado und dessen Nebenschluchten, wo die ganze Gesellschaft, groß und klein, kläglich sitzen geblieben war.

Einige hafteten zwischen dem dichten Unterholz, andere schwammen aus den lehmigen Fluthen des Stromes,

und wieder andere hingen in den entlaubten Kronen der Cottonwoodbäume, und bildeten sich vielleicht ein, daß sie ein wohlkleidender Schmuck für dieselben geworden. Der Wind aber piff lustig zwischen ihnen durch, verlachte und verspottete sie, weil sie ihm auf seinem ansteigenden Wege, der über glatte Aschen- und Lavafelder hinweg, gerade auf die Francisco-Berge zuführte, nicht folgen konnten. –

In den Schluchten und an den dichtbewaldeten Abhängen der schlummernden Vulkane gab es an diesem Tage für den Wind sehr viel zu thun.

Die vier Hauptgipfel hatten sich nämlich einen dichten Schleier übergeworfen und schüttelten ihn, daß große Massen von Schneeflocken auf demselben niedersanken und die ganze Landschaft, in weitem Umkreise, so weit eben die winterliche Höhe reichte, mit ihrem allerschönsten und reinsten Weiß schmückten.

Dort also trieb der unermüdliche Wind sein tolles Wesen.

Wenn er aber dachte, mit dem Schnee so umzuspringen, wie mit den Stauden in der Niederung, das heißt den Schnee ganz fortfeigen zu können, dann hatte er seine eigene Kraft überschätzt, oder die unablässig niedersinkenden Flocken für zu wenig wichtig gehalten.

Jedenfalls that er aber sein Möglichstes. Er paßte genau auf die Flocken auf, wie sie die oberen Luftschichten, die nicht zu seinem Reich gehörten, verließen, und wenn er sie endlich erreichen konnte, dann ergriff er sie mit aller Kraft, und wirbelte sie mit einer solchen Eilfertigkeit

durcheinander, daß die armen Dinger jedenfalls hätten schwindlich werden müssen, wenn sie nicht so überaus frostig und kaltblütig gewesen wären.

Zu ihrem Glück kamen immer neue Flocken; der Wind mußte seine Aufmerksamkeit theilen; er sauste hinauf, um die neuen Ankömmlinge in Empfang zu nehmen, ließ die anderen einen Augenblick außer Acht, und diese benutzten dann schnell die Gelegenheit, um zwischen die Kronen der Bäume und in die Schluchten hinab zu gelangen, wo sie sich, hin- und herwiegend, behaglich niedersenkten. Bemerkte der Wind dann ihre geschützte Lage, so gerieth er in Wuth; blindlings stürzte er auf sie nieder, um sie wieder emporzuschellen, vergaß aber dabei, daß er noch andere Flocken mit sich führte, die auf diese Weise schnell in Sicherheit gelangten, und wenn er zuletzt einsah, daß hinter den Baumgruppen und den Felswänden seine Macht aufhöre, dann ließ er seinen Zorn an den armen Tannen aus.

Heulend rüttelte er an ihren Kronen, daß die dicken Stämme seufzten und knarrten, und kein einziges Flöckchen auf den dunkelgrünen Nadeln zurückblieb. Entdeckte er aber einen ehrwürdigen, altersschwachen Baum, oder einen solchen, dessen Mark durch die an seinem Fuß einst angezündeten und rücksichtslos geschürten indianischen Feuer vertrocknet, so legte er sich mit beiden Schultern gegen die Krone, schob und schob, bis der morsche Stamm nachgab, und krachend und zersplitternd auf den Boden stürzte.

Es war dies gerade keine Heldenthat; der Wind aber freute sich königlich darüber, und verrieth es, indem er blindlings mit verstärktem Brausen hierhin und dorthin schnob; aber er war zu entschuldigen, denn zum Ueberlegen blieb ihm keine Zeit, und er hatte ja alle Hände voll zu thun. –

Eine solche Wirthschaft herrschte im Monat Januar in den Regionen der San Francisco-Berge.

Es war nach der Zeit, in welcher Fernando ein Unterkommen in Santa-Fé gefunden, als zwei einsame Reiter sich mühsam ihren Weg zwischen den zahlreichen vulkanischen Kegeln hindurchsuchten, die gewissermaßen den Uebergang von der unfruchtbaren Wüste zu den Walddistrikten der eben genannten Berggruppe bilden.

Schon seit dem frühen Morgen hatten sie sich im Schnee befunden, und derselbe nahm an Tiefe zu, in dem Grade sie sich aufwärts bewegten. Mittag war noch nicht lange vorüber, fallende Flocken verdichteten die Atmosphäre aber so sehr, daß es wie Dämmerung auf Berg und Thal ruhte und nur in geringem Umkreise eine Aussicht möglich war.

Sie hatten glücklicherweise den Wind im Rücken, wodurch es ihnen erleichtert wurde, die Reitthiere sowohl, wie die beladenen Saumthiere, deren Jeder eins hinter sich herzog, vorwärts zu bringen.

Ihre Gestalten waren vollständig in große blau und weiß gestreifte wollene Decken verhüllt, so, daß sogar vom Kopf Nichts bemerkt werden konnte. An den Bogen

und den gefüllten Köchern aber, die an den Sattelknöpfen hingen, und an der Art und Weise, wie die langen, in einem Ueberzug von Hirschleder geborgenen Büchsen quer vor ihnen auf dem Hals der Thiere ruhten, ließen sich auf den ersten Blick zwei Indianer, und zwar Jäger von den Städte bauenden Stämmen erkennen.

Sie schienen, trotzdem der durch den Sturm in steter Bewegung gehaltene Schnee sie blendete, sehr vertraut mit der Bodengestaltung zu sein, denn kein einziges Mal hielten sie still, um über die einzuschlagende Richtung zu berathen.

Sie hatten eben das kahle Gebiet der kleinen vulkanischen Kegel verlassen, waren in eine niedrige, von vielen Lichtungen unterbrochene Cedernwaldung eingetreten und näherten sich einer breiten Schlucht, welche die Richtung ihres Weges quer von Norden nach Süden durchschnitt. Der Anblick der Schlucht schien bei dem vordersten Reiter einige Zweifel wach zu rufen, denn eh' er den Versuch unternahm, in dieselbe hinab, oder vielmehr nach der andern Seite hinüber zu gelangen, zog er den Zügel seines Pferdes an und wartete, bis sich der andere Reiter an seiner Seite befand.

»Was meint Ihr, Gevatter,« begann er, sich der Zunni-Sprache bedienend, das Wort Gevatter aber auf Spanisch hinzufügend, »was meint Ihr, werden wir die Cosnina-Höhlen noch vor Einbruch der Nacht erreichen, oder zieht Ihr es vor, die Nacht in dieser Schlucht zuzubringen? Ich kenne etwas weiter abwärts Höhlen, die sich sehr gut zum nächtlichen Aufenthalt eignen, und Gras

können die Pferde zur Genüge unter dem Schnee hervorscharren. Der Wind hindert sie dort nicht.«

»Es kann nicht mehr weit bis zu den Cosnina-Höhlen sein,« erwiderte der Angeredete, der Niemand anders als Pasqual war; »wenn es hell wäre, dann würde mein junger Krieger von hier aus den Abhang unterscheiden, unter welchem sie liegen. Auch der Rauch des Feuers unserer Freunde würde sichtbar sein. Laßt uns nur weiter reiten; wir finden dort mehr Bequemlichkeit für uns und für die Thiere. Wenn die Dunkelheit auch einbricht, so können wir den Weg doch nicht verfehlen, so lange wir den Rand dieser Schlucht zu halten vermögen.«

»*Bueno!*« versetzte der andere Zunni, indem er sein Pferd an dem mit einer tiefen Schneelage bedeckten Abhang hinunterlenkte, und schweigend setzten sie ihre Wanderung wieder fort.

Nicht ohne Schwierigkeit erreichten sie das jenseitige Ufer; sobald sie aber dort oben festen Fuß gefaßt hatten, bogen sie gegen Süden, die Richtung der Schlucht zum Wegweiser wählend.

Es mußte dort ein vielbetretener Pfad unter dem Schnee verborgen sein, dessen Windungen die beiden Reiter aber genau kannten, denn die Pferde schritten mit einer gewissen Leichtigkeit dahin, und oft so dicht an tiefen Abgründen vorbei, daß es fast unbegreiflich schien, wie man überhaupt noch den festen Boden von den verätherischen bodenlosen Schneeanhäufungen zu unterscheiden vermöge.

Doch wie gesagt, sie waren ihrer Sache vollkommen gewiß, und in dem Grade die Flocken in dichteren Massen niedersanken, hüllten sich die Reiter dichter in ihre Wolldecken, daß zuletzt außer den braunen Händen, welche die Zügel führten, Nichts mehr von ihnen zu entdecken war; denn für die spähenden Augen hatten sie nur ganz kleine Oeffnungen zwischen den Falten gelassen.

Allmählig begann aber ihre Umgebung einen andern Charakter zu zeigen, was ihnen insofern willkommen war, als sie seltener von den niedersausenden Windstößen getroffen wurden.

Die niedrigen Cedern und Fremont-Tannen wichen nämlich der mächtigen Gelbholz- und der Douglas-Tanne, welche letztere mit ihrer prachtvollen Pyramidenform vorzugsweise den Sturm brach, der wie ein losgelassener Wütherich, ohne eine bestimmte Richtung zu verfolgen, zwischen den Bergen hindurchbrauste, und gar oft denselben Weg wieder zurücklegte, den er eben erst gekommen.

Die riesenhaften Stämme knarrten wie vor lauter Ungeduld; sie mochten sich auch wohl ärgern, daß der Sturm ihnen stets die wärmende Schneedecke von den hoch hinaufragenden Häuptern entführte, wenn sich dieselbe kaum erst wieder gebildet hatte, während die unteren Zweige sich unter der wachsenden Last bogen und gewiß ganz gern einen Theil derselben abgetreten hätten.

Doch Flocke auf Flocke sank nieder, unbekümmert um Bäume und Zweige; sie waren froh, dem lustigen Tyrannen entkommen zu sein, und betrachteten sich jetzt gleichsam als Herren der geschützten Stellen.

Ja, ihre Kühnheit grenzte dort an Tollheit; denn nicht zufrieden mit dem weichen Lager, welches ihnen Milliarden von Schwestern schon auf dem Erdboden bereitet; nicht zufrieden mit dem erhabenen Sitz auf harzig duftenden grünen Nadeln, oder ausflangen Moosflechten und nestähnlichen Parasytknäueln, die zu träge, um ihre Säfte, wie andere Pflanzen, mühsam zwischen Steinen und Erde hervorzusuchen, sich von Fichten und Cederzweigen ernähren ließen; nicht zufrieden also mit dergleichen bevorzugten Stellen, wollten sie auch noch fortgetragen sein, und glaubten daher in den beiden Reitern und deren Pferden eine ihren Wünschen entsprechende Gelegenheit zu erkennen.

Leichtsinnig verkrochen sie sich zwischen die Falten der Decken, nestelten sich zwischen die struppigen Mähnenhaare, und rasteten auf den breiten Rücken und Schultern der Thiere. Wenn sie aber eben gemächlich Platz genommen, dann erkannten sie, leider zu spät, in welche Gefahr sie sich begeben. Die schwer arbeitenden Thiere und die dicht verhüllten Männer strömten Wärme aus, und eh' die armen Schneeflocken sich noch von ihre ersten Schrecken erholt hatten, waren sie schon geschmolzen, und trieben, vereinigt mit Schweiß und andern, schon zergangenen Schwestern, in schmalen Rinnen und Bächelchen die dampfenden und schlagenden

Seiten hinunter. Nur mit genauer Noth entgingen einzelne, die sich an den äußersten Haarspitzen der Mähnen festgeklammert, oder auf den Erhebungen der faltigen Decken niedergelassen, dem gewissen Untergange, wenn Pferd und Reiter sich schüttelten, oder wenn ein niedriger Tannenzweig über beide Theile hinfegte. –

Eine Stunde war schon vergangen, seit die Reiter die Schlucht überschritten; die Dämmerung verdichtete sich mehr und mehr, ein Zeichen, daß es nicht weit von Sonnenuntergang, oder dem gänzlichen Einbruch der Nacht war. Die beiden Zunnis hatten seit jener Zeit kein einziges Wort gewechselt. Als der Sturm dann aber lauter zwischen den bewaldeten Bergen heulte, die morschen geknickten Bäume in kürzeren Pausen hinter einander auf den Boden schmetterten, und einmal sogar eine mächtige Tanne dicht vor dem vordersten Reiter quer über den Pfad niederschlug, da schienen sie es doch zu bereuen, nicht eher einen Zufluchtsort für die Nacht ausgespäht zu haben.

Mühsam kletterten sie mit ihren Pferden über den zersplitterten Stamm hinüber, der ihnen den Weg versperrte; mühsamer noch trachteten sie die alte Richtung beizubehalten, doch vergeblich. Die Finsterniß wurde immer schwärzer und undurchdringlicher; sie vermochten die Schlucht, die ihnen so lange als Führer gedient, schon lange nicht mehr zu unterscheiden, und da sie, um einen Sturz in dieselbe zu vermeiden, sich etwas abwärts hielten, so geriethen sie in den Wald hinein; wo sie jeden Augenblick Gefahr liefen, ihre Glieder an den gedrängt

stehenden Bäumen zu verletzen. Sie hatten sich verirrt; und wenn sie auch ahnten, daß sie den Cosnina-Höhlen nicht mehr fern sein konnten, so wußten sie doch nicht, welche Richtung sie einzuschlagen hatten, um zu denselben zu gelangen.

Sie hielten an, die Pferde schnaubten, weil sie sich am Ziele wähnten, und ein kurzes Gespräch entspann sich zwischen den Reitern.

»Ich fürchte, der Schnee wird diese Nacht unser Lager sein,« sagte Pasqual gleichmüthig zu seinem Gefährten.

»Schon manche Nacht schliefen wir im Schnee, ohne daß die Flocken in unsern Haaren haften blieben,« entgegnete dieser. »Ich fürchte nur für die Pferde.«

»Ja, die Pferde,« bekräftigte Pasqual. »Aber laß doch Deinen Kriegsruf erschallen; Tsana-Tona hat die lauteste Stimme in der Zunni-Stadt; vielleicht sind die Ohren José's offen.«

Tsana-Tona, oder der Kleine Truthahn, vernahm die Aufforderung; er erwiderte kein Wort, warf aber die Decke, die seinen Kopf so lange verhüllt hatte, zurück, legte beide Hände in Form einer Muschel an den Mund und stieß einen langgedehnten jauchzenden Ruf aus, worauf er nach allen Richtungen in die Ferne lauschte.

Doch nur das Heulen des Sturmes antwortete, und das dumpfe Krachen, mit welchem in der Ferne ein Baum niederbrach.

»Ich hörte den Kleinen Truthahn schon lauter rufen,« bemerkte Pasqual in seiner ruhigen und gemessenen Weise. »Sind vielleicht seine Lippen gefroren und sein Hals voll Schnee geweht?«

Der junge Zunni hob seine Hände wieder unverdrossen empor, und von Neuem ertönte sein wilder Kriegsruf, diesmal aber so durchdringend und anhaltend, daß das Brausen des Windes gleichsam neben demselben verschwand.

Als er geendigt, da traf ihre Ohren, als wenn es die Fortsetzung, oder das verhallende Echo gewesen wäre, ein ähnlicher Ruf, doch aus einer andern Richtung, wie sie erwartet hatten.

»Wir sind schon vorbeigeritten,« bemerkte Pasqual, sobald der Antwortruf verstummt war. »Tsana-Tona muß seine Stimme aber noch oft erschallen lassen, wenn wir gefunden werden wollen. Der Wind fegt hierhin und dorthin; er trägt den Ruf mit sich fort, und José weiß nicht, wohin er seine Schritte zu lenken hat.«

Tsana-Tona rief jetzt in kurzen Pausen in den Wald hinein, je nachdem José ihm deutlicher oder undeutlicher antwortete. Allmähig aber verstärkte sich die Stimme des Letzteren so sehr, daß die Rufenden Worte mit einander wechseln konnten, und die Reiter unterschieden bald darauf, durch das Schneegestöber hindurch, das schwache Licht eines glimmenden Feuerbrandes, den José vor sich herschwang.

Die Begrüßung zwischen den drei Zunnis war sehr kurz; sie äußerten weder ihre Freude darüber, wirklich

zusammengetroffen zu sein, noch verloren sie ein Wort über den Schneesturm, der die beiden Reisenden bedroht hatte. Es war ihnen genug, das Lager in der Nähe zu wissen, und sie traten daher ohne Zeitverlust ihre Wanderung nach demselben an.

José, der seinen Feuerbrand nur durch heftiges Schwingen glimmend zu erhalten vermochte, schritt voran und bezeichnete die einzuschlagende Richtung. Pasqual und Tsana-Tona hielten sich dicht hinter ihm, und nach wenigen Minuten befanden sie sich wieder auf dem Ufer der Schlucht, von welchem die Reiter kurz vorher abgewichen waren.

Dort nun folgten sie ihren alten Spuren, die unterdeß schon längst wieder zugeweht waren, etwa zweihundert Ellen weit zurück, worauf José im rechten Winkel gegen Westen abbog und seine Gefährten nach kurzer Wanderung, zwischen hohen Bäumen hindurch, auf eine lichtere Stelle führte.

Um sich zu schauen vermochten sie allerdings nicht, doch die Tiefe des Schnees, der den keuchenden Pferden hier bis über die Kniee reichte, gab ihnen Aufschluß über ihre Umgebung. Der Boden wurde indessen immer unwegsamer, denn es hinderten nicht allein mehr die Schneemassen, die in hohe Bänke zusammengeweht waren, sondern auch Anhäufungen von scharfem vulkanischem Gerölle, die stellenweise unter der losen Schneelage verborgen waren.

Die Männer arbeiteten sich aber rüstig vorwärts. Pasqual und der Kleine Truthahn waren abgestiegen, um den

Pferden ihre Last zu erleichtern, und sie erkannten sehr bald an dem unheimlichen Singen und Heulen des Sturmes, welches immer höher über ihnen erklang, daß sie sich in einer Schlucht befanden, die sich fast horizontal in einen stark ansteigenden Bergabhang hinein erstreckte und mit ihren schroffen Uferwänden jeden voreiligen Windstoß von ihnen abhielt.

Plötzlich, bei einer kurzen Biegung, erblickten sie die Uferwand vor sich schwach erhellt, und zwar durch Lichtstreifen, die von dem gegenüberliegenden Abhange ausgingen. Sie traten um den Vorsprung herum, und die Cosnina-Höhlen lagen vor ihnen.

Für die Zunnis, die vertraut mit jedem Winkel in den Gebirgen waren, hatte der Anblick natürlich nichts Ueberraschendes. Ein Fremder aber würde sich viel eher Angesichts einiger Bauernhütten gewöhnt haben, als vor einer Reihe unterirdischer Zufluchtsstätten, die von der Natur einst selbst geschaffen wurden.

Der nördliche steile, aber nicht unzugängliche Uferabhang schien nämlich durchlöchert zu sein, indem starke Lichtstrahlen, die von den in den Höhlen angezündeten Feuern herrührten, durch eine Anzahl von Oeffnungen in's Freie strömten. Da nun durch den hellen Glanz die nächste Umgebung in noch schwärzere, undurchdringlichere Finsterniß zurücksank, so gehörte eben keine ungewöhnlich rege Phantasie dazu, die freilich unregelmäßig geformten, aber in gleicher Höhe liegenden, erleuchteten Punkte für geöffnete Thüren und Fenster eines langen Familienhauses zu halten. –

Nur eine einzige menschliche Gestalt, die sich in ihrem Aeußern kaum von den Zunnis unterschied, belebte für den Augenblick die Höhlen. Dieselbe wurde mehrfach sichtbar, wenn sie an den Oeffnungen vorüber, von Feuer zu Feuer glitt, dieselben schürte und mit trockenem Holz nährte, offenbar um den Reisenden das Auffinden dieses Punktes zu erleichtern.

José bemerkte kaum, daß ein Schatten die Hauptöffnung verdunkelte, so rief er einige Worte in spanischer Sprache hinauf.

»Ja Sennor!« schallte es zurück, worauf die Gestalt verschwand und dann ebenso schnell wieder mit zwei flackernden Holzscheiten erschien, die sie außerhalb der Höhle, auf dem schmalen Vorsprung kreuzweise übereinander legte.

Die schwachen Flammen kämpften mit den wirbelnden Schneeflocken um ihr Dasein; als die Gestalt aber mit einem Arm voll dürrer Reiser herbeieilte und dieselben behutsam über den Holzscheiten aufthürmte, da loderte das Feuer hoch empor und beleuchtete, trotz des starken Schneefalls, die bassinähnliche Schlucht, die etwas weiter oberhalb wie ein Sack endigte, und im entferntesten Winkel, unter überhängenden Felsen eine Gruppe dicht verwachsener Cedern, niedriger Tannen und einzelner nackter Laubholzbäume zeigte.

Wiederum schnaubten die Pferde. Sie hatten die Nähe von Kameraden gewittert, die in dem Dickicht ein verhältnißmäßig behagliches Unterkommen gefunden und, wenig berührt von dem Unwetter, die nahrhafte Rinde

von den, eine Quelle einfassenden und niedergehauenen Pappelweiden schälten.

Ohne Zögern gingen die drei Zunnis nunmehr an's Werk, die Thiere des Gepäcks und der Sättel zu entledigen, und als sich dann die dichten Zweige hinter dem letzten, dem Wasser zueilenden Pferde schlossen, begannen sie sogleich ihre ganzen Habseligkeiten an dem Abhang hinauf und in die Höhlen hineinzuschaffen.

Die Oeffnungen der Höhlen waren übrigens so klein, daß man nur in ganz gebückter Stellung, oder kriechend in dieselben hineingelangen konnte. Die meisten befanden sich noch in unberührtem Zustande, während andere von den zeitweise dort hausenden Tontos und Cosninas durch das allereinfachste Mauerwerk verengert worden waren.

In gleicher Weise, wie bei den Thüröffnungen, hatten die Eingeborenen auch die ursprünglich zusammenhängenden Höhlen durch übereinander gehäufte Feldsteine, die demnächst mit einer Lehm Lage überzogen wurden, von einander getrennt und in kleinere Räumlichkeiten oder Fächer abgetheilt, wie auch der Fußboden mit tenenähnlich festgestampfter Lehmerde bedeckt war, offenbar, um die nackten Leiber der thierischen Wilden auf dem scharfen Gestein gegen Verletzungen zu schützen.

Die ganze Einrichtung jedes einzelnen Gemachs erinnerte dadurch nicht wenig an das Innere eines großen Backofens, nur daß die regelmäßige Abrundung fehlte, weil eben bei der ersten Eintheilung in abgesonderte Fächer, weder auf Größe, noch auf Form, sondern nur auf

die Vorsprünge und Senkungen im Gestein Rücksicht genommen worden war.

Ihre erste Entstehung verdankten diese unterirdischen Gemächer den frühesten vulkanischen Revolutionen des dortigen Terrains, indem erkaltende, steif gewordene Lava über schon erkaltete strömte, also die alten Fugen und Risse nicht mehr auszufüllen vermochte, und demnächst, bei der gänzlichen Abkühlung, selbst neue Risse und Sprünge erhielt.

Derartig waren also die Höhlen, in welchen die beiden Zunnis ein willkommenes Obdach gegen den nächtlichen Schneesturm fanden, und wo sie schon längst von ihren Freunden erwartet worden waren.

Sobald der Posten, der so lange das Feuer auf dem Vorsprung genährt und geschürt hatte, die letzte Ladung der Sachen in Sicherheit sah, begab er sich zu den Zunnis, die in dem größten Gemach ämsig damit beschäftigt waren, vor der Kohlengluth den Schnee aus ihren Decken und der ledernen Kleidung zu entfernen.

»Pasqual, mein lieber Freund und Wohlthäter!« rief er aus, indem er dem alten Häuptling die Hand reichte und sich an seiner Seite niederließ. »Seid Ihr wirklich eingetroffen? Ich begann in der That schon zu fürchten, ich würde mir den Weg nach dem Gila hinunter allein suchen müssen.«

»José war ja bei Euch, Sennor Hohendorf,«erwiederte Pasqual mit einer freundlichen Redseligkeit, wie sie sonst bei Indianern nicht gewöhnlich.

»Ja, José war bei mir,« versetzte Hohendorf mit Wärme, »und wenn José mein Bruder wäre, so würde er nicht mit größerer Treue haben zu mir stehen können. Aber ich fürchtete Euch nicht wiederzusehen, und wie hätte ich Euch dann meinen Dank aussprechen sollen? Läge ich doch ganz gewiß jetzt in Eisen, wenn Ihr Euch meiner nicht angenommen.«

»Das Schicksal wollte es so,« entgegnete Pasqual, der wieder sein ernstes Wesen annahm. »Das Schicksal, das durch den Mund des Medicinmädchens zu mir sprach. Ihr seid aber ein guter Mann, und Manuel ist ein Verräther. Euch helfe ich gern, doch Manuel nur, weil ich muß.«

»Und über die Familie des Doctors habt Ihr weiter Nichts vernommen?« fragte Hohendorf mit traurigem Ausdruck.

»Nicht mehr, als Ihr schon wißt,« antwortete der Zunni, »Ihre Gebeine bleichen in der unzugänglichen Schlucht, und trotz aller Bemühungen der Weißen und der Indianer gelang es nicht, den Mördern auf die Spur zu kommen. Die Navahoes sagten zwar aus, sie hätten die Apaches im Verdacht; doch äußerten sie auch wieder, das Verbrechen könne von den Zunnis oder Moquis verübt sein. Aber gerade, daß sie Stämme zu verdächtigen suchten, deren Mitglieder nie anders, als im offenen Kampfe Blut vergossen haben, ließ mich lange glauben, die Navahoes selbst seien die Thäter gewesen. – Ich kann mich aber täuschen,« schloß Pasqual seine Rede.

Ein längeres Schweigen trat jetzt ein, und Alle schienen den Erinnerungen und Muthmaßungen nachzuhängen, die durch das letzte Gespräch wachgerufen worden waren.

»Habt Ihr Fleisch?« fragte Pasqual endlich, sich zu José wendend.

»Fleisch genug,« erwiderte dieser, indem er mit der Hand in den Hintergrund der Höhle wies, wo die Stücken eines zerlegten Bären an den vorspringenden Lavazacken aufgehangen waren.

»Er wollte sich ein Pferd holen,« fuhr er selbstgefällig erklärend fort, »und wir erlegten ihn von hier oben herab. Sennor Hohendorf ist ein guter Jäger.«

»Es gehört eben keine große Geschicklichkeit dazu, in solcher Entfernung einem Bären das Auge aus dem Kopfe zu schießen;« entschuldigte Hohendorf seine That. »Uebrigens sind hier mehr Bären, als mir lieb ist;« fügte er hinzu. »In einer Nacht wie diese, sind wir allerdings sicher, daß sich keiner an unsern Pferden vergreift. Bei stillem Wetter dagegen müssen wir die ganze Nacht hindurch dort unten Feuer unterhalten, ja, zuweilen sogar einen Schuß abfeuern, um die grimmigen Bestien zurückzuscheuchen.«

»Tsana-Tona versteht es, Bärenfleisch schmackhaft zu rösten; auch er wird durch den Schnee nicht gesättigt sein,« bemerkte Pasqual nach einer Pause, wie zu sich selbst sprechend.

Der indirekt angeredete Zunni, ein schöner kraftvoller Bursche, sprang auf, holte das Verlangte herbei, schnitt

einige Scheiben von demselben ab, und nachdem er dann von rothen Kohlen ein kleines Lager bereitet, begann er die auf Pfeilspitzen aufgespießten blutigen Fleischschnitten regelrecht über der Gluth zu drehen und zu wenden.

Die Unterhaltung verstummte bald darauf in dem Kreise. Das Mahl war bereit, und gab es auch weiter Nichts als halbbrohes Fleisch und frisches Quellwasser, so hätte ein Lukullus sich doch nicht mit einem größern Ausdruck von Zufriedenheit vor seiner reichbesetzten Tafel nieder setzen können, als die vier Freunde um die behagliche Kohlengluth lagerten, und einen Bissen nach dem andern mit dem scharfen Messer dicht vor den haltenden Zähnen abschnitten.

Draußen tobte der Sturm mit wachsender Wuth. Heulend stieß er sich an schroffen Abhängen und in tiefen Schluchten; pfeifend und singend fuhr er durch die Kronen hochstämmiger Koniferen, und wirbelte schon gefallenen und noch fallenden Schnee in dichten Wolken vor sich her. Bäume krachten und Felsen bebten. Die ganze Natur schien im Aufruhr und die Elemente sich gegenseitig im erbittertsten Kampf anzufallen. – Es war eine schreckliche Nacht. –

Angenehme Wärme herrschte dagegen in der mittelsten und geräumigsten der Höhlen. Das Feuer bestand nur noch aus einem großen Berg glühender Kohlen, auf welche hin und wieder ein Stück Holz geworfen wurde, um eine gleichmäßige Temperatur in dem abgeschlossenen Raume zu erhalten, zugleich aber auch um etwas Helle zu verbreiten.

Das trockene Holz erzeugte nur wenig Rauch, doch als ob derselbe sich vor dem Wetter gefürchtet hätte, schlich er leise zur Decke empor, wo er sich wie ein dichter Ueberzug anschmiegte, und an den scharfen Lavazacken gleichsam festklammerte. Wenn dann aber ein abirrender niederwärts gepreßter Windstoß den Abhang hinunter und an der Thüröffnung vorübersauste, dann schloß der Rauch sich, den Gesetzen der Natur folgend, der heftigen Luftströmung an. Mit einem tiefen unheimlichen Orgelton drangen erwärmte Luft, Rauch und weiße, federleichte Aschenflocken auf einmal in's Freie; die Kohlen erhielten, als wenn sie, in Halbschlummer versunken, die Augen noch einmal aufgeschlagen hätten, auf einen Moment hellern Glanz, und schnell erwärmte sich die durch den Luftzug etwas abgekühlte Atmosphäre im nächsten Umkreise wieder.

Weißer Aschenflöckchen umtanzten aber längere Zeit den Kohlenberg, oder bildeten auch kleine bewegliche Kreise und Häufchen, die auf dem festgestampften glatten Boden umherspielten, und sich gar oft, in der Meinung, es sei ein großer Aschenvorrath, dem Schnee im Ausgang der Höhle zu gesellten. –

José und Tsana-Tona hatten sich in ihre Decken gewickelt und schliefen. Pasqual und Hohendorf dagegen saßen noch lange auf, ihre Blicke hielten sie fast beständig auf die Kohlengluth geheftet, während Ersterer mit halblauter Stimme seine letzten Erlebnisse schilderte.

»Ja, es ist wahr, und Ihr braucht es nicht länger zu bezweifeln,« erzählte er im Verlauf der Unterhaltung; »Manuel ließ Euch durch die Navahoes verrathen. Ich wußte es durch das Zaubermädchen, daß ihm nicht zu trauen sei; dasselbe zeigte stets Abneigung gegen ihn. Doch vernehmt: Zwei Tage waren verflossen, seit mir durch Tsana-Tona die Nachricht geworden, daß von Fort Defiance eine Patrouille unterwegs sei, um in der Stadt Zunni nach dem entflohenen Soldaten zu forschen; zwei Tage, seit Ihr in José's Begleitung die Wanderung hierher angetreten. Ich glaubte schon, Tsana-Tona habe sich geirrt, und bereute, daß wir so schnell gehandelt. Da klopfte es des Abends, es war drei Stunden nach Sonnenuntergang, plötzlich an meine Pforte, und als ich öffnete, erkannte ich sogleich sechs Soldaten, die, wie sie mir mittheilten, gekommen waren, um Euch in unsern Mauern aufzusuchen.

Sie hatten Euch keine Zeit zum Verbergen lassen wollen, und deshalb die nächtliche Stunde zu ihrem Besuch gewählt.

Ich wußte Euch in Sicherheit, und stellte ihnen daher anheim, zu jeder Zeit mit ihren Nachforschungen zu beginnen, ja, sagte ihnen sogar, um Zank und Streit mit den jungen Zunis zu vermeiden, meine Begleitung durch jede Wohnung der Stadt zu.

Noch in derselben Nacht öffnete ich ihnen alle verborgenen Räume meines eigenen Hauses, in welchem sie dann lange genug weilten, um eine verirrte Feldmaus auffinden zu können.

Das Medicinmädchen schien auch ihnen Furcht einzuflößen; sie verließen ihr Gemach sehr schnell wieder, und ich glaube, Ihr wäret unentdeckt geblieben, wenn Ihr in demselben geweilt hättet. – Es ist aber besser so. –

Wir haben unsern Jagdzug nur um einige Wochen früher angetreten, und Ihr werdet unangefochten mit Euern Freunden am Gila zusammentreffen. – Das Schicksal hat es so beschlossen.

Doch hört weiter: Nach drei Tagen erst zogen die Soldaten wieder ab; Sie zogen ab mit der Ueberzeugung, daß sie durch ein falsches Gerücht irre geleitet seien. –

Manuel hatte sich während der ganzen Zeit gleichgültig gezeigt. Ich erkannte trotzdem in ihm den Verräther. Aber ich schwieg; ich wollte ihn nicht veranlassen, aus Rache offen gegen mich als Ankläger aufzutreten. Ich ließ ihn bei dem Glauben, daß Ihr an den Rio Grande geflohen, und trat deshalb meine Reise hierher vier Wochen später an. Er hatte keine Ahnung davon, daß ich Euch wiedersehen wurde, und harrt ungeduldig meiner Rückkehr, um dann noch einmal die Reise nach Quivira zu unternehmen. Die Schätze werden aber nie die seinigen werden. Er ist ein Verräther. – Das Medicinmädchen müßte denn darauf bestehen.« –

Nach längerem Sinnen, das offenbar die Albino betraf, fuhr Pasqual wieder fort.

»Es ist nicht gut hier im Gebirge; es ist zu kalt und liegt zu viel Schnee. Wir müssen südlich wandern; am Rio Verde hinunter. Die Hirsche und Antilopen haben sich dort

zusammengezogen, und der Biber fällt dort ungestört seine Bäume. Wir werden eine erfolgreiche Jagd abhalten und uns in der Nähe der Pimo-Dörfer von einander trennen. Der Sturm hier im Gebirge währt selten länger, als zwei bis drei Tage; wir wollen sein Ende abwarten und uns dann auf den Weg begeben. Vier starke Märsche bringen uns auf grünes Gras und unter grüne Bäume. Es ist besser dort für unsere Thiere und uns.«

Hier schloß der Zunni seine Rede. Hohendorf nickte zustimmend und reichte, statt aller Antwort, dem Häuptling die Hand, die dieser herzlich drückte. – Zehn Minuten später, da lagen auch sie zwischen ihren Decken und ließen sich vom Sturm in den Schlaf lullen.

18. DIE ENTDECKUNG.

Zahlreiche Quellen bereinigen sich in der Nähe der San Francisco-Vulkane zu einem Fließchen, welches unter dem Namen Rio Verde, oder Rio San Francisco in südlicher Richtung dem Rio Gila zueilt.

Obgleich seine ganze Länge kaum über zwei Breitengrade reicht, und sein Thal verhältnißmäßig nur schmal ist, so lebte auf seinen Ufern doch einst eine nicht unbedeutende Bevölkerung, die sich schon zu einer gewissen Stufe der Kultur emporgeschwungen hatte.

Jetzt ist jene Landstrecke wieder in Urwildniß zurückgesunken und wenn nicht Scherben alter thönerner Gefäße fast in der ganzen Ausdehnung des Thales zerstreut, und gar oft dicht gestreut umherlagen; wenn nicht die Spuren von Fundamentmauern hin und wieder

die anmuthigen Rasenflächen waldumsäumter Niederungen unterbrächen, und graue, bemooste, mehr oder weniger erhaltene Ruinen untergegangener Städte und Ansiedelungen die Höhen nicht vielfach krönten oder maleisch zwischen stolzen Baumgruppen hervorlugten, dann möchte man glauben, daß der Rio Verde, und seine Einfassung noch unberührt so dalagen, wie sie aus einer schöpferischen Hand hervorgegangen.

Sogar die alten Bäume mit ihrer tief geborstenen Rinde sehen aus, als wenn sie aus tausendjähriger Ferne herstammten und nie die zerstörende Hand des Menschen in ihre Nähe gekommen wäre. –

Es ist ja schon zu lange her, seit eine halbcivilisirte Nation dort lebte, fühlte und dachte. Die Wunden, die sie den grünen Forsten schlug, sind längst vernarbt und verschwunden, und die Menschen, die jetzt dort auf kümmerliche Art ihr Leben fristen, die sind wie die wilden Thiere; sie nehmen, was die Natur ihnen bietet, ohne lange sichtbare Spuren hinter sich zurückzulassen.

Ungefähr sechs Wochen nach den im vorigen Kapitel geschilderte Begebenheiten finden wir Hohendorf und die drei Zunnis im That des Rio Verde wieder. Sie hatten in langsamen und kurzen Märschen die winterlichen Regionen der San Francisco-Berge verlassen, hin und wieder in der Nähe von Biberansiedelungen und an wildreichen Punkten einige Tage gerastet, und reisten schon seit längerer Zeit auf grün schillerndem Rasen, unter Knospen treibenden Bäumen und umweht von milder, warmer Frühlingsluft.

Die Pferde waren bepackt mit gedörrtem Fleisch, Pelzwerk, ihren Decken und sonstigen Habseligkeiten, und um ihnen die Last zu erleichtern, wanderten die Männer zu Fuß.

Ihr Weg führte, nachdem sie einen hohen Bergrücken überstiegen, auf dem rechten Ufer des Fließchens hin. Da sie einem wenig betretenen Indianerpfad folgten, in welchem sie nur Einer hinter dem Andern Platz fanden, so bildeten sie mit ihren sieben Pferden eine lange Reihe, zu lang, als daß sich die durch größere Zwischenräume von einander getrennten Gefährten die Zeit durch lebhaftes Gespräche hätten verkürzen mögen.

Außerdem befanden sie sich ja auch auf dem Gebiete der räuberischen Apaches; ein Umstand, wichtig genug, die Stimmen nicht zu laut erschallen zu lassen, überhaupt mit so wenig Geräusch wie möglich zu reisen.

Daß die Wanderer sich nicht ganz sicher fühlten, ging übrigens schon daraus hervor, daß sie ihre Waffen nicht auf den Rücken der Thiere befestigt hatten, sondern zum augenblicklichen Gebrauch bereit bei sich führten, und daß ferner der scharfsinnige Tsana-Tona eine kurze Strecke vor seinen Gefährten vorausschritt, während diese seine Pferde mit in ihre Obhut nahmen und in geschlossener Reihe nachfolgten.

Es war um die Zeit, in welcher sie gewöhnlich kurze Mittagsrast hielten, sie schauten in der That schon nach einer geeigneten grasreichen Fläche für die Pferde aus,

als Tsana-Tona plötzlich seine Schritte mäßigte, die prüfenden Blicke fest vor sich auf den Boden heftete, und endlich ganz stille stand.

Mechanisch blieb auch Pasqual stehen, und mit ihm Hohendorf und José, um vor allen Dingen den Erfolg von Tsana-Tona's Forschungen abzuwarten.

Die Vermuthung, daß Spuren von Eingeborenen Veranlassung zu solchem Benehmen gegeben, bestätigte sich bald, denn Tsana-Tona kehrte schon nach wenigen Minuten zu den Gefährten zurück, worauf er Pasqual und Hohendorf aufforderte, die Pferdeunter José's Aufsicht zu lassen, und gemeinschaftlich mit ihm einige auf losem Erdreich ausgeprägte Abdrücke von nackten Füßen zu untersuchen.

Seiner Aufforderung wurde Folge geleistet. José knüpfte, um die Pferde besser bewachen zu können, die an ihren Köpfen befestigten Fangleinen zusammen und stellte sich etwas abseits vom Pfade auf, worauf die drei übrigen Jäger zu den Spuren hineilten, die des Kleinen Truthahns Mißtrauen wachgerufen hatten.

Was sie dort erblickten, hätte wohl kaum bei Jemand anders, als gerade bei einem Indianer Verdacht irgend einer Art erregt; denn anstatt der Abdrücke von Sandalen und Mokasins, die Hohendorf in bedeutender Anzahl zu finden erwartete, entdeckte er neben dem Pfade, in dem, durch die jüngsten Nachtfröste gelockerten Erdreich, und einmal in einem frischen Maulwurfshaufen, die Umrisse von stark hervortretenden Ballen und Knöcheln eines

mächtig großen nackten Fußes, die nicht wenig Aehnlichkeit mit den Spuren eines ausgewachsenen Bären trugen.

»Ein Apache würde nicht aus dem Pfade gewichen sein,« bemerkte Pasqual niederknieend, und die Zeichen aufmerksam betrachtend.

»Kein Apache, keine Rothhaut wanderte hier,« bekräftigte Tsana-Tona, »aber ein Mann mit schwarzer Haut. Die Spur des Neger ist kaum von der eines Bären zu unterscheiden.«

»Wie aber kommt ein vereinzelter Neger hierher?« fragte Hohendorf verwundert, denn es unterlag keinem Zweifel, daß die Zunnis in ihrer Annahme nicht irrten.

»Entlaufene Schwarze finden gewöhnlich gute Aufnahme bei den Apaches wie bei den Kommanches,« versetzte Pasqual, indem er sich erhob; »sogar bei den Navahoes giebt es Neger, die ihren weißen Herren entflohen sind. Die bei den Apaches eingebürgerten Neger sind oft wilder und grausamer, als die Apaches selbst.«

Er wollte noch Etwas hinzufügen, doch wurde er durch Tsana-Tona daran verhindert. Derselbe war nämlich wieder einige Schritte vorausgegangen und auf neue Spuren gestoßen, die ihm einen Ausruf der Verwunderung entlockten.

»Apaches, kleine Apaches!« sagte er, sich zurückwendend; und im nächsten Augenblick befanden sich Pasqual und Hohendorf an seiner Seite.

»Kleine Apaches!« wiederholte Pasqual; »kleine Apaches!« wiederholte auch Hohendorf, sobald er am Abhange des Ufers und am Rande des sandigen Flußbettes die Abdrücke der Füße von vier oder fünf Kindern erkannte, und schweigend setzten sie dann ihre gemeinschaftlichen Forschungen wieder fort.

Nach kurzer Zeit gelangten sie an einen vielbetretenen Pfad, der, aus dem Bett des Flusses kommend, ihren Weg quer durchschnitt und den Schluchten in den nahen schroffen, theilweise dicht bewaldeten Bergen zuführte.

Sie stiegen zum Wasser hinab, um zu erfahren, in welcher Richtung der Pfad sich auf dem östlichen Ufer verlängere, und entdeckten sogleich, daß derselbe gerade am Fluß endige, und offenbar von den in den benachbarten Schluchten hausenden Eingebotenen nur betreten werde, um in Kürbisschalen und wasserdicht geflochtenen korbähnlichen Behältern den täglichen Wasserbedarf herbeizuschaffen.

Die Stapfen der beiden großen Füße und der Kinder fanden sie an dieser Stelle noch deutlicher, ebenso die Spuren einer Anzahl barfüßiger Weiber, die erst am frühen Morgen dort gewesen sein mußten. Dagegen suchten sie vergeblich nach Abdrücken von Mokasins, aus deren Schnitt und Form sie auf die Nähe von Männern hätten schließen können.

Blank genagte Schädel und Knochen von Pferden, so wie die Abfälle der aus den Wurzeln der Agave bereiteten faserigen Speise, die zerstreut umherlagen, deuteten indessen darauf hin, daß eine Bande der wilden

Mezkalero-Apaches zeitweise dort lagere, vielleicht auch noch in der Nähe weile, und gerade hier ihre widerwärtigen Feste und Mahlzeiten abgehalten habe.

Außer diesem entdeckten sie Nichts, was von Einfluß auf ihre fernere Handlungsweise gewesen wäre. Sie wußten, daß sie sich im Bereich der gefährlichsten Pferdediebe befanden; sie wußten, daß, bei einiger Wachsamkeit von ihrer Seite, die feige Gesellschaft sich nicht an sie heranwagen würde, doch beschlossen sie, um jedem feindlichen Zusammenstoß zu vermeiden, eine geeignetere und minder gefährliche Gegend aufzusuchen, wo sie dann die wenigen Wochen bis zu Robert's Ankunft in den Dörfern der Pimos mit der Jagd auszufüllen gedachten.

Nach kurzer Berathung begaben sie sich daher mit ihren Pferden nach einer durch die Naturumgebung begünstigten und leicht zu vertheidigenden Lagerstelle zurück, an der sie im Lauf des Vormittags vorbeigekommen, um von dort aus vorläufig das südlich von ihnen liegende Terrain zu durchforschen.

Bedenklichkeiten über ihre persönliche Sicherheit hegte Keiner von ihnen, und nachdem sie den verabredeten Punkt erreicht, verging ihnen der Rest des Tages so ruhig, wie alle früheren Tage, an welchen sie sich fern von allen Menschen glaubten.

Als aber die langgerekten Schatten der westlichen Berge den Rio Verde berührten und den feuchten Wiesen und Niederungen bläuliche Nebelstreifen entlockten, da lauerten im sichern Hinterhalt der schlaue Tsana-Tona, und in seiner Gesellschaft Hohendorf.

Es lag in ihrem Plan, das Versteck der Apaches, überhaupt ihre ganze Stärke auszukundschaften, und sie waren übereingekommen, um nicht unvermuthet auf diese thierischen Wilden zu stoßen, am Fluß auf die nach Wasser gehenden Weiber zu harren, und demnächst den zuletzt heimkehrenden unbemerkt nachzuschleichen. –

Sie konnten dann bis in die unmittelbarste Nähe des Raubnestes vordringen und dort Alles ausspähen, was ihnen zu wissen nur immer von Wichtigkeit war.

Die Geduld der beiden Kundschafter wurde nicht lange auf die Probe gestellt; denn die Sonne war eben hinter den zackigen Bergen verschwunden, als der Wald, der sich bis an die westlichen Abhänge ausdehnte, sich plötzlich belebte und ein verworrenes Geschnatter und Gekreisch von Weibern und Kindern zu ihren Ohren drang.

Da nun der Wald mehr einer lichten Eichenanpflanzung, als einem Urwald glich, wie derselbe im gewöhnlichen Leben der Phantasie vorschwebt, so erhielten die Jäger sehr bald einen Anblick der Schaar, die mit unverkennbarem Ausdruck des Wohlbehagens auf dem gewundenen Pfade dahinschritt.

Es mochten ungefähr zehn jüngere und ältere Weiber und ebenso viele Kinder sein. Da nun die ganze Gesellschaft, wie wandernde Kraniche, eine einzige Reihe bildete, die Vordersten des Zuges aber von den Letzten desselben, und umgekehrt, ebensowohl verstanden sein wollten, wie von dem nächsten Vorder- oder Hintermann, Einer aber nie die Beendigung der Rede des

Andern erwarten konnte, so entstand dadurch ein so eigenthümlich widerwärtiger Lärm, daß es schon gar nicht mehr nöthig war, die einzeln plappernden Mitglieder genauer zu betrachten, um eine Anwendung von Ekel zu empfinden.

In dem Grade nun die Gesellschaft allmählig näher rückte, und die verschiedenen Gestalten sich mehr von einander trennten und deutlicher wurden, wuchs auch Hohendorf's Verwunderung. Er hatte auf seinen Streifzügen, auf der Ostseite der Rocky Mountains, wie auch in Neu-Mexiko, manche Indianerstämme, und unter diesen gewiß einzelne mit wenig Vertrauen erweckendem Aeußern kennen gelernt; daß es aber auf dem amerikanischen Continent auch Eingeborene gäbe, die den sie umschwärmenden Bestien so sehr ähnlich, das war ihm fremd. Mit einer gewissen Scheu betrachtete er daher die unheimlichen Physiognomien, die zum größten Theil von den zottigen, weit abstehenden Haupthaaren bedeckt waren.

Gingen die Kinder vollständig unbekleidet, so beschränkte sich der Anzug der Weiber eben nur auf eine zerfetzte Hirschhaut, oder die letzten Ueberreste einer wollenen Decke, die sie entweder um die Hüften geschlungen, oder auch als Mantel um die Schultern trugen. Die unregelmäßigen Formen der dünnen gekrümmten Glieder wurden dadurch doppelt hervortretend, und erinnerten nicht wenig an die langbeinigen großen Erdspinnen, die mit schwankendem, unsicherem Schritt über frisch aufgeworfenen Acker hineilen.

Einen solchen Eindruck mochten die von der Natur so vernachlässigten Geschöpfe bei Hohendorf hervorrufen, als sie keifend und zankend zum Rio Verde hinabstiegen, ihre Wassergefäße füllten und dann in derselben Ordnung, in der sie gekommen, den Heimweg wieder antraten.

Die letzten der schwarzbraunen Gestalten waren aber noch nicht hinter dem bergenden Buschwerk verschwunden, da sprang Tsana-Tona schon auf und bedeutete Hohendorf, sich ihm anzuschließen.

Ganz gegen des Letzteren Erwarten begab der Zunni sich mitten in den Pfad, und schritt auf demselben, ohne sich um die deutlich ausgeprägten Spuren zu kümmern, die er hinter sich zurückließ, den westlichen Bergabhängen zu. Er mochte aber Hohendorf's Gedanken errathen, denn er wendete sich halb nach ihm um, und setzte ihm auseinander, daß die Mezkaleros zwar sehr schlaue seien, ihre Weiber dagegen nur die Schlaueit der Wölfe besäßen.

»Die Weiber werden morgen bei Tagesanbruch unsere Spuren vernichten,« erläuterte er, »sie werden sie vernichten, ohne nur einen einzigen Blick auf dieselben geworfen zu haben. Lassen wir aber außerhalb des Pfades die Fährten unserer Mokasins zurück, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß einzelne umherstreifende Männer auswittern, wer diejenigen waren und woher sie kamen, von denen ihr Lager umschwärmt wurde. Sie werden unser Benehmen dann für feindselig halten und uns in Folge

dessen belästigen. Sie besitzen nicht den Muth, offen anzugreifen, denn zwei von uns mit ihren Büchsen wären hinreichend, die ganze Nation fern zu halten. Aber sie sind wie die Wespen; wir können vermuthen, daß hinter jedem Busch, hinter jedem Felsblock Einer von ihnen verborgen liegt, um uns einen verrätherischen Pfeil zuzusenden.«

Unter solchen Gesprächen waren die beiden Kundschafter bis an den Fuß des nächsten Berges gelangt, und noch immer erschallte vor ihnen das sie leitende widrige Geschnatter der Weiber. Die nächtliche Dunkelheit hatte schon bedeutend zugenommen, doch war eine tiefe Finsterniß nicht zu befürchten, indem an dem klaren Himmel die Sterne, einer nach dem andern, auftauchten, und der volle Mond schon hoch über den östlichen Waldungen stand.

Die Freunde verstummten und vermieden vorsichtig, durch unfreiwilliges Anschlagen der Waffen an Baum oder Strauch Geräusch zu erzeugen. Sie setzten indessen ihre Wanderung mit ununterbrochener Eile fort, und gelangten dadurch den Weibern so nahe, daß sie ihre Worte hätten verstehen missen, wäre ihnen deren Sprache überhaupt nicht fremd gewesen, um so mehr, da sie sich in einer Schlucht befanden, deren hochaufstrebende Felsenwände den Schall leiteten.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß ich hier nur nach der Natur und aus Erfahrung schildere.

Nach kurzer Wanderung erriethen sie aus dem Lärm, daß die Weiber plötzlich auf der linken Seite am Abhange der Schluchteinfassung hinaufkletterten.

Der Weg mußte ihnen dort Schwierigkeiten verursachen, denn das Geschnatter verwandelte sich allmählig in einzelne kurze Ausrufungen, die von einem höher gelegenen Punkte mit kreischenden Worten und ähnlichem Gelächter beantwortet wurden.

Die beiden Späher erreichten die Stelle, wo der Pfad abbog, und befanden sich daselbst kaum funfzig Ellen hinter der wilden Bande, die augenscheinlich nur sehr langsam vorwärts kam.

Sie hielten an, einestheils um nicht zu nahe an die von ihnen verfolgten Personen heranzugerathen, dann aber auch, um die Gestaltung des vor ihnen liegenden Bodens einigermaßen zu erforschen.

Die Schlucht bildete gerade da, wo sie standen, einen fast rechten Winkel gegen Süden. Die nördliche Wand zeigte noch immer dieselben senkrecht aufgethürmten Felsmassen, während das gegenüberliegende Ufer, weniger abschüssig, auf eine kurze Strecke für Menschen zugänglich war. Dort nun, und zwar ziemlich auf der Mitte des durch die Biegung der Schlucht entstandenen Vorsprungs des Ufers führte der Pfad aufwärts. Da nur niedriges Eichen- und Tannengestrüpp den Abhang bedeckte, so vermochten die Späher denselben bis ganz nach der Höhe hinauf zu überblicken, deren Umrisse vor dem sternbesäten und monderleuchteten Firmament scharf abhoben.

Das Erste, was ihre Aufmerksamkeit fesselte, war der Schein eines oder mehrerer Feuer, welche letztere ihnen zwar verborgen blieben, die Lage der indianischen Raubhöhle aber genau bezeichneten.

Indem sie nun unverwandt darauf hinblickten, erhielten die Gegenstände in der nächsten Umgebung der Feuer vor ihren Augen genauere Formen, und sie entdeckten sehr bald, daß die Apaches sich dort die zerfallenden Ruinen einer untergegangenen indianischen Stadt, wie sie deren in letzter Zeit mehrere auf ihrem Wege beobachtet, zu ihrem Zufluchtsort gewählt hatten.

Der Anblick des alten Gemäuers erklärte mit einem Mal, warum die Bande sich in solcher Entfernung vom Wasser niedergelassen, und sich lieber der Mühe des Wassertragens unterzog, als einen ihren Wünschen und Neigungen entsprechenden Schlupfwinkel aufgab.

Mit einer gewissen Befriedigung gewahrten sie also, daß die wilde Gesellschaft sich hinter Mauern befand, und der Zunni folgerte daraus, daß die Männer einen Raubzug unternommen und ihre Familien auf die Dauer ihrer Abwesenheit dort untergebracht hatten, und daß

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß viele dieser Städteruinen den Flüssen und Bächen fern liegen. Die einstigen Bewohnerderselben trugen ihren Wasserbedarf, wie noch heute in den bewohnten Pueblos wahrnehmbar, auf den Köpfen herbei, oder leiteten denselben in Kanälen in ihre Nähe. Bei manchen dieser Ruinen entdeckt man auch die Spuren längst versiegter Quellen. Das Versiegen der Quellen in vulkanischen Regionen ist nichts Ungewöhnliches. Siehe Möllhausen's Tagebuch einer Reise & pag. 271 und 307, und Möllhausen's Forschungsreisen II. 27. Kapitel.

sie unter solchen Umständen ihre Forschungen mit um so größerer Sicherheit würden fortsetzen können.

Sobald daher das Geräusch und das Zetergeschrei hinter den Mauern die Vereinigung aller Mitglieder bekundete, traten Hohendorf und sein indianischer Gefährte behutsam ihre Wanderung an. Der höher steigende Mond leuchtete ihnen auf ihrem Wege, der größtentheils über grobes Gerölle hinführte, und sie gelangten, vorsichtig von Stein zu Stein springend, schon nach wenig Minuten in den Schatten des alten Gemäuers, den der Mond immer mehr und mehr verkürzte.

Hier nun veranlaßte Hohendorf durch eine leise Bewegung seinen Gefährten anzuhalten und zu lauschen. Er hatte nämlich deutlich englische Worte vernommen, die in einem Organ gesprochen, das dem der Apache-Weiber nicht unähnlich, und daher von dem Zunni, weil er der englischen Sprache nicht mächtig, für das reinste Apache-Mezkalero gehalten wurde.

Tsana-Tona, der nie eine Vorsichtsmaßregel verabsäumte, leistete augenblicklich Folge und lag so regungslos neben dem lauschenden Hohendorf, als wenn in ihm nicht mehr Leben, als in einem der nahen Felsblöcke gewohnt hätte.

Nach einer kurzen Pause, die allein von dem widrigen Geschnatter ausgefüllt wurde, ließ sich die englisch sprechende Stimme wieder lauter, als alle übrigen vernehmen, und zwar mit jenem eigenthümlich breiten Ausdruck, wie Hohendorf ihn vielfach bei alten Negern und Negerinnen beobachtet. Er bezweifelte daher nicht, daß

die Worte von derselben Person ausgingen, deren Spuren am Fluß die Aufmerksamkeit seiner Gefährten erregt. Um nun dem Zunni seine Handlungsweise zu erklären, flüsterte er ihm das einzige Wort ›Neger‹ zu, worauf er sich gleich diesem vollständig regungslos verhielt, und auf's Gespannteste weiter horchte.

»Verdammtes indianisches Gesindel!« kreischte die Stimme so laut, daß das Echo an der gegenüberliegenden Felswand jede Silbe deutlich wiederholte. »Ja, verdammt seid Ihr, und was noch schlimmer, Ihr sein gar Nichts! Ihr nicht weißer Mann, Ihr nicht Nigger! Ihr lauter Lumpen, zu schlecht, um Massa's Schweine damit zu füttern, Ihr alle Mörder und Diebe und Narren obendrein! Ja, schaut auf mich und lacht! Ihr denken, ich Euch sagen Komplimente; Ihr denken, ich Euch lieben! Ihr Euch ärgern, weil Ihr nicht so schwarz wie ich! Ich Euch aber schimpfen, weil Ihr nicht verstehen! Ihr Alligators! Ihr Narren! Ihr Hunde! Ihr faulen Niggers! denn zu Indianern seid Ihr zu schlecht! Nein, umgekehrt! Nein, auch das nicht; Mörder Ihr sein! Diebe! Schurken! Ich das arme Niggerweib Euch schimpfen, und Ihr ruhig zuhören! Ihr Alles einstecken! Ich Euch peitschen wenn ich nicht fürchten, daß Ihr mich skalpiren!«

Weiter reichte der Athem der Negerin nicht, denn als Negerin hatte sie sich ja dem lauschenden Hohendorf ausgewiesen. Kaum aber hatte sie ihre Schmäheree beendet, so erfüllte das scheußlichste Jubelgeheul der Weiber die grauen Ruinen, und lange wollte der Applaus nicht

endigen, mit welchem die Zungenfertigkeit der schwarzen Rednerin belohnt wurde.

Endlich aber drang ihre Stimme wieder durch. »Lacht nur, Ihr schmutzigen Alligators,« eiferte sie weiter; »lacht, so viel Ihr wollt, Ihr lacht mich nicht schmutzig braun, wie Ihr seid, und Euch selbst nicht schön schwarz, wie ich bin. Ihr habt gar keine Farbe! Ihr versteht nur weiße Ladies zu quälen, und weiße Männer zu morden! Aber verrathen will ich Euch, sobald sich Gelegenheit zeigt! Ihr Alle hängen, auch mein verdammter Gatte hängen, er am Höchsten hängen! Ich nicht seine Frau, er mich gestohlen! Ich ihm Gift geben und Euch Alle verrathen! Ich, das arme Niggerweib, Euch das sagen, und Ihr Alle zuhören und lachen, Ihr nicht verstehen gut Englisch! Ihr noch dummer als ein zweijähriger Niggerjunge auf der Straße in Neu-Orleans. Kleine Niggerkinder englisch sprechen and Ihr nicht. Ha ha ha!« und die Negerin lachte, daß man es mit dem Wiehern eines Pferdes hätte vergleichen mögen, und mit ihr lachte und kreischte die ganze Schaar der Weiber und Kinder.

Hohendorf wartete jetzt einen neuen Ausbruch von der Negerin Beredsamkeit nicht mehr ab. Er hatte genug vernommen, was seine Neugierde bis auf's Aeußerste stacheln mußte. Es lag ein finsternes Geheimniß hinter der Anwesenheit der Negerin an solchem Ort, und seine ganzen Geisteskräfte vereinigten sich dahin, das Geheimniß zu durchdringen, und vor allen Dingen eine Unterredung mit der gefangenen Sklavin zu ermöglichen.

In flüsterndem Tone theilte er Tsana-Tona seine Absicht mit, doch stieß er hier auf unerwarteten Widerstand.

»Ihr dürft Euer Gesicht der Negerin nicht zeigen,« entgegnete dieser, sobald er Hohendorf's Plan vernommen. »Die schwarzen Menschen haben lange Zungen; zu lang, als daß sie dieselben still halten könnten. Zeigt der Negerin Euer weißes Gesicht, und sie verkündet es augenblicklich ihrer ganzen Umgebung. Nein, nein; wenn Ihr wissen wollt, ob noch andere Gefangene in der Gewalt dieser Mezkaleros schmachten, dann gebraucht Eure Augen und Ohren. Mit Gewalt richten wir Nichts aus. Die List der Schlange und die Schlaueit des Fuchses sind oft mehr werth, als die Kraft des Bisons oder des grauen Bären.«

Mit diesen Worten kroch der Zunni der Rückwand der umfangreichen thurmähnlichen Ruine zu, und Hohendorf, der das Richtige der Bemerkung wohl einsah, folgte ihm auf dem Fuße nach.

Das erneuerte Gekreisch und Gejauchze innerhalb der Mauern war ihnen günstig, denn es übertönte das Geräusch, das einzelne unter der Last ihrer Körper zusammenstoßende Steine erzeugten, und unbemerkt glitten sie ganz um die Ruine herum, so daß sie sich auf der Südseite, oder vielmehr oberhalb derselben befanden. Sie erblickten dort allerdings Lichtstrahlen, die durch Oeffnungen in dem Gemäuer in's Freie drangen, doch war keine einzige derselben dem Boden nahe genug und hinreichend groß, um als Thür benutzt werden zu können. Sie

hatten also bei ihrem weiteren Verfahren eine unvermuthete Ueberraschung, die ihre Entdeckung herbeiführen mußte, nicht zu befürchten.

So viel wie Hohendorf bei einem flüchtigen Hinblick wahrgenommen, trug das morsche, von Luftziegeln und Feldsteinen in Würfelform errichtete Gebäude überhaupt keine Spuren von Pforten oder Thüren, und nur eine eingestürzte Stelle der nördlichen Hauptmauer, die in ihrer zufälligen Form einer Bresche glich, war von den Apaches als Eingang benutzt worden.

Auf der flachen Bedachung, die zum größten Theil noch dem Einfluß der Jahrhunderte getrotzt, erhoben sich die letzten Ueberreste eines kleineren Würfels, in dessen Wänden dagegen die vom Mond beleuchteten Oeffnungen von Thüren und ganz kleinen Fenstern erkennbar. Dieser letztere Umstand bewies hinlänglich, daß die Ruine ihr erstes Entstehen jenen wandernden Völkerstämmen verdankte, die, charakteristisch genug, alle ihre Bauten so ausführten, daß man zum Schutz gegen die wilden Thiere und die Angriffe räuberischer Horden, auf nächtlich eingezogenen Leitern, durch das Dach in das Innere der Wohnungen gelangte.

Da nun die niedergerollten Mauertrümmer rings um das ganze Gebäude einen Wall bildeten, der sich bis zu einer Höhe von sechs Fuß an die Wände lehnte, so wurde den beiden Spähern ihre Aufgabe erleichtert, denn sie konnten dadurch bequem die Oeffnungen erreichen, die

von den vermoderten Balken zwischen dem Gestein zurückgelassen worden waren, und durch diese ihre Blicke in das Innere senden.

Was sie durch die nächste dieser zufälligen Luken wahrnahmen, entsprach ganz dem, was sie zu sehen erwartet hatten. Dicke, aber vielfach eingestürzte Mauern theilten den untern Raum der Ruine in Gemächer. Mehrere derselben wurden bis in die äußersten Winkel durch große flackernde Scheiterhaufen erhellt, und um diese herum reihte sich in häßlichen Gruppen eine bedeutende Anzahl von greisen triefäugigen Männern, Weibern jeden Alters und Kindern, die sich gegenseitig an Häßlichkeit, Unsauberkeit und thierisch wildem Ausdruck gleichsam übertrafen.

Die Aufmerksamkeit fast Aller war offenbar, trotzdem sie die Beschäftigung des Essens nicht außer Acht ließen, der ununterbrochen schmähenden Negerin zugewendet. Dieselbe saß aber so hinter einem Mauervorsprung, daß Hohendorf und der Zunni ihrer nicht ansichtig werden konnten.

Große Körbe mit eßbaren Cederbeeren und Tannensamen standen rings umher; und dazwischen lagen wieder die blutigen Stücke eines geschlachteten Pferdes und die braunen faserigen Agavekuchen. Nach welcher Speise die verschiedenen Gestalten aber ihre Hände ausstrecken mochten, der graue Bär verzehrt mit mehr Anmuth die

süße Cederfrucht, und der Wolf mit natürlicherem Benehmen seine Beute, als diese gräßlich ungestalteten Wesen die Kerne aus den Nüssen hülsten, die schweren Knochen benagten und sich schließlich um dieselben schlugen.

Mit Abscheu blickte Hohendorf eine Weile auf diese Scene, die durch die rothe wechselnde Beleuchtung der lodernden Feuer gleichsam einen dämonischen Charakter erhielt. Er bezweifelte nicht, daß eine solche Bande ihm und seinen Gefährten nie gefährlich werden könne, und würde wahrscheinlich willig wieder davongegangen sein, wenn die Ausrufungen der Negerin ihn nicht an die Pflichten der Menschlichkeit erinnert hätten, an die Pflichten, die ihm als Mann, als Christ oblagen.

Leise wie Schatten bewegten sich die beiden Männer endlich wieder weiter, und gelangten nach einigen Schritten an eine zweite Oeffnung, aus welcher nur ein ganz schwacher Lichtstrahl fiel.

Tsana-Tona schaute zuerst hinein; kaum aber hatte er einen Blick in das Innere geworfen, so bog er sich auch wieder schnell zurück. Was er gesehen hatte, mußte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, denn eh' Hohendorf seine Augen vor die Oeffnung bringen konnte, faßte er ihn am Arm und flüsterte folgende Worte:

»Fesselt Eure Zunge und Euer Herz! wir müssen sie retten; ein lautes Wort, und wir sind verrathen, sie aber verloren.«

»Sie? wer?« fragte Hohendorf, erschreckt durch des Zunni's ernstes Wesen, indem er sich der Oeffnung zu-drängte.

»Kennt Ihr alle Indianer? Kenne ich alle Weißen?« fragte Tsana-Tona zurück. »Weiße sind es, weiße Frauen; wir müssen sie retten, oder die Kinder der Mezkaleros spielen nach kurzer Zeit mit ihren Gebeinen.«

Hohendorf hatte sich unterdessen von seinem Gefährten losgerissen und war an die Oeffnung getreten. Lange schaute er hinein; sein Athem stockte; seine Hände ballten sich zusammen, aber kein Laut kam über seine Lippen.

»Entsetzlich!« war das Einzige, was er hervorzubringen vermochte, als er, wie um Luft zu schöpfen, einen Schritt zurücktrat. Im nächsten Augenblick befanden sich seine Augen aber schon wieder vor der Oeffnung, und drängten sich fast aus ihren Höhlen, um Alles zu fassen, was vor ihm lag.

Die Oeffnung mündete in ein abgesondertes Gemach, in dessen Mitte ein kleines Feuer brannte. Vor dem Feuer nun, dem spähenden Hohendorf gerade gegenüber, kauerte ein zusammengeschrumpfter Apache, dessen graue struppigen Haare und borstenähnlicher spärlicher Bart sein hohes Alter verriethen. Auf seinen dürren Lenden hielt er das blutige Schulterblatt eines Pferdes oder Maulthieres, und betrachtete mit ausdruckslosen Blicken die Lieblingsspeise, von welcher er von Zeit zu Zeit mit seinen scharfen Zähnen die halb gar gerösteten Theile herunterriß.

Doch der stumpfsinnige Wilde war es nicht, was Hohendorf vor Entsetzen fast erstarren machte, sondern die Gestalten zweier Frauen, die, in geringer Entfernung von dem Alten, die Füße dem Feuer zugekehrt, auf dem Rücken lagen, und vor Erschöpfung und Elend kaum noch ein Lebenszeichen von sich gaben.

Der Apache wühlte mit dem benagten Knochen in der Gluth; die Flammen schlugen empor und erhellten auf einige Minuten das Gemach, und Hohendorf erkannte in den bleichen abgezehrten Gestalten diejenigen wieder, die er einst in der Sierra Madre von dem Lavawall aus beobachtet. –

Es war die Gattin des erschlagenen Doctors und ihre Tochter. Doch in welchem Zustande?! Sie schienen ihrem Ende nahe zu sein. –

Hohendorf bebte vor bitterem Weh, als er gewahrte, wie nur eine schreckliche Lumpenhülle die Unglücklichen bedeckte, und die langen seidnen Haare, aufgelöst und verwirrt, die bleichen Züge umgaben. Er strebte einen Blick ihrer Augen zu erhaschen, doch die Augen hielten sie geschlossen, wie um den Anblick ihrer Umgebung von sich auszuschließen, und nur die tiefen Seufzer, die sich hin und wieder der Brust entrangen, verriethen die unbeschreibliche Pein und Qual der beiden armen Opfer.

»Gott, mein Gott, wie lange soll es dauern, bis Du uns erlösest!« sagte die Mutter mit endlosem Jammer im Ausdruck ihrer Stimme.

»Mutter, o, stirb nicht, bleibe bei mir,« – klagte die einst so lebensfrische, mit allem Liebreiz der Jugend ausgestattete Tochter. Sie wollte noch mehr hinzufügen, doch der alte Apache hielt ihr den Knochen an den Mund, indem er sie durch Zeichen aufforderte, davon zu essen.

Martha Dayton wendete den Kopf zur Seite; der Indianer führte mit stumpfsinnigem Lachen die ekelhafte Speise zu seinem eigenen Munde; Hohendorf's Faust aber erhob sich mit dem Revolver nach der Maueröffnung.

»Wenn Ihr schießen wollt, dann zielt auf die weißen Frauen,« bemerkte der Zunni kaltblütig, ohne Miene zu machen, seinen Gefährten zurückzuhalten. »Ihr Tod wird leicht sein, leichter, als wenn die über den Tod des Alten erbitterten Weiber herbeistürzen und sie zerreißen.«

»Ihr habt recht, Tsana-Tona,« erwiderte Hohendorf, die Pistole sinken lassend und dem Zunni die Hand reichend. »Ihr habt recht; ich war unbesonnen; aber laßt uns berathen, wir müssen handeln, schnell handeln; keine Minute ist zu verlieren.«

»Nicht berathen, nicht schnell handeln,« versetzte der Zunni ruhig, »wir nicht handeln ohne Pasqual und José.«

»Aber sie sind fern, und die Zeit verrinnt!«

Ein furchtbares Gellen, das jetzt aus dem Gemach der Gefangenen zu ihnen drang, veranlaßte sie wieder durch die Oeffnung zu schauen, und es bedurfte der ganzen Kraft des Zunni's, Hohendorf zu beruhigen, der abermals im Begriff stand, von seinen Waffen Gebrauch zu machen.

Die schreckliche Bande, die halbnackte Negerin an der Spitze, in der Hohendorf übrigens auf den ersten Blick die Dienerin des unglücklichen Doctors erkannte, war mit flackernden Feuerbränden in das Gemach gedrungen und gerade auf die beiden Frauen zugestürzt.

Der Anblick war grausig; sogar Tsana-Tona befürchtete, man hege verderbliche Pläne gegen die beiden Gefangenen, trotzdem er wußte, daß die Weiber es nicht wagen durften, während der Abwesenheit der Männer irgend eine Entscheidung zu treffen.

Es war indessen nicht auf ihr Leben abgesehen, sondern es gewann den Anschein, als ob die Negerin, zum Ergötzen der Versammlung, ihre frühere Herrschaft nur quälen wolle. Sie schwang nämlich den Feuerbrand fortwährend in der drohendsten Weise, und stellte sich dann so dicht neben den beiden Frauen auf, daß Jeder, der außer ihr dieselben zu berühren trachtete, von ihrer schweren Waffe getroffen werden mußte.

»Meine theure, gute Mrs. Dayton! Martha, meine gute, süße Tochter!« rief sie mit schriller Stimme aus, jedoch ohne ihre wilden Bewegungen einzustellen. »Erschreckt nicht über die arme Maiblume! Eure alte Maiblume ist nicht wahnsinnig, ist nicht krank, will nur trösten und mit Euch sprechen. Schmutzige Alligators von Apaches mich aber bewachen. Ich so thun, als ob ich Euch hasse, damit ich frei umherlaufe; ich alten Inschun Häuptling nur heirathen, damit ich für Euch sorgen!«

Hier überwältigte die Rührung die alte getreue Dienerin, und in ein lautes Jammergeheul ausbrechend,

schwung sie den Feuerbrand, daß die Funken nach allen Richtungen hin stoben. Die Apache-Weiber und Kinder aber stimmten mit in das Geheul ein; sie hielten das Jammern für Triumphgeschrei und waren entzückt über die scheinbare Grausamkeit der von ihnen so beneideten schwarzhäutigen Frau.

Ein Schauer durchrieselte Hohendorf, als er auf die Scene vor sich blickte, und ein Gefühl des Bedauerns bemächtigte sich seiner fast bei dem Gedanken, daß die Gefangenen damals dem Tode in der Felsenschlucht entgangen und auf so wunderbare Weise gerettet worden seien, um von den unbarmherzigen Wilden, zur Erduldung solcher Leiden, bis hierher geschleppt zu werden.

Um so beruhigender wirkten dafür die Worte der Negerin auf ihn, die ja so deutlich die Hingebung bekundeten, mit der sich das getreue Wesen die Aufgabe gestellt, die Leiden ihrer Herrschaften, wenigstens so viel in ihren Kräften stand, zu mildern. Er bezweifelte nicht, daß er bei einem Versuche der Rettung auf ihre thätige Beihülfe würde rechnen können, und beeilte sich daher, während der höllische Lärm den höchsten Grad erreichte, seinem Gefährten das Gehörte zu verdolmetschen.

Nachdem Maiblume endlich ihr Schluchzen mit Gewalt erstickt hatte, nahm sie wieder die drohende Stellung an, wirbelte den Feuerbrand um's Haupt und kreischte von Neuem den Gefangenen ihren rauhen, aber aufrichtigen Trost zu.

»Meine gute alte Lady und mein süßes Kind nicht weinen!« rief sie aus, wobei ihre dicken vorspringenden Augäpfel vor innerer Bewegung leuchteten. »Es bricht der armen Maiblume das Herz, ihre Ladies so weinen zu sehen! Und Pferdefleisch wollen sie Euch zu essen geben! Die Alligators, die Schurken, die Mörder, die Diebe! und wollen Euch für Lösegeld verkaufen, die schändlichen Haifische! Ihr sollt aber kein Pferdefleisch essen, so lange Eure arme Maiblume noch einen Finger zu rühren vermag! Eine Forelle habe ich heute Morgen für Euch gefangen und geröstet; sie duftet wie reines Gold! ich über Euch fortspringen und die Forelle zwischen Euch fallen lassen, und dann eßt sie, wenn Euch Niemand sieht. Die Alligators! verkaufen sollen sie meine guten Ladies nicht! ich sie Alle vorher vergiften, ich warten, bis weiße Menschen kommen, und dann die Alligators verrathen. So lange aber bleibt die arme Maiblume des gräßlichen Seminolen getreues Weib, und liebt alle Apaches! Die Narren denken, ich ihnen jetzt vorsingen! Ha ha ha! ich sie ausschimpfen, ich sie todtschlagen, wenn ich nicht Furcht vor Skalpiren! Hau, Hau – au Ahau!«

Und in das Geheul ihrer Umgebung einstimmend, sprang das Weib über die Gefangenen hinweg, als ob es dieselben habe zertreten wollen.

Es mußte der anhänglichen Seele schon beim ersten Versuch geglückt sein, den Fisch unbemerkt in die Nähe der beiden Gefangenen gleiten zu lassen, denn kaum befand sie sich auf der andern Seite derselben, so stürzte sie

wie eine Furie, mit dem Feuerbrande wild um sich schlagend, dem Ausgange zu, und hinter ihr her drängten sich die von Entzücken berauschten Weiber und Kinder.

In dem Gemach herrschte wieder trübes Halbdunkel; kleine Flämmchen tanzten über den verkohlenden Holz-scheiten, und in einer friedlichen Blockhütte, über dem behaglichen Kaminfeuer, hätte der Rauch keine zierlicheren Ringe beschreiben können, als hier in dem scheußlichen Gefängniß, indem er sich einen Ausweg durch die zum Theil niedergebrochene Decke in's Freie suchte.

Der alte Indianer ließ seine blöden Augen noch einmal nach allen Richtungen umherwandern, legte dann den Pferdeknochen auf seine emporgezogenen Kniee, stützte sein zottiges Haupt auf den Knochen und entschlief.

Kaum erkannten die Gefangenen an den tiefen Athemzügen ihres Wächters, daß er sie nicht mehr beobachte, so begannen sie sich im flüsternden Tone gegenseitig ihre Leiden zu klagen und Trost zuzusprechen. Sie hatten sich halb aufgerichtet und verzehrten unter Thränen, aber mit dankbaren Herzen, die Forelle.

»Die arme, gute Maiblume!« sagte Mrs. Dayton, kaum hörbar, mit einem tiefen Seufzer. »Es wird ihr nie gelingen, uns zu retten. Aber möge Gott sie segnen für ihre Treue und Aufopferung. – O, mein armes, armes Kind! was wird Dein Ende sein!« schloß die so schwer geprüfte Mutter, und heiße Thränenströme, die den Augen Beider entquollen, ließen sie nicht wieder zu Worte kommen.

Im Nebengemach aber übertönte die durchdringende Stimme der Negerin das Gekreisich ihrer Umgebung, indem sie fortfuhr ihrer Wuth und ihrem Kummer, die abwechselnd die Oberhand gewannen, durch endlose Verwünschungen Luft zu verschaffen.

19. DIE BEFREIUNG.

Hohendorf und Tsana-Tona hatten bis zu diesem Augenblick regungslos auf der Lauer gestanden.

Das Erstaunen, des ermordeten Doctors Gattin und Tochter, die man seit Monaten todt geglaubt, in Wirklichkeit vor sich zu sehen, war einer ruhigeren Ueberlegung gewichen, und ihre Gedanken beschäftigten sich ausschließlich nur noch damit, wie es ihnen wohl am schnellsten und sichersten gelingen würde, die Gefangenen ihren Peinigern zu entreißen.

Sie bezweifelten nicht, daß dieselben im Laufe der Nacht nicht mehr beunruhigt werden würden. Da aber schon am folgenden Tage die abwesenden Männer vielleicht wieder eintrafen, wodurch ihnen vorläufig jede Aussicht auf Rettung abgeschnitten wurde, so glaubten sie für ihre Pläne keinen geeigneteren Zeitpunkt wählen zu können, als gerade die nächsten Stunden.

Der Zunni weigerte sich aber standhaft, irgend Etwas ohne Beihülfe Pasqual's und José's zu unternehmen, so sehr Hohendorf auch darauf drang, augenblicklich einzuschreiten und das Apache-Gesindel zu verjagen.

Er hielt einen solchen Plan allerdings nicht für unausführbar, doch deutete er darauf hin, daß sie sich, weil die

Gefangenen nicht im Stande sein würden, ihnen zu folgen, jedenfalls auf einige Stunden von einander trennen müßten, und daß, während er selbst zurückeile, um die Gefährten herbeizuholen, Hohendorf sammt den geretteten Frauen der größten Gefahr ausgesetzt sei.

Nach kurzer Berathung kamen sie daher überein, daß Tsana-Tona sogleich nach dem Lager aufbrechen, Hohendorf aber bis zur Ankunft der Zunnis in der Nähe der Ruinen verweilen solle, um die Ausgänge, wie überhaupt das Benehmen der innerhalb der Mauern Befindlichen zu überwachen.

Nachdem der Zunni ihm dann noch zugeflüstert, sie würden die Pferde und das Gepäck nicht zurücklassen, begab er sich vorsichtig in die Schlucht hinab und stellte es Letzterem anheim, nach eigenem Ermessen seine Wachsamkeit den Ruinen selbst, oder deren weiteren Umgebung zuzuwenden. –

Langsam verstrich die Zeit; der Lärm in der Ruine verstummte allmählig, der Feuerschein zwischen den zerbröckelnden Mauern wurde schwächer, und nächtliche Ruhe umgab Alles. –

Mehrmals stieg Hohendorf zu der Oeffnung hinauf, hinter welcher sich die Gefangenen befanden; er vermochte sie aber nicht mehr zu unterscheiden. Es war finster in dem Gemach, und nur einige glimmende Kohlen, welche auf die zusammengekauerte Gestalt des schlafenden Apache glühendrothe Reflexe warfen, verriethen, daß sich noch Nichts geändert habe.

Ein schwacher Seufzer oder ein leiser Aufschrei drangen hin und wieder zu seinen Ohren, aber gedämpft und von undeutlich gemurmelten Worten begleitet, als wenn ein wohlthätiger Schlummer, wenn auch nur ein Schlummer der Erschöpfung, sich auf die beiden Dulderinnen gesenkt und sie vielleicht ihre Lage auf kurze Zeit vergessen gemacht hätte. –

Der Mond überschritt den Zenith in seiner alten unabänderlichen Weise; gleich freundlich beleuchtete er die grauen Ruinen und die in der Nähe wuchernden immergrünen Sträucher. – Viel, sehr viel hätte er von den Ruinen und ihren Erbauern erzählen können, denn seit Jahrtausenden hatte er ja schon auf jene Wildniß hinabgeschaut. Aber er war schweigsam und trachtete noch mehr zu erfahren; denn wo sich nur immer eine Oeffnung oder ein Riß des Mauerwerks in seinem Bereich zeigte, da sandte er leise einige seiner zitternden Strahlen hinein, und ließ sie langsam an den Wänden und auf dem Fußboden ihre regelmäßigen Halbkreise beschreiben, eh' er sie wieder nach sich zog. –

Er beschien durch die zerrissene Bedachung, der Reihe nach, die treue Negerin, die schrecklichen Apache-Weiber und die in einen widerwärtigen Haufen zusammengekrochenen Kinder.

Auch den alten verschlafenen Indianer traf ein Strahl; derselbe kam durch ein kleines rundes Loch in der Decke und zeichnete einen großen Lichtkreis auf des Wilden Schulter. –

Von dort glitt der Kreis über die abgehärmten bleichen Züge der Mrs. Dayton und ihrer Tochter. Sie sahen aus wie zwei Heiligenbilder, so ruhig, so still und so schön. Der Mond mußte ihnen freundliche, trostreiche Träume zugeschickt haben, denn sie lächelten so wehmüthig, daß der lauschende Hohendorf sich abwenden mußte, um seine tiefe Bewegung zu bekämpfen. –

Drei Stunden waren verstrichen, und noch immer verkündete Nichts die Annäherung der Freunde. Ungeduldig beobachtete Hohendorf den Stand des Mondes, der sich schon stark dem Westen zuneigte.

Nichts hatte sich seit langer Zeit in den Ruinen gerührt, kein anderer Ton war hörbar gewesen, als das Schnarchen der Weiber und das Zirpen der munteren Heimchen.

In Gedanken versunken schlich er von der Südseite des Gebäudes nach der Nordseite herum, um in die Schlucht hinabzuspähen, wo er in jedem Augenblicke die vertrauten Gestalten der Zunnis zu unterscheiden hoffte. Mehrere Male schon hatte er diese Wanderung zurückgelegt, und da er nie etwas Verdächtiges bemerkte, so war seine Aufmerksamkeit weniger der Umgebung, als der bevorstehenden Ankunft der Freunde zugewendet. Wer beschreibt daher sein Erstaunen und seinen Schrecken, als er nur wenig Schritte vor sich, gerade da, wo der Schatten der Ruinen an das mondbeleuchtete Gerölle grenzte, die schwarzen Umrisse eines menschlichen Wesens sitzen sah, das, gleich ihm, in die Tiefe hinabspähte. –

Anfangs glaubte er, es sei einer der Zunnis, doch wurde er, als die geheimnißvolle Gestalt sich nach vorn neigte

und das Licht des Mondes dadurch auf ihren Oberkörper fiel, eines Andern belehrt.

Dieselbe war unbekleidet, weshalb er sie für einen Apache hielt, vor dem er sowohl wie seine Freunde auf der größten Hut sein mußten, wenn sie nicht verrathen werden und das Leben der Gefangenen auf's Spiel setzen wollten.

Unentschlossen stand er da; er wußte nicht, sollte er sich zurückziehen, oder auf einem Umwege den Zunnis entgegeneilen. Beides schien ihm gleich gefahrvoll, und tief bedauerte er, mit Tsana-Tona kein Signal verabredet zu haben, mittelst dessen er im Stande gewesen wäre, die Nahenden zu warnen.

Da warf die Gestalt plötzlich den Kopf zurück, richtete ihre Blicke auf den gestirnten Himmel und hob gleichzeitig, wie flehend, ihre Arme empor.

»O, meine guten, süßen Ladies!« klagte eine heisere Stimme, die vergeblich gegen heftiges Schluchzen ankämpfte.

Eine Zentnerlast fiel bei diesen Worten Hohendorf vom Herzen, denn die Negerin hatte sich zu erkennen gegeben. Doch wie sollte er ihr nahen, ohne sie zu erschrecken? und wie sollte er ihre Ausrufungen der Ueberraschung und des Entzückens mäßigen, durch welche die in den Ruinen verborgene Gesellschaft ohne Zweifel geweckt wurde?

Aber es war keine Zeit zu verlieren, die Zunnis konnten in der nächsten Minute eintreffen, durch ihr Erscheinen der Negerin Furcht einflößen und, ohne es zu ahnen, den ganzen verabredeten Plan unmöglich machen.

Schnell und geräuschlos legte er sich auf die Erde, um zu verhüten, daß Maiblume, wenn sie sich umschaue, plötzlich einer ihr fremden männlichen Gestalt ansichtig werde, und kroch ihr dann noch um einige Schritte näher.

»Maiblume!« flüsterte er laut genug, um von ihr verstanden zu werden.

Die Angeredete schaute auf, jedoch ohne ihre Stellung zu verändern, und brach in leise Klagen aus. –

»Meine süße Missus ruft,« sagte sie vor sich hin, »nein, es ist der Geist meiner Missus; o, sie wird sterben, eh' ich die Alligators vergiftet!«

»Maiblume!« wiederholte Hohendorf eindringlicher; »Maiblume, rühre Dich nicht, sprich kein Wort, es gilt die Rettung Deiner Herrinnen.«

Die Negerin machte eine heftige Bewegung, wie um aufzuspringen, die Warnung war indessen zur rechten Zeit gekommen, denn sie kauerte sich schnell wieder zusammen und drückte die eine Hand fest auf ihren breiten Mund, während sie die andere in die Wolle ihres Hauptes krallte.

»Maiblume,« fuhr Hohendorf fort, »gieb keinen Laut von Dir, was Du auch immer sehen und hören magst. Die Rettung ist nahe, aber fessele Deine Zunge. Erwacht eins der Apache-Weiber, bevor die Hülfe eingetroffen, so

bist Du und die Ladies verloren. Versprichst Du aber, uns nicht zu verrathen, so werde ich zu Dir kommen und Dir Alles mittheilen.«

Die Negerin nickte heftig in zustimmender Weise mit dem Kopfe, die Hand entfernte sie indessen nicht von ihrem Munde, aus Besorgniß, ein Laut könne ihr ent-schlüpfen; ebensowenig veränderte sie ihre Stellung, als Hohendorf vor sie hintrat und in Vertrauen erweckender Weise die Hand auf ihre Schulter legte.

Eh' er aber ein Wort hervorzubringen vermochte, veranlaßte ihn die Negerin, durch eine Bewegung des Erschreckens, inne zu halten.

Er schaute sich um und erblickte in geringer Entfernung, aber getrennt von einander, drei Gestalten, die sich wie Schatten hinter den Felsblöcken erhoben, und in denen er sogleich seine Zunni-Freunde erkannte.

Die Gegenwart der Negerin hatte sie so lange abgehalten, Hohendorf ihre Anwesenheit kund zu thun. Sobald sie jedoch bemerkten, daß Letzterer ein Gespräch mit der Negerin anknüpfte, ein unfreiwilliger Verrath von dieser Seite also nicht zu befürchten sei, glitten sie schnell zu den Beiden heran, um, ohne weiteren Verzug, zur Ausführung ihres Unternehmens zu schreiten.

Tsana-Tona mußte Pasqual einen genauen Bericht über den Stand der Dinge erstattet und dieser demgemäß einen Angriffsplan entworfen haben; denn mit einer Bestimmtheit, die Hohendorf bis jetzt noch nicht an dem

friedliebenden Häuptlinge wahrgenommen, begann derselbe seine Ansichten in wenigen Worten zu äußern und darnach seine Befehle zu ertheilen.

Die Negerin schien ihm sehr willkommen zu sein, denn sobald er sich überzeugt, daß dieselbe ein williges Werkzeug in ihren Händen sein würde, ließ er sie durch Hohendorf auffordern, in die Mitte der Apache-Weiber zurückzukehren, dort wo möglich, aber ohne Jemanden zu wecken, das Feuer zu schüren und einzelne Holzscheite so anbrennen zu lassen, daß sie später von den Eindringenden als Fackeln benutzt werden konnten. Ferner erhielt sie die ausdrückliche Weisung, beim ersten Schrei der Zunnis, eine der Fackeln zu ergreifen, mit dieser zu den Gefangenen zu eilen, sie über das Geräusch zu beruhigen und auf ihre Rettung vorzubereiten.

Maiblume, die ihrer eigenen Willenskraft nicht zu trauen schien, und deshalb die Hand noch immer auf den Mund gepreßt hielt, verstand die Absicht des Zunnis vollkommen. Ihre großen Augäpfel strahlten im Mondenschein vor Entzücken, und nachdem sie zum Zeichen des Einverständnisses einige Male genickt, schlich sie so gewandt und geräuschlos, wie man ihrer unbeholfenen Gestalt kaum zugetraut hätte, in das Innere der Ruine zurück.

»Wir wollen kein Blut vergießen,« sagte Pasqual dann zu seinen Gefährten, sobald die Negerin hinter den Mauern verschwunden war. »Nein, kein Blut darf fließen, es sei denn in der Vertheidigung des eigenen Lebens oder

dem der Gefangenen. Die Apache sind feige,« fuhr er, seine Blicke auf die Ruinen geheftet, fort, die sich schon, Dank den Bemühungen der Negerin, zu erhellen begannen; »sie werden fliehen, sobald sie unsern Kriegsruf vernehmen, aber wir dürfen die Gefangenen nicht der Rache des erbitterten Gesindels preisgeben. – Gebt mir daher Euern Revolver,« wendete er sich zu Hohendorf, damit ich einige Male über ihre Köpfe wegschießen und sie erschrecken kann. Nehmt Ihr dafür meine Büchse und stellt Euch außerhalb der Mauern an einer Stelle auf, wo Ihr, nach Tsana-Tona's Berichten, die Gefangenen im Auge behalten könnt. Aber eilt auf Euern Posten!« schloß Pasqual hastig, »denn seht nur, das schwarze Weib hat ein Feuer angelegt, daß die Flammen beinahe oben zwischen den Mauern hinausschlagen.«

Der Häuptling hatte seine Anordnungen und Rathschläge mit einer solchen Ruhe und Zuversicht auf glücklichen Erfolg gegeben, daß Hohendorf schon gar nicht daran dachte, irgend Etwas zu entgegnen. Er händigte Pasqual seinen Revolver ein, nahm dessen Büchse, und in der nächsten Minute schon stand er wieder vor der Maueröffnung und richtete seine Blicke auf den dunkeln Winkel, wo, wie er wußte, Mrs. Dayton und ihre Tochter sich befanden. –

Wenn Maiblume je in ihrem Leben den an sie ergangenen Befehlen pünktlich nachgekommen war, so geschah es an diesem Abend. Mit einer wahren Wuth häufte sie alles Holz, das sich in ihrem Bereich befand, auf die

Kohlen, und mit wollüstigem Grinsen wog sie die schweren, zu Fackeln, vielleicht auch zu Waffen bestimmten Cedernzweige in der Hand, bevor sie das dicke Ende derselben in die Flammen schob.

Die zunehmende Wärme und die grelle Beleuchtung weckten allerdings die eine oder die andere der scheußlichen Megären, die in den verschiedenartigsten Stellungen durcheinander lagen, und veranlaßten sie, sich halb aufzurichten und mit verschlafenen Blicken die Ursache der Veränderung zu ergründen, doch fielen sie sogleich wieder in ihren dumpfen Schlaf zurück, sobald sie die Negerin erkannten, deren sonderbares Treiben ihnen zur Gewohnheit geworden.

Die Flammen loderten unterdessen lustig empor und beleuchteten die schwarze Gestalt Maiblume's, daß sie wie erhitztes Eisen glühte. Ihre dicken weißen Augäpfel rollten unablässig hin und her, während die polsterähnlichen Lippen weit zurücktraten und ein mächtiges, elfenbeinartiges Gebiß bloßlegten. Den Kopf hielt sie dem Eingange zugewendet, dagegen stützte sie sich mit den Händen auf einen knorrigen Cedernzweig an dem die züngelnden Flammen langsam hinaufleckten.

Plötzlich erschütterte ein Schuß die inneren Räume der Ruine, und gleichzeitig ertönte der durchdringende Kriegsruf der Zunnis, die mit der Schnelligkeit eines Gedankens über die nächsten schlafenden Weiber hinweg, an's Feuer sprangen und dort die bereit liegenden Feuerbrände ergriffen.

Der Ruf der Indianer wurde durch das Jauchzen der Negerin beantwortet, die auf den Schuß unverzüglich nach dem Gemach der Gefangenen geeilt war. Dann aber erhob sich ein so furchtbares Zetergeschrei unter den erwachenden Apache-Weibern und Kindern, daß die Luft davon zu erbeben schien, und jedes andere Geräusch, selbst das Geheul der Zunnis, neben demselben gleichsam verschwand.

Abermals feuerte Pasqual seinen Schuß über die von panischem Schrecken ergriffene Rotte hin, die sich schlaftrunken übereinander stürzte und, einen Ausweg suchend, wie mit Blindheit geschlagen, mit Gewalt an die Mauern drängte.

Der heftige Knall, der ihnen fremdartige Kriegsruf und die rücksichtslose Gewalt, mit der die Zunnis ihre funkensprühenden Feuerbrände auf die zottigen Schädel fallen ließen, steigerten die Angst und die Verwirrung aber noch immer mehr. An Widerstand irgend einer Art war nicht zu denken. Mütter stampften ihre zurückgeschleuderten Kinder unter die Füße, Kinder traten auf den Leibern ihrer Mütter umher, bis endlich die Spitze des scheußlichen Knäuls an die Presche in der Mauer gelangte und durch diese, jammernd und unter Zurücklassung aller Habseligkeiten, in's Freie stürmte.

Kaum zwei Minuten nach dem ersten Beginn des Angriffs, da waren die Zunnis Herren der Ruine und trafen Vorkehrungen, den gewonnenen Boden gegen einen ihnen an Zahl überlegenen Feind vertheidigen zu können.

Sie waren eben damit beschäftigt, das Feuer auseinander zu reißen und, der eigenen Sicherheit wegen, das Innere der Ruinen zu verdunkeln, als ein Schuß, der im Gemach der Gefangenen abgefeuert wurde, ihre Aufmerksamkeit in eine andere Richtung lenkte.

Tsana-Tona, Verrath befürchtend, sprang durch die Maueröffnung in's Freie, um von außen den Eingang zu bewachen, Pasqual und José dagegen ergriffen ihre glimmenden Fackeln, schwangen sie einige Male um's Haupt, daß sie wieder hell aufflammten, und eilten dann nach der Zelle, wohin die gellenden Ausrufungen der Negerin sie lockten.

Eh' sie indessen bei den Gefangenen eintraten, drängte sich Hohendorf von hinten an ihnen vorbei und stürzte auf die Stelle zu, wo Maiblume neben den beiden Frauen auf dem Boden kniete, dieselben mit dem Feuerbrande beleuchtete und ihre Gefühle bald durch lautes Weinen, bald durch schallendes Gelächter an den Tag legte.

Hohendorf hatte sich nämlich vor dem Beginn des Ueberfalls, Pasqual's Aufforderung Folge leistend, an die bekannte Maueröffnung begeben, und dort, da er in dem verdunkelten Gemache weiter Nichts als die unbestimmten Formen des Indianers zu unterscheiden vermochte, die Mündung seiner Büchse durch die Wand gesteckt, und athemlos vor Spannung der Dinge geharrt, die in den nächsten Minuten vor sich gehen sollten.

Der gräßliche Lärm, der dem Abfeuern des ersten Schusses folgte, erfüllte ihn mit Beben; er gedachte der Möglichkeit, daß seine Freunde auf Widerstand stoßen

und unterliegen könnten, und bemerkte mit Grauen, wie der alte, stumpfsinnige Apache, den das ungewöhnliche Geräusch geweckt hatte, mit der Gewandtheit eines Eichhorns emporschnellte und, den Oberkörper nach vorn neigend, aufmerksam lauschte.

In demselben Augenblick erschien aber auch Maiblume mit dem Feuerbrande, und er gewahrte bei der plötzlich eingetretenen Helle, daß der Apache seine rechte Faust mit einem Messer bewaffnet hatte, während die linke noch immer den Pferdeknochen hielt.

Das Licht der Fackel blendete den Wilden, doch nur auf kurze Zeit; denn wie der gefangene Wolf seine Wuth blindlings an allen Gegenständen ausläßt, die in den Bereich seiner Zähne kommen, so schwang auch er den schweren Knochen um's Haupt und schleuderte ihn der Negerin an den Kopf, daß diese wie betäubt rückwärts taumelte, worauf er mit einem furchtbar gellenden Schrei das blanke Messer emporhob und sich zu den Gefangenen umwendete.

Seine Absicht war nicht zu verkennen; entweder wollte er das Leben der beiden Frauen nur bedrohen, um sich selbst einen freien Abzug zu erzwingen, was aber bei seiner thierischen Wildheit kaum glaublich, oder er wollte sich an denen, die er natürlich als den Grund des Ueberfalls betrachtete, rächen; genug, das Leben der Gefangenen schwebte auf alle Fälle in Gefahr, in einer Gefahr, die keinen Augenblick Zögerung gestattete.

Hohendorf's Wange lag auf dem Kolben der Büchse; das Licht der Fackel der Negerin, die ihre Besinnung wiedergewonnen, begünstigte ihn, die Mündung hob sich, bis sie in gleiche Linie mit dem Kopf des Wilden trat, und als derselbe Miene machte, sich auf die entsetzten Frauen zu stürzen, da sank er, tödtlich getroffen, rückwärts auf den Boden.

Es genügte Hohendorf, den Wilden fallen zu sehen; er wußte, daß die Negerin demselben jetzt mehr wie gewachsen sein würde, und eilte daher, sich mit seinen Zunni-Gefährten zu vereinigen und mit diesen das Werk zu beendigen.

Die Stille, die plötzlich in den Ruinen eingetreten war, das Gewimmer der Kinder und das Zetergeschrei der Weiber und Greise, die weit abwärts rathlos umherirrten, belehrten ihn aber schon, noch ehe er den Eingang erreichte, von dem glücklichen Erfolg des Unternehmens. Dagegen beflügelte die Besorgniß um die Gefangenen, auf welche er nur einen flüchtigen Blick erhascht hatte, seine Schritte. Als er aber endlich dicht vor ihnen stand und gewahrte, wie Mutter und Tochter sich weinend umschlungen hielten, und wie die getreue Negerin, in einem Athem lachend und weinend, die Hände Beider küßte und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Zärtlichkeit ihnen die langen, ungeordneten Haare von den bleichen, abgehärmten Wangen strich, da wendete er sich ab, um die eigene tiefe Rührung zu verbergen.

Seine Blicke fielen auf den widerwärtigen Apache, der mit zerschmettertem Haupt, das Messer noch in der geballten Faust, dalag, und schnell stellte er sich so hin, daß die Frauen denselben nicht bemerken konnten, worauf er die Zunnis durch einen Wink aufforderte, den grausigen Leichnam fortzuschaffen.

Schweigend gehorchten diese, und als sie dann hinter der morschen Mauer verschwanden, da folgte er ihnen mit gesenktem Haupte nach. Sein Gemüth war schmerzlich bewegt; er glaubte die Hand des Todes auf den kummervollen Zügen der Mutter entdeckt zu haben, und tiefes Weh beschlich ihn, indem er ermaß, was die jetzt unter seinem Schutz befindlichen, zarten, hingefälligen Wesen auf ihrer mühseligen Wanderung nach den Grenzen der Civilisation noch zu erdulden haben würden.

Auf der alten Lagerstelle der Apaches angekommen, entschieden die Männer sich einstimmig dafür, den geschwächten Zustand der Frauen berücksichtigend, die Ruinen in nächster Zeit nicht zu verlassen, sondern sich daselbst so bequem einzurichten, wie es die Umstände und ihre Mittel nur immer gestatten würden. Sie bezweifelten nicht, daß sie von den heimkehrenden Kriegern der Apaches feindlich verfolgt werden würden, und dies bestimmte sie noch mehr, das alte Gebäude, dessen leicht zu vertheidigende Mauern ihnen so guten Schutz gewährten, nicht aufzugeben.

Nicht wenig erfreut waren sie, unter den von der geflüchteten Bande zurückgelassenen Habseligkeiten einen kleinen Vorrath von Mais zu entdecken, den dieselben,

da sie keine Ahnung von Ackerbau hatten, oder vielmehr zu träge dazu waren, offenbar von den am Gila lebenden Indianerstämmen eingetauscht hatten.

Sie wurden dadurch in den Stand gesetzt, ihre Pferde, im Falle eines Angriffs, auf kurze Zeit mit in die Ruinen hineinnehmen und dort füttern zu können. Die Cederbeeren und Fichtennüsse, so wie auch die Agavekuchen, die massenweise auf dem Boden zerstreut umherlagen, hatten allerdings keinen Werth für sie, weil sie im Besitz von nicht unbedeutenden Vorräthen von gedörrtem Fleisch waren; sie unterließen es aber, dieselben zu zerstören oder zu entfernen, indem sie nicht ahnen konnten, wie lange sie dort zu verweilen gezwungen sein würden.

Willkommener waren ihnen die mancherlei Gefäße, von der ausgehöhlten Kürbisschale bis zum wasserdicht geflochtenen Korb und thönernen Krug, die zur Aufbewahrung des Wassers dienten und zum größten Theil noch gefüllt umherstanden. Die Ueberreste von Kleidungsstücken dagegen, unter welchen sie auch noch Proben von dem Eigenthum der Gefangenen entdeckten, warfen sie hinaus oder verbrannten sie.

Nachdem sie die Halle auf diese Weise einigermaßen gesäubert, begaben sich Tsana-Tona und José auf den Weg, die in der Schlucht verborgenen Pferde mit dem Gepäck herbeizuschaffen, während Pasqual sich als Schildwache mitten in die Bresche setzte, und Hohendorf leise nach dem Gemach der Frauen schlich, um sie, sobald die Gelegenheit sich bieten sollte, über ihre Lage und nächste Zukunft zu beruhigen.

Noch immer befanden sich Mutter und Tochter auf der alten Stelle, und noch immer bot die Negerin ihre ganze Beredsamkeit auf, ihre geliebten Herrinnen zu trösten und aufzurichten.

»O, Missus Dayton, und auch Du, meine süße kleine Miß,« rief sie im Uebermaß ihres Entzückens aus, »nur ein einziges Mal lächelt Eurer armen Maiblume zu, nur ein kleines, kleines Wenig Ihr lächeln, um der armen Maiblume Herz zu erfreuen; ich sonst denken, Ihr böse, weil der schreckliche Seminole sagt, ich sein Weib. O, der grausame Alligator! ich ihn fürchterlich hassen! So, so – das ist recht,« fuhr die treue Seele fort, als sie ein schwaches Lächeln auf den leidenden Zügen der Mutter zu bemerken glaubte, »so ist's recht, nur noch ein kleines, kleines Wenig mehr! Ich ja so glücklich! Wir Alle gerettet! ein weißer Mann und ein, zwei, drei Inschuns uns befreien! Nein, kein weißer Mann, sondern ein weißer Gentleman, und lauter Inschun-Gentlemen uns befreien, und Apache-Weiber laufen, o! Mrs. Dayton und Miß Martha! ha, ha, ha! Ihr sie hättet sollen sehen aufwachen! O, es war ein prächtiges Schauspiel! Aber Ihr nun auch lachen und fröhlich sein, damit guter Massa Dayton im Himmel sich freuen! O, mein armer, armer, guter Massa! sie haben ihn gemordet und in die Schlucht hinabgeworfen! mein armer Massa – ich werde ihn nie wiedersehen!« und so rufend, brach Maiblume in lautes schmerzliches Wehklagen aus, dem man es wohl anhörte, daß es aus aufrichtigem, tief bekümmertem Herzen entsprang.

Mrs. Dayton's und Martha's Schmerz um den Gatten und Vater wurde natürlich durch der Negerin wilde Klagen von Neuem wach gerufen, so daß sie der eigenen Lage fast vergaßen und in der Erinnerung nur bei dem längst Dahingeschiedenen weilten. Sie zürnten der alten Dienerin aber deshalb nicht, im Gegentheile, wie die drei Leidtragenden, so verschieden an Jahren, so verschieden im Außern, innig bei einander saßen, und die Thränen gleich heiß über die schwarzen wie über die weißen Wangen rollten, da glaubte Hohendorf, noch nie eine rührendere Scene beobachtet zu haben. – Vor seiner Seele vorbei zogen Bilder längst vergangener Zeiten, Bilder aus dem eigenen vielbewegten, ereignißreichen Leben. Er sah vor sich, wie grausige Gespenster, jenen fluchwürdigen Theil der amerikanischen Bevölkerung, der, unbekümmert um die heiligsten Gesetze der Natur, die Rechte von Millionen von Menschen in den Staub tritt, weil deren Herzen unter einer dunklern Haut schlagen. Er gedachte jener Schandflecken der menschlichen Gesellschaft, die der Gottheit gräßlich Hohn sprechend, den Neger in die Reihe der Thiere stellen. Er gedachte des Auktionshammers, unter welchem der Bruder von der Schwester, das Kind von den Eltern, das Weib vom Gatten gerissen werden; er gedachte der blutigen Peitsche, unter der die arme unterdrückte Rasse sich im Schmerz windet. Aber auch des gewiß nicht weniger verabscheuungswürdigen Lächelns gedachte er, das auf den zarten ätherischen Zügen jener Frauen ruht, wenn sie, als die würdigen Töchter kalter, grausam berechnender Eltern,

von einer ganzen Menschenrasse als von nützlichem Vieh sprechen.

»O, wie viel höher steht ein Mitglied der verachteten Rasse, im Vergleich mit jenem sklavenhalterischen Abschaum der Menschheit!« sagte Hohendorf leise vor sich hin; »wie viel mehr Gefühl birgt der Neger in seiner Brust, im Vergleich mit denen, die sich als seine, ihm von Gott bestimmten Herren betrachten und wie gering sind die Fehler und Sünden der jeder Erziehung entbehrenden Sklaven, im Vergleich mit den zahllosen Verbrechen, zu welchen in den Familien der Sklavenhalter schon die Keime bei den Kindern gepflanzt, und beim Jüngling, wie bei der Jungfrau sorgfältig gepflegt werden! – Der weiße Vater verkauft mit schlaudem Lächeln seine eigenen braunen Kinder; der weiße Jüngling nähert sich mit verbrecherischer Liebe seiner braunen Schwester, und die gebietende weiße Jungfrau diktirt ihren nächsten braunen Verwandten die Geißelhiebe zu, weil dieselben vielleicht verabsäumten, eine ihrer tausend kleinen Launen zu errathen!« So dachte Hohendorf, als er auf die Negerin schaute, die mit der Zärtlichkeit einer Mutter die beiden Unglücklichen, denen sie doch nur eine freiwillige Dienerin war, umfing, und von diesen mit wärmster kindlicher Anhänglichkeit und aufrichtigster Freundschaft belohnt wurde.

Längere Zeit dauerte es, eh' die Frauen die Ausbrüche ihres Schmerzes so weit besiegt hatten, daß sie wieder der Gegenwart zu gedenken vermochten.

»Ist meine arme Tochter wirklich gerettet?« fragte Mrs. Dayton mit einer Stimme, die vor Schwäche und innerer Erregung zitterte.

»Nicht allein Miß Martha,« erwiderte Maiblume schnell »sondern auch meine süße Mrs. Dayton und ich.«

»Gott sei gepriesen!« flüsterte die Mutter, tief aufseufzend, »mein armes Kind gerettet! Aber wo sind diejenigen, denen wir unsere Rettung verdanken?« fragte sie dann.

»Ich sie rufen, meine süße Lady, ich sie rufen,« antwortete die Negerin, indem sie aufsprang und der halb verschütteten Thüröffnung zueilte.

Hohendorf hatte aber kaum ihre Absicht bemerkt, so trat er in das Gemach ein, und den Befreiten mit Vertrauen erweckender Freundlichkeit die Hände entgegenreichend, rief er ihnen zu:

»Ihr seid gerettet, bezweifelt es nicht länger; kein Haar auf Euerm Haupte soll mehr gekrümmt werden, und nicht eher verlassen wir diese Ruinen, als bis Ihr, ohne Beschwerden zu empfinden, zu reisen im Stande sein werdet.«

»Segne Euch Gott für diese Worte,« erklang es fast gleichzeitig aus dem Munde der Mutter wie der Tochter, indem sie die dargebotenen Hände dankbar drückten.

»Ich fürchte, wir werden Euch lange hier zurückhalten,« fügte Martha mit einem besorgten Blick auf ihre Mutter hinzu, »denn ich glaube, sie ist sehr, sehr geschwächt.«

»Beruhige Dich, mein Kind,« entgegnete Mrs. Dayton, und ein Lächeln unbeschreiblicher Liebe erhellte auf Augenblicke ihre bleichen, leidenden Züge. »Die Gewißheit, Dich der Welt zurückgegeben zu sehen, wird mich bald wieder kräftigen.«

Martha seufzte; ihre thränenschweren Blicke hafteten an der hinfälligen Gestalt ihrer Mutter, die in der Sorge um ihr Kind den eigenen Zustand vergaß.

»Kräftigere Speisen und sorgfältige Pflege werden Euch stärken und bald wieder zum Reisen befähigen,« tröstete Hohendorf, indem er sich abwendete, denn der Ausdruck im Gesicht der Mrs. Dayton, welches den Stempel einer tödtlichen Krankheit trug, schnitt ihm durch's Herz. »Es ist freilich nur Wenig, was wir zu bieten haben.« –

Das Klappern von Pferdehufen auf festem Gestein und lautes Sprechen der Zunni veranlaßte ihn abubrechen.

»Seid ohne Sorge,« sagte er zu den Frauen, als er gewahrte, daß das Geräusch sie beunruhigte. »Seid ohne Sorgen, es sind meine Zunni-Freunde, die mit den Pferden und dem Gepäck eingetroffen sind. Ich gehe nur hin, um Alles zu Euerm Empfange vorzubereiten, denn hier in dieser feuchten Höhle dürft Ihr nicht länger verweilen, wenn Eure Gesundheit schnell wieder erstarken soll.«

Nach diesen Worten nickte er ihnen in aufmunternder Weise zu, und begab sich in die Vorhalle zu seinen Gefährten, die mit größter Mühe die bepackten Pferde nicht nur den Abhang hinauf, sondern sogar bis in die Ruinen hineingebracht hatten.

Bald darauf grasten die gepflöckten Thiere ganz in der Nähe des alten Gemäuers außerhalb desselben, in einem luftigen, jedoch geschützten Winkel lagen auf weichen Bärenpelzen und wollenen Decken Mrs. Dayton und ihre Tochter. Letztere war ohne fremde Hülfe bis dorthin gegangen, die Mutter dagegen hatte getragen werden müssen.

Die verhältnißmäßig wohlzubereitete Mahlzeit, die behagliche Wärme, die theils durch Pelze und Decken erzeugt wurde, theils von dem mäßigen Feuer zu den Füßen der Frauen ausging, vor Allem aber das Gefühl der Sicherheit übten einen wohlthätigen Einfluß auf den Zustand der Befreiten. Sie entschliefen bald.

Vor ihnen, auf der andern Seite des Feuers, saß Hohen-dorf. In seine Augen kam kein Schlaf. Wie damals in der Sierra Madre von dem Lavawall aus, so schaute er auch jetzt wieder auf das liebliche Wesen, dessen von Kummer und Elend stark gezeichneten Züge ihm voll zugekehrt waren. Die Augen waren geschlossen, aber fort und fort hafteten seine Blicke an den langen Wimpern und den dunkeln, schön gewölbten Brauen, die hin und wieder, wahrscheinlich noch in Folge der Erschöpfung, wie vor Schmerz zuckten.

Die Mutter glich einer Marmorstatue, so leise entschlüpfte der Athem der kranken Brust. Sie erschien doppelt weiß und zart, weil die ebenholzfarbige Maiblume, die so lange zusammengekauert dagesessen hatte, überwältigt von Ermüdung neben ihre Herrin auf's Lager gesunken war.

»Ich habe nicht umsonst gelebt,« sagte Hohendorf vor sich hin, indem er seine Blicke mit nie gefühlter Theilnahme über die Gruppe der Schlummernden hingleiten ließ. »Ich habe nicht umsonst gelebt. Möge es mir vergönnt sein, ihre Rettung zu vervollständigen, und sie ihrer Heimath zurückzugeben!« –

Draußen verdrängte die Morgenröthe die Schatten, welche die erbleichende Scheibe des tiefstehenden Mondes erzeugte. Pasqual ruhte, in eine Decke gehüllt, im Ausgang der Ruine; Tsana-Tona und José dagegen in der Nähe der Pferde, die ämsig vereinzelte Grasbüschel zwischen dem Gerölle ausrupften. Alle Drei schliefen, aber sie schliefen nur mit einem Auge und mit offenen Ohren, und deutlich vernahmen sie der vertriebenen Apaches abgebrochene Klagerufe und Schmähungen, die von den fernen bewaldeten Abhängen zu ihnen herüberschallten. Es waren häßliche Töne, die sich kaum von dem Gekläffe der hungrigen Schakals unterschieden, die beutesuchend in den wilden Schluchten umherschlichen.

20. DAS ERSTE GEBET.

Der Frühling hatte sich im Thale des Rio Grande angemeldet, und Robert Andree bereitete sich vor, die Heimreise nach Kalifornien anzutreten. Seine Geschäfte waren beendigt, und der Winter ihm gewissermaßen unmerklich unter den Händen hingegangen. Vierundzwanzigtausend Schaafe befanden sich unter Sidney's und Juan's Aufsicht auf der Reise am Rio Grande hinunter, und

er selbst war nur noch mit Fernando und einem Packknechte zurückgeblieben, theils um den letzten Rest der Geschäfte zu ordnen, dann aber auch, um des Ersteren Wunsch zu genügen und ihn nach dem heimathlichen Bergwerk zu begleiten.

Wenn Jemand, der Fernando früher gekannt, ihn jetzt wiedergesehen hätte, der würde in ihm kaum den armen, vom Elend niedergedrückten Knaben vermuthet haben, der vor drei Monaten, Hülfe suchend, in Santa-Fé anlangte.

Statt der unsauberen Lumpen, die beständig von seinem schwächtigen Körper zu fallen drohten, verhüllte ein einfacher, aber wohlkleidender mexikanischer Anzug die vom Wetter gebräunten Glieder, und sein rundes kindliches Gesicht hatte, als wenn mit dem Aeußern auch der innere Mensch umgewandelt worden wäre, viel von dem alten Ausdruck verloren, ohne aber dadurch beeinträchtigt zu sein. Im Gegentheil, die großen schwarzen Augen sahen noch viel größer und aufrichtiger aus, seit sie nicht mehr so scheu und zeitweise so wild hin und her rollten; und der obere Theil des Gesichts hatte allmählig eine weißere Farbe angenommen, seit ein breitrandiger Filzhut beständig auf dem, nach mexikanischer Mode halblang geschnittenen, wellenförmigen Haar ruhte und die Stirn beschattete.

Wenn Robert nun überhaupt schon Gefallen an Fernando's wohlgestalteter Erscheinung fand, und den von allen Leuten bewunderten Knaben gern in seiner Umgebung sah, so steigerte sich seine Vorliebe zu einer wahren

Zuneigung, als er bemerkte, daß Fernando sich die Aufgabe gestellt zu haben schien, seine Dankbarkeit durch die getreueste Pflichterfüllung an den Tag zu legen. Gewandte Diener, wie die Mexikaner im Allgemeinen sind, kam Fernando noch seine Unerfahrenheit und Unverdorbenheit zu Statten, was zur Folge hatte, daß seine Seele immer wie ein Spiegel offen vor Robert dalag, und dieser sich auf sein Wort, trotz des gänzlichen Mangels an Erziehung, wie auf den heiligsten Eid verlassen konnte.

Doch nicht nur Robert war für den willigen, dankbaren Knaben eingenommen, sondern auch Sidney und der schwarze Juan, wie überhaupt alle Mitglieder des zu Don Sanchez's Expedition gehörigen Personals, die mit ihm in Berührung kamen. Daß er weder ein Pferd zu bändigen, noch den Lasso zu werfen verstand, Sachen, die der mexikanische Knabe sonst gewöhnlich fast gleichzeitig mit dem Gehen und Sprechen lernt, gab allerdings Veranlassung zu mancherlei Neckereien, dieselben arteten aber nie aus, weil Fernando sie stets mit freundlicher Miene hinnahm und sich deshalb nicht weniger dienstfertig finden ließ.

Daß der schwarze Juan ihn aber noch besonders unter seinen Schutz, nahm und den gelehrigen Knaben in allen Reiterkünsten unterrichtete, diente dazu, ihm gewissermaßen einen Rang unter seinen Kameraden zu verschaffen, die gleichsam einen Theil der Achtung, die sie vor Juan, als dem ersten Arriero Kaliforniens, hegten, auf seinen Schützling übertragen.

Unter solchen Umständen wuchs natürlich Robert's Interesse für den armen Knaben, der ja nicht einmal einen Familiennamen aufzuweisen hatte, von Tag zu Tag, und um keinen Preis würde er eine Gelegenheit versäumt haben, bei welcher er hoffen durfte, das Geheimniß zu durchdringen, das Fernando's ganze Vergangenheit wie ein dichter Schleier umgab.

Dergleichen Hoffnungen erfüllten ihn auch, als er, nach einem nächtlichen Aufenthalt in der kleinen Stadt Tuerto, in aller Frühe aufbrach und in das Bett des Fließchens gleichen Namens hinabritt.

Er hatte sich hinlänglich mit Licht versehen, und da sich ein Packknecht in seiner Begleitung befand, der die Sorge für die Pferde zu übernehmen bestimmt war, so hinderte ihn Nichts, das Bergwerk in seiner ganzen Ausdehnung zu durchforschen, um die Unruhe, die seinen jungen Schützling, betreffs des Schicksals seines Onkels, noch immer quälte, vollständig zu beseitigen.

Sie gelangten bald an die Stelle, wo der Pfad nach dem kleinen Felsplateau hinaufführte, auf welchem die Bewohner der umliegenden Gegend schon seit langen Jahren den alten Mann hämmern zu sehen gewohnt gewesen.

Alles war dort oben still, und überhaupt keine Spur bemerkbar, die darauf hingedeutet hätte, daß der Pfad in den letzten Monaten betreten worden sei.

In Fernando's Zügen spiegelte sich eine ängstliche Spannung, und mechanisch leistete er Folge, als Robert ihn aufforderte, abzusteiigen und sein Pferd ebenfalls

dem Packknecht zu übergeben. Dieser nun begab sich sogleich nach einer offenen Stelle zurück, um daselbst die Thiere grasen zu lassen und auf Robert's Rückkehr zu harren.

Kaum war der Knecht ihren Blicken entschwunden, so traten sie ihre Wanderung den Berg hinauf an. Fernando vertrat die Stelle eines Führers, und Robert hatte genug zu thun, mit dem Knaben gleichen Schritt zu halten, der auf dem wohlbekanntem Pfade mit ängstlicher Eile gewandt von Stein zu Stein sprang, und nicht eher anhielt, als bis er den Fuß der ersten Abstufung erreichte.

Dort nun erwartete er Robert, und bat ihn, daselbst so lange zu verweilen, bis er an einem Umwege nach dem Plateau hinaufgestiegen sei und die Strickleiter, die er vor seiner Flucht hinaufgezogen, hinabgeworfen habe.

Nach wenigen Minuten befanden sie sich Beide oben und gelangten in gleicher Weise nach der zweiten Abstufung hinauf, wo die verborgene Thüröffnung, wie Robert aus Hohendorf's Beschreibung wußte, in das Bergwerk hineinführte.

Es überraschte ihn daher nicht, als Fernando, dem vor Eifer und Erwartung der Schweiß auf der Stirn perlte, mit leichter Mühe die Felsplatte aus ihren Fugen schob, und dann der finstere unterirdische Gang offen vor ihm lag.

»Hier hinein, Sennor!« flüsterte der Knabe, als ob er sich gefürchtet habe, seine Stimme zu laut erschallen zu lassen; »hier hinein, und dann laßt uns Licht anzünden.«

Robert kniete nieder, warf einen flüchtigen Blick auf den Felsblock, dessen glatt geriebene Angeln sich unhörbar in ihren Fugen drehten, und nachdem er sodann durch die Oeffnung in den Gang hineingekrochen war, versah er sich sogleich mit einem brennenden Licht.

Fernando folgte ihm nach; kaum befand er sich aber innerhalb des Bergwerks, so ließ er, theils aus Gewohnheit, theils auch wohl, um gegen jede Störung gesichert zu sein, den schweren Stein hinter sich zufallen.

Auch er zündete sodann ein Licht an und trat an die Seite seines Beschützers, der nun nicht länger mehr mit dem Beginn der Forschung zögerte.

Langsam und ohne ein Wort zu wechseln, drangen sie immer tiefer in das Bergwerk ein; aufmerksam prüften sie den Boden und die Seitenwände. Keine Unregelmäßigkeit oder Erhebung des massiven Gesteins wurde untersucht gelassen, doch nirgends entdeckten sie eine Spur, die vielleicht auf den Verbleib des alten Mannes hingedeutet hätte.

So gelangten sie endlich an die Treppe, vor welcher der engere Minengang sich abzweigte und tief in den Berg hineinführte.

»Dort hatte er sein Gold aufbewahrt,« flüsterte Fernando, in den Gang hineinweisend, »er hat das Gold entfernt, er muß dort zuletzt gewesen sein. Vielleicht sind Eure Augen schärfer als die meinigen, und es gelingt Euch, Spuren zu unterscheiden, die mir in der gräßlichen Aufregung entgingen.«

Robert folgte der angedeuteten Richtung, und da sie nun nicht mehr Raum genug fanden, neben einander hinzuschreiten, so drängte der Knabe sich schüchtern hinter seinen Gefährten, wie Schutz suchend gegen das schreckenerregende Bild seines alten grimmigen Onkels, das ohne Zweifel gerade hier am Lebhaftesten vor seinem Geiste aufgetaucht war.

Alles blieb ruhig und still wie das Grab; nur der Schall ihrer Tritte hallte unheimlich in dem gewundenen Gange wieder, und ebenso unheimlich kämpften die flackernden Lichtflammen in der feuchten, dumpfen Atmosphäre um ihr kurzes Dasein.

Von den Wänden aber leuchtete es wie Tausende von kleinen Sternen, wenn die Lichtstrahlen sich in den zahllosen Quarzkrystallen oder in den glänzenden Glimmerplättchen brachen.

»Dort, gerade zu Eurer Linken ist es,« sagte Fernando endlich leise, und als Robert sich nach der bezeichneten Stelle hinwendete, blickte er in das offen stehende Versteck, in welchem der alte Geizhals seine Schätze so lange gehütet.

»Also hier?« war das Einzige, was Robert entgegnete, indem er die Oeffnung genau betrachtete und in dieselbe hineinleuchtete.

»Unter der Regierung des Vicekönigs Mendoza von Neu-Spanien,« las er mit halblauter Stimme, nachdem er eine Weile auf die in die Rückwand des Verstecks eingemeißelten Schriftzüge hingestarrt.

»Schon über zweihundert Jahre ist es her, seit diese Minen bearbeitet wurden,« fuhr er, wie in Gedanken versunken fort, denn die alte Inschrift fesselte ihn in diesem Augenblick so sehr, daß er darüber ganz vergaß, warum er sich eigentlich dort befand.

»Ja, und dort hat mein Onkel schon seit einer langen Reihe von Jahren, in der That länger, als ich zu denken vermag, das aufbewahrt, was er sich an seinem Körper absparte,« bemerkte Fernando schüchtern, denn er fürchtete seinen Beschützer in seinen Betrachtungen zu stören.

»Was er seinem und Deinem Körper abgegezigt hat, armes Kind,« versetzte Robert, einen Blick aufrichtigster Theilnahme auf seinen jungen Gefährten werfend. »Du würdest das lesen können, wenn er recht an Dir gehandelt,« fügte er hinzu, indem er auf die Inschrift wies, die seine Phantasie augenscheinlich noch immer beschäftigte.

»Er hat Elternstelle bei mir vertreten,« erwiderte der Knabe, und Thränen drangen in seine Augen.

»Jedoch ohne Dir zu sagen, wer Deine Eltern waren, ohne Dir zu lehren, für Deine Eltern zu beten, Du armes Kind! Es sei fern von mir, Deine Rückerinnerungen an den hartherzigen Verwandten trüben zu wollen, der vielleicht sogar krank und schwachsinnig war. Ich will Dich aber überzeugen, daß die Wendung, die in Deinem Geschick eingetreten, kein Unglück für Dich war, und daß

Du, was auch immer Deinen Onkel betroffen, Dich daran gewöhnen mußt, mit männlichem Muthe das hinzunehmen, was das Schicksal, oder vielmehr eine höhere Fügung über Dich verhängt. Bedenke, Du hast nur noch wenig Jahre bis zu Deinem Mannesalter vor Dir,« fuhr er mit mildem Ausdruck fort, als er den Knaben traurig und weinend vor sich stehen sah; »ich tadle Deine Thränen nicht, aber Du mußt Dich früh daran gewöhnen, wie ein Mann die Schwächen zu besiegen, und mußt nicht vergessen, daß es noch Menschen genug giebt, die Dir ihren wohlmeinenden Rath ertheilen und gern bereit sind, das an Dir gut zu machen, was ein trauriges Geschick in Deiner Jugend an Dir versäumte.«

»Ich will nicht undankbar sein, Sennor,« erwiderte Fernando, Robert's Hand ergreifend und sie gerührt an seine Lippen führend. »Es überkam mich an diesem schrecklichen Orte nur die Erinnerung an meinen Onkel und das Gefühl des Alleinseins. Ich hatte unrecht, denn ich bin nicht verlassen, seit ich Euch gefunden, und ich will mich ja bemühen, ein Mann – wie Ihr – zu werden, habt nur Geduld mit mir.«

»Du bist ein braver Bursche, aber laß nun auch Deinen Trübsinn fahren, und laß uns wie Männer diese unheimlichen Gänge weiter durchforschen, vielleicht stoßen wir dennoch auf eine Spur von dem Verschwundenen.«

Fernando beantwortete diese aufmunternde Anrede nur mit einem Seufzer, folgte Robert aber mit leichtem Herzen nach, der unterdessen das Ende des Ganges

erreicht hatte, und dort leicht entdeckte, daß derselbe, augenscheinlich mit Absicht, verschüttet worden war.

Ein Blick überzeugte Robert, daß der den Gang versperrende Schutt schon seit undenklichen Zeiten nicht gestört worden, und ohne Zweifel das Ausgehen der Goldadern zum Aufgeben dieses Minenganges Veranlassung gegeben hatte.

Nachdem sie aber trotzdem jeden Winkel mit der größten Aufmerksamkeit untersucht hatten, schlugen sie endlich den Rückweg ein, und erreichten sehr bald wieder die Treppe, auf welcher sie dann ohne Zögern hinunterstiegen.

Robert ging wie gewöhnlich voran und langte am Fuß der Treppe an, als Fernando sich noch sechs Stufen hinter ihm befand.

»Ein eigenthümlicher Modergeruch herrscht hier,« rief er aus, indem er sich umwendete, »ich wundere mich nur, wie Du es hast überwinden können, diese gruftähnlichen Höhlen so lange als Deine Heimat zu betrachten.«

Fernando gab keine Antwort, und wie Robert dann zu ihm hinaufschaute, gewahrte er, daß der Knabe mit dem Ausdruck des größten Entsetzens auf derselben Stelle stehen geblieben war.

»Fernando! Knabe! was ist Dir?« fragte Robert heftig, denn sein Aussehen hatte ihm Schrecken eingeflößt.

»Sprich, Fernando, was ist Dir!«

»Sennor, Sennor,« erwiderte der Knabe kaum vernehmbar; »so lange ich lebe, habe ich täglich diese Räume durchwandert und nie einen ähnlichen Geruch bemerkt. Es ist Modergeruch, es ist Leichenduft, er ist todt und muß ganz in der Nähe liegen.«

»Komm, Fernando, komm,« sagte Robert jetzt dringend, denn das Entsetzen des Knaben dauerte ihn inngst; »komm, sei ein Mann! Was wir auch immer entdecken mögen, Du weißt, ich bin bei Dir und verlasse Dich nicht«

»Sennor, ich sah noch nie einen todtten Menschen, und nun soll ich ihn leblos sehen! O, heilige Jungfrau Maria, stehe mir bei!«

»Fernando!« rief Robert jetzt mit ernster Stimme, denn er sah wohl ein, daß er in diesem Fall wieder mit den Gebrechen einer gänzlich vernachlässigten Jugend zu kämpfen haben würde. »Fernando, komm, nur die Menschen, die sich einer Schuld bewußt sind, beben beim Anblick des Todes!«

»Nein, Sennor!« rief der Knabe, und Thränen stürzten aus seinen Augen, »ich bin mir keiner Schuld bewußt, als der, daß ich das Rechte nicht immer von dem Unrechten zu unterscheiden weiß; und darum weiß ich auch nicht, ob ich das Ende meines alten Onkels herbeiführte oder nicht. Aber ich will stark sein; seht, Sennor, hier bin ich und bereit, Euch bei Euern weiteren Forschungen zu unterstützen.«

Mit diesen Worten sprang er die letzten Stufen hinab, so daß er gerade vor Robert zu stehen kam, und blickte ihm fest in die Augen.

»Ich weiß es, Fernando, eine Schuld drückt Dich nicht,« tröstete Robert, den Knaben beim Arm ergreifend. »Du hast gehandelt, wie Jeder an Deiner Stelle gehandelt haben würde. Aber laß uns eilen!« So sprechend, wendete er sich um und trachtete die Richtung zu errathen, aus welcher der Leichengeruch zu ihm drang. »Die Treppe war, wie schon früher erwähnt, in das massive Gestein eingemeißelt worden, und die untersten Stufen endigten in einer gemachähnlichen Erweiterung, deren Wände eine große Anzahl roh ausgehauener Nischen zeigten.

Beim Hinblick auf diese Nischen, die mehr oder weniger tief in die Felswände hineingearbeitet waren, überzeugte man sich sogleich, daß einst bei der Herstellung derselben eben kein anderer Zweck leitete, als die Verfolgung der reichen Goldader, die überhaupt zur Gründung des Bergwerks Veranlassung gegeben. Es war nämlich an wenigstens zehn oder zwölf verschiedenen Stellen mit dem Lossprengen des Quarzes begonnen worden, eh' man der, durch Verschiebung der Gesteinsschichten emporgetriebenen Fortsetzung des plötzlich abgebrochenen goldenen Fadens wieder auf die Spur kam, und sich dann, bei der Gewinnung des edlen Metalls, stufenweise emporarbeitete.

Diesen Nischen also wendete Robert zuerst seine Aufmerksamkeit zu, und vorzugsweise denjenigen, deren Ende von der Mitte des Gemachs aus nicht sichtbar, weil

sie sich in kurze Gänge verlängerten, und diese schon nach wenigen Ellen in scharfen Winkeln abbogen.

Vier derselben hatte er sorgfältig untersucht, ohne auf etwas Verdächtiges zu stoßen. Als er aber in die fünfte eintrat, da belehrte ihn der verstärkte eigenthümliche Geruch, daß er sich dicht vor der Enträthselung des plötzlichen Verschwindens des alten Geizhalses befinde.

Er rieth Fernando zurückzubleiben, um ihm den Anblick einer vielleicht ergreifenden Scene zu ersparen, und bog dann um die Felsenecke der Nische herum. –

Der Schein seines Lichtes fiel nur wenige Schritte vor ihm auf das Ende des Ganges; er sah es auf den ersten Blick; indem er aber vor sich niederschaute, erkannte er mit Grausen die zusammengekrümmte, leblose Gestalt eines Menschen.

»Wenn Du den Muth hast, Deinen durch den Tod entstellten Onkel anzusehen, dann komm!« rief er nach einer längern Pause, während welcher er die Leiche aufmerksam betrachtet, dem Knaben zu.

»Ja, ich will ihn sehen!« lautete die mit bebender Stimme gegebene Antwort, und im nächsten Augenblick stand Fernando an seiner Seite.

Jetzt, wo der Knabe die irdischen Ueberreste seines einzigen langjährigen Gefährten wirklich vor sich sah, schien die gräßliche Vorstellung, die er sich von einem Todten gemacht, plötzlich verschwunden zu sein. Er schmiegte sich wohl ängstlich an Robert, doch stieß er

einen tiefen Seufzer aus, als wenn er sich erleichtert gefühlt hätte, und kaum vernehmbar flüsterte er die Worte: »Armer, armer alter Mann!«

»Ihm ist jetzt wohler, wie ihm je in seinem Leben war,« tröstete Robert, der indessen selbst kaum einen Schauer zu unterdrücken vermochte, als er sich die Umstände vergegenwärtigte, unter welchen der Geizhals sein Leben beschlossen hatte.

Da die durch die Spalten des Gesteins eingedrungene Kälte des Winters, und der Mangel einer sich oft verändernden Atmosphäre seiner größern Zerstörung vorgebeugt hatte, so trug der Greis jetzt kaum einen abschreckenderen Ausdruck, als einst bei Lebzeiten, und glich nicht wenig einer grauen, aus Holz geschnitzten Mumie.

Er lag auf dem Rücken, und zwar in einer Stellung, die deutlich bewies, daß sein Tod plötzlich und unerwartet eingetreten; denn der rechte Arm hielt noch immer den ledernen Sack mit dem Golde fest umklammert und an die Brust gedrückt, während die Linke, der die Lampe entfallen, sich auf seinen Hals gelegt hatte.

»Seine Zeit war abgelaufen; ein Schlagfluß hat ihn getödtet,« sagte Robert, dem kein einziger der kleinen, eine solche Todesart bezeichnenden Umstände entging. »Mag er ruhig schlafen und Dir sein Erbtheil zum Segen reichen.«

»Erbtheil?« fragte Fernando ängstlich: »O, Sennor, um der Liebe der heiligen Jungfrau willen, rührt das Gold

nicht an; ich trage kein Verlangen darnach, und ihn würde es noch im Tode beunruhigen, wenn Ihr es von ihm entfernt. Laßt ihn ruhig schlafen. Ich will ihm nur noch die Hand zum Abschied drücken, und dann laßt uns fliehen!«

»Nein, Fernando, das Gold ist Dein rechtmäßiges Erbtheil,« entgegnete Robert, dem das Zutreffende der Bemerkung, die der Knahe in seinem Aberglauben fallen ließ, fast ein Lächeln entlockte. »Die Todten fühlen Nichts mehr, und seine Seele kann es nur beruhigen, Dich im Besitz der von ihm sauer erworbenen Schätze zu wissen. Auch wollen wir nicht fliehen, sondern ihn so verlassen, wie es uns als Christen geziemt.«

So sprechend, gab er Fernando das Licht zu halten und bückte sich nieder, um dem steifen knöchernen Arm das Gold zu entwinden. Bei dieser Beschäftigung wurde er gewahr, daß die auf dem Halse ruhende Hand im letzten kurzen Todeskampfe die Riemen gelöst hatte, durch welche die große Pelzmütze seit langen Jahren unter dem Kinn festgehalten worden war. Es schien, als habe der Erstickende sich dadurch Luft verschaffen wollen.

Wie Robert nun den schweren Sack emporhob, was nicht geschah, ohne den leblosen Körper heftig zu bewegen, rollte die gelöste Mütze rückwärts auf den Boden, und er bemerkte bei dem Schein der beiden Lichter, der gerade den entblößten Schädel traf, daß der obere Theil des Scheitels aus einer einzigen großen Narbe bestand.

Die auffallende Erscheinung veranlaßte ihn, genauer hinzublicken, und er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er die regelmäßig abgerundete Grenze zwischem dem spärlichen grauen Haarwuchs und der nackten vernarbten Haut erkannte, die einst von einem indianischen Messer gezogen wurde. Der Alte war schon bei Lebzeiten skalpiert worden.

»Kannst Du das erklären, Fernando?« fragte Robert den entsetzten Knaben, indem er auf die Stelle wies, von welcher, augenscheinlich vor vielen Jahren, die Kopfhaut mit Gewalt heruntergerissen worden war.

»Nein,« erwiderte der Knabe tonlos; »ich habe nie erfahren, welche Qualen mein armer Onkel erdulden. Ich habe ihn nie mit unbedecktem Haupte gesehen.«

Sinnend schaute Robert bald auf die Mütze, bald auf die starren gerunzelten Züge des Greises. Plötzlich bückte er sich schnell nieder und ergriff die alte Kopfbedeckung. Er hatte in derselben Etwas bemerkt, was seine Aufmerksamkeit fesselte, und als er sich dann dem Licht näherte, gewahrte er eine alte von Schweiß geschwärzte und mit Schimmel überzogene lederne Brieftasche, die mittelst einiger dünnen Riemen am Futter der Mütze befestigt war.

»So werden wir doch am Ende noch erfahren, wer Du bist und woher Du stammst!« rief er mit zufriedennem

Manche Beispiele haben gelehrt, daß das Skalpiren, wenn der Körper nicht an andere Weise lebensgefährlich verletzt wurde, nicht immer den Tod zur Folge hat, und daß Skalpirte sich eines langen Lebens erfreuten.

Ausdruck aus, nachdem er die Tasche losgetrennt, geöffnet und die derselben, einige alte vergilbte, mit spanischer Schrift ausgefüllte Papiere entdeckt hatte.

»Die Briefftasche mit dem Inhalt ist mein Eigenthum!« rief jetzt Fernando, und seine Augen nahmen wieder einmal ihren scheuen wilden Ausdruck an. Sennor, gebt mir die Tasche mit den Briefen, denn Niemand anders als ich darf sie lesen. Es ist mein rechtmäßiges Erbtheil! Ihr habt es selbst gesagt!«

»Armes Kind, wie willst Du die Schrift entziffern, die ich kaum zu lesen vermag?« fragte Robert theilnehmend, die Tasche aber noch immer in seinen Händen haltend.

»Sennor, gebt mir die Tasche!« flehte Fernando, sich vor Robert auf die Kniee werfend, »gebt mir die Tasche, wenn Ihr mich nicht unglücklich machen wollt. Ich will lesen lernen, bald lesen lernen; außer mir darf Niemand den Inhalt derselben kennen. Verstoßt mich, wenn ich Euch durch mein Benehmen erzürne, aber gebt mir die Briefftasche!«

»Fernando, Du hast mich noch nie hintergangen,« hob Robert mit milder, freundlicher Stimme an, denn sein erstes Erstaunen über die Heftigkeit des Knaben war einem unbeschreiblichen Gefühl des Mitleids gewichen. »Du hast mich noch nie hintergangen, armes Kind; wie aber soll ich mir erklären, daß Du eine solche Wichtigkeit auf diese Briefschaften legst, während Du mir doch zur selben Zeit versicherst, daß Du nie einen Blick auf dieselben geworfen, also auch keine Ahnung vom Vorhandensein derselben gehabt hast?«

»Ich weiß es nicht, Sennor!« flehte Fernando, und Thränen rollten über seine Wangen. »Ich weiß nicht, wie es zusammenhängt. Aber glaubt mir, ich habe Euch nie hintergangen und werde es nie thun. Vom Vorhandensein der Tasche mit den Briefen habe ich keine Ahnung gehabt, und doch flehe ich zu Euch. Gebt mir die Briefe, es ist das Einzige, was ich zu besitzen wünsche!«

»Räthselhafter Knabe!« sagte Robert wie in Gedanken versunken. »Ich glaubte Dir behülflich sein zu können, Einiges über Deine Eltern zu erfahren. Ich will aber nicht weiter in Dich dringen. Du hast vielleicht Ursache, über diesen hier so wenig wie möglich verlauten zu lassen, weil Du Manches aus seiner Vergangenheit ahnest. Da, nimm Dein Eigenthum, Niemand wird Dir die Schriften streitig machen, die Schriften so wenig wie das Gold.«

Fernando nahm die Tasche, verharrte aber noch immer in knieender Stellung.

»O, Sennor, zürnt mir nicht!« bat er schluchzend, indem er Robert die Hände entgegenstreckte, »zürnt mir nicht! ich würde mich ja lieber hier an die Seite meines armen Onkels legen und sterben, als Euern Zorn ertragen. Vergeßt, was ich zu Euch gesprochen, und laßt mich wieder Euer Diener, Euer Sklave sein! Nein, nein!« rief er aus, als Robert ihn aufforderte, sich zu erheben, »ich gehe nicht eher von dieser Stelle, als bis Ihr mir vergeben habt.«

»Armes Kind, Deine Phantasie muß während Deines abgeschlossenen Lebens in diesen Räumen gar seltsam

angeregt worden sein,« entgegnete Robert, dem flehenden Knaben die Hand reichend; »wie könntest Du sonst Verzeihung erbitten, wo Du doch Nichts verbrochen? Ich habe kein Recht, nach Deinen Geheimnissen zu fragen, aber wenn Du je in die Lage kommen solltest, fremder Hülfe und aufrichtigen Rathes bedürftig zu sein, dann vergiß nicht, daß ich das erste Anrecht auf Dein Vertrauen habe.«

»Ich werde Eures Wohlwollens und Eurer Güte stets eingedenk sein, Sennor,« versetzte Fernando, hastig auspringend, und die beiden Lichte ergreifend, die er so lange neben den Leichnam auf den Boden gestellt hatte, »aber kommt fort von hier jetzt, es ist so kalt in diesen Räumen; auch möchten wir meinen armen Onkel stören!«

»Nein, Fernando, so scheidet man nicht von den Todten,« erwiderte Robert ernst. »Es wird Dir in späteren Jahren eine Beruhigung gewähren, am Grabe des armen Mannes hier gebetet zu haben. Schau nur auf mich, mein Kind, stelle die Lichte wieder auf die Erde und sprich die Worte nach, die ich sagen werde.«

Fernando, that wie ihm geheißen war; er faltete fromm die Hände, seine großen klugen Augen hafteten mit andächtigem Ausdruck an Robert's Lippen, und Thräne auf Thräne rollte über seine gebräunten Wangen. Die beiden Lichtchen flackerten gleichsam feierlich, und so ruhig lag

die Leiche da; die frommen Worte aber, die dort gesprochen wurden und so eigenthümlich in der Nische wiederhallten, die fanden ihren Weg durch die mächtigen Felsenmauern. –

Fromm war die Absicht des Mannes, der mit unbeirrtem, ungefesseltem Geiste, durch das Gebet an solchem Ort auf ein noch unverdorbenes, ungeschultes Gemüth einzuwirken und edles, männliches Selbstvertrauen zu erwecken trachtete; fromm waren die Gedanken des Knaben, der hier zum ersten Mal in seinem Leben betete, und zum ersten Mal in seinem Leben Trost im Gebet fand.



Eine Stunde später, da glitten Robert und Fernando im Bett des Tuerto durch die enge Felsenpforte in's Freie. Den Schlußstein drückten sie sorgfältig wieder in seine alte Lage zurück, und folgten dann dem Fließchen aufwärts, wo sie, gemäß der Verabredung, ihre Pferde finden mußten.

Beide waren beschwert mit dem Golde, das sie bei der Leiche des alten Geizhalses gefunden. Sie trugen es verborgen auf ihren Körper und in den Jagdtaschen, um es nicht da kund werden zu lassen, wo es die Habgier frecher Räuber reizen konnte.

Nachdem sie zu ihren Pferden gelangt waren, schlugen sie nicht, wie ursprünglich ihre Absicht, den Weg nach dem Thal des Rio Grande sein, sondern wendeten sich zurück nach Santa-Fé, wo Robert mit dem größten Theil

des Goldes, das sich auf sechstausend Dollars belief, die letzten Verbindlichkeiten Don Sanchez's, die durch den Ankauf der Schaafe entstanden waren, löste. Die Schuldverschreibung wurde auf Fernando's Namen, zahlbar in Kalifornien, übertragen, und vereinigt verließen sie dann zum zweiten Male die alte westliche Handelsstadt, dieses Mal aber, um in südlicher Richtung den vorangegangenen Gefährten nachzueilen.

Diese hatten mit den in drei besondere Abtheilungen getheilten Heerden nur sehr langsam reisen können, und noch zwei Tagereisen vor dem Punkt, an welchem sie, um an den Rio Gila zu gelangen, westlich vom Rio Grande abbiegen mußten, trafen Robert und Fernando bei ihnen ein, worauf sie vereinigt nach dem Hochlande hinaufzogen, welches die beiden Stromgebiete von einander trennte.

Robert, Sidney, Juan und Fernando hielten auf der Höhe, Angesichts des breiten Spiegels des Rio Grande, als die letzten Nachzügler bei ihnen vorübergetrieben wurden.

»Möge der Gila und sein wildes Thal uns ebenso hold sein, wie es der Rio Grande gewesen!« rief Robert aus, indem er, einen letzten Scheideblick zurückwerfend, sein Pferd in die westliche Straße lenkte.

Seine Gefährten pflichteten ihm aus vollem Herzen bei. Fernando dagegen drängte sein Pferd dicht an ihn heran und fragte mit ängstlicher Stimme nach Hohendorf.

»Beruhige Dich über ihn,« antwortete Robert fröhlich, »Freund Hohendorf wird zu uns stoßen. Ich habe Nachrichten von der Stadt Zunni erhalten, geheime Nachrichten. Jetzt aber, wo wir den Rio Grande im Rücken haben, kann ich es offen sagen. Hohendorf muß sich zur Zeit in der Nähe der Pimo-Dörfer befinden, denn er brach, ganz wider alles Erwarten, schon im Monat December mit einigen Zunnis dorthin auf.«

21. DER ABSCHIED VON DEN RUINEN.

Vierzehn Tage waren verflossen, seit Hohendorf rund die Zunnis die Apaches verjagt und Besitz von den Ruinen genommen hatten. Vierzehn Tage, die in ungestörter Ruhe verstrichen, aber doch eine große Veränderung im Befinden der Mrs. Dayton und ihrer Tochter hervorgebracht.

Martha's Jugend hatte bald wieder den Sieg über die Folgen der namenlosen Qualen und Entbehungen davongetragen; und wenn ihre Wangen auch nicht die frühere Fülle zeigten, und die Farbe blühender Gesundheit noch nicht auf die lieblichen Züge zurückgekehrt war, so bewiesen doch der milde Glanz ihrer großen schönen Augen und die anmuthige Haltung ihres schlanken Körpers, daß sie sich wieder gekräftigt fühle und vollkommen im Stande sei, die voraussichtlich nicht übertriebenen Beschwerden der Fortsetzung ihrer Reise zu ertragen.

Mrs. Dayton hatte dagegen ihr Lager noch nicht verlassen. Die Entbehungen, der Kummer um ihren Gatten und die Sorge um ihr Kind waren zu viel für sie gewesen.

Der Keim einer unheilbaren Krankheit, der schon längst in ihrer Brust geschlummert, hatte sich schnell ausgebildet, und mit unaufhaltsamen Schritten siechte sie dem Grabe zu.

Wohl gingen die Zunnis aus und suchten Kräuter und Wurzeln, deren Heilkräfte sie kannten, und wohl rieben sich Martha und die Negerin fast auf, nahrhafte, der Kranken zusagende Speisen zu erfinden und aus den ihnen zur Wahl gestellten, wenig Abwechselung bietenden Vorräthen der Zunnis zu bereiten; doch was half es ihnen da, wo der Tod sichtlich die Hand auf sein Opfer gelegt? Mit trauerndem Herzen erfüllten sie die Pflichten der Liebe, ohne sich über den Zustand der Leidenden zu täuschen, für die von menschlichen Kräften keine Hülfe mehr zu erwarten war.

Mrs. Dayton selbst gab sich ebenfalls keinen trügerischen Hoffnungen hin. Sie war ergeben in ihr Schicksal, die Besorgniß aber um die Tochter diente dazu, ihr die letzten Lebensstunden zu verbittern und sogar abzukürzen.

Eine trübe Stimmung, die jedes frohe Wort, jedes Lächeln verbannte und sogar die menschenfreundlichen Zunnis augenscheinlich schwer bedrückte, herrschte in Folge dessen unter den Bewohnern der Ruine.

An eine Fortsetzung der Reise dachte Niemand. Kein Laut der Ungeduld oder der Klage wegen der Zögerung kam indessen über die Lippen, und auf die zarteste Weise suchte Hohendorf die beiden Frauen zu überzeugen, daß

auch ohne das Zusammentreffen mit ihnen, er in der Gesellschaft der Zunnis längere Zeit an jenem Orte verweilt haben würde.

Seine Hoffnung, in Robert's Expedition eintreten zu können, und mit des Letzteren Hülfe die Frauen der Civilisation zuzuführen, schwand immer mehr. Ja, er wagte sogar nicht einmal, einen der Zunnis mit Nachrichten an den drei oder vier Tagereisen weit entfernten Gila zu senden, aus Besorgniß, die Raubbanden der Apaches würden sich, während der Abwesenheit des Boten, vereinigen und einen gemeinschaftlichen Angriff auf die in solchem Falle zu schwach vertheidigten Ruinen unternehmen.

Die vertriebenen Weiber und Kinder schienen allerdings aus der Gegend verschwunden zu sein, doch beruhigte das weder Hohendorf noch die Zunnis, und sie Alle hegten die gleiche Ueberzeugung, daß mißtrauische Augen sie aus der Ferne beobachteten, und daß die Rückkehr der auf einem Raubzuge befindlichen Krieger, oder auch die Entfernung eines oder zweier Zunnis das Signal zum feindlichen Vorgehen gegen sie sein würde.

Sie verschärften daher wo möglich noch ihre Wachsamkeit und Vorsicht, und brachten die Frauen, theils, um die Kranke die dumpfige Atmosphäre mit gesunderer Luft vertauschen zu lassen, theils, um in den eigenen Bewegungen weniger gehindert zu sein, nach dem zweiten Stockwerk hinauf.

Ein Dach war dort oben freilich nicht mehr vorhanden, die Jäger stellten ein solches aber mit leichter Mühe, so weit als nothwendig, aus Zweigen und Decken her, und Mrs. Dayton fühlte nicht nur in dem hochgelegenen Asyl ihre Brust freier, sondern Martha und die Negerin konnten auch die Männer unterstützen, indem sie den Posten eines Spähers übernahmen und abwechselnd ihre forschenden Blicke in weitem Umkreise umherschweifen ließen.

So waren also die vierzehn Tage dahingegangen, und die Aussicht auf die Zukunft hatte noch immer keine hellere, freundlichere Färbung angenommen. –

Es war ein wundervoller duftiger Frühlingsabend; die erste Dämmerung ruhte noch auf Berg und Thal und schien die Natur unmerklich in Schlaf wiegen zu wollen, während sie auf der andern Seite wieder alle die Nacht liebenden Thiere ermunterte und von ihren Lagern trieb. Ein violetter Streifen, der im Westen mit einem rosigen Schiller geschmückt, im Osten dagegen eine fast tiefblaue Färbung trug, faßte ringsum den ganzen Horizont ein, und bezeichnete, in das transparente Blau des Himmels unmerklich übergehend, die Höhe der Dunstschichten, die dem sich abkühlenden Boden entstiegen und über der Erde lagerten.

Mrs. Dayton schlief in ihrem geschützten Winkelchen, und an ihrer Seite kniete, die leisen Athemzüge gleichsam zählend, die getreue Maiblume. Mit Gewalt hatte sie Martha, die den ganzen Tag über nicht von ihrer Mutter gewichen war, von dort fortgetrieben. Die bangende

Tochter mochte aber fühlen, wie nothwendig ihr selbst einige Erholung sei; sie leistete der Aufforderung der Negerin wenigstens in so weit Folge, daß sie sich außerhalb des Gemachs, auf der Plattform, die durch die Bedachung des untern Stockwerks gebildet wurde, niederließ.

Hohendorf gesellte sich dort zu ihr, um, wie er seit dem Beginn ihres Zusammenlebens gethan, ihr Trost zuzusprechen und besseres Vertrauen auf die Zukunft zu erwecken.

Er war zwar selbst des Trostes bedürftig genug, doch gegenüber den Leiden des edlen, so reich begabten jungen Mädchens, das mit wahrhaft kindlichem Vertrauen zu ihm aufblickte, ihn so oft ihren und ihrer Mutter Retter nannte und mit harmloser Offenheit zu ihm sprach, als wäre er ihr von Gott gesandter Beschützer, trat sein eigener Kummer weit in den Hintergrund zurück. Ja, er vergaß denselben ganz, und mit überzeugender Beredsamkeit erging er sich in dem Versuch, ihren Schmerz zu lindern, ihre Thränen zu trocknen.

Schweigend hatten sie dort oben längere Zeit bei einander gesessen; ihre Blicke schweiften theilnahmlos in die Ferne, oder hafteten zeitweise auf den drei Zunnis, die unten um ein kleines Feuer kauerten und sich mit halblauter Stimme unterhielten.

Ihre Gedanken mochten dieselbe Richtung verfolgt haben, denn als mit geräuschlosem Flügelschlag eine mächtige Ohreule dicht bei ihnen vorbeiflog, da riefen Beide fast gleichzeitig: »wer doch, wie sie, fliegen könnte!«

Der Uhu beschrieb einen Kreis um die thurmähnliche Ruine und kehrte wieder in den Schatten der Bäume zurück, wo er sein dumpfes Lachen erschallen ließ.

»Welch unheimlicher Ruf!« sagte Martha wie in Gedanken versunken. »Er erinnert mich an den alten Aberglauben, daß nächtlicher Eulenruf den Tod eines Menschen bedeute. – Meine arme Mutter! wie wird es mit ihr, wie mit mir endigen!«

»Gebt Euch dem Schmerz nicht so ganz widerstandslos hin, theure Martha,« versetzte Hohendorf, als er das leise Schluchzen des jungen Mädchens vernahm. »Glaubt mir, wir Männer können viel, sehr viel ertragen, aber der Anblick des Kummers derer, die wir lieben und hochachten, lähmt unsere Kräfte. Ich kenne Euer frommes Gemüth und weiß, wie Ihr stets Trost in der Religion findet; laßt Euch auch jetzt durch Euern Glauben stärken, und fügt Euch ergeben in das, was das Geschick auch immer über Euch verhängen mag. Ich sage dies mit Rücksicht auf den Zustand Eurer armen Mutter, denn ich würde ein Verbrechen begehen, wollte ich es versuchen, Hoffnungen bei Euch zu erwecken, an deren Verwirklichung ich selbst zweifeln müßte. Was Euch aber selbst betrifft und das Loos, das Eurer wartet, so weise ich nur auf Eure Umgebung hin. Seht dort unten Eure ehrlichen indianischen Freunde. Sie haben eine braune Haut, aber unter derselben schlagen Herzen so redlich und treu, wie sie nicht redlicher und treuer inmitten einer schimmernden Civilisation gefunden werden. Seid überzeugt, es ist Keiner unter ihnen, der nicht mit Freuden sein Leben für

Euch hingäbe, oder der Euch von der Seite wiche, eh' Ihr in vollkommener Sicherheit seid. – Und ich? was soll ich von mir sagen? ich bin ein Flüchtling, der wie ein gehetztes Thier verfolgt wird, hier, wie in meinem Heimathslande. Sollte ich es daher nicht für ein Glück ansehen, mein Leben dem Besten meiner Mitmenschen weihen zu dürfen? O, ich wollte es wäre anders, so daß ich ohne Scheu, ohne das Bewußtsein einer schmachvollen Stellung und Lage zu Euch reden dürfte. Aber ich bleibe ein verfolgter Flüchtling!«

»Wiederholt nicht immer diese Worte,« entgegnete Martha, und ihre Thränen flossen reichlicher, »wiederholt sie nicht wieder, ich fühle mich sonst noch vereinsamer und verlassenener.«

»Und doch dürft Ihr nicht vergessen, daß ich ein gebrandmarkter, heimathloser Flüchtling bin,« versetzte Hohendorf mit einer Stimme, die vor Wehmuth bebte. »Ich bitte und hoffe von Euch weiter Nichts, als eine gütige nachsichtsvolle Erinnerung, wenn wir fern von einander sind, und ein freundliches Geschick Euch wieder lächelt.«

»Mag mir das Glück auch jemals wieder lächeln, die Rückerinnerung an diese Zeit der schweren Prüfung wird, trotz der Opferwilligkeit treuer Freunde, eine schmerzliche sein,« erwiederte Martha. »Ich habe viel gelitten und erduldet, doch hundertfachen Qualen wollte ich mich mit Freuden unterwerfen, könnte meiner armen Mutter dadurch geholfen werden.«

»Ermant Euch,« tröstete Hohendorf, indem er des jungen Mädchens Hand ergriff. »Ermant Euch und laßt die Thränen Eure Augen nicht zu sehr röthen. Ihr wißt, die Stimmung Eurer Mutter ist von Eurer Fassung abhängig. Wir müssen ihr so viel wie möglich jede Gemüthsbewegung ersparen.«

»Was ich betreffs Eurer eigenen Zukunft sagte,« fuhr er nach kurzem Nachdenken fort, »ist nur eine Wiederholung dessen, was ich schon vor Tagen Eurer guten Mutter mittheilte. Es sollte dazu dienen, sie von der qualvollen Besorgniß um Euch und Euer Schicksal zu befreien. Sie zweifelte nicht an meinen Worten, und ich glaube, meine Versicherungen nahmen eine große Last von ihrem Herzen. Sie lebt der festen Ueberzeugung, es müsse gelingen, Euch auf dem kürzesten Wege zu ihren Verwandten zu bringen, denn zurück nach einem der Militairposten, bat sie mich, nur im äußersten Nothfall zu gehen.«

»Sie hat also ihre letzten Wünsche ausgesprochen! Sie weiß, daß sie unrettbar verloren ist! O, meine arme Mutter! warum mußt auch Du mir entrissen werden!« so rief Martha mit unterdrückter Stimme, indem sie beide Hände auf ihre Augen preßte; ihr Haupt neigte sich vorn über, sie weinte bitterlich.

Hohendorf schaute voll innigster Wehmuth auf seine von Schmerz aufgelöste Gefährtin. Aber die Achtung vor den Ausbrüchen eines so sehr gerechtfertigten Kummers hielt ihn ab, die plötzlich eingetretene Stille zu unterbrechen.

»Also zu meinen mütterlichen Verwandten sollt Ihr mich bringen?« fragte Martha endlich, indem sie sich aufrichtete. »O, sie ahnet nicht, wie ihr Tod das letzte Band zerreißt, das so lange zwischen ihren Verwandten und einer Dayton locker genug bestand. – Ich versichere Euch, Ihr könnt nicht vereinsamer in der Welt dastehen, als ich fortan sein werde, wenn das Schlimmste erst eingetroffen ist.« –

»Mein unglücklicher, gemordeter Vater hatte keine Verwandte; und die Geschwister meiner Mutter, lauter reiche Sklavenbesitzer in den südlichen Staaten, würden mich nicht kennen und mich von ihren Thüren weisen. – Nein, nein! es wird mir gelingen, mein Brod mit meiner Hände Arbeit zu erwerben, denn zu denjenigen, die meinen armen Vater seiner menschlichen Grundsätze wegen haßten und ihre Verachtung sogar auf meine Mutter übertrugen, nein, zu solchen Leuten werde ich nie meine Zuflucht nehmen!«

Indem Martha dies sagte, richtete sie sich stolz auf, und mit einem eigenthümlichen Ausdruck edler Entschlossenheit ruhten ihre noch in Thränen schwimmenden Augen auf Hohendorf,

»Ihr urtheilt vielleicht zu hart, liebe, innig verehrte Miß Martha,« entgegnete er freundlich; »es ist nicht möglich, daß Menschen Euch auf solche Art entgegenzutreten vermöchten; nein, gewiß nicht! Ihr seid dazu bestimmt, die Freude und der Stolz eines Hauses, einer Familie zu werden, und an welchen von Euern Verwandten Ihr Euch auch wenden mögt, es kann keiner unter ihnen sein, der

nicht mit Freuden Euch ein sorgenfreies Asyl gewährte, ein Asyl, wie Ihr es verdient. Glaubt mir, es ist nicht leicht für eine Dame Eures Standes und Eurer Erziehung, gänzlich von dem Ertrag der eigenen Hände Arbeit abhängig zu sein.«

Martha schien Hohendorf's letzte Bemerkung zu überhören, denn er hatte kaum geendigt, da legte sie ihre Hand auf seinen Arm und begann mit sanfter, klagender Stimme, aber nicht ohne einen leisen Anflug von Bitterkeit im Ton:

»Und Ihr, der Ihr selbst so viel Unbilden in den Sklavenstaaten erfahren, Ihr könnt glauben, daß unter denen, die ihre Mitmenschen wie Thiere verkaufen, Gefühl zu finden sei? Ist nicht mein armer dahingeschiedener Vater ein Opfer ihrer Unmenschlichkeit geworden? Tragen sie nicht die Schuld, daß meine gute Mutter in ein frühzeitiges Grab sinken muß? Glaubte nicht jener Pflanzersohn, er brauche nur die Hand nach mir auszustrecken, um mich zu der Seinigen zu machen, weil er eben ein reicher Sklavenbesitzer, und ich die Tochter eines armen Beamten sei? Doch ich vergaß, Ihr kennt nicht das Verhängniß, das über meinen Eltern seit dem Tage ihrer ersten Bekanntschaft geschwebt hat.« Bei diesen Worten ließ sie ihr Haupt auf die Brust sinken und verharrte längere Zeit augenscheinlich in tiefem, kummervollem Sinnen.

»Aber Ihr sollt Alles wissen!« begann sie endlich wieder; »ich bin Euch volles Vertrauen schuldig, und Ihr vermögt dann, im Gespräch mit meiner Mutter, Eure Worte leichter darnach abzumessen.«

»Meine Mutter war die wegen ihrer Schönheit weit und breit bekannte Tochter eines reichen Sklaven- und Plantagenbesitzers im Staate Mississippi, als sie meinen Vater, einen jungen Arzt, kennen lernte. Mein Vater war früh Waise geworden, hatte sich allmählig aus der dürftigsten Lage emporgearbeitet und erhielt, da man ihn nicht verwegen genug glaubte, seine Augen bis zu der Tochter des Hauses zu erheben, freien Zutritt in der Familie meiner Großeltern.«

»Fast ein Jahr war auf diese Weise hingegangen, als dem Vater meiner Mutter einst eine Broschüre zu Gesicht kam, die mein Vater verfaßt und gegen das System der Sklaverei gerichtet hatte.«

»Was in der Schrift enthalten war, weiß ich nicht, es mußte meinem Großvater aber sehr mißfallen haben, denn dem sklavenfreundlichen Doctor wurde von Stunde an der fernere Besuch auf der Plantage untersagt.«

»Er blieb fort, doch bei ihm blieb die Neigung meiner Mutter. – Was ich Euch erzähle, kommt nur theilweise aus dem Munde meiner Eltern; den eigentlichen Zusammenhang aber hat mir Maiblume mitgetheilt, und Ihr kennt das treue Geschöpf ja gut genug, um zu beurtheilen, in wie weit ihren Worten in diesem Falle Glauben beigemesen werden darf.« –

»Meine Eltern fanden indessen Gelegenheit sich zu sehen, und in nicht allzulanger Frist hielt mein Vater auf brieflichem Wege um die Hand meiner Mutter an.«

»Wäre ein Donnerschlag vor dem hartherzigen Pflanzer in den Boden gefahren, so hätte er keinen größern Schrecken empfinden können, als beim Lesen dieses Briefes. Er war so erbittert, daß er meiner Mutter noch in derselben Stunde die Wahl stellte, entweder jeden Verkehr mit dem ›revolutionairen Arzte‹, wie er ihn nannte, abubrechen, oder das elterliche Haus innerhalb weniger Tage zu verlassen.«

»Trotz aller Drohungen des Vaters, aller Bitten der Mutter und trotz aller Schmähungen der Geschwister, deren sie noch eine Schwester und drei Brüder zählte, blieb meine Mutter ihrem Herzen und ihrem gegebenen Versprechen treu.« –

»Sie wurde in Neu-Orleans mit meinem Vater getraut, der sich, der größern Sicherheit für die Zukunft wegen, dem Militairstande zuwendete, und von da ab bald hierher, bald dorthin commandirt wurde.« –

»Es war ein unstätes Leben, das wir führten, denn wir brachten nur selten zwei bis drei Jahre an einem und demselben Orte zu; ich glaube aber, auf dem ganzen Erdenrund konnte keine glücklichere Familie gefunden werden, als wir bildeten. – Jetzt ist es freilich anders!« fügte Martha mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Nach einer kleinen Weile des Nachdenkens fuhr sie in ihrer Erzählung fort.

»Ich hatte das zwölfte Jahr erreicht, da starben meine beiden Großeltern kurz nach einander. Obgleich sie vielfach mit meiner Mutter correspondirten, so hatten sie ihr die Verheirathung mit meinem Vater doch nie ganz vergeben, und sie bewiesen dies am deutlichsten durch ihre letztwilligen Verfügungen. Das ganze Vermögen fiel nämlich gemäß denselben den Geschwistern zu, und meine Mutter erhielt Nichts weiter als Maiblume, zum Andenken an ihre Heimath.« –

»Die Brüder entschuldigten noch zum Ueberfluß in einem Briefe die scheinbare Ungerechtigkeit, indem sie darauf hinwiesen, daß mein Vater, im Fall meiner Mutter ein größeres Erbtheil an Negern zugefallen wäre, denselben doch die Freiheit geschenkt hätte, und aller Verkehr zwischen meiner Mutter und ihren hartherzigen Verwandten war hiermit abgebrochen.«

»Den Verlust des Vermögens ertrug meine Mutter mit Leichtigkeit, leichter als den Hohn, der aus dem Schreiben ihrer Brüder sprach, leichter als die gehässigen Gefühle, die man gegen ihren Gatten hegte. Und doch hätten wir, wenn man uns nur einen geringen Theil des meiner Mutter rechtmäßig gebührenden Reichthums gegönnt, statt unser Leben auf den entferntesten Grenzposten zuzubringen, uns bequem in einem der nördlichen Staaten eine sorgenfreie Existenz und Heimath gründen können.«

»Mein Vater war übrigens weit entfernt davon, gegen die Verwandten meiner Mutter feindliche Gesinnungen an den Tag zu legen.«

»Er sowohl wie meine Mutter beantworteten den Hohn nicht, den man ihnen zugeschleudert, und Beide blieben ihren Grundsätzen getreu, indem sie Maiblume, die ihnen testamentarisch zuerkannt worden war, gleich nach ihrer Ankunft, gerichtlich für frei erklärten.«

»Das Schicksal spielt oft wunderbar,« sagte Martha so leise, daß es fast klang, als ob sie träume; »ein guter Gott gab es meinem Großvater ein, uns Maiblume, die Jugendgespielin meiner Mutter, zu senden. Was wäre wohl aus uns geworden, wenn sie nicht mit aufopfernder Treue für uns gesorgt hätte? – O, die schrecklichen Räuber! wie sind sie mit uns umgegangen! – Was aber hat Maiblume mit ihrer aufopfernden Treue ausgerichtet? Ich bin es ja allein, die übrig geblieben, um zu trauern und zu klagen, und dann sie selbst, um Zeuge meines grenzenlosen Kummers zu sein.«

Hier überwältigte der Schmerz von Neuem die Erzählerin. Sie stützte ihr Haupt auf ihre Hände und weinte wieder still vor sich hin.

»O, Miß Martha, unaussprechlich theure Martha, denkt, welchen Gram es Eurer Mutter verursachen würde, Euch so weinen zu sehen,« tröstete Hohendorf, der sich immer inniger zu dem jungen Mädchen hingezogen fühlte. »Was soll ich beginnen, was sagen, um Euern Kummer zu lindern? Helft mir ergründen, auf welche Weise wir Eurer Mutter die letzten Stunden wenigstens insoweit erträglich machen, daß wir die Besorgnisse, die sie um Euch hegt, vermindern. Aber Fassung müssen wir zeigen, der

Kummer darf nicht zu deutlich in unseren Zügen ausgeprägt sein, wenn ein solches Vorhaben nicht scheitern soll. Denkt auch, daß sie Euch nicht ungeliebt zurückläßt. Ihr Segen wird Euch überall hin begleiten, er wird Euch schützen, und ihr Bild, wie das einer Heiligen, in Eurer Erinnerung haften bleiben.«

»Ich danke Euch, ich danke Euch von ganzer Seele,« versetzte Martha, Hohendorf's Hand ergreifend und mit Innigkeit drückend. »Habe ich doch Nichts, als meine dankbaren Gefühle zu bieten, und mein Vertrauen, welches Ihr ja schon im vollsten Grade besitzt.«

In diesem Augenblick schlich Maiblume leise heran und flüsterte Martha zu, daß die Mutter zwar noch ruhig schlummere, aber mehre Male im Schlafe den Namen ihrer Tochter ausgesprochen habe.

Martha sprang empor, fuhr mit der Hand über die noch in Thränen schwimmenden Augen, indem sie zu Hohendorf sagte: »Die Dunkelheit wird meiner Mutter die Spuren meines Kummers verbergen;« und verschwand, der Negerin voranschreitend, im nächsten Augenblick hinter dem morschen Gemäuer.

Hohendorf blieb auf seiner alten Stelle zurück. Er blickte auf die verdunkelte Landschaft und nach der Richtung, aus welcher der unheimliche Ruf des Uhus erschallte; er blickte auf die Zunnis, die mit ihrer gewöhnlichen ernsten Haltung vor dem glimmenden Feuer saßen; seine Gedanken aber weilten bei dem hart geprüften jungen Mädchen, das in seinem ganzen Wesen das innige Gefühl, die Fassung und fromme Ergebung eines

edlen, von jedem giftigen Hauch unberührten Charakters verrieth. – Was hätte er nicht zum Opfer gebracht, um ihr wahrhaften Trost gewähren zu können, und wie gern hätte er sein Leben hingegeben, wäre dadurch ihre Mutter erhalten worden? »O es ist ein grausames Geschick, das mich verfolgt!« sprach er zu sich selbst; »ein grausames Geschick, das nicht damit zufrieden ist, mich selbst für meine Jugendthorheiten entgelten zu lassen, sondern das mich auch noch zum Zeugen des Kummers und der Qualen meiner Mitmenschen macht, von Menschen, die ich so hoch achte, die ich aus vollstem Herzen verehere – die ich – so innig – liebe! O, es ist ein grausames Geschick!«

Versunken in seine trüben Betrachtungen, bemerkte er nicht, wie Maiblume an seine Seite trat; und als ihn dieselbe leise an der Schulter berührte und ihn aufforderte, an das Lager der Sterbenden zu kommen, schrak er heftig empor.

»Massa Hohendorf, ich glauben, meine gute süße Missus sterben!« flüsterte die treue Seele, unfähig, ihre Thränen zurückzuhalten. »Ihr zu ihr kommen und versprechen, das arme Kind zu beschützen und unter Menschen zu bringen. O, die schrecklichen Alligators, die Mörder, die Klapperschlangen! Aber Ihr nicht blos versprechen, die arme Miß Martha zu retten; Ihr auch Wort halten und das arme Kindchen retten. Ich gerne sterben, Ihr nicht sorgen für schwarzes Niggerweib, an schwarzes Niggerweib nichts gelegen, aber mein kleines süßes Engelskind, meine arme Miß Martha! O, die verdammten Alligators!«

Maiblume würde noch lange in dieser Weise fortfahren haben, wenn Hohendorf, der schnell aufgesprungen, nicht an der Stelle angekommen wäre, wo die Blicke der Kranken ihn erreichen konnten. Sie trocknete daher schnell mit der Rückseite ihrer Hand ihre Augen und schlich ihm behutsam auf den Zehen nach.

Das Bild nun, das sich ihm zeigte, als er durch die Maueröffnung in den abgeschlossenen Raum trat, war wahrhaft herzergreifend, und doppelt, weil die Flammen eines kleinen, lustig flackernden Feuers ihm gestatteten, die ganze Scene auf einmal zu übersehen.

Gerade vor ihm, auf dürftigem, von duftenden Cedernzweigen und Decken hergestelltem Lager ruhte, wie in Schlaf versunken, Mrs. Dayton.

Das abgezehrte Gesicht schien aus weißem Marmor gemeißelt zu sein, so regungslos verharrten die noch immer schönen regelmäßigen Züge. Das dunkle Haar, von Martha und der Negerin sorgfältig geordnet, schmiegte sich fest an die feuchten Schläfen und verlieh der ganzen Erscheinung jenen eigenthümlichen Charakter der Verklärtheit, den man an den Raphaelschen Heiligenbildern so vielfach bewundert.

Die Augen hielt die Sterbende halb geschlossen, und nur an den Bewegungen der Lippen ließ sich erkennen, daß sie nicht schlief, sondern leise betete und ihrer Tochter Etwas zuflüsterte.

Diese kniete neben ihr und preßte die eine hagere Hand der scheidenden Mutter an ihre Lippen, während

deren anderer Arm lang ausgestreckt neben dem hinfälligen Körper ruhte und die Finger sich bewegten, als ob sie Etwas suchten. So leise auch Hohendorf eingetreten war, hatte Mrs. Dayton ihn doch sogleich bemerkt, denn sie hob den freien Arm gegen ihn auf und begrüßte ihn mit kaum vernehmbarer Stimme, wobei ein glückliches Lächeln ihre bleichen Züge erhellte.

Hohendorf ließ sich neben ihr auf die Kniee nieder und ergriff die dargebotene Hand; er war zu bewegt, um sprechen zu können, und lauschte gespannt auf die Worte, welche die Sterbende an ihn richten würde.

»Wer hätte es wohl gedacht,« begann dieselbe endlich nach langem Schweigen; indem sie ihre Augen ganz öffnete und abwechselnd auf Martha, Hohendorf und die zu ihren Füßen kauernde Maiblume richtete. »Wer hätte es wohl gedacht, daß Alles so glücklich enden würde! Nach so vielen Leiden endlich wieder in der Heimath! Ach, und ich selbst wieder auf dem Wege einer vollständigen Genesung. – Wir haben doch Schreckliches erlebt! Martha, wie wird Dein Vater sich wundern, wenn wir ihm unsere Abenteuer erzählen, und wie wird er unserm edlen Freunde hier danken, daß er uns so getreu beschützt hat. – Wenn er doch auch den braven Zunnis danken könnte! aber die sind ja weit, weit fort. – Die lieben, bekannten Räume!« fuhr Mrs. Dayton fort, wobei sie sich mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Zufriedenheit umschaute. –

»Du hast so viel Thränen des Kammers vergossen, meine Tochter, und auch Du, Maiblume,« begann sie

nach kurzem Nachdenken wieder, »daß ich Euch jetzt die Thränen der Freude nicht verarge. Aber ich bin müde, ich möchte schlafen! Der Schlaf stärkt mich. Wie danke ich Gott, daß er die schreckliche Krankheit von mir abwendete! Doch laßt mich nur ausschlafen. Mit der Rückkehr der Gesundheit sind auch wieder neue Lebenspläne wach geworden, ach, so schöne Pläne und Hoffnungen! Sie betreffen auch Euch, Hohendorf, der Ihr uns so getreulich beschützt habt. – Doch ich bin so müde, so müde – nur ein halbes Stündchen laßt mich ruhen; aber Martha, – mein Kind – wecke mich augenblicklich, wenn Dein Vater heim kommt – ich habe ihm viel zu erzählen. – Seid gesegnet – gute –Nacht –«

Mit diesen Worten schloß Mrs. Dayton die Augen; ein himmlisches Lächeln spielte auf dem gramdurchfurchten Gesicht, und kaum hörbar entwand sich der kurze Athem der Brust.

Stunden verrannen; der Athem wurde immer kürzer und leiser. Die weinende Martha schaute voll Angst auf die geliebten Züge; sie wagte nicht laut zu schluchzen, aus Furcht, ihre Mutter zu stören, und ebenso still verhielten sich Hohendorf und Maiblume.

Stunden verrannen, und der Osten begann sich zu röthen. Mrs. Dayton aber athmete nicht mehr; sie war, umgaukelt von beseligenden Träumen, sanft eingeschlafen, und an ihrer Seite beteten die jammernde Tochter und die wehklagende Negerin.

Hohendorf war zu den Zunnis hinabgestiegen und hinterbrachte ihnen die traurige Kunde.

Zwei Tage später, ebenfalls in den Morgenstunden, da hielten die Zunnis mit den gesattelten und bepackten Thieren vor den Ruinen. Die Reise nach dem Gila sollte angetreten werden, und man zögerte noch mit dem Aufbruch, bis auf der Südseite der alten Burg eine heilige Pflicht erfüllt war.

Mit vieler Mühe hatten die Männer daselbst ein Grab gescharrt; es war ein tiefes, weites Grab, das bis unter das Fundament der Mauer reichte. Dort hinein hatten sie die unglückliche Mrs. Dayton gelegt, demnächst den Eingang mit schweren Felsblöcken, Gerölle und Erde verstopft, und die Oberfläche des Bodens wieder so geebnet, daß sich die Ruhestätte gar nicht auszeichnete.

Nach einiger Zeit erschien Hohendorf bei den Zunnis. Er führte Martha Dayton zu einem der Pferde, auf dessen Rücken ein bequemer Sitz hergestellt worden war, und half ihr mit zärtlicher Aufmerksamkeit hinauf. Ein von Thränen umflorter, aber dankbarer Blick belohnte ihn für seine Sorgfalt, und nachdem er dann die Negerin angewiesen, nicht von ihrer Herrin Seite zu weichen, setzte sich die kleine Karavane in Bewegung.

Außer Martha gingen Alle zu Fuß; Niemand aber sprach ein Wort; theils, weil man sich noch zu sehr unter dem Eindruck der jüngsten Ereignisse befand, theils, weil der schwierige Weg an dem Abhange hinunter die größte Aufmerksamkeit erheischte.

Als endlich die ganze Gesellschaft unten in der Schlucht angekommen war, da vergoldete die höher steigende Sonne die grauen Ruinen. In der Schlucht aber ruhte noch Schatten, und auf den Gemüthern der Reisenden eine trübe, traurige Stimmung. –

Der Hufschlag der abziehenden Pferde war noch nicht verhallt, da glitten, mit der Gewandtheit von Katzen, etwa ein Dutzend nackte wilde Gestalten über das Gerölle des Abhanges nach den Ruinen hinauf.

Oben angekommen eilten sie, ähnlich den Wölfen, die von einem verlassenen Lager Besitz ergreifen, von Gemach zu Gemach. Sorgfältig prüften sie die Feuerstellen und die nächste Umgebung derselben, und wenn sie dann ein Stückchen gedörrtes Fleisch oder einen halbabgenagten Knochen entdeckten, dann leuchteten ihre Augen vor Gier, und häßliche gurgelnde Töne ausstoßend, suchten sie sich dieselben gegenseitig zu entreißen.

Es waren Apache-Weiber, die auf den fernen Höhen den Abzug der Eindringlinge abgewartet hatten, und auf das erste Zeichen von deren Aufbruch unbemerkt herbeigeschlichen waren.

Sie kamen aber nicht allein, denn der Abhang wurde bald darauf abermals von braunen menschlichen Gestalten belebt, die sich mit weniger Eile, aber mit mehr Umsicht dem alten Gemäuer näherten.

Vorauf schritt der wilde Seminole, derselbe, der den Doctor in den Abgrund gestürzt, demnächst die Frauen gefangen mit fortgeführt und die Negerin zu seinem Weibe gewählt hatte. Ihm nach folgte ein Trupp von acht

Apache-Kriegern, ein kleiner Theil jener schrecklichen Räuberbande, die sich freiwillig unter seinen Befehl gestellt.

Als der Semiole sich beim Eintritt in die Ruinen überzeugte, daß er überlistet sei, blitzte die grimmigste Wuth aus seinen Augen. Er schaute nach der Richtung hin, in welcher seine Opfer und seine Feinde entkommen waren, und blickte dann mit einem Ausdruck der Verachtung auf seine Raubgenossen. Ihre Zahl war zu gering, um sich auf eine offene Verfolgung einzulassen, um so mehr, da sie zu unvollkommen bewaffnet waren und er allein nur eine Feuerwaffe führte. Er fürchtete die Büchsen der Zunnis und Hohendorf's, ein Umstand, der ihn schon abgehalten hatte, sie in den Ruinen anzugreifen, wo, sie hinter den schützenden Mauern hervor ihn sammt seiner ganzen Bande mit Leichtigkeit hätten niederschießen können. Seine Rache gab er aber deshalb noch nicht auf, das stand auf seinen schwarz gefärbten Zügen geschrieben, als er abermals den Flüchtlingen nachblickte.

»Endlich habe ich Euch im Freien!« murmelte er in englischer Sprache, und ein teuflisches Lachen verzerrte seine wilde Physiognomie. »Endlich! aber ich muß die Apache-Hunde alle beisammen haben, wenn es gelingen soll. Wird Manchem von ihnen das Leben kosten; wozu aber wären die Hunde sonst da!« und wiederum grinste er in seiner giftigen, boshaften Weise.

Ohne sich um das Treiben der umherspürenden Weiber zu kümmern oder die Klagen zu beachten, die über den

Verlust der von den Zunnis verbrannten Vorräthe ausgestoßen wurden, richtete er einige Worte in der Apache-Mundart an die ihm zunächst stehenden Krieger.

Dieselben gaben ein zustimmendes Zeichen, sprangen zu den Cedernbüschen, von denen sie einige Bündel grüner Zweige abbrachen, worauf sie mit denselben an das Lagerfeuer der Zunnis eilten. Nach einigen Minuten erhob sich über den glimmenden Kohlen eine schmale, aber sehr dichte und weithin sichtbare Rauchsäule. Nur kurze Zeit wurde derselben gestattet, über die Ruinen hinaus zu wirbeln, denn die Apaches rissen die saftreichen, Qualm erzeugenden Zweige auf einen Befehl des Seminolen schnell wieder auseinander.

Die Blicke aller Anwesenden richteten sich auf die fern westlichen Höhen, und Ausrufe der Schadenfreude brachen von den Lippen, als an vier verschiedenen Stellen ähnliche Rauchsäulen emporstiegen.

Die Apaches jubelten in ihrer scheußlichen Weise beim Anblick der Antwortsignale. Der Seminole dagegen blieb ruhig; er wußte, daß noch vor Einbruch der Nacht die Banden vereinigt sein würden, und entwarf daher seine Pläne, welche die Verfolgung und Habhaftwerdung der dem Gila zuziehenden Karavane betrafen.

22. DIE UEBERLISTUNG.

Wenn der wilde Seminolen-Räuber glaubte, die Signalrauchsäule, die seine ganze Bande zusammenzulocken bestimmt war, sei von den Zunnis nicht bemerkt worden,

so täuschte er sich über den Scharfsinn dieser sonst so friedliebenden Städtebewohner. –

Sobald nämlich die Gesellschaft in die Schlucht hinabgelangt war, wo ihr ein Verhältnißmäßig gangbarer Pfad nach dem Rio Verde offen stand, eilte der leichtfüßige Tsana-Tona weit voraus, um sich von der Sicherheit des Weges zu überzeugen, während die Uebrigen, langsam nachfolgend, ihr Augenmerk hauptsächlich darauf richteten, Martha das Reisen zu erleichtern und sich deshalb zu manchen kleineren und größeren Umwegen bequemten.

Tsana-Tona befand sich daher schon längst auf einer erhöhten Stelle des Ufers, als der den kleinen Zug eröffnende Pasqual im Hintergrunde unter den Eichen sichtbar wurde. Seine Blicke wanderten mechanisch von dem Häuptling nach den fernen Höhen und hafteten namentlich auf den Mauern der Ruinen, deren oberster Rand kaum bemerkbar über die Waldung vorragte. Plötzlich gewahrte er die Rauchsäule, die in der stillen Atmosphäre fast senkrecht emporwirbelte, und dann schnell, wie der Dampf vor der Mündung eines Schießgewehrs, zerfloß und verschwand.

Der junge Zunni war auf seinen vielfachen Streif- und Jagdzügen schon zu vertraut mit den Sitten und Gebräuchen der wilden Mezkalero-Apaches geworden, als daß er lange im Zweifel über die Bedeutung dieser auffallenden Erscheinung geblieben wäre.

Er sann einige Sekunden darüber nach, ob sich nicht brennbare Stoffe in der Nähe der verlassenen Feuer befanden, die durch einen Luftzug entzündet sein konnten. Da er sich aber genau erinnerte, gemeinschaftlich mit seinen Gefährten, jedem Umsichgreifen der Flammen durch sorgfältiges Forträumen alles Brennbares vorgebeugt zu haben, so eilte er schnell durch das Fließchen und nach einer nahen Anhöhe hinauf, auf welcher mehrere Eichen vereinzelt umherstanden.

Schon auf dem Wege dahin hatte er denjenigen Baum erspäht, der am geeignetsten für seine Zwecke war. Bei demselben angekommen, zögerte er daher nicht, die Waffen auf seinem Körper zu befestigen und schnell bis in den äußersten Gipfel hinaufzuklettern. Dort oben nun spähte er nach allen Richtungen in die Ferne, um wo möglich einen Blick auf die etwaigen Antwortsignale zu erhaschen, und aus diesen die Nähe und Größe der Gefahr zu ermessen.

Die Apaches vor den Ruinen sahen die Signale gewiß nicht deutlicher, als Tsana-Tona; nur daß sie die Stellen an den bewaldeten Abhängen genau unterschieden, an welchen dieselben emporgesendet wurden, während Letzterer bloß die sich zertheilenden Rauchwölkchen entdeckte, die scharf gegen den blauen Himmel kontrastirten.

Er hatte genug gesehen. Er wußte, die Feinde waren von ihrem Aufbruch unterrichtet, und lockten sich zur

gemeinschaftlichen Verfolgung zusammen. Daß es wenigstens eines Tages bedürfe, bis die verschiedenen Bänden sich vereinigt haben würden, war ihm ebenfalls nicht fremd, und diente es daher zu seiner Beruhigung, die Gefahr in einer Richtung zu erblicken, die gerade entgegengesetzt von der war, die sie auf ihrer Flucht einzuschlagen hatten.

Als Pasqual mit der übrigen Gesellschaft auf dem Ufer des Fließchens anlangte, traf er Tsana-Tona daselbst schon wieder vor, und es entspann sich alsbald eine überaus lebhaft Berathung, an der sich, weil sie in spanischer Sprache geführt wurde, Hohendorf betheiligte.

Schmerzliche Gefühle bestürmten diesen, als er erfuhr, daß sie die Reise an den Gila nicht ungestört, wie er gehofft, zurücklegen würden. Er suchte indessen seine Besorgnisse zu verbergen, konnte aber nicht umhin, einen Blick des tiefsten Mitleids und der innigsten Theilnahme zu Martha hinüberzusenden, der von dem jungen Mädchen, welches seine Augen während der ganzen Berathung nicht von Hohendorf abgewendet hatte, aufgefaßt und sogleich richtig gedeutet wurde.

»Es droht uns Gefahr,« sagte Martha mit einem wehmüthigen Lächeln, sobald sie die Verlegenheit auf Hohendorf's Zügen bemerkte; »es droht uns Gefahr; ich bin gefaßt auf Alles und, seit meine Mutter sich nicht mehr im Bereich menschlicher Grausamkeit befindet, auch viel ruhiger. Laßt mich daher nur immerhin Eure Befürchtungen wissen, ich möchte sie mit Euch theilen.«

»Dringt nicht weiter in mich, theuerste Miß Martha,« erwiderte Hohendorf, indem er zu ihr herantrat und ihre Hand ergriff. »Wir sind allerdings noch nicht ganz außer Gefahr und haben allen Grund, mit der größten Vorsicht zu reisen, Ich bezweifle aber nicht, daß es uns dennoch gelingen wird, wohlbehalten den Gila zu erreichen, wo wir mit unseren Freunden zusammentreffen müssen. Begnügt Euch hiermit, liebe Freundin, denn den wahren Charakter der Gefahr vermöchten selbst unsere scharfsinnigen Zunni-Freunde nicht genau anzugeben. Auch sie dürften geneigt sein, in ihrer Besorgniß um Euch, ihre Angaben zu übertreiben.«

»Ihr verrathet mehr Besorgniß, als Ihr beabsichtigt, weil Ihr eben für Andere und nicht für Euch selbst fürchtet;« versetzte Martha traurig. »Es würde mich aber in der That beruhigen, schildertet Ihr mir die Gefahr in ihrem ganzen Umfange. Ich wiederhole, ich bin gefaßt auf Alles, möchte aber lieber der Gefahr frei in's Antlitz blicken, als aus dem Benehmen meiner edlen Beschützer wer weiß was für Schlüsse ziehen.«

»Für wen könnte ich jetzt noch Besorgniß hegen, wenn nicht für Euch,« entgegnete Hohendorf mit einem tiefen Seufzer. Für mich selbst, den geächteten Flüchtling, hat das Leben keinen so hohen Reiz, daß ich ängstlich darum ringen möchte. Ich fliehe nur noch die Schmach, und erfülle eine mir geheiligte Pflicht, indem ich nicht von Eurer Seite weiche. Doch Ihr habt zu viel errathen,« fuhr er fort, als er bemerkte, daß Martha ihr Gesicht wie im Unwillen abwendete und zugleich seine Hand fahren ließ;

»Ihr habt zu viel errathen, um nicht Alles wissen zu müssen. Ja, es ist besser, wenn Euch die Lage nicht fremd ist, in welcher wir uns befinden.« In diesem Augenblick forderte Pasqual zur Fortsetzung der Reise auf.

Tsana-Tona war wieder eine Strecke vorausgeeilt, und da jeder weitere Zeitverlust verderblich werden konnte, so setzte sich die kleine Karavane augenblicklich in Bewegung und folgte in gewohnter Ordnung dem Häuptling nach, der seine Eile beständig nach der des spähenden Tsana-Tona abmaß.

Hohendorf war an Martha's Seite getreten, und räumte diese Stelle der Negerin nicht eher wieder ein, als bis seine Gefährtin von Allem unterrichtet war, was muthmaßlich um sie her vorging. Ueber die weiteren Reisepläne sprach er nicht; er hatte ja selbst keine Ahnung davon, was die Zunnis beschließen würden; aber es erfüllte ihn mit Bewunderung, wahrzunehmen, wie das ergebnisvolle, von unerschütterlicher Frömmigkeit beseelte Wesen keinen Laut der Klage oder Furcht äußerte, ja, sogar keine einzige Frage betreffs der Zukunft an ihn richtete.

Bis zur späten Nachmittagsstunde setzten die Fliehenden mit unverminderter Eile ihren Weg gegen Süden fort. Sie hatten, bald im Bett des Fließchens, bald auf hohem Ufer hinschreitend, Spuren zurückgelassen, die auszunehmen auch dem stumpfsinnigsten Tonto-Indianer leicht gewesen wäre. Es war ihnen aber offenbar mehr darum zu thun, einen möglichst großen Zwischenraum

zwischen sich und ihre Verfolger zu legen, als ihre Fährten zu verdecken; denn über die von ihnen eingeschlagene Richtung konnten ihre Feinde ja nicht im Zweifel sein.

Sie waren eben durch ein, von hohen schroffen Felsen gebildetes Thor in ein grasreiches Thal getreten, welches der Rio Verde in vielen Windungen durchschnitt, als sich Tsana-Tona wieder zu ihnen gesellte und mit Pasqual längere Zeit in flüsterndem Tone berathschlugte. Seine Mittheilungen mußten von Wichtigkeit sein, denn der Häuptling nickte mehrere Male zustimmend mit dem Haupt, rief José herbei, an den er eine Frage stellte, nach deren Beantwortung er Alle aufforderte, zu lagern, dabei aber den Rath ertheilte, nur diejenigen Sachen von dem Rücken der Pferde zu nehmen, die nothwendig gebraucht werden würden.

Nachdem die Thiere in's Gras getrieben worden, gesellte er sich zu Hohendorf, Martha und Maiblume, welche Letztere mit der Zubereitung der Speisen beschäftigt war, während José und Tsana-Tona ihre Waffen ergriffen und dem südlichen Ende des Thales zuschritten.

Hohendorf schaute ihnen aufmerksam nach; er gewahrte, daß sie ihre Spuren sorgfältig im fließenden Wasser zu verbergen trachteten, und richtete deshalb einen fragenden Blick auf Pasqual.

»Es ist nicht das erste Mal, daß sie sich hier befinden,« sagte der Häuptling, der Hohendorf's Absicht verstand. »Sie wollen auskundschaften, ob der Fluß seit ihrer letzten Anwesenheit in dieser Gegend seinen Lauf geändert

hat. Es sind zwei brave Burschen,« fuhr er fort, den beiden schlanken Gestalten einen wohlgefälligen Blick nachsendend; »ich glaube kaum, daß ein Delaware es ihnen zuvorthun würde. Seht nur, wie vorsichtig sie ihre Füße in's Wasser stellen. Eine Forelle würde eine deutlichere Spur zurücklassen. Doch, was ist das?« fragte er plötzlich und in seinen Zügen spiegelte sich eine außergewöhnliche Spannung. »Sie müssen etwas Verdächtiges entdeckt haben.«

Er sollte nicht lange in Ungewißheit bleiben, denn die beiden jungen Zunnis, die eine Weile in gebückter Stellung gelauscht, erhoben sich wie auf ein gegebenes Zeichen und schlichen geräuschlos dem Ufer zu, wo sie hinter einer Gruppe niedriger Weidenbüsche verschwanden. Dergleichen Gruppen bedeckten übrigens, durch kleinere und größere Zwischenräume von einander getrennt, das Thal in seiner ganzen Ausdehnung, wodurch die Aussicht über dasselbe selbstverständlich vielfach unterbrochen wurde. Aus diesem Grunde vermochten denn auch Pasqual wie Hohendorf nicht sogleich wahrzunehmen, was eigentlich Tsana-Tona und José zu solchem Benehmen veranlaßte.

Nach einigen Minuten trennte sich, ungefähr hundert Ellen weiter unterhalb von der Stelle, wo die Jäger sich verborgen hatten, die hellfarbige Gestalt einer Gabelantilope von dem dunkeln Buschwerk, und kam langsamen Schrittes, immer das Ufer des Fließchens haltend, gerade auf das Lager zu.

»Das Wesen der Antilope gefällt mir nicht,« bemerkte Pasqual leise, nachdem er Martha und die Negerin auf das Thier aufmerksam gemacht und ihnen zugleich durch ein Zeichen Stillschweigen auferlegt hatte. »Nein, es gefällt mir gar nicht,« wiederholte er in nachdenkender Weise. Die Antilopen gehen nicht gern vereinzelt zum Wasser, wenn sie von Wald und Berg umgeben sind. Anders ist es in der Prairie, wo sie weit um sich zu schauen vermögen. Achtet nur darauf, wie sie den Kopf niedrig trägt; eine gesunde Antilope würde bei jedem Schritt die Augen nach einer andern Richtung wenden und zuweilen lauschend stehen bleiben.«

»Sie steht,« versetzte Hohendorf, dessen Aufmerksamkeit das Thier ebenfalls im höchsten Grade fesselte.

»Ja, sie hat unsere Pferde gesehen,« erwiderte Pasqual. »Da neigt sie den Kopf aber schon wieder zur Erde; nein, nein; ihr Wesen gefällt mir nicht.«

Die Antilope hatte auch in der That nur einen kurzen Blick auf die abwärts weidenden Pferde geworfen, worauf sie ihren Weg wieder langsam und schwerfällig fortsetzte.

Pasqual schwieg, denn er berechnete, daß sie nach wenigen Minuten in den Bereich der Bogen der verborgenen Schützen gelangen mußte, die, offenbar des weithin hörbaren Geräusches wegen, von ihren Büchsen keinen Gebrauch machen wollten.

Plötzlich schreckte sie zusammen und wendete den Kopf nach der Seite hin, wo die Zunnis sich befanden.

Eh' sie aber noch die Gefahr ahnte, die ihr drohte, durchzuckten zwei schmale schwarze Streifen die Luft, das zum Tode getroffene Thier machte einen unglaublich hohen Sprung nach vorn, und rollte dann, nach einigen vergeblichen Versuchen, sich aufrecht zu erhalten, von dem niedrigen Ufer in den Fluß hinab.

Behutsam, wie sie das Flußbett verlassen hatten, glitten die beiden Jäger jetzt wieder in dasselbe zurück, wo sie sich längere Zeit mit der erlegten Beute beschäftigten. Bald darauf wendete sich José, ohne indessen das Flußbett zu verlassen, dem Lager zu, während Tsana-Tona dem Lauf des Wassers gegen Süden folgte.

»Apaches ganz in der Nähe,« sagte José, sobald er sich Pasqual näherte und diesem einen abgebrochenen Pfeilschaft und eine zierlich geschlagene blutige Steinspitze einhändigte.

Pasqual nahm die dargereichten Gegenstände, warf einen oberflächlich prüfenden Blick auf dieselben und sprach dann nur das eine Wort: »Mezkalero.«

»Hat die Antilope, nachdem sie verwundet worden, noch einen weiten Weg zurückgelegt?« fragte der Häuptling nach kurzem Sinnen.

»Kaum eine Stunde haftete der Pfeil in ihren Weichen,« entgegnete José mit auffallender Bestimmtheit. »Das auf den Haaren getrocknete Blut war noch nicht

schwarz. Sie wurde im Gebirge an einer Quelle verwundet in dem Augenblick, als sie mit niederwärts gebogenem Kopf nach Nahrung suchte. Der letzte Büschel Brunnenkresse, den sie abrufte, klebte noch zwischen den Reifen der Schlundröhre.«

»Viel Gebirge umgeben uns hier; wo aber befinden sich die schlechten Jäger, die dem Wild den Pfeil, anstatt durch die Lungen, in die Weichen senden, zumal, wenn es still steht und ihnen Zeit zum Zielen giebt?« fragte Pasqual wiederum.

»Der Pfeil ragte zur Hälfte über der Haut hervor und war noch nicht abgebrochen,« antwortete José.

Pasqual schaute auf, ließ seine Blicke nach allen Richtungen über die Berge wandern, und wies dann mit der Hand gegen Südwesten. »Dort sind die einzigen unbewaldeten Abhänge,« sagte er; »eine verwundete Antilope kann lange dort laufen, eh' sie einen Baum trifft, der den in ihrer Seite haftenden Pfeil knickt.«

»Die Apaches sind nicht weit,« versetzte José, jetzt ebenfalls auf die bezeichneten Abhänge deutend. »Tsana-Tona verfolgt die Spuren der Antilope rückwärts, und wird nicht eher umkehren, als bis er das Nest der Apaches ausgespäht.« –

»*Bueno, mucho bueno,*« entgegnete Pasqual, beifällig mit dem Haupte nickend, »wir können ungestört essen.« So sprechend nahm er eins der Fleischstücke, die auf dem mit trockenem Holz genährten, rauchlosen Feuer rösteten, und begann mit unbegreiflicher Gemüthsruhe

einen Bissen nach dem andern zwischen seine noch immer wunderschönen Zähne zu schieben.

José folgte seinem Beispiel, ebenso Hohendorf und die Negerin; bei Martha aber bedurfte es des Zuredens, um sie zu veranlassen, ihren Körper durch die so nothwendigen Speisen etwas zu stärken.

»Sagt der armen vom Sturm geknickten Blume, sie soll essen,« wendete Pasqual sich an Hohendorf, der nur Wenig von der zwischen den beiden Zunnis geführten Unterhaltung errathen hatte. »Sie muß essen, viel essen, und sich auf Beschwerden vorbereiten. Wir sind von den wilden Mezkaleros umringt, und es erfordert unsere ganze Schlaueit, wenn wir den Gila erreichen wollen. Unsere Pferde werden wir verlieren; die Apaches lieben Pferdefleisch zu sehr; wir wollen aber für unser Eigenthum kämpfen. Es ist lange, lange her, seit ich auf dem Kriegspfade gewandert; ich vermeide gern den Anblick von Menschenblut; aber wenn es sein muß, dann ist mein alter Arm noch so fest, und mein Auge so sicher, wie bei meinen jungen Leuten. Wir können nicht zurück, wir müssen vorwärts, und sollten wir über die Leiber der ganzen Apache-Nation wandern.«

»Woher aber wißt Ihr so genau, daß uns der Weg nach dem Gila verlegt werden wird?« fragte Hohendorf den Häuptling mit erzwungener äußerlicher Ruhe, denn er fürchtete die der spanischen Sprache unkundige Martha abermals durch Blick oder Miene zu erschrecken. »Die Gefahr ist vielleicht noch fern und es gelingt uns dann,

an den Banden vorbei zu schlüpfen, die weiter unterhalb im Gebirge verborgen sein mögen. Dieselben haben wahrscheinlich noch keine Kenntniß von unserm Hiersein, und noch weniger von den Plänen ihrer Stammesgenossen, die unsern Untergang beschlossen haben. Wir vermögen die Pimo-Dörfer in zwei bis drei Tagen zu erreichen.«

»Gewiß vermögen wir das,« entgegnete Pasqual, selbstgefällig lachend, indem er ein neues Stück Fleisch von den Kohlen nahm, »das heißt, wenn wir auf unserm Wege nicht gehindert werden. Wenn Ihr aber denkt, unsere Flucht und Verfolgung bleibe den Apaches, die auf so ungeschickte Weise die Antilope verwundeten, lange ein Geheimniß, dann irrt Ihr. Alle Apaches, in so viel Stämme sie auch zerfallen mögen, sind Hunde; zu träge zur Arbeit, leben sie von Raub und von dem, was ihnen die Wildniß bietet. Nicht alle Indianer sind so weise wie die Zunnis und Moquis; nicht alle Indianer bauen Pueblos, Mais, Kürbisse und Weizen. Die Wildniß bietet aber zu wenig, als daß die Apache-Hunde in großen Banden zusammen leben könnten. Sie trennen sich von einander und zerstreuen sich in kleinen Trupps über das ganze Land. Ich sähe lieber, sie wären alle vereinigt hinter uns, als in kleinen Abtheilungen vor uns und um uns herum. Wie Ihr schon heute erfahren, machen die einzelnen Familien sich durch Rauchsäulen gegenseitig ihre Mittheilungen; und wie lange wird es dauern, bis die uns verfolgenden Hunde jene dort auf den Abhängen auffordern, andere Banden herbeizulocken und mit diesen

vereinigt uns aufzulauern? ja, die Apaches sind verschlagen wie die Wölfe, aber der Zunni hat ein scharfes Auge. – Wir wollen abwarten, welche Nachrichten Tsana-Tona bringt. Ich möchte nicht wagen, auf jener Seite des Thales mit unserer geknickten Blume die Schluchten zu betreten, aus Furcht, bei jeder Biegung auf einen Trupp dieser Hunde zu stoßen.«

Hohendorf hatte den Häuptling zu Ende sprechen lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Er sah das Richtige seiner Bemerkungen ein, und kannte ihn genugsam, um überzeugt zu sein, daß er nicht von eingebildeten Gefahren rede. Vergebens aber strebte er einen Ausweg aus einer Lage zu entdecken, die nur deshalb schrecklich für ihn war, weil die ihm so unendlich theure Martha Dayton, die arme hülflose Waise, sie mit ihm theilte.

Diese nun saß traurig vor dem Feuer, und blickte gedankenvoll in die Gluth. Sie mochte ahnen, daß die unter den Männern gewechselten Mittheilungen neue Gefahren betrafen; sie war aber dem Kummer um die jüngsten Erlebnisse zu sehr hingegeben, vielleicht auch schon zu sehr gegen die beständig wiederkehrenden Schrecknisse abgestumpft, um die Furcht für ihr Leben die Oberhand über alle anderen Gefühle gewinnen zu lassen.

Maiblume kauerte an ihrer Seite. Das getreue opferwillige Geschöpf schien seine ganze Natur plötzlich geändert zu haben; denn wenn sie früher Alles, was sie fühlte und dachte, alle empfangenen Eindrücke durch eine unbesiegbare Redseligkeit an den Tag legte, so war sie jetzt

dafür ernst und schweigsam geworden. Nur hin und wieder erhielten ihre dicken vorspringenden Augäpfel neues Leben, wenn ein Seufzer Martha's sie veranlaßte, zu derselben aufzublicken, und dann ein kaum vernehmbares: »mein armes süßes Kind!« über ihre aufgeworfenen Lippen glitt.

Hohendorf vermied es, Martha in ihren Betrachtungen zu stören, und nur einmal, als sein Blick ihre tiefen seelenvollen Augen traf, da reichte er ihr freundlich die Hand und bat sie, den Muth nicht zu verlieren.

»Ich verliere den Muth nicht, so lange mich so treue Freunde umgeben,« hatte sie ihm geantwortet, den Druck seiner Hand vertrauensvoll erwidernnd, »ich bin auf Alles gefaßt, denn ich weiß ja, Ihr laßt mich, wenigstens nicht lebendig, in die Hände dieser schrecklichen Wilden fallen.«

Der Ton, in welchem Martha dies sagte, war so rührend, so kindlich fromm und ergeben, daß Hohendorf seine innere Bewegung kaum zu beherrschen vermochte. Ein Ausruf der Verwunderung, den José ausstieß, lenkte indessen seine, so wie Pasqual's Aufmerksamkeit in eine andere Richtung.

Eine schmale Rauchsäule, die an dem Abhange des Berges, wo sie die indianischen Räuber vermutheten, emporstieg, war die Veranlassung dazu gewesen, und das Herz sank Hohendorf in der Brust, als er gewahrte, daß das Signal noch an zwei anderen, südlich von ihnen gelegenen Punkten beantwortet wurde.

»Dort sind sie,« sagte Pasqual leise zu seinen Gefährten, indem er mit dem Daumen der linken Hand, die nachlässig auf seinen Knien ruhte, auf die verschiedenen Zeichen wies. »Ja, ja, ich wußte, sie würden auf unsere Ankunft vorbereitet werden. Wenn wir jetzt zurückzuschauen vermöchten, dann würden wir in Mitternacht ähnliche Signale erblicken. Die Hunde, sie benutzen noch den letzten Tagesschimmer zu ihren Mittheilungen. Uebrigens scheinen sie ihrer Sache sehr gewiß zu sein, oder sie würden ihre Pläne nicht in so auffälliger Weise verrathen haben, denn für blind werden sie uns doch nicht halten? Ja, sie sind schlau, diese Apache-Hunde, aber die Zunnis sind ihnen doch weit überlegen.«

Pasqual sagte dies mit einem so ruhigen Ausdruck, daß Hohendorf sich förmlich ermuthigt fühlte, und nicht anders glaubte, als der Häuptling kenne einen vollständig sichern Weg zur Rettung. Daß dieser aber ebenso wenig wie er selbst wisse, auf welche Weise es ihnen gelingen würde, den sie umzingelnden Feinden zu entgehen, hielt er für unmöglich.

Die Ruhe seiner indianischen Gefährten, die mit der Annäherung der Gefahr zu wachsen schien, hatte ihn getäuscht, und unter dem Einfluß solcher Täuschung sprach er Martha Muth zu, die nicht weniger als er selbst, aus dem Benehmen der Zunnis neue Hoffnung schöpfte.

»Was würde aus uns geworden sein, wenn wir weiter gezogen wären?« fragte Pasqual, nach einigen Minuten des Schweigens, mit triumphirendem Lächeln. »Wir wären ihnen gerade in die Arme gelaufen. Ich glaubte

sie überlisten zu können und beabsichtigte nach einigen Stunden der Rast unter dem Schutz der Dunkelheit aufzubrechen und an ihnen vorbeizuschlüpfen. Den Marsch einer Nacht hätte uns den Pimo-Dörfern so viel näher gebracht. Sie würden es kaum gewagt haben, uns noch weiter zu verfolgen; denn die Pimos und Coco-Maricopas sind unsere Freunde.«

»Die Kalifornier mit den Schaafheerden müssen auch schon eingetroffen sein, oder doch ganz in der Nähe der Pimos weilen,« fügte Hohendorf hinzu. »Hätten sie nur eine Ahnung von unserer hilflosen Lage, sie würden gewiß herbeieilen.«

»Sie werden es erfahren,« versetzte der Häuptling, einen Blick des Einverständnisses mit José wechselnd, »und wahrscheinlich früh genug, um uns nicht skalpirt vorzufinden.«

Den sonst so muthigen Hohendorf schauderte bei diesem Gedanken; er blickte mit bebendem Herzen zur Seite auf Martha, doch diese hatte ja das Gespräch nicht verstanden und weder den Ausdruck ihrer Züge noch ihre Stellung verändert. Das Erscheinen Tsana-Tona's, der jetzt nicht mehr das Flußbett als Weg benutzte, sondern, ohne Scheu auf dem Ufer des Baches dahinschritt, rief eine gewisse Aufregung unter der Gesellschaft hervor, denn Jeder errieth aus seinem ganzen Wesen, daß er wichtige Nachrichten bringe.

»Viele Apaches auf allen Seiten,« begann der junge Krieger, sobald er sich neben Pasqual niedergelassen. »Viele Apaches: Mezkaleros, Tontos und Yampais. Alle

kennen unsern Aufenthalt. Wir müssen fliehen; eh' die Sonne wieder am Himmel emporsteigt, werden sich alle hier vereinigt haben.«

»Will Tsana-Tona uns ein Thor zeigen?« fragte Pasqual, der solche Nachrichten erwartet zu haben schien und deshalb gar nicht überrascht war.

»Ich sah Feuerzeichen zu beiden Seiten des Flusses; es muß ein unterirdisches Thor sein, um von den Apaches unbemerkt an den Gila zu gelangen.«

»Ein weites Thor sieht offen, weit genug, um José und die Pferde ihren Weg durch dasselbe zu den Pimos finden zu lassen. Es ist aber nicht weit genug, um das weiße und das schwarze Mädchen mit ihren Beschützern durchzulassen. Die Pimos und die weißen Freunde müssen kommen und sie holen.«

»*Bueno*,« versetzte Pasqual mit zufriedennem Ausdruck, und seine Augen wanderten nach den westlichen Berggipfeln hinüber, hinter welchen hervor die schon nicht mehr sichtbare Sonne ihre letzten rosenfarbigen Strahlen bis zum Zenith hinaufsandte.

»Was meint mein junger scharfsinniger Krieger, wann werden wir von hier aufbrechen können?« fragte er nach längerem Sinnen Tsana-Tona.

»Die Apaches haben nicht die Augen der Eule,« antwortete dieser schnell, »sie vermögen die nächtlichen Schatten nicht zu durchdringen.«

»*Bueno, mucho bueno!*« sagte Pasqual wieder, »Tsana-Tona hat die Augen des Habichts, entdeckte er nicht, ob die Apaches uns beobachten?«

»Ich sah keinen Apache, sie sind noch zu weit für die Augen des Habichts; ich erkannte nur die Stelle, wo die Räuber lauern. Sie lauern auf den Bergen und erkennen die gepackten Pferde und den Rauch des Feuers.«

»Sie dürfen nicht bezweifeln, daß wir hier übernachten,« versetzte Pasqual, indem er seine Blicke abermals an den fernen Höhen herumgleiten ließ; »ja, sie müssen fest glauben, daß wir hier übernachten, und ihre Pläne darnach fassen.«

Tsana-Tona und José verstanden des Häuptlings Andeutung, denn derselbe hatte kaum geendigt, da eilten sie zu den Pferden, führten sie bis in die Nähe des Feuers, entledigten sie des Gepäcks und der Sättel, und überließen sie dann wieder der Freiheit. Nach diesen Vorbereitungen kletterten sie an dem nahen Felsabhange hinauf, wo zwischen losem Gerölle verkrüppelte abgestorbene Bäume umherstanden, und kehrten nach kurzer Zeit mit einer tüchtigen Ladung trockenen Holzes zurück.

Für Alles, was die beiden jungen Zunnis ausführten, hatte Pasqual beständig sein billigendes ›*Bueno*‹; in eine weitere Unterhaltung ließ er sich aber nicht ein. Selbst Hohendorf gelang es nicht, Näheres über seine Absichten zu erfahren, obgleich er aus dem ungewöhnlichen Ernst des sonst so redseligen Häuptlings sehr wohl errieth, daß das Gefährliche ihrer Lage seine ganzen Geisteskräfte in Anspruch nahm.

Leise senkten sich nächtliche Schatten auf die Landschaft, und in erhöhtem Glanze flackerte das von den Zunnis sorgfältig genährte Feuer. Gesprochen wurde gar

nicht, denn Jeder befand sich zu sehr unter dem Einfluß der Gedanken an die nächste Zukunft, und außerdem strengten die Zunnis ihre Organe auf's Aeüßerste an, kein Geräusch unbeachtet verschallen zu lassen, das vielleicht von den Apaches erzeugt, ihnen ermöglichte, auf die Absichten ihrer Feinde zu schließen.

Doch Alles blieb ruhig. Das heisere Geheul des Wolfs, und das Locken und der schwere Flügelschlag der Truthühner, mit welchem dieselben von Zweig zu Zweig bis in die Gipfel der höchsten Bäume hinaufflatterten, schallten wohl zuweilen zu ihnen herüber, doch gaben diese Töne keinen Grund zu Besorgniß. Die scharfen Ohren der Zunnis wußten zu genau die Wirklichkeit von einer Nachahmung zu unterscheiden, und der erwachte Frühling bot den wilden Bestien zu reichliche Nahrung, als daß ein Angriff derselben auf die Pferde zu befürchten gewesen wäre.

Dichter wurde die Dunkelheit nahe dem Erdboden, während die Milliarden der Sternenheere die oberen Luftschichten milde erhellten. Die Truthühner schliefen, und weiter abwärts jagte der Wolf. Die Meteore aber zogen nach wie vor ihre sprühenden Feuerlinien, unbekümmert um das, was tief unter ihnen vorging; hier den Aberglauben weckend, dort die stille friedliche Nacht seltsam belebend und die bewundernden Blicke aufwärts lenkend.

Auch Martha blickte ahnungsvoll zu dem schimmernenden Firmament hinauf; sie blickte so lange hinauf, bis

sie die freundlichen Gestirne ganz in ihrer Nähe währte, und Hohendorf sie durch eine leise Berührung an die Gegenwart erinnerte.

»Bereitet Euch zum Aufbruch vor, theuerste Martha,« sagte er in schonendster Weise. »Bereitet Euch vor, denn wir müssen augenblicklich von hier fort. Unsere Zunni-Freunde halten es für nothwendig, unter dem Schutz der Dunkelheit zu reisen.«

»Ich bin bereit,« antwortete Martha, ohne Ueberraschung oder Furcht zu verrathen. »Sagt mir nur, was ich zu thun habe und wann ich das Pferd besteigen soll. Ich fühle mich aber auch kräftig genug, zu Fuß zu wandern; ich will keinen Vorzug vor meinen Freunden haben.«

»Dann beeilt Euch,« flüsterte Hohendorf. »Vorläufig liegt noch keine Nothwendigkeit vor, Euch auf Eure eigenen Kräfte anzuweisen, und dort steht Euer Pferd.«

»Schon gesattelt?« fragte Martha verwundert, indem sie sich erhob.

Sie hatte gar nicht bemerkt, daß die Pferde, sobald die Dunkelheit eingetreten, eins nach dem andern, von den beiden jungen Zunnis in den Schatten des nahen Felsen geführt und dort, wo der Schein des Feuers sie nicht traf, gesattelt und bepackt worden waren.

»Schon gesattelt und zum Aufbruch bereit,« antwortete Hohendorf, die Decke, auf der Martha so lange gesessen, behutsam um ihre Schultern schlagend.

»Dann kommt,« entgegnete das Mädchen, und unterstützt von Hohendorf und gefolgt von Maiblume, schritt es nach der Stelle hin, wo die Zunnis harnten.

Die Dunkelheit hinter der Felswand war so dicht, daß Martha kaum die schwarzen Schatten der Pferde zu unterscheiden vermochte, die in einer Reihe hinter einander standen. Dagegen entging es ihr, daß jedes Thier mit dem Kopf an den Schweif des vor ihm befindlichen Pferdes befestigt war, und diesem daher auf Schritt und Tritt hin nachfolgen mußte.

Martha erhielt ihren Platz auf dem vordersten Pferde, welches von Maiblume an einer langen Leine nachgeführt wurde, und da Pasqual, dicht vor der Negerin hinschreitend, dieser den Weg zeigte, die Pferde aber außer Stande waren aus der Reihe zu weichen, so konnten Hohendorf und die beiden übrigen Indianer ihre Aufmerksamkeit ungestört der Umgebung zuwenden, von deren Sicherheit sie, trotzdem sie die Apaches noch fern wußten, keineswegs überzeugt waren.

Tsana-Tona und José begaben sich in Folge dessen weit voraus; Hohendorf dagegen schritt in geringer Entfernung hinter dem letzten Pferde her, während Pasqual dem Zuge die einzuschlagende Richtung genau vorschrieb, aber ganz gegen Hohendorf's Erwarten, nicht das Flußbett, sondern das ebene Ufer zu seinem Pfade wählte.

Indessen beruhigte er sich, weil er ahnte, daß der Häuptling seine Gründe habe, gerade hier scharf ausgeprägte Spuren zurückzulassen, um so mehr, da derselbe nach einer kurzen, mit seinen Gefährten gepflogenen Verathung, einen festen Entschluß gefaßt zu haben schien.

Die Wanderung von einer halben Stunde brachte die schweigsame Karavane auf die Südseite des Thals, und zwar bis in die Nähe des Punktes, wo der Rio Verde sich wieder durch eine thorähnliche Verengung der Felsen drängte. Hier nun lenkte Pasqual in das schnell fließende Wasser hinab, veranlaßte die Negerin ihm nachzufolgen, und längere Zeit hindurch vernahm man das Plätschern, welches die langsam schreitenden Pferde erzeugten, und das Schnauben, durch welches sie auf dem schlüpfrigen Wege ihr Mißtrauen zu erkennen gaben.

Ungefähr zwanzig Schritte vor den ersten Felsen gesellte sich plötzlich Tsana-Tona zu Pasqual und machte diesem, während er an seiner Seite hinschritt, im flüsternden Tone Mittheilungen, die von dem Häuptling mit dem gewöhnlichen kalten: »*Bueno*« beantwortet wurden. Vorsichtiger, als es bisher geschehen, offenbar in Folge der erhaltenen Nachrichten, hielt der Zug nunmehr die Mitte des Fließchens, wo den Pferden das Wasser allerdings bis an die Brust, und den Männern bis an die Hüften reichte, wo sie aber weniger von den niedergerollten Felsblöcken gehindert wurden, an welchen sich die in ein schmales Bett eingeengten Fluthen schäumend brachen.«

Bis in die Mitte des Engpasses mochte die Gesellschaft gelangt sein, als Pasqual plötzlich still stand. Er hatte Worte vernommen, die José ihm von der halben Höhe der Felswand zurief.

»Wir sind am Ziel!« sagte der Häuptling laut genug, um von Hohendorf verstanden zu werden, denn das Rauschen des Wassers machte ein vorsichtiges Dämpfen der

Stimme überflüssig. »Nehmt die weiße Blume auf Eure Arme und laßt Euch von Tsana-Tona leiten.«

»Wohin?« fragte Hohendorf, dem in der undurchdringlichen Finsterniß, die im Schatten der überhängenden Felsen herrschte, für das junge Mädchen bangte.

»Wohin er Euch führt,« lautete die kurze Antwort, und im nächsten Augenblick stand Hohendorf neben Martha und bat sie, sich ihm blindlings anzuvertrauen.

Das junge Mädchen neigte sich vom Pferde, drückte, ohne ein Wort der Klage oder der Angst über ihre Lippen gleiten zu lassen, Hohendorf die Hand, ließ sich willig von ihm umfassen, und dieser, von Tsana-Tona in seinen Bewegungen gelenkt, trug dann behutsam seine Last an den Fuß der Felswand.

Dort nun, in gleicher Höhe mit Hohendorf's Kopf, stand auf einem Vorsprung José. Derselbe vernahm nicht sobald, daß Martha sich vor ihm befinde, als er sie auch erfaßte und zu sich heraufhob.

Hohendorf begriff Anfangs nicht, was eigentlich bezweckt werde, wie aber Martha ihre Hand aus der seinigen zog und zu gleicher Zeit einige Dankesworte niederflüsterte, da wußte er sie vorläufig geborgen, und beeilte sich, zu Pasqual zurückzukehren und diesen bei den ferneren Arbeiten zu unterstützen.

»Alle Sachen müssen dort hinauf,« sagte der Häuptling in dringendem Ton, als Hohendorf sich wieder bei ihm befand; »wir müssen die Lasten von den Rücken der Thiere entfernen, oder wir verlieren die Pferde sammt Pelzwerk und Lebensmitteln!«

Mit diesen Worten faßte er die vor Kälte und Nässe bebende Maiblume am Arm und hieß sie so vor das vorderste Pferd treten, daß dieses sich nicht an ihr vorbeidrängen konnte. Er selbst aber begab sich zu Tsana-Tona und Hohendorf, die schon begonnen hatten das Gepäck von den Pferden zu nehmen und José nach dem Vorsprung hinaufzureichen.

Zehn Minuten angestrenzter Arbeit genügten, die Sachen nach der bestimmten Stelle hinaufzuschaffen, und nachdem es der Negerin dann bei ihrem Leben anempfohlen war, mit den aneinander gefesselten Pferden nicht von der Stelle zu weichen, schwangen sich die Männer nach dem Vorsprung hinauf, wo Martha hinter dem angehäuften Gepäck ein erträgliches Unterkommen gefunden hatte.

José war aber schon wieder höher hinaufgeklettert, und Hohendorf vernahm deutlich, wie er dort mit Aufbietung aller Kräfte arbeitete. Die Weiterbeförderung der Sachen schien überhaupt jetzt allein von José abzuhängen, denn Pasqual wie Tsana-Tona verharrten unthätig und wendeten ihre Aufmerksamkeit nicht einmal der armen Maiblume zu, die vor Kälte und Angst leise wimmer-te.

»O, über diese Alligators!« unterbrach die Negerin endlich das allgemeine Schweigen, ein sicheres Zeichen, daß sie die Verdampfung, in der sie seit dem Tode ihrer Herrin versunken gewesen, jetzt durch eine Reihe von Verwünschungen abstreifen und wieder Herr ihrer selbst werden würde. O, die Alligators, die Klapperschlangen

und Mörder! meine arme Lady haben sie getödtet, meinen Massa in die Schlucht hinabgestoßen, meine himmlische Miß Martha muß fliehen, und ich? ich, die arme Maiblume, ich, das arme Niggerweib, muß bis unter die Arme im Wasser stehen! O, über die Alligators! Ach, und mein Ehegatte, der verdammte schreckliche indianische Bösewicht! er ist der schlimmste von Allen. Möge er verwünscht sein in Ewigkeit! mich sein Weib zu nennen, mich, ein ehrliches Niggerweib! hu! wie kalt!«

»Gott sei Dank!« flüsterte die vom tiefsten Mitleid ergriffene Martha dem in ihrer Nähe weilenden Hohendorf zu. »Die arme Maiblume hat ihre Sprache wiedergefunden; ich begann für ihren Gemüthszustand zu fürchten; sie ist meine einzige Freundin.«

Das Geräusch, mit welchem ein schwerer Gegenstand in's tiefe Wasser fiel, machte das junge Mädchen verstummen und zusammenschrecken.

»Es ist Nichts, geliebte Freundin,« beruhigte. Hohendorf, der wohl verstand, warum Martha so kurz abbrach. »Es wird ein Stein gewesen sein, den José von dort oben hinunterrollte; horcht, da fällt schon wieder einer, ja, ja, ich vernehme es deutlich, José arbeitet dort oben, er will Raum für uns schaffen.«

So tröstete Hohendorf; wenn ihm aber die Dunkelheit erlaubt hätte, die Gegenstände, die in die Fluthen versenkt würden, genauer in's Auge zu fassen, so würde er selbst sich wohl kaum eines Schauders haben erwehren können.

José, vertraut mit den Sitten der Apaches, hatte nämlich bei seiner ersten Wanderung durch das Felsenthor mehrere Gräber entdeckt und an diese Entdeckung, mit echt indianischem Scharfsinn, einen Plan zur Rettung des Pelzwerks und der Lebensmittel geknüpft.

Die Gräber selbst bestanden eben nur aus engen Felspalten, die, nachdem sie die entseelten Körper aufgenommen, nothdürftig zugemauert worden waren. Die nach oben mündende Oeffnung der Spalte trug als Verschuß einen schweren Stein, der den Zweck hatte, die Leichen auf der einzigen, den wilden Bestien zugänglichen Stelle gegen deren Angriffe zu schützen.

Von mehreren dieser Gräber hatte José also die Deckplatten entfernt, dieselben aber so nah in seinem Bereich gelassen, daß sie mit geringer Mühe in ihre alte Lage zurückgebracht werden konnten. Eine schwierigere Aufgabe war es aber für ihn gewesen, die zu gräßlichen Mumien zusammengetrockneten Körper und Theile von Skeletten von oben herab aus ihren Felsenbehältern zu ziehen. Dieselben standen keineswegs aufrecht, wie man hätte vermuthen sollen, sondern waren, mit sehr wenig Rücksicht, in verschiedene sitzende und kauernde Stellungen niedergepreßt worden, und demnächst so steif getrocknet, daß sie sich nur mit einem bedeutenden Kraftaufwand durch die schmale Oeffnung zwängen ließen. Diese vertrockneten Leichen waren es also, die José in den Fluß hinabwarf, wo sie sogleich untersanken und zwischen dem schweren Gerölle festgespült wurden.

Mehrfach noch vernahm Martha das heftige Plätschern des Wassers und das Schmähen der Negerin, die, ohne indessen einen Zoll breit von der ihr angewiesenen Stelle zu weichen, laut ihren Unmuth darüber äußerte, auf solche Weise bespritzt zu werden, bis José endlich hinabrief, ihm die Sachen hinaufzureichen.

Ein geschäftiges Treiben begann jetzt wieder, und da José sich diesmal bedeutend höher befand, und jeder einzelne Gegenstand durch die Hände der drei unten stehenden Männer wandern mußte, so verstrich wohl eine Viertelstunde, eh' Pasqual hinaufrief, daß außer einem geringen Vorrath von Lebensmitteln und einigen Decken Nichts mehr unten sei.

José, der die Sachen, so wie sie ihm dargereicht würden, in die leeren Gräber hinabgeworfen hatte, schob auf diese Nachricht die Deckplatten wieder in ihre alten Lagen zurück und kletterte dann gewandt zu den Gefährten hinab.

Nur einige Worte wechselte er noch mit Pasqual und Tsana-Tona, worauf er seine Waffen ergriff und sich zu der Negerin begab.

Er machte derselben begreiflich, sie möge sich ihrer Herrin zugesellen, und nachdem er sich dann, so gut es in der Dunkelheit möglich, überzeugt, daß die Leichen, die er hinabgeschleudert, nicht über dem Wasserspiegel vorragten, und an der Aufgangstelle keine in die Augen fallenden Spuren zurückgeblieben, schwang er sich auf das vorderste Pferd und folgte behutsam dem Laufe des Fließchens abwärts.

Pasqual verharrte noch längere Zeit auf der alten Stelle; sobald er aber das Plätschern und Schnauben der sich entfernenden Pferde nicht mehr vernahm, forderte er Tsana-Tona auf, als Führer an die Spitze des Zuges zu treten. Dieser ergriff sogleich Martha schweigend bei der Hand und begann mit ihr das abschüssige Felsenufer zu ersteigen. Hohendorf folgte dem jungen Mädchen auf dem Fuße nach und unterstützte dasselbe auf dem gefährlichen Pfade; an ihn aber schloß sich die Negerin an, und ganz zuletzt erst kam Pasqual, der nicht geringe Mühe hatte, durch unzweideutige Zeichen die nunmehr wieder gelöste Zunge der eifernden Maiblume im Zaume zu halten. –

Tsana-Tona, obgleich nicht unbekannt mit der Bodengestaltung, hatte doch die Tageshelle dazu benutzt, jenen Punkt genau auszukundschaften, und es war ihm auch in der That gelungen, eine wegsame Abstufung in dem nackten Gestein zu entdecken, auf welcher er ihrer Aller Rettung, wenigstens vorläufig, zu bewerkstelligen gedachte.

Er wählte indessen nicht die Richtung, in welcher sich die Gräber befanden, sondern wendete sich stromaufwärts, und kletterte so nahe an dem abschüssigen Uferande hin, daß das Rauschen des Fließchens beständig an sein Ohr schlug.

Nach langer mühevoller Wanderung, auf welcher eine Entfernung von kaum zweihundert Ellen zurückgelegt wurde, erreichten die Fliehenden endlich die nördlichste

Spitze der Erhebung, die gleichsam den Eckpfeiler des Felsenthors bildete.

Sie befanden sich dort gegen vierzig Fuß hoch über dem Wasserspiegel des Stromes und wurden von diesem, wie auch von dem Thale, in welchem sie bis zum Einbruch der Nacht gelagert, durch senkrechte Wände getrennt. Die Wände nun endigten, wie häufig in den dortigen Regionen, in eine plateauähnliche Abflachung, und wenn die Flüchtlinge auch das brausende Wasser und das Thal, bis dahin, wo das verlassene Lagerfeuer noch schwach glänzte, zu überblicken vermochten, so konnten sie selbst, bei einiger Vorsicht, doch nicht von unten aus wahrgenommen werden.

Im Rücken waren sie allerdings weniger gedeckt, indem sich dort die zerrissenen Felsmassen, zusammenhängend und stark ansteigend, zu einem Gebirgszug vereinigten, von welchem herab ihre Feinde mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit bis zu ihnen gelangen konnten.

Von dort her hatten sie indessen in nächster Zeit weniger einen Angriff zu befürchten, denn es ließ sich nicht erwarten, daß ihre Verfolger, geleitet von der Absicht, sie in ihrem bekannten offenen Lager im nördlichen Winkel des Thales zu überfallen, einen so weiten beschwerlichen Umweg einschlagen würden, so lange ihnen noch gangbarer Boden offen stand. Den Pfad aber, auf welchem sie selbst dort hinaufgestiegen waren und der den leichtfüßigen Apaches allerdings zugänglich, brauchten sie nur im Auge zu behalten, um sich von dieser Seite gegen unvorhergesehene Angriffe gesichert zu wissen.

Der Art war also die Zufluchtsstätte, wohin Tsana-Tona die Gesellschaft führte, und wo er sowohl, als auch Hohendorf und Pasqual sich bis zur Ankunft anderweitiger Hülfe, oder bis zum Zerstreuen der wilden Räuber zu halten hofften.

Nicht wenig trug es zu Hohendorf's Beruhigung bei, nahe am äußersten Rande des Felsens die letzten Ueberreste der Grundmauern eines kleinen viereckigen Wachturmes zu gewahren, in welche der Zunni Alle einzutreten und sich niederzulegen aufforderte.

Die Ruinen erhoben sich kaum noch zwei Fuß über das Plateau und stammten offenbar aus jener Zeit her, in welcher wandernde Völkerstämme ihre Heerstraßen im Thale jenes Flusses gründeten, und zum Schutz der Reisenden, vielleicht auch zu deren Bequemlichkeit, dergleichen einfache Thürme in bestimmten Zwischenräumen aufführten.

Die Lehmerde, die einst die zum Bau verwendeten unbehauenen Steine mit einander verband, war freilich schon längst fortgewaschen worden, weshalb die Mauerreste auch nur noch so lose standen, daß die geringste Erschütterung genügend gewesen wäre, sie in einen Haufen zusammen zu stürzen. Zu dem Zweck aber, den sie jetzt erfüllen sollten, und es galt ja vorläufig nur, sich den Augen scharfsichtiger Feinde zu entziehen, waren sie noch fest genug.

Unter dem Schutz der mitternächtlichen Dunkelheit ebneten die Männer den Schutt zwischen dem alten Gemäuer und bereiteten von den mitgenommenen Decken ein weiches Lager für Martha.

Die Negerin, mehr abgehärtet und weniger erschöpft durch die Beschwerden des Tages, war mit dem Lager zufrieden, welches ihr die harte Erde bot. Sie hatte sich an Martha's Seite hingestreckt und weinte bitterlich vor tiefer Rührung, als das junge Mädchen, auf welches sie jetzt ihre ungetheilte Liebe und Zärtlichkeit übertragen, sie aufforderte, näher zu rücken, und sie dann durch einen Theil ihrer Decke gegen die Folgen der Nässe und der Kälte zu schützen suchte.

Hohendorf und die beiden Zunnis lagen so, daß sie beim Anbruch des Tages die Landschaft in denjenigen Richtungen zu überblicken vermochten, aus welchen sie am meisten eine Annäherung der Gefahr befürchteten. –

Stunden verrannen; ein wohlthätiger Schlummer hatte Martha's Augen geschlossen und fest schlief die Negerin an ihrer Seite. Hohendorf befand sich in einem Mittelzustand zwischen Träumen und Wachen und durchlebte auf diese Weise gewissermaßen noch einmal die jüngsten Ereignisse. Da legte sich Pasqual's Hand leise auf seine Schulter. Er fuhr empor, doch sank er ebenso schnell in seine alte Lage zurück, sobald der Häuptling ihn leise warnte, jedes Geräusch zu vermeiden, und ihn zugleich bedeutete, in die Ferne zu lauschen.

Längere Zeit hindurch vernahm er Nichts, so sehr er auch seine Organe anstrengen mochte. Als Pasqual ihn

aber zum zweiten Mal anstieß und mit der Hand über den Rand des Abgrundes wies, da glaubte er das Murmeln von zahlreichen Männerstimmen zu vernehmen, das aus dem Bett des Fließchens zu ihm heraufdrang.

Er täuschte sich nicht; das Murmeln wurde deutlicher, und ebenso deutlich erkannte er das Plätschern, welches von Menschen erzeugt wurde, die in dem schnell fließenden Wasser stromaufwärts schritten.

Das widerwärtige Lachen eines Einzelnen, dem gleich darauf das unterdrückte Lachen einer ganzen Anzahl von Männern folgte, erschallte jetzt, und ein heimliches Grauen bemächtigte sich Hohendorf's, indem er sich vergegenwärtigte, was ihr Loos gewesen wäre, wenn sie nicht rechtzeitig diesen Zufluchtsort erreicht hätten.

Plötzlich störte ihn das Schnarchen der Negerin in seinen Betrachtungen. Das Geräusch war laut genug, um von denen, die sich unten im Fluß befanden, gehört zu werden, und doch durfte er nicht wagen Maiblume zu wecken, die ja so leicht durch ein einziges, im Halbschlaf zu laut gesprochenes Wort sie Alle verrathen konnte. Auch die Zunnis mochten dergleichen bedenken, denn sie verharrten regungslos, scheinbar ohne die Negerin zu beachten.

Immer lauter tönte unterdessen das eigenthümliche Geräusch aus der rauhen Brust des so treu ergebenen Wesens; und abwechselnd ließ sich von unten das Lachen und das Murmeln vernehmen.

Die Spannung schnürte Hohendorf die Brust zusammen, denn er befürchtete in jedem Augenblick das Jubelgeheul zu hören, mit dem die Apaches die Entdeckung ihrer Opfer begrüßen würden.

Die Räuber aber waren zu sehr in ihre leichtfertige Unterhaltung vertieft und des Gelingens ihres hinterlistigen Planes zu gewiß, als daß sie hier schon ihre Stimmen hätten vorsichtig dämpfen und auf jedes Geräusch in ihrer Umgebung lauschen mögen. Wäre der Seminole in ihrer Mitte gewesen, so würden die Flüchtlinge nicht lange unentdeckt geblieben sein. So aber näherte sich das Murmeln und Lachen ohne Unterbrechung immer mehr, bis es endlich gerade unterhalb des Trümmerhaufens aus der Tiefe heraufschallte.

Hohendorf bebte; bald darauf athmete er aber freier, denn er erkannte an dem Schwinden des gefahrdrohenden Lärms, daß die wilde Horde sich schon vorbeibewegt hatte, und wenigstens Keiner derselben mehr in so unmittelbarer Nähe zurückgeblieben war.

Noch einmal erschrak er und legte fast unwillkürlich die Hand auf seine Büchse. Das Plätschern hatte aufgehört, das verstohlene Lachen und Sprechen dagegen dauerte noch fort, und immer lauter und durchdringender schnarchte Maiblume. – Wäre er so vertraut mit der dortigen Bodengestaltung gewesen, wie Pasqual und Tsanaton, so würde dieser Umstand ihn nicht weiter befremdet haben. Die Apaches hatten nämlich das Ende des Felsenthors erreicht, wo ihnen das Ufer einen viel bequemeren Weg bot, weshalb sie nicht zögerten, Einer nach dem

Andern nach demselben hinaufzuklettern. Dort nun ordneten sie sich wieder in eine lange Reihe, und setzten, verstohlen plaudernd und lachend, ihren Weg nach dem nördlichen Ende des Thales fort.

Das unheimliche Geräusch erstarb bald in der Ferne. Martha aber schlummerte sanft, umgaukelt von friedlichen Träumen. Sie hatte keine Ahnung von der Gefahr, die so dicht bei ihr vorübergezogen, ebenso wenig Maiblume, deren Athem sich fort und fort röchelnd der breiten Brust entwand.

23. DIE NÄCHTLICHE WANDERUNG.

Als José sich mit den Pferden stromabwärts entfernte, hegte er die Absicht, die Feinde durch falsche Spuren von dem Versteck seiner Freunde abzuleiten, dann aber auch so schnell wie möglich den Gila, so wie die Dörfer der Coco-Maricopas und Pimos zu erreichen, und diese befreundeten Indianer zur schleunigsten Hülfe und Rettung der von den Apaches Bedrohten aufzufordern.

Außerdem hoffte er auch, mit Robert und dessen Karavane daselbst zusammen zu treffen; denn da der Tag nahe, bis zu welchem Robert versprochen hatte, mit seinen Heerden in der Nähe jener Dörfer zu rasten, so ließ sich mit einiger Bestimmtheit auf den Beistand der Kalifornier rechnen, der allerdings dem der nicht sonderlich kriegerisch gesinnten Pimos und deren nächsten Nachbarn vorzuziehen war.

Mit solchen Gedanken verfolgte also der gewandte Zunni seinen unsichern Weg in dem tobenden Wasser,

das von den aufstrebenden Felsmassen immer mehr eingeengt wurde und schäumend gegen vorspringendes Gestein und grobes Gerölle anprallte.

Da er die ganze Reihe der aneinander gefesselten Pferde zu bewachen hatte, so gestattete er dem Leitthier, welches er ritt, auf dessen Instinkt vertrauend, sich die Richtung selbst auszuwählen, weshalb er nur sehr langsam von der Stelle kam.

Nach Verlauf einer halben Stunde gelangte er bis dahin, wo die Felsen, ein schmales Thal bildend, weiter zurücktraten, und wo das Wasser in einem breiten sandigen Bett nur ganz seicht dahinrieselte. Auch das unbestimmte Licht der Sterne drang voller in seine Umgebung, seit er sich nicht mehr unmittelbar im Schatten überhängender Felswände befand, und er war daher im Stande, genauer auf den Weg zu achten und den Schritt der Pferde zu beschleunigen.

Eine weitere halbe Stunde brachte ihn bis in die Mitte des Thales, wo sich von der Ostseite her ein schmaler, aber viel Wasser führender Gebirgsstrom, der Rio Salinas, mit dem Rio Verde vereinigte, oder vielmehr Letzteren in sich aufnahm. Er hielt an und prüfte aufmerksam, ohne sich dem einen oder dem andern Ufer zu nähern, den Zusammenfluß der beiden Gewässer, wobei er sich Alles, was er auf früheren Jagdzügen hier kennen gelernt, sorgfältig in's Gedächtniß zurückrief.

Wer den stattlichen Krieger nun beobachtet hätte, wie er sinnend auf seinem Pferde dasaß und die Blicke nach

den östlichen schwarzen Gebirgsabhängen hinübersandte, der würde plötzlich eine triumphirende Freude wahrgenommen haben, die über seine bronzefarbige Physiognomie glitt und den klugen Ausdruck derselben noch erhöhte. Es mußte ihm ein glücklicher Gedanke gekommen sein, denn ein langgedehnter, singender Ton entfloß leise den halbgeöffneten Lippen, und fast gleichzeitig setzte er sein Pferd durch einen heftigen Schlag mit der Fangleine wieder in Bewegung.

Immer die Mitte des Fließchens haltend, ritt er im Salinas abwärts, bis er auf ungefähr funfzig Schritte unterhalb der Vereinigung der Gewässer angekommen war, wo der Fluß eine seiner vielen Windungen beschrieb. Absichtlich begab er sich dann nach dem vorspringenden Ufer hinauf, ritt über den Sandstreifen, der sich, der Biegung des Bettes folgend, wie eine Landzunge gegen Westen erstreckte, fort und wieder in den Fluß hinein. Es gewann dadurch ganz den Anschein, als ob eine gegen Süden wandernde Karavane) die ursprünglich die Richtung ihrer Reise zu verbergen wünschte, an dieser Stelle aus Nachlässigkeit oder Unvorsichtigkeit ihre untrüglichen Spuren ausgeprägt habe.

Nach Zurücklegung von abermals funfzig Schritten in dem Flusse selbst, hielt der schlaue Zunni still, wendete sein Pferd kurz um, zwang die übrigen Thiere, dem gegebenen Beispiele zu folgen, und ritt dann stromaufwärts um die eben bezeichnete Landzunge herum und bis zur

Mündung des Rio Verde hinauf, wobei er aber sorgfältig darauf achtete, daß kein einziger Huf außerhalb des Wassers abgedrückt wurde.

Vor dem Vereinigungspunkte der beiden Flüsse beschrieb er einen kleinen Bogen, und indem er sein Reitpferd gegen Osten in den Salinas und diesen Strom aufwärts lenkte, die nachfolgenden aber durch den geschwungenen Lasso abhielt, dem Ufer zu nahe zu treten, gelang es ihm so vollkommen, die wahre Richtung seiner Flucht zu verheimlichen, daß sogar ein Pawnee- oder Oglala-Indianer getäuscht worden wäre und die Fortsetzung der auf der Sandbank zurückgelassenen Spuren wahrscheinlich weiter unterhalb gesucht hätte. Kaum sah er dann die Pferde wieder in einer geraden Reihe hinter sich, so trieb er sie zur Eile, um ihnen keine Zeit zu lassen, aus dem schmalen Bett des mit Hindernissen aller Art angefüllten Flusses zu weichen, und erreichte nach Verlauf von zehn Minuten die Ostgrenze des Thales, wo ihm ein kleiner Nebenarm des Salinas aus einer engen Bergschlucht entgegenstürzte.

Ohne Bedenken drang er in die finstere Schlucht ein, die, je weiter er sich in derselben fortbewegte, um so enger und unwegsamer wurde, bis die Felsen endlich einander so dicht gegenüberstanden, daß die Pferde nur rückwärts gehend wieder das Freie hätten gewinnen können.

Aber gerade diese Stelle schien José zur Ausführung seiner Pläne ausersehen zu haben; denn nachdem ihn die beständig zunehmende Verengerung der Schlucht,

die übrigens nur wenig Wasser hielt, zum Absteigen gezwungen hatte, ergriff er das vorderste Pferd am Zügel und führte es so tief in die Spalte hinein, bis er selbst im vollsten Sinne des Worts nicht mehr weiter vorzudringen im Stande war.

Dort befestigte er den Zügel, so gut es eben gehen wollte, an einen Felsblock, überzeugte sich nochmals, daß die Thiere ohne menschliche Hülfe weder vorwärts noch rückwärts zu drängen vermochten, und kroch dann unter ihnen durch und neben ihnen vorbei, wo er nun gerade den meisten Platz fand, wieder bis an den Rand des Thales zurück.

Nachdem er seine Waffen, die er am Eingang, der Schlucht niedergelegt hatte, wieder auf seinem Körper befestigt, und demnächst einige Minuten in die Ferne gelauscht, schlich er so lange am östlichen Rande des Thales herum, bis er an's südliche Ende desselben gelangte, wo der Salinas wieder von spärlich bewaldeten Gebirgszügen eingeengt wurde.

Abermals blieb er stehen und lauschte; er wußte, daß er sich dem Punkte näherte, wo er vor wenigen Stunden den Rauch der feindlichen Signalf Feuer beobachtet; auch bezweifelte er nicht, daß die daselbst hausenden Apaches sich zur Zeit schon auf dem Wege stromaufwärts befanden und jeden Augenblick vor ihm auftauchen konnten. Aber der einzige Weg nach dem Gila führte durch die vor ihm liegende Schlucht, und Zeit durfte er nicht verlieren, wenn die von seinen Gefährten erwartete Hülfe nicht zu spät eintreffen sollte.

Er entschloß sich daher schnell, hing die Büchse über den linken Arm, ergriff mit der Rechten das Kriegsbeil und glitt geräuschlos in den Paß hinein. –

Wie ein flüchtiger Schatten bewegte er sich unter den mächtigen Pappelweiden dahin, die ihre weitgespreizten Zweige über den Fluß binneigten und sich in der Mitte über dem murmelnden Wasserspiegel, laubenähnliche Thore bildend, begegneten. Vorsichtig vermied er seine Füße in's Wasser zu stellen, aus Besorgniß, durch das Plätschern die Aufmerksamkeit im Verborgenen lauschender Feinde zu erregen, und ebenso wagte er nicht höher an den Abhängen hinaufzuklettern, wo ein zufällig niederrollender Stein ihn verrathen konnte. Doch in seiner Umgebung blieb Alles still wie das Grab, und ohne auf verdächtige Zeichen zu stoßen, drang er immer weiter in den Paß vor.

Die Berge, die Anfangs auf den Ufern des Flusses sanft ausliefen und dieselben stellenweise gar nicht berührten, rückten allmählig dichter zusammen, bis die verschiedenen Basen und Schluchten zuletzt wie die Zähne ausgezackter Räder ineinander faßten und dem Wasser kaum hinreichenden Raum gewährten, sich im Zickzacklauf seinen Weg gegen Süden zu suchen.

Heftig brandeten die zusammengepreßten Fluthen gegen mächtige Granitblöcke und bloßgewaschene Wurzeln morscher Baumstämme, oder stürzten sich brausend

über die Abstufungen des Gesteins, wo sie dann in trichterförmigen Aushöhlungen festen, klebrigen Schaum erzeugten. Dieser nun, in große Klumpen zusammengeballt und den Bewegungen des aufgeregten Elementes folgend, zitterte und bebte, als wenn er befürchtet hätte, von den unablässig niederströmenden Fluthen, denen er sich in seiner Steineinfassung nicht zu entziehen vermochte, wieder vernichtet zu werden. Das Wasser aber kannte tief unten einen verborgenen Ausgang, durch den es sich, behaglich gurgelnd und sprudelnd, in's Freie drängte, gleichsam verlachend die großen Schaumklöße, die sich ängstlich an die unerschütterliche Brüstung klemmten und vergeblich trachteten wohlbehalten über dieselbe hinaus zu gelangen.

José's Blicke glitten prüfend über den Schaum hin, der sich als hellgraue Masse in dem nächtlichen Schatten auszeichnete. Länger aber weilten sie auf den jungen Schößlingen der kandelaberförmigen Cacteen, die vereinzelt auf den fast nackten Abhängen umherstanden und, gegen den gestirnten Himmel scharf abhebend, so viel Aehnlichkeit mit menschlichen Schildwachen trugen. Sie verharrten aber zu regungslos, als daß sie ein indianisches Auge lange hätten täuschen können. Auch die Felszacken und Baumstumpfen zeigten in der schwachen Beleuchtung oft die Formen von zusammengekauerten Menschen; doch dergleichen beachtete er kaum, indem schon bei den nächsten Schritten diese Gestalten sich in unregelmäßige Klumpen verschoben.

So eilte der muthige Zunni rastlos, wie ein Schatten unter Schatten, dahin; seine umherspähenden Augen erfaßten Alles, seine scharfen Ohren unterschieden jedes Geräusch, das nicht von dem tobenden Bach ausging.

Plötzlich aber prallte er wie vor dem Biß einer Klapperschlange zurück, und im nächsten Augenblicke stand er hinter dem bergenden Stamm einer riesenhaften Pappelweide.

Seine Blicke waren auf den Umrissen eines nah' vor ihm gelegenen Abhanges haften geblieben, der sich vor dem glanzvollen Firmament, wie eine schwarze Silhouette, dem Flusse zusenkte.

Eine Anzahl der riesenhaften Cacteen, von fast allen nur vorkommenden Größen und Formen dieser merkwürdigen Pflanze, zierte den Abhang. Doch weder die Cacteen noch der Abhang selbst hatten des Indianers Mißtrauen erweckt, aber daß mehrere der kleineren eigenthümlichen Gewächse Leben erhalten zu haben schienen und langsam niederwärts glitten, das war mehr als genug, José zur größten Vorsicht und Aufbietung seines ganzen Scharfsinns zu mahnen.

Aufmerksam schaute er hinüber; die beweglichen Cacteen gewannen vor seinen Augen bestimmtere Umrisse, und er erkannte die Gestalten von etwa acht Apache-Kriegern, die, eine Biegung des Flusses abschneidend, in geradester Richtung auf ihn zukamen.

Die Gestalten verschwanden zwar wieder, sobald sie, vom Kamme des Abhanges niedersteigend, in den Schatten desselben gelangten, dafür aber vernahm er das

schnatternde Geplauder, mit welchem sich die verrätherischen Wilden unterhielten, und das widerwärtige Lachen, welches offenbar durch die Unterhaltung hervorgerufen wurde.

Näher und näher kam das Geräusch, und noch immer sah José keine Wahrscheinlichkeit, in seinem Versteck unentdeckt zu bleiben. Er konnte sich allerdings seinen Feinden durch offene Flucht entziehen, da es aber für seine Gefährten und die Frauen von größter Wichtigkeit war, die Verfolger so lange wie möglich im Ungewissen über ihren Verbleib zu erhalten, so rührte er sich nicht von der Stelle, und betrachtete die offene Flucht, die voraussichtlich nicht ohne Blutvergießen bewerkstelligt werden konnte, eben nur als das letzte Zufluchtsmittel.

Die Apaches waren unterdessen bis auf eine Entfernung von ungefähr zwanzig Schritten herangekommen, als sie plötzlich still standen, in eine Gruppe zusammentraten und in geräuschvoller Weise berathschlagten.

Sie mußten sehr schnell einen Entschluß gefaßt haben, denn sie trennten sich nach kurzer Zeit in zwei Abtheilungen, von denen eine nach dem schroffen, wallähnlichen Abhang hinaufkletterte, dessen Fuß bis in José's unmittelbare Nähe reichte, während die Zurückbleibenden sich niederließen und ihre schnatternde Unterhaltung fortsetzten.

Der Zunni verstand natürlich kein einziges Wort, doch es unterlag wohl kaum einem Zweifel, daß es sich um

einen Ueberfall des Lagers handelte, und daß die verschiedenen kleinen Banden, aufgefordert durch die Signalrauchsäulen, im Begriff waren, sich zu vereinigen, um in den Morgenstunden gemeinschaftlich das blutige Werk zu vollbringen.

Einen untrüglichen Beweis dafür erhielt er schon in der nächsten Minute, denn wie er mit ungetheilter Aufmerksamkeit und Spannung die vor ihm sitzenden Räuber, die er für die gefährlichsten hielt, beobachtete, erschreckte ihn der helle Glanz eines Feuers, das von den anderen Apaches etwas weiter abwärts auf dem vorspringenden Felsabhang angezündet worden war.

Glücklicherweise wurde er selbst nicht von dem Schein getroffen, was seine augenblickliche Entdeckung hätte herbeiführen können. Seine Lage war aber deshalb nicht weniger gefährlich, indem er sich nunmehr weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin bewegen durfte, und ihm nur das einzige Mittel übrig blieb: eine günstigere Wendung der Dinge abzuwarten.

Ein schwacher Feuerschein, der auf dem gegenüberliegenden entfernteren Bergabhange sichtbar wurde, und dem bald darauf eine hochaufschlagende Flamme folgte, belehrte den Zunni, daß auch von dort her noch eine Bande der wilden Räuber herbeieile und sich muthmaßlich in seiner Nähe den schon anwesenden Genossen zugesellen werde.

Diese aber schienen nicht geneigt, so lange im Dunkeln sitzen zu wollen, denn nachdem einer der unten Befindlichen einige Worte nach der Felswand hinaufgerufen,

stieg von dort einer der wilden Gesellen mit einem Feuerbrand nieder, und einige Minuten später loderte auch dort ein lustiges Feuer empor.

Der Zunni sah jetzt ein, daß er sich noch vor Ankunft der zweiten Bande entfernt haben müsse; denn es ließ sich nicht annehmen, daß eine so bedeutende Zahl verschlagener Apache-Krieger lange in seiner Nähe verweilen, oder auch nur dicht bei ihm vorüberziehen würde, ohne ihn zu entdecken. Dies war aber jetzt umso leichter, weil der Schein von zwei Feuern seinen Baum traf und den Schatten desselben auf einen nur ganz schmalen Streifen beschränkte.

Behutsam ließ er sich auf die Kniee nieder, neigte den Oberkörper nach vorn und schob die Füße so lange nach hinten, bis er ausgestreckt auf der Erde lag. Vorsichtig begann er dann rückwärts zu kriechen, wobei er vorzugsweise darauf achtete, keines seiner Glieder der Beleuchtung auszusetzen, eine doppelt schwierige Aufgabe, weil er zu gleicher Zeit seine Waffen mit sich führen und dem Zusammenschlagen derselben vorbeugen mußte.

Zoll für Zoll setzte er seine gefährliche Wanderung auf dem unebenen Boden fort; selbst die schwarze Waldschlange hätte nicht behutsamer und geräuschloser dahingleiten können; und doch würde er wohl schwerlich unbemerkt geblieben sein, wären die Augen der Apaches nicht durch die Feuer geblendet worden, so daß sie die Dunkelheit nicht so genau zu durchdringen vermochten, und hätte ihr Plaudern und Lachen nicht das von ihm mehrfach erzeugte zufällige Geräusch übertönt.

Am liebsten hätte er sich in das Bett des Flusses zurückgezogen; unglücklicher Weise trennte ihn aber von demselben ein nackter Zwischenraum, den das untere Feuer so grell beleuchtete, daß er jeden Gedanken an diesen Weg der Flucht sogleich aufgab und dafür beschloß, den Versuch zu wagen, nach dem nahen Felswall hinauf zu gelangen.

Das Feuer auf demselben brannte nämlich schon niedriger, und vor demselben kauerte nur noch eine einzige Gestalt, während die übrigen wieder zu ihren Gefährten hinabgestiegen waren und sich mit diesen zum Aufbruch rüsteten.

Plötzlich ertönte aus der Richtung, aus welcher die andere Bande erwartet wurde, der durch die Entfernung gedämpfte Ruf eines Apache-Kriegers. Einer der vor dem Feuer kauern den Männer sprang auf und stieß einen ähnlichen gellenden Ruf aus. Nachdem derselbe dann einige Worte an den Posten auf der Felswand gerichtet, nahm er seinen Bogen in die rechte Hand, ein Bündel Pfeile in die linke, und eilte, in einen kurzen Trab verfallend, an dem Baume vorbei, hinter welchem der lauschende José so lange gestanden hatte. Die übrigen Männer, lauter kleine, unansehnliche, aber überaus sehnige Gestalten, ließen ein halblautes widerwärtiges Geheul erschallen, drängten sich in eine Reihe hinter einander, und folgten in dieser Ordnung demjenigen, der gewissermaßen die Rolle des Anführers übernommen hatte, schnell nach.

José war es zu dieser Zeit gelungen, den Schatten unter der Felswand zu gewinnen. Er konnte dort nicht

leicht wahrgenommen werden, indem seine Gestalt mit der schwarzen Finsterniß zusammenfiel. Seine Faust legte sich aber fester um den Griff des Tomahawks, als die wilde Gesellschaft sich näherte und so dicht bei ihm vorüberstürzte, daß er, trotzdem er sich an den Felsen schmiegte, jeden Einzelnen derselben mit der ausgestreckten Hand hätte berühren können.

In der Hoffnung aber, jetzt seinen Weg unangefochten fortsetzen zu können, fand er sich getäuscht, denn er hatte noch keine zwei Schritte auf das Feuer zu gethan, als er des Apaches, der so lange auf der Felswand gewelt, ansichtig wurde, wie sich derselbe auf der verlassenen Stelle niederkauerte.

Friedliebender Natur und feindlich allem Blutvergießen, wie die Zunnis fast durchgehends sind, dachte auch José nicht daran, den einzelnen Feind durch einen wohlgezielten Schlag aus dem Wege zu schaffen. Da aber der offene Raum zwischen den aufstrebenden Felsen und dem Fluß zu schmal und zu hell beleuchtet war, als daß er unbemerkt hätte vorbeischlüpfen können, und da ferner die von den östlichen Bergen niedersteigenden Apaches sehr bald eintreffen mußten, so durfte er keine Zeit verlieren. Er beschloß also wie er gleich Anfangs beabsichtigt, nach dem nunmehr vereinsamten Walle hinauszuklettern, und von dort aus, in gleicher Höhe an den Abhängen hinschleichend, die Gefahr, die ihm unten drohte, zu umgehen.

Vorsichtig begab er sich daher auf den Weg, und erreichte ohne große Mühe die Abstufung, auf der das Signalfeuer nur noch verstohlen glimmte und zeitweise, wenn die Gluth ein zurückgebliebenes dürres Reis entzündete, eine schwache Flamme emporsandte.

Immer noch auf Händen und Füßen kriechend, trachtete er, um gegen jede Entdeckung von unten gesichert zu sein, zwischen dem Feuer und der hinter demselben aufstrebenden Fortsetzung des schroffen Abhangs durchzugleiten. Daß aber auf der entgegengesetzten Seite, fast gleich mit ihm, der Apache, den er kurz vorher noch unten bemerkt, ebenfalls nach der Felswand hinaufgeklettert war, freilich nur in der Absicht, das Signalfeuer von Neuem zu schüren, das ahnte er nicht; ebenso wenig hatte er ein Geräusch vernommen, indem die in geschmeidiges Hirschleder gehüllten Füße des Wilden das Gestein so leise berührten, als wenn es die behaarten Tatzen eines Luchses gewesen wären. Außerdem lauschte er auch in die Ferne und wendete seine Aufmerksamkeit den Stimmen der sich nähernden Bande zu, um die Zeit bis zu ihrer Ankunft zu berechnen und seine eigenen Bewegungen darnach abzumessen.

Er befand sich nur noch einen Schritt von dem Feuer und vielleicht drei Schritte von der Stelle, wo die Apaches hinauf- und hinuntergeklettert waren, als abermals die zwischen den zerstreut umherliegenden Reisern züngelnden Flämmchen eine größere Anhäufung durren Talgholzes erreichten und, hoch aufflackernd, die nächste Umgebung grell beleuchteten.

Seine Blicke waren nach vorn gerichtet; wenn aber jemals zwei Menschen einander überrascht in die Augen schauten, so waren es José und der Apache, die Beide nur wenig Fuß von einander entfernt auf dem Boden lagen, Beide gleich verwundert, gleich erschreckt und gleich unvorbereitet zum Kampf.

Doch Leute, wie diese, die gewohnt waren, Gefahren zu begegnen, blieben in einer solchen Lage nicht lange unentschlossen. Sie hatten sich auch in der That kaum als Feinde erkannt, so richteten sie sich blitzschnell auf die Kniee empor und griffen zu den nächsten Waffen. Bogen und Pfeile waren ihnen am besten zur Hand; doch befand sich José im Vortheil, indem der Apache die schlaffe Sehne erst in die Kerbe des Bogens schieben mußte, eh' er von seinen Pfeilen Gebrauch machen konnte.

E ging ihm nur eine Sekunde dadurch verloren, aber eine Sekunde, die über sein Schicksal entschied, denn als er eben die Sehne mit dem befiederten Schaft an's Ohr ziehen wollte, fuhr ihm José's Pfeil tief in die nackte Brust.

Er wankte, versuchte es noch einmal, den zähen Bogen zu spannen und durch einen Hülferuf seine Stammesgenossen zur Eile zu spornen, aber der Todesschrei erstarb auf seinen Lippen, als José's hoch geschwungenes Kriegsbeil ihm den Schädel spaltete und seine Lippen auf ewig schloß.

Wie der gezähmte Löwe, wenn er frisches warmes Blut gekostet, plötzlich seine ganze Natur ändert, so schien

auch der Zunni nach diesem blutigen Auftritt ein anderer Mensch geworden zu sein. Der friedfertige Ausdruck war aus seinen Zügen verschwunden, seine Nasenflügel hatten sich weit geöffnet, und eine drohende Entschlossenheit blitzte aus seinen Augen. Dabei vergaß er aber nicht die Vorsicht, von der ja nicht nur sein eigenes, sondern auch das Leben seiner Gefährten abhing.

Kaum sah er nämlich seinen Feind leblos auf dem Boden liegen, so lauschte er auch schon auf die Stimmen der sich nähernden Apaches, und berechnete aus dem Schall derselben, daß ihm noch Zeit genug zur Ausführung eines schnell gefaßten Planes blieb.

Ohne Zögern trat er zu dem Apache, der dicht neben dem Feuer auf den Rücken gefallen war, wendete ihn auf die Seite, ergriff den aus der Brust hervorragenden Pfeilschaft, und indem er einige Male mit Heftigkeit nachstieß, verursachte er, daß die mit langen Widerhaken versehene eiserne Spitze unter dem linken Schulterblatt wieder herausdrang. Behutsam brach er dann die Spitze ab, zog nach dieser Vorkehrung den Schaft mit Leichtigkeit aus der Wunde, und schob beide Theile, die einen Jäger vom Stamme der Zunnis als den Thäter bezeichneten, in seinen Köcher. Den entstellten Körper hüllte er in seine eigene Decke, damit das Blut von derselben aufgefangen wurde und keine zu sehr in die Augen fallenden Spuren zurückblieben, und schleppte denselben dann mit leichter Mühe den Abhang hinunter an den Fluß. Dort

nun entdeckte sein scharfes Ohr, an dem hohlen Sprudeln und Gurgeln, bald eine der vom Wasser ausgewählten trichterförmigen Vertiefungen, und in diese versenkte er leise den Leichnam.

In der nächsten Minute befand er sich aber schon wieder oben auf der Felswand, wo er seine Büchse zurückgelassen hatte. Durch eine heftige Bewegung des Fußes schleuderte er Kohlen und Asche über die Stellen, wo der Apache verblutet, lauschte noch einen Augenblick auf die verwirrten Stimmen der Raubbande, die er in jedem Augenblick aus der gegenüberliegenden engen Schlucht hervortreten zu sehen erwartete, und entfernte sich dann eiligen und unhörbaren Schrittes gegen Süden.

Er war kaum aus dem Bereich des Scheins des untern Feuers geschlichen, da wateten ein halbes Dutzend der hinterlistigen Apache-Räuber durch den Fluß. Sie hatten die Signale wohl von den höher gelegenen Abhängen aus wahrgenommen, dann aber, nachdem sie eine der zahlreichen niederwärts führenden Wasserrinnen zu ihrem Wege gewählt, war ihnen der Anblick der Feuer durch die auf dem Ufer der Wasserrinne üppig wuchernden Cedern- und Tannenbüsche entzogen worden, und wurden sie daher fast geblendet, als sie aus der dunkeln Schlucht so plötzlich auf die beleuchtete Stelle traten.

Nach einigen oberflächlichen Forschungen, die sie ebensowohl unten, wie oben auf der Felswand anstellten, ordneten sie sich, wie ihre Vorgänger gethan, in eine Reihe und folgten dann trabend dem Lauf des Salinas und des Rio Verde stromaufwärts.

Auf der eben noch so belebten Lichtung war es plötzlich ganz still geworden; das Feuer brannte niedriger, kleine feuchte Holzstückchen zersprangen, wenn die Gluth den Saft in den Zellen in Dampf verwandelte; die glimmenden Kohlen hüllten sich in einen zarten Ueberzug von weißer Asche, und in seiner alten Weise rauschte und murmelte der Salinas über die Abstufungen des Gesteins. Er rauschte und murmelte so behaglich, als wenn gar Nichts vorgefallen wäre, nur daß er weiter abwärts mit einigen zerrissenen, röthlich gefärbten Schaumklößen spielte und dieselben, unbekümmert, ob sie an vorspringenden Felsblöcken, oder beim Sturz in die Tiefe zu Atomen zerschmettert wurden, lustig auf seiner beweglichen Oberfläche tanzen ließ.

Die armen Dinger, sie hatten so lange sehnsüchtig über die sie umgebende Brüstung hinweggeschaut, bis sie von den Wellen, die der in den Trichter stürzende Leichnam erzeugte, hinausgeschleudert wurden, wo sie dann plötzlich ihren Irrthum einsahen. Aber es war zu spät; der tiefe Fall hatte sie zerschellt, und in den sichern Behälter kamen sie nie wieder hinauf. Unmöglich war es nicht, daß sich die zerstreuten Flöckchen weiter unterhalb in einem ähnlichen Becken wieder zu einem umfangreichen Klumpen vereinigen konnten; versucht mußte es wenigstens werden.

Und so machten sie sich denn so leicht, so leicht, und ließen sich so willig von den ausgelassenen Wellen tragen, und beeilten sich so sehr durch alle die verschiedenen Windungen zu gelangen, aber so schnell wie José,

der leichtfüßige Zunni-Indianer, waren sie doch lange nicht, denn als die aufgehende Sonne den letzten Schimmer von Dämmerung verdrängte, da sah derselbe schon die blauen Hügelreihen vor sich liegen, an deren Fuß die Pimos und Maricopas ihre Dörfer gegründet. Eine angestrengte Wanderung von sechs bis acht Stunden mußte ihn an den Gila bringen.

24. DER WACHTHURM.

Sobald es hell genug war, daß die in dem alten Wachturm Verborgenen auch in weiterem Kreise um sich zu schauen vermochten, richteten sich alle Blicke natürlich dem nördlichen Ende des Thales zu, wo statt des einen Feuers, welches sie am vorhergehenden Abend selbst angezündet, deren jetzt noch mehrere brannten.

Allmählig unterschieden sie auch die einzelnen Gestalten, die gruppenweise vor den Feuern kauerten oder standen, und offenbar noch unentschlossen waren, welchen Weg sie nunmehr zur Habhaftwerdung der Flüchtlinge, oder was für die meisten noch wichtiger war, der Pferde, einschlagen sollten.

Die Zahl der ganzen Bande mochte sich ungefähr auf sechsunddreißig bis vierzig Mitglieder belaufen, und Hohendorf wie die drei Zunnis erkannten, trotz der Entfernung, daß alle von einem einzigen Willen gelenkt wurden, und daß dieser von einem hochgewachsenen Krieger ausging, der mit einem feuerfarbigen Hemde bekleidet war, und die einzige Büchse führte, die sich in dem wilden Haufen entdecken ließ.

Hohendorf machte Martha auf die hervorragende Persönlichkeit aufmerksam und fragte, ob es ihr möglich sei, Aufschluß über dieselbe zu geben. Eh' Martha aber, die zitternd hinüberschaute, zu antworten vermochte, ergriff Maiblume das Wort.

»Es ist mein verwünschter Gatte!« rief die Negerin, deren ganzer Grimm beim Anblick des frechen Räubers erwachte. »Ja, es ist mein lieber, süßer, in alle Ewigkeit verdamnter Gatte! O, ich meinen Gatten doch wohl kennen! Den Alligator, den Mörder! Ha, wünsche seine Gurgel zwischen meine Fingern; ich dann drücken, bis seine Zunge so blau wie eine wilde Pflaume!«

»Ruhe, Ruhe!« ermahnte Hohendorf, indem er Maiblume, die sich im Eifer aufgerichtet, niederdrückte. »Ruhe, um Gotteswillen, oder willst Du uns an die Apaches verrathen, damit sie kommen und die arme Miß Martha wieder fortschleppen?«

»O, meine arme süße Miß Martha!« entgegnete Maiblume, einen zärtlichen Blick auf das neben ihr liegende junge Mädchen werfend; »die Alligators sollen mein armes Kind nie wieder anrühren, ich sie vorher alle morden; ja ich, das schlechte Niggerweib, ich sie morden mit meinen eigenen Händen, mit meinen Zähnen! Ja, ich, das schlechte schwarze Niggerweib! Aber wenn ich auch schwarz bin, ich Gott danken, daß ich nicht so braun, so erdfarben, so schmutzig, so kupferfarbig wie diese Mörder und Alligators! Ja, ich sie tödten mit meinen Zähnen!« Und als ob sie schon einen Apache vor sich habe,

rieb sie ihre elfenbeinartigen Zähne auf einander, daß sie laut krachten.

»Sie kommen,« flüsterte Martha, die ihre Blicke nicht von dem Indianerhaufen gewendet hatte. »Sie kommen, wiederholte sie zagend, und wie Schutz suchend schmiegte sie sich fest an Hohendorf's Arm.

»Verliert den Muth nicht, theuerste Martha,« erwiderte dieser, wobei er sich zu einem beruhigenden Lächeln zwang. »Sie werden vorbeiziehen, ohne uns zu bemerken; sie werden José's Spuren stromabwärts folgen, und wenn sie ihren Irrthum eingesehen haben und zurückkehren, dann kann der wackere Zunni mit seiner Hülfe nicht mehr fern sein.«

»Ich glaube Euch, ich habe Euch immer geglaubt,« versetzte Martha, doch das Beben ihrer Stimme verrieth, wie sie kaum noch auf Rettung zu hoffen wage. »Ihr müßt mir aber nicht verargen, daß ich beim Anblick der Mörder meiner Eltern Entsetzen empfinde, ein Entsetzen, welches zu überwinden ich mich zu schwach fühle.«

Eine heftige Bewegung auf Martha's anderer Seite, der ein tiefes Stöhnen der Negerin folgte, ersparte Hohendorf die Antwort. Er blickte auf und es bedurfte seiner ganzen Ueberredungsgabe, Martha zu überzeugen, daß durchaus nichts Böses gegen Maiblume beabsichtigt werde, im Gegentheil, daß man nur ihr eigenes, so wie Aller Bestes im Auge habe.

Pasqual war nämlich an die Seite der Negerin gekrochen und hatte, eh' dieselbe seine Pläne errieth, ihre Kehle mit der linken Hand ergriffen, während er in der

rechten sein breites Schlachtmesser schwang, und ihr die Spitze desselben bald auf die Brust, bald mit ausdrucksvollen Geberden auf den Mund setzte.

Die Negerin schien des Häuptlings Zeichen aber nicht verstehen zu wollen, oder der Schreck hatte ihre geistigen Kräfte gelähmt, denn sie vermochte weiter Nichts, als ihre flehenden Blicke abwechselnd auf Martha und auf Hohendorf zu richten.

Auf des Letzteren Wunsch nahm der Häuptling allerdings das Messer zurück, die Kehle der Negerin ließ er dagegen nicht eher fahren, als bis Hohendorf derselben die von ihm vorgeschlagenen Mittheilungen gemacht.

»Maiblume,« hob Hohendorf an, nachdem er seiner bebenden Gefährtin abermals in tröstender Weise zugeächelt. »Maiblume, Pasqual ist ein schrecklicher Mann, ein Mann, der mit derselben Leichtigkeit einen andern Menschen tödtet, mit der Du eine Maiskolbe pflückst. Er ist aber auch ein guter Mann, der uns Alle zu retten wünscht. An Dir und mir ist freilich nicht viel gelegen, aber desto mehr an unserer armen Miß Martha. Binnen wenigen Minuten werden die Apaches hier unten vorbeikommen. Du weißt, es sind keine zwanzig Ellen von hier bis an den Fuß dieses Felsens; ein einziges zu laut gesprochenes Wort, und die Apaches kommen heraus und rauben Dir abermals Deine Herrin!«

»O, über die Alligators,« stöhnte Maiblume, zum Zeichen des Verständnisses.

»Fessele also Deine Zunge,« fuhr Hohendorf fort, der nicht umhin konnte, über das getreue Geschöpf zu lächeln, bei dem die bitterste Wuth gegen die Mörder ihrer Herrschaft die eigene Todesangst bei Weitem überwog. »Ja, fessele Deine Zunge, denn wenn Du nur Miene machst aufzustehen oder den Mund zu öffnen, was unbedingt die Aufmerksamkeit der Apaches hier herauf lenken würde, dann wird Pasqual Dir vorher, natürlich um Miß Martha zu retten, das Messer, so lang wie es ist, in die Brust stoßen.«

Kaum hatte Hohendorf so gesprochen, so legte Maiblume beide Hände auf ihren Mund und nickte, daß sie Alles vollkommen verstanden habe. Der Häuptling ließ ihren Hals fahren und kroch dicht an den äußersten Mauerüberrest heran, um durch die offenen Fugen die Bewegungen der Feinde zu überwachen, worauf er Hohendorf und Tsana-Tona aufforderte, seinem Beispiel zu folgen, aber nach anderen Richtungen auszuschaun.

Schwüle Stille trat dann auf der Felsenecke und in den Ruinen des Wachthurms ein. Aus dem Thal aber erschallte das verworrene Getöse von dreißig bis vierzig Apaches herauf, die laut ihren Unmuth über die Flucht ihrer Opfer äußerten und mit thierischer Gier und Instinkt die deutlich ausgeprägten Spuren der Pferde verfolgten.

Was Hohendorf empfand, als er aus dem Lärm erkannte, daß die ganze Bande gerade unterhalb der Felsenecke anhielt und vor ihrem Eintritt in den Paß berathschlagte, läßt sich nicht beschreiben. Er vernahm die in widerlichster Mundart ausgestoßenen Schmähungen und das

durchdringende Gellen; er vernahm scheußliches Hohnlachen und dazwischen die Befehle und Drohungen des Seminolen. Was gesprochen und worüber gelacht wurde, verstand er nicht, aber darüber war er sich klar, daß er die Mündung seiner todbringenden Büchse lieber auf die halb ohnmächtige Martha gesenkt, als sie in die Hände dieser elenden erbarmungslosen Räuber hätte gerathen lassen.

Man schien unten endlich zu einem Entschluß zu kommen, denn das verstärkte Plätschern des Wassers verrieth, daß Einer nach dem Andern in den Fluß hinabstieg und sich eiligst gegen Süden entfernte.

Als die ganze Bande an der Aufgangsstelle vorbeigezogen war, ohne daselbst Etwas zu entdecken, was sie auf die richtige Spur hätte bringen können, wendete Pasqual sein fröhlich lachendes Gesicht der bebenden Martha zu, indem er leise mehrere Male sein Lieblingswort ›*bueno, mucho bueno*‹ wiederholte.

Diese lohnte ihm die Ermuthigung durch einen dankbaren Blick und indem sie ihm ebenfalls freundlich zuzulächeln versuchte; aber im Herzen war ihr weh, so weh, daß die bittersten Thränen die kärgliche Speise benetzten, die Hohendorf ihr darreichte und die sie auf seinen dringenden Wunsch, um nicht einer gänzlichen Entkräftung zu erliegen, zu sich nahm.

Auch Maiblume wollte ihre aufrichtige Freude und innige Zärtlichkeit an den Tag legen. Sie hatte das Wort ›die Alligators‹ aber noch nicht ganz ausgesprochen, als

sie den Mund schnell wieder schloß, denn ihre mißtrauischen Blicke waren auf den Häuptling gefallen, der bei dem ersten Laut die Hand in drohender Weise an's Messer legte.

»Es können noch Feinde unten verborgen sein,« flüsterte Hohendorf, so leise, daß Martha es kaum verstand; »ein lauschender Feind ist uns verderblicher als die ganze lärmende Bande. Mäßige Dich also, Maiblume, und gefährde nicht Deine Herrin.«

Hohendorf's freundliche Worte schienen einen tiefen Eindruck auf die Negerin zu machen, als Pasqual's Messer, denn dicke Thränen quollen aus ihren Augen, und gleichzeitig ergriff sie Martha's Hand, die sie mit heißen Küssen bedeckte. –

Doch es waren keine Lauscher in der Nähe, denn eine Stunde verstrich nach der andern und still blieb es ringsum. Es herrschte aber nicht mehr jene leblose, beängstigende Stille, welche das Gemüth niederdrückt, sondern die erhabene Ruhe einer wildromantischen Naturumgebung, die von harmlosen Geschöpfen so schön und reich belebt wurde, als wenn sie nur für diese allein, und nicht zum Schauplatz blutiger Scenen geschaffen worden wäre.

Eine Heerde Antilopen war in's Thal herabgekommen, lauter prachtvoll, hellgelb und weiß gezeichnete Thiere jeden Alters und Geschlechts. Sie hatten auf den Bergen übernachtet und kamen jetzt, um in der sammetgrünen Wiese ihr Mahl einzunehmen und aus dem klaren Fließchen zu trinken. Die Noth des Winters schienen sie

längst vergessen zu haben, denn ihre Seiten waren voll und rund, und die Köpfe mit den gespreizten Hörnern trugen sie so stolz und herausfordernd, daß man hätte meinen mögen, es habe noch nie, weder ein Jäger noch ein Raubthier jene abgeschlossene Landschaft betreten.

Den alten Familienhäuptern sah man freilich an, wie sie dem allgemeinen Frieden nicht trauten; denn sie hielten sich etwas abwärts und richteten ihre diamantklaren Augen forschend auf jeden Strauch und in jeden Felsenwinkel, während die jüngeren Mitglieder behaglich weideten, sich wechselweise in tollen Sprüngen jagten, oder, merkwürdig genug, ihr Spiegelbild in den eilenden Fluthen betrachteten, dem vermeintlichen Rivalen sogar drohten, oder ihn auch, durch einen Schlag mit dem Vorderhuf in's spritzende Wasser, auf längere Zeit vernichteten.

»Es sind keine Feinde mehr im Paß,« flüsterte Hohendorf Martha zu, wobei er aber wohlweislich dafür Sorge trug, die leicht erregbare Maiblume seine Bemerkung nicht hören zu lassen. »Die Antilopen würden sich sonst nicht so nahe herangewagt haben.«

»Es sind wundervolle Thiere,« entgegnete Martha, die dem Treiben der reizenden Geschöpfe mit Theilnahme zuschaute. »Sie sind in der That zu beneiden.«

»Und doch haben sie mehr Feinde, als wir,« versetzte Hohendorf, der mit Freuden die Gelegenheit ergriff, des jungen Mädchens Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken und sie vielleicht ihre gegenwärtige Lage auf Augenblicke vergessen zu machen.

»Ihr meint, alle Menschen, ohne Rücksicht auf ihr Herkommen und die Bildungsstufe, auf der sie sich befinden?«

»Die Menschen und die Raubthiere, theuerste Martha, denn achtet nur etwas weiter oberhalb auf das Strombett. Ihr werdet daselbst zuweilen den Rücken eines Cuguars bemerken. Er schleicht auf die Heerde zu, die ihn von dort unten aus hinter dem Ufer des gewundenen Flusses nicht entdecken kann.«

»Die armen Thiere! – Sollten sie sich aber nicht verjagen lassen?«

»Sie in diesem Augenblick verjagen, hieße die Gefahr für uns heraufbeschwören,« erwiderte Hohendorf sinnend; »aber seht, dort stellt sich schon von selbst ein Warner ein, und wenn ich nicht irre, so wird derselbe jeden andern Beistand, den Ihr den Thieren wünscht, reichlich ersetzen und überflüssig machen.«

Bei diesen Worten deutete er auf einen großen blauen Reiher, der mit langsamem und gemessenem Flügelschlag über den Antilopen kreiste und sich allmählig senkte.

Mit wachsendem Interesse beobachtete Martha den stattlichen Vogel, der, den Kopf zurückbiegend und die Beine weit nach hinten ausstreckend, mit einem wahren Ausdruck von Gemächlichkeit auf seinen verhältnißmäßig sehr breiten und langen Schwingen ruhte, und von Zeit zu Zeit einen kurzen heisern Schrei ausstieß. Sie sah ihm nach, wie er niedriger und niedriger flog, wie er die Schwingen, um deren Tragkraft zu vermindern,

oberhalb der Antilopen verkürzte, und sich dann, nach einigen sausenden Flügelschlägen, mitten in den seichten Fluß niederließ.

Auch die Antilopen hatten den Fremdling beobachtet. Sie fürchteten sich aber nicht, sondern richteten ihre großen glänzenden Augen neugierig auf ihn, und waren gleichsam verwundert, daß der Vogel, dessen Kopf beim Fliegen auf seinem Rücken festgewachsen zu sein schien, nun plötzlich einen so merkwürdig langen Hals erhalten hatte. Die jüngeren Thiere waren fast gar nicht im Stande, ihre Neugierde zu bezwingen; sie schritten so weit am Fluß hinauf, bis sie sich dem ernstesten Vogel gerade gegenüber befanden, und würden unbedingt näher getreten sein und ihn beschnuppert haben, wenn sie sich nicht gescheut hätten, ihre Beine naß zu machen.

Der Reiher war schneller zufrieden gestellt. Er warf einen prüfenden Blick auf die vierfüßige Gesellschaft und schritt bedächtig eine kurze Strecke stromaufwärts, wo auf einem gestrandeten Stück Treibholz ein prächtig gefiederter Königsfischer wie träumend saß und in die Fluthen schaute. Nachdem er diesen durch einen höchst ungroßmüthigen Hieb mit dem scharfen Schnabel verjagt, legte er, wie ein Pädagog, die langen Schwungfedern recht zierlich auf dem Rücken übereinander, wendete das Gesicht der Strömung zu, zog den langen Hals ganz ein, und heftete dann seine sinnenden Blicke in die krystallklare Tiefe.

Die Neugierde der Antilopen ist gar oft die Ursache, daß sie dem erfahrenen Jäger zur Beute werden.

Fast gleichzeitig schlich der Cugar um die nächste Biegung herum. Er sah den Reiher und stutzte; aber der Reiher bemerkte auch ihn, denn derselbe stieß einen sehr verdrießlichen Schrei aus, spannte seine Schwingen auf und flog dann stromabwärts in den Paß hinein, und zwar so dicht über dem Wasserspiegel, daß die äußersten Spitzen der Schwungfedern denselben mehrfach berührten und eine ganze Menge ringförmiger, sich allmählig vergrößernder Wellen erzeugten.

Die Antilopen vernahmen nicht sobald den Warnungsruf des Vogels, so sprangen sie mit Windeseile etwa hundert Schritte weit in die Wiese hinein, wo sie dann stehen blieben, sich umwendeten und mißtrauisch nach dem Fluß zurückschauten.

Sie mußten den grimmen Feind von dort aus gewahren, denn sie drängten sich in einen dichten Haufen zusammen, wirbelten in dieser Weise einigemal, wie das Rad um seine Axe, im Kreise herum, und eilten dann in toller Flucht davon.

Der Cugar aber hatte sich unterdessen auf den Uferand gesetzt und schaute, seinen langen Schweif zierlich zusammenringelnd, den Flüchtlingen so mißmüthig nach, als wenn dieselben den allerschlechtesten Streich begangen hätten.

»Wie die Natur ihre Geschöpfe, eins vor dem andern, zu schützen vermag!« sagte Martha, deren Gedanken allein mit dem eben beobachteten Schauspiel beschäftigt zu sein schienen. »Sie sandte den Reiher, um die Antilopen zu warnen, und doch hat der Reiher keine Ahnung

davon, daß wenigstens eins der harmlosen Thiere ihm das Leben dankt.«

»Gewiß nicht, theuerste Martha,« erwiderte Hohen-
dorf mit Wärme; »aber eben darum dürfen wir mit Recht
den vielleicht unwillkürlichen Warnungsruf des vernunft-
losen Thieres eine Stimme der Natur nennen. Es braucht
nicht immer das süße Lied der melodiereichen Spottdros-
sel, oder das majestätisch einherziehende, wetterleuch-
tende und donnernde Gewölk zu sein, um das Gemüth
des fühlenden Menschen empfänglich für die Eindrücke
der Natur zu machen. Wir finden und erkennen fast über-
all dergleichen fromme Anregungen, wenn wir sie nur
verstehen wollen: im Brausen des Sturmes, wie im lei-
sen Flüstern zwischen Schilf und Rohr; im drohenden Ge-
brüll des Jaguars, wie im Schnarren des kleinen Insekts,
das unermüdlich seine Wege durch trockenes Holz nagt.
– Betrachten wir nun die Eingeborenen dieses Landes,
und bedenken, daß sie von ihrer Geburt an in innigstem,
wenn auch nicht nach den von der Civilisation und Reli-
gion vorgeschriebenen Gesetzen, geregelterm Verkehr mit
der Natur stehen, so dürfen wir uns über ihren Scharf-
sinn, der vielen Menschen unerklärlich erscheint, nicht
wundern. Sie sind gewohnt, ja darauf angewiesen, Alles,
was ihnen im wilden Theil des Naturreichs aufstößt und
begegnet, auf die ihnen eigenthümliche Weise zu ihrem
Vortheil auszubeuten und zu verwerthen. So spricht der
schwache Thau, in welchem die wenigsten Augen weder
die Spuren von Menschen, noch von Thieren lange zu
verfolgen vermögen, zu dem indianischen Jäger ebenso

deutlich, wie der tiefe Schnee. Wie die Antilopen eben gethan, so schließt auch er aus dem Benehmen der Thiere auf eine nahe Gefahr oder auf eine sichere Umgebung. Achtet zum Beispiel auf unsere getreuen Zunni-Freunde, wie sie keinen Blick von dem Cugar wenden; ich bin überzeugt, die unheimliche Bestie ist ihnen in diesem Augenblick lieber, als eine dorthin gestellte menschliche Schildwache.«

»Wie wunderbar,« versetzte Martha nachdenklich, denn Hohendorf's Unterhaltung hatte sie allmählig mit fortgerissen; »wie wunderbar,« wiederholte sie, den Cugar nun ebenfalls genau beobachtend.

»Wunderbar beim oberflächlichen Hinblick,« fügte Hohendorf schnell hinzu, »aber leicht verständlich und erklärlich, wenn wir mit Liebe in die Geheimnisse der Natur und in das eigenthümliche Treiben der sie belebenden Geschöpfe einzudringen trachten; vorausgesetzt, unsere Wißbegierde bleibt in den Schranken der Vernunft, oder, vielleicht richtiger gesagt, in dem unseren geistigen Kräften zugänglichen Kreise.«

Ein leises Zischen Pasqual's veranlaßte Hohendorf zu verstummen. Der Cugar hatte sich erhoben und den Kopf der Schlucht zugewendet, wobei seine kurzen, steifen Ohren sich in lauschender Weise nach vorn schoben und die Rückenhaare sich sträubten.

Hohendorf machte Martha durch einen Wink mit dem Finger auf das Benehmen des Thieres aufmerksam, und theilte ihr ebenso mit, daß jede weitere Unterhaltung ihre Sicherheit gefährden könne.

Eine Minute mochte der Cugar so dagestanden haben, eine Minute, während welcher Hohendorf und die Zunnis sich vergeblich bemühten, irgend ein verdächtiges Geräusch zu unterscheiden, als das prächtige Thier den Kopf emporhob und, ohne den Rachen zu öffnen, ein leises, klägliches Winseln ausstieß.

Nachdem die dem Jammern eines kleinen Kindes nicht unähnlichen Töne zwischen den nächsten Felsen verhallt waren, streckte es sich lang nieder, hielt die glühenden Blicke aber beständig auf die Schlucht gerichtet, als wenn es von dorthier eine Beute erwarte.

Eine halbe Stunde verstrich; der Cugar lag noch immer auf seiner alten Stelle, und mit wachsender Spannung lauschten die Flüchtlinge in den Ruinen. Da richtete sich das Thier plötzlich auf, legte sich aber ebenso schnell wieder nieder, und gleichzeitig schallte aus weiter Ferne das wilde unnatürliche Geheul einer Rotte Apaches herüber. Nach einigen Sekunden war es wieder still, und abermals verstrich eine Viertelstunde, ohne daß sich das drohende Geräusch erneuert hätte.

Die Mittagssonne brannte vom Zenith unbarmherzig auf das nackte Gestein und die Flüchtlinge nieder. Hohendorf hatte Martha, zum Schutz gegen die glühenden Strahlen, eine Decke übergeworfen und den geringen Wasservorrath ganz in ihre Nähe gestellt. Trotzdem litt sie sichtlich. Aber eine Klage kam nicht über ihre Lippen, und mit tiefem Weh gewahrte Hohendorf, wie sie kämpfte, die schrecklichen Qualen muthig zu ertragen.

Das wilde Geheul, das jetzt aus bedeutend geringerer Entfernung zu ihnen drang, zog seine Aufmerksamkeit von dem jungen Mädchen ab. Er sah, daß der Cugar sich erhob, ein drohendes Gebrüll in den Engpaß sandte, und dann, wie im Bewußtsein seiner Kraft, langsam den westlichen Bergabhängen zuschritt.

Auf das Gebrüll der wilden Bestie verstummte das Jubelgeheul der Apaches. Es wurde indessen nach einigen Minuten wieder laut, und deutlich bekundete das Echo, daß die ganze Bande auf der Südseite in den Paß getreten war.

Was die blutdürstigen Wüstenräuber veranlaßte, so schnell wieder umzukehren, ahnten weder Hohendorf, noch die Zunnis; denn sie hatten gehofft, José würde die Feinde wenigstens bis zum Abend irre leiten. Sie schlossen aber richtig, als sie den listigen Seminolen für denjenigen hielten, der den Irrthum aufgedeckt und die ganze Bande wieder auf die Spur der Flüchtlinge zurückgeführt.

Heulend und tobend kamen die Apaches unterdessen in dem schäumenden Wasser stromaufwärts, und erst als sie sich unter der Felswand, die den Wachthurm trug, wieder sammelten, um nach dem freien Ufer hinaufzuklettern, ließ der Lärm etwas nach.

In der Lage, in der sich die Flüchtlinge befanden, und umgeben von den freilich durchlöchernten Mauerüberresten, war es ihnen aber doch nicht möglich gewesen,

einen Anblick der wilden Horde und zugleich ein genaues Bild von dem ganzen Umfang der sie bedrohenden Gefahr zu gewinnen. Erst als dieselbe den Paß verlassen und sich eine kurze Strecke in das Thal hineinbegeben hatte, tauchten die einzelnen Gestalten allmählig vor ihnen auf.

Eine nicht geringe Beruhigung gewährte es ihnen auch jetzt wieder, daß der Punkt, wo der Pfad nach dem Plateau hinaufführte, unbeachtet geblieben war, trotzdem die Räuber dicht an den unter der Felswand versenkten Mumien vorbeigezogen sein mußten. Dagegen erfüllte es sie mit doppelter Besorgniß, die Bande, kaum fünfzig Schritte von dem Felsenthor, augenscheinlich um zu rasten, anhalten zu sehen.

Der Seminole, der Erste, der in ihren Gesichtskreis trat, war nicht sobald auf der bezeichneten Stelle angekommen, als er stehen blieb, seine Büchse vor sich auf den Boden stützte und einige befehlende Worte an sein Gefolge richtete.

Ohrenzerreißendes Gellen und Heulen diente als Antwort auf die Anrede, und gleich darauf drängte sich ein Haufen der scheußlichen Gestalten, mit den sieben Pferden der Zunnis in ihrer Mitte, an den Seminolen heran.

Pasqual und Tsana-Tona zuckten beim Anblick der geliebten Thiere schmerzlich zusammen, doch dies war der einzige sichtbare Ausdruck ihrer Gefühle, und im nächsten Augenblick schauten sie wieder so gleichmüthig auf das tolle Getreibe, als ob es das harmloseste Schauspiel von der Welt gewesen wäre.

Dort nun war eine gewisse Ruhe eingetreten, indem der Seminole die Pferde der Reihe nach sorgfältig prüfte und betrachtete, ein Geschäft, worin ihn die Apaches, trotz ihrer Gier nach Pferdefleisch, nicht zu stören wagten.

Er schien endlich zu einem Entschluß gekommen zu sein, denn es wurden sechs Pferde sogleich der Freiheit überlassen, während man das siebente unter endlosem Jubelgeheul etwas abseits führte und auf einer kleinen Erhebung des Bodens, nahe dem Ufer des Fließchens, aufstellte.

Nach einigem geräuschvollen Hin- und Herstreiten, das mehrfach in ernste Thätlichkeiten auszuarten drohte, trat die ganze Gesellschaft, mit Ausnahme von zwei schrecklichen alten Männern, die das Pferd mittelst langer Leinen hielten, ungefähr zehn Schritte zurück, und man sah, wie ein halbes Dutzend der jüngeren Männer einfach zugespitzte hölzerne Jagdpfeile aus den Köchern nahmen, die Federn an denselben mit der Zunge befeuchteten, und die etwa getrümmten und geworfenen Schäfte sorgfältig prüften und wieder gerade bogen.

Nachdem sodann einzelne Zeichen der Ungeduld laut geworden und demnächst erwartungsvolle Stille eingetreten war, spannte einer der zuletzt Erwähnten den Bogen, die Sehne schwirrte, das Pferd fuhr schmerzlich zusammen, und hinter den kurzen Rippen desselben ragten nur noch die Federn des todbringenden Schaftes aus dem Körper hervor.

Schreckenerregendes Brüllen und Jauchzen lohnte diesen ersten wohlgezielten Schuß, und eh' es noch den beiden Apaches gelungen war, das gequälte Thier wieder zu beruhigen, waren noch vier andere Pfeile, in nächster Nähe von dem ersten, in des Schlachtopfers Seite gedrungen.

Bei jedem neuen Schuß erneuerte und verstärkte sich der höllische Lärm, und als das Pferd nach Empfang des fünften Pfeiles noch immer nicht wankte und nur durch kurzes Stampfen mit den Füßen seine Schmerzen und seine Todesangst an den Tag legte, da vermochte die entsetzliche Gesellschaft nicht länger an sich zu halten.

Wuthgebrüll erfüllte die Luft; Pfeil auf Pfeil wurde abgesendet, bis das arme Thier endlich auf die Kniee stürzte, und noch lag es nicht vollständig auf der Seite, da verhüllten es schon förmlich die braunen menschlichen Gestalten, von denen jede sich ihren Antheil an der Beute zu sichern strebte und sogleich mit dem Messer an dem noch zuckenden Fleisch zu schneiden und zu zerren begann.

Martha schloß die Augen, um den grausigen Anblick von sich fern zu halten; auch Hohendorf schauderte, als er ermaß, was sie von diesen thierischen Wilden zu fürchten haben würden, im Fall sie entdeckt werden sollten.

Maiblume dagegen lag unbeweglich da; die Hände preßte sie noch immer fest auf ihren Mund, während die großen Augäpfel sich fast aus ihren Höhlen drängten und Blitze des giftigsten Hasses und Rachegefühls auf den Seminolen schleuderten. Sie hatte denjenigen, der sich ihr

als Gatte aufgedrängt, auf den ersten Blick erkannt, und von diesem Zeitpunkte an alle Leiden, alle Qualen vergessen, vor dem einen Gedanken: sich an dem Mörder ihrer Herrschaft zu rächen.

Pasqual ließ die Negerin nicht aus den Augen, und bewachte ängstlich ihr Mienenspiel. Sein richtiges Gefühl sagte ihm, was von dem ergrimmten Weibe zu fürchten sei. Tsana-Tona's Züge hingegen hatten einen überaus weichen Ausdruck angenommen. Eine Thräne rollte über seine braunen Wangen. Es war sein Pferd, das von den räuberischen Wilden gewissermaßen in Stücke zerrissen wurde. Unwillkürlich, ja unbewußt zollte er dem Andenken seines Lieblings eine Thräne. Der krampfhaft gefaßte Griff aber, mit dem sich seine Faust um den Kolbenhals der Büchse legte, sprach dafür, daß diese That nicht so bald vergessen sein würde, und daß er auf blutige Wiedervergeltung sinne.

Nur wenige Minuten bedurfte es, um das gefallene Pferd gleichsam verschwinden zu lassen, und hierhin und dorthin eilten die blutbespritzten, zottigen Gestalten, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen, oder auf einem schnellen Feuer oberflächlich zu rösten.

Der Seminole hatte sich bei dem Schlachten des gefallenen Pferdes nicht betheiliget. Er gab dasselbe überhaupt nur auf, um die gierigen Apaches fügsamer zu machen und sie demnächst besser zu seinen Zwecken verwenden zu können. Vor seinen Augen lag ein anderes Ziel. Was galten ihm Pferde und sonstige Beute, wenn sich Gelegenheit bot, Rache an der so verhaßten weißen Rasse zu

nehmen? Die flüchtigen Frauen mußten ja noch in der Nähe in irgend einem Versteck verborgen sein; und wurden diese nur sein Eigenthum, dann mochten sich die Apaches gern in die Pferde der Zunnis theilen.

Während die verschiedenen Mitglieder der Bande nun gruppenweise umhersaßen und wie im Heißhunger, das Fleisch in halbbrohem Zustande verschlangen, sammelte ihr Anführer sechs oder sieben der zuverlässigsten Krieger um sich und richtete einige befehlende Worte an sie.

Die Räuber leisteten offenbar mit Widerstreben Folge, doch einige Drohungen des Seminolen halfen ihren guten Willen wach rufen und ihre Schritte beflügeln. Sie ergriffen ihre Waffen, die nur aus Bogen und Pfeilen bestanden, und nachdem sie noch ein Stück des blutigen Pferdefleisches in ihre Gürtel gezwängt, stellten sie sich hinter ihren Führer, der dann sogleich auf das Felsenthor zuschritt.

Die Absicht des grausamen und verschlagenen Kriegers war gar nicht zu verkennen; schon daß er das Thal gar seinen Forschungen unterwarf und sein Augenmerk zuerst auf den Paß richtete, hob jeden Zweifel, daß er sich nicht eher beruhigen würde, als bis er Martha und die Negerin ausfindig gemacht, aber auch, daß er nicht lange vergeblich suchen würde.

Sehr bald gelangte er mit seinen unheimlichen Genossen bis unter die Felswand, wo der Pfad in das Flußbett hineinbog, doch zögerte er selbst, sich in's Wasser hinab zu begeben. Aus der lebhaften Unterredung ging aber hervor, daß er seine Begleiter beauftragte, die Felswände

des Engpasses der genauesten Prüfung zu unterwerfen und nach Spuren der Entflohenen zu spähen.

Längere Zeit hindurch vernahmen die zwischen dem Gemäuer Befindlichen seine Stimme, die immer von derselben Stelle unterhalb ihres Verstecks heraufschallte, und von wo aus er offenbar die Bewegungen der ihm dienstbaren Apaches lenkte.

Das eifrige Verlangen der Zunnis, einige Worte zu erhaschen, um aus denselben ebensowohl José's Schicksal, wie auch des Seminolen weitere Absichten zu errathen, war Ursache, daß die Negerin ganz außer Acht gelassen wurde. Auch Hohendorf's ängstliche Spannung hatte, trotzdem die in der Apache-Sprache geführte Unterhaltung für ihn am wenigsten verständlich war, einen solchen Grad erreicht, daß er der Gefahr nicht gedachte, die ihnen von Seiten Maiblume's drohte.

Niemand bemerkte daher, wie der Negerin Augäpfel, bei jedem von ihrem indianischen Eheherrn gesprochenen Wort sich immer weiter aus ihren Höhlen drängten, und wie die Adern an ihren theilweise bewollten Schläfen immer mächtiger anschwellen.

»Ich werde die verdammte schwarze Hexe schon finden!« rief der Seminole in englischer Sprache aus, als er den vor ihm hinspürenden Apaches ihre Verhaltensregeln ertheilt hatte, und an ihren Bewegungen ihren guten Willen erkannte. »Ja, ich finde sie und das bleiche Mädchen,« fuhr er, wie in Gedanken, fort, jedoch so laut, daß seine Worte in den Ruinen vernommen werden konnten.

»Aber peitschen will ich Euch, daß die Haut in Streifen von Euern Rücken hängen soll.«

»Mich peitschen, Du verwünschter Alligator und Halsabschneider?!« kreischte Maiblume jetzt, indem sie wie der Blitz emporschnellte, hart an den Rand des Felsens sprang und dann in ein gellendes Hohngelächter ausbrach.

Pasqual und Hohendorf hatten wohl ihre Hände ausgestreckt, um die wüthende Negerin zu erfassen, aber es war zu spät. Wie ein Aal war sie ihnen durch die Finger geglitten, und ein jäher Schreck bemächtigte sich Aller, als gleich darauf die halbnackte Gestalt sich weit über den Abgrund neigte und, ähnlich einer wahnwitzigen Megäre, die ganze Bande der Apaches herausforderte.

Nachdem sie ihnen einmal entschlüpft war, konnten sie nur noch ruhig liegen bleiben und die Folgen des unvorsichtigen Benehmens der Negerin abwarten, die, einmal in der Abwicklung ihrer lang verhaltenen Schmähungen begriffen, weder Pasqual's Messer, noch Martha's und Hohendorf's besänftigende Worte berücksichtigte. Ja, es würde ihnen leichter gewesen sein, einen von der Felswand niederrollenden Granitblock in seinem Sturze aufzuhalten, als des erbitterten Weibes Zunge jetzt noch zu fesseln.

»Mich peitschen willst Du, und meine gute süße Miß Martha auch? Du Schurke, Du rothhäutiger Mörder? Ja, mein Rücken breit genug, aber würgen will ich Dich mit

meinen eigenen Fingern, wenn Du meine Lady, mein süßes einziges Kind anrühren! Ja, schau mich immerhin an! ich es ganz selbst sein, ich, Deine getreue Ehegattin, Deine Ehegattin, die Dich verachtet, verflucht, mordet und todtschlägt! Du Sünder! – Du Alligator! – Du Krokumdeil! – Du schlechter – rothhäutiger Nigger!« und indem die erboßte Negerin diese letzten Worte in kurzen Pausen ausrief, bückte sie sich jedesmal nieder, ergriff einen der umherliegenden schweren Bausteine und schleuderte ihn mit aller Macht in den Engpaß hinab,

Sie würde noch länger mit dieser Arbeit fortgefahren sein, und allmählig die ganzen Mauerüberreste dem Seminolen nachgeworfen haben, wenn derselbe nicht, erbittert durch einen Wurf, der ihm beinahe den Schädel zerschmetterte, die Büchse gehoben und der armen Maiblume eine Kugel zugeschickt hätte.

Glücklicherweise hatte das Ausweichen vor den niederrasselnden Steinen Letzterem nicht gestattet, genau zu zielen, und die Kugel streifte daher nur den nackten Oberarm der Negerin, die dann, weniger durch den Schmerz, als durch das auf ihre Hand niederströmende Blut wieder zur Besinnung gebracht wurde.

»Meine arme, arme, süße Miß Martha!« rief sie in verzweiflungsvollem Ton aus, indem sie sich an die Seite des vor Schreck fast erstarrten jungen Mädchens niederwarf und dessen Hand mit heißen Küssen bedeckte. »Ich ein schlechtes Niggerweib, ich ihn nicht getroffen, er noch leben und kommen uns zu rauben! O, Miß Martha;« was aus uns werden? Ich habe meine süße Miß gemordet!«

Was die wehklagende Negerin noch weiter sagen wollte, das erstarb in dem furchtbaren Triumphgeheul der Apaches, die jetzt erst inne geworden, daß sich die Flüchtlinge in ihrer Gewalt befanden. Denn hatte Maiblume auch vorläufig sich nur selbst verrathen, indem sie den Feinden ihre volle Gestalt als Zielscheibe bot, so vermutheten diese doch ganz natürlich die übrige Gesellschaft ebenfalls in den Ruinen, eine Vermuthung, welche die Negerin durch ihr späteres Benehmen ja bis zur vollsten Gewißheit steigerte.

Die Wirkung des höllischen Lärms auf die Flüchtlinge war verschieden. Hohendorf erbleichte Angesichts der gräßlichen Gefahr, die dem so geliebten Mädchen drohte. Martha dagegen zeigte Hohendorf ein gefaßtes Aeußere, und ihm mit mildem, ergebungsvollem Lächeln die Hand reichend, flüsterte sie unter hervorbrechenden Thränen: »Ihr seht, unser Untergang ist beschlossen. Wie glücklich ist meine arme Mutter, daß sie dies nicht mehr erlebt hat, – aber ich – ich habe Euch mit in's Verderben gezogen, Euch und unsere Zunni-Freunde! Vergebt mir – versprecht mir, mich nicht lebend in die Hände dieser Elenden fallen zu lassen.«

Von innerer Bewegung übermannt, vermochte Hohendorf bei Martha's Bitte kein Wort hervorzubringen. Stumm drückte er seine Lippen auf die dargebotene Hand und deutete dann auf Pasqual und Tsana-Tona, die mit ruhiger Ueberlegung ihre Ledertaschen öffneten und Kugeln nebst Pulverhorn vor sich auf den Boden legten.

»O, ich seh' es,« versetzte Martha mit einem tiefen Seufzer, »sie wollen uns bis zum letzten Athemzug verteidigen; doch was sind ihre Kräfte gegen eine solche Uebermacht? Unser Loos ist besiegelt; aber Ihr habt mir noch nicht geantwortet und gesagt, daß ich nicht lebendig in die Hände dieser entsetzlichen Menschen gerathen soll. O, theuerster Hohendorf, Ihr meine einzige Hoffnung, mein einziger Freund, versprecht mir nur dies!«

»Martha, unaussprechlich geliebte Martha, verliert nur nicht den Muth, nicht den letzten Funken von Hoffnung,« entgegnete Hohendorf, des jungen Mädchens Hand sanft drückend. »Wir sind allerdings nur drei Männer, aber glaubt mir, den schlecht bewaffneten Wilden gegenüber, vermögen wir diesen Punkt so lange zu vertheidigen, bis José mit der Hülfe eintrifft.«

»Ihr selbst sagtet, daß der Zunni, wenn er den Apaches wirklich entgangen, kaum vor Abend die Dörfer der Pimos erreichen könne. Und wer weiß, ob sie ihn nicht schon erschlugen? Haben sie doch die Pferde mit hierher gebracht! Beruhigt mich also, und erfüllt mir, um was ich Euch bat.«

»Wohlan denn,« versetzte Hohendorf, und sein Gesicht nahm eine tiefere Farbe an, indem er seiner Gefährtin lange und innig in die von Thränen umflorten Augen blickte; »wenn es zu Eurer Beruhigung beitragen kann, dann vernehmt, was ich als Mann aus aufrichtigem Herzen zu Euch spreche; ja, Martha, jetzt, in dieser Lage, darf ich es Euch sagen:« – hier holte er tief Athem, wie

um Muth zu fassen; »ich kann mit Euch sterben, und sterbe dann zufrieden mit meinem Loos, aber *ich will* nicht leben ohne Euch.« –

»Dank, tausendfachen Dank für diese Worte,« entgegnete Martha, und ihre Thränen flossen reichlicher, »ich weiß jetzt, daß mein Ende nicht schmachvoll sein wird.« Weiter konnte sie nicht sprechen, denn das wilde Geheul der Apaches, die sich in einen Haufen zusammengerottet hatten, klang so grausig, so schaudererregend zu ihnen herauf, daß Martha von heftigem Zittern befallen wurde und Maiblume in lautes Wehklagen ausbrach.

Pasqual, der kurz vorher die Negerin so bedroht, achtete ihrer jetzt nicht mehr. Seine Drohungen hatten ihren Zweck verfehlt, und er richtete sein Augenmerk nur noch allein auf die Feinde und auf die geringen Mittel, die ihm zu Gebot standen, dieselben fern von sich zu halten.

Dagegen hatte er Tsana-Tona beauftragt, Maiblume's Wunde zu verbinden, was dieser nach besten Kräften mit dem langen Zeugstreifen that, der so lange turbanartig um sein Haupt geschlungen gewesen.

Hohendorf, durch das verstärkte Toben der Apaches an seine Pflicht gemahnt, war an Pasqual's Seite gekrochen, von wo aus er die Feinde überblickte. Auch er hatte sich zum Kampfe vorbereitet und harrte auf den Moment, in welchem der Zunni das Zeichen geben würde, seine Kugel der noch im Schußbereich befindlichen Bande zuzusenden.

Es lag indessen nicht in des Häuptlings Plan, den Kampf sogleich zu eröffnen, was die Apaches unbedingt

noch erbitterter und in Folge dessen tollkühner gemacht haben würde. Ihm kam es nur darauf an, Zeit zu gewinnen und die alten Mauern bis zum folgenden Abend zu behaupten, weil er hoffen durfte, José mit den Kaliforniern und den Pimos dann eintreffen zu sehen.

So verharren die drei Schützen denn schweigend und regungslos. Die Augen hatten sie fest an die offenen Fugen zwischen den Steinen gedrückt, und beobachteten mit Spannung die Feinde, die, wild durch einander schreiend und jauchzend, berathschlugen.

Der Seminole hatte sich der Bande wieder zugesellt. Er versuchte aber lange vergebens, die zügellose Gesellschaft seinem Willen unterthan zu machen, und nicht ohne Anwendung von Gewalt gelang es ihm endlich, seiner Stimme Gehör zu verschaffen und einige Ordnung in dem wilden Haufen herzustellen. Uebrigens war er wohlweislich so weit zurückgetreten, daß ihn von dem Wachturm aus keine Kugel mehr erreichen konnte, denn er bezweifelte nicht, daß, wenn überhaupt eine Büchse dort oben sei, dieselbe vor allen Anderen auf ihn gerichtet werden würde.

Was er nun eigentlich verhandelte, und was er zunächst bezweckte, das erriethen die Flüchtlinge erst, als zur Ausführung seiner Anordnungen geschritten wurde. Jedenfalls aber waren sie vor einem unvermutheten Ueberfall sicher, indem kein einziger Apache das Thal unbemerkt verlassen und sich ihnen auf Umwegen nähern konnte.

Ein heimlicher Ueberfall schien aber auch gar nicht beabsichtigt zu werden. Mochten sie nun die Ruine für zu schwach vertheidigt halten, oder wollten sie sich vorläufig über die Personen vergewissern, die in derselben verborgen waren; genug, es trennte sich eine Rotte von ungefähr sechszehn Mann von dem Haufen, in dessen Mitte der Seminole noch immer auf seine Büchse gelehnt stand, und eilte vollen Laufs auf den Paß zu, offenbar, um so schnell als möglich unter der schroffen Felswand gegen etwaige Schüsse gesichert zu sein. Dort berathschlagten sie wieder in ihrer geräuschvollen Weise, wobei sie hin und wieder jauchzende und gellende Worte mit den abwärts stehenden Genossen wechselten.

Daß von der Felsenecke aus kein Schuß auf sie gefallen, überhaupt außer der Negerin sich noch kein Mensch dort oben hatte blicken lassen, trug nicht wenig dazu bei, die abgesandten Kundschafter kühner zu machen. Nachdem diese sich nämlich abermals in zwei Abtheilungen voneinander getrennt, stiegen sie unterhalb der bezeichneten Stelle in den Fluß hinab, worauf die eine Rotte sich stromabwärts entfernte, während die andere durch den Fluß watete und auf der gegenüberliegenden Seite an den Felsen hinaufzuklettern begann.

»Sie wollen in unser Versteck blicken,« sagte Pasqual leise zu Hohendorf, als er die wilden Gestalten, eine nach der andern, auf der halben Höhe erscheinen sah. »Sie werden aber nicht hoch genug kommen, um über diese Mauer hinwegzusehen, und ihre Bogen müßten strafbar sein, wollten sie uns durch ihre Pfeile schaden. Aber

kriecht an Tsana-Tona's Seite und richtet Büchsen und Augen dahin, woher wir gekommen. Ich höre an dem Plätschern des Wassers, daß sich ein Theil der Bande nach der Aufgangsstelle begiebt. Es wird ihnen leicht, bis auf den hohen Uferrand zu gelangen. Wenn Euch Euer Leben aber lieb ist, dann laßt Keinen über denselben hinaus, weder stromabwärts noch hierher; am allerwenigsten aber höher an den Abhängen hinauf; wir werden sie ohnedem schon mehr als zu früh im Rücken haben.«

Hohendorf befolgte des Häuptlings Rath pünktlich, und da er gewahrte, daß ihm die Bodengestaltung in der That gestattete, den plateauähnlichen Uferrand bis zur Aufgangsstelle mit seiner Büchse zu bestreichen, so erwachte in ihm neue Hoffnung auf ein glückliches Entkommen. Er durfte sich sagen, daß aus dieser Richtung, wenn nicht besonders unglückliche Zufälligkeiten eintreten sollten, keine dringende Gefahr zu befürchten sei, um so mehr, da Pasqual ihm versicherte, das Plateau in seiner ganzen südlichen Verlängerung sei vom Fluß aus unersteiglich.

Anders war es auf der Nordseite. Die Felsen erhoben sich dort als senkrechte Wand aus dem Thal, bis zu einer Höhe von ungefähr funfzig Fuß, und zogen sich, die Einfassung des Thales bildend, in weitem Bogen gegen Westen und Nordwesten herum. War diese fortlaufende Felswand nun auch vom Thale aus unersteiglich, waren mithin die auf derselben sich aufthürmenden Abhänge unzugänglich, so senkten letztere sich dafür in der Entfernung von drei englischen Meilen bis in's Thal hinein, wo

dann den im Bergsteigen so geübten Apaches ein allerdings beschwerlicher und hindernißreicher, aber doch zu überwindender Weg über den Gebirgszug hinüber nach dem Wachthurm offen stand.

Um diesen weiten Umweg nun zu ersparen, der wenigstens drei bis vier Stunden Zeit raubte, hatte der Seminole die Apaches veranlaßt, in der nächsten und geradesten Richtung einen Versuch zur Habhaftwerdung, oder vielmehr zum Aufspüren der Flüchtlinge zu wagen. Es kam ihm ja nicht darauf an, ob es einigen seiner Leute das Leben kostete, wenn er nur schließlich an der weißen Rasse gerächt wurde und das schwarze Weib in seinen Besitz erhielt. Hatte er sich dann wirklich überzeugt, daß die Zunnis und der weiße Jäger sich ebenfalls in dem Versteck befanden, so war es ja noch immer früh genug, den Angriff von einer andern Seite zu unternehmen.

Mit solchen Gedanken blickte der hinterlistige Räuber abwechselnd auf die zertrümmerten Mauern und auf die Apaches, welche Letztere theils nach den östlichen Felsenhöhen hinaufkletterten, theils hinter der nächsten Biegung des Engpasses verschwanden. Er fürchtete jetzt nicht mehr das Mißlingen eines Planes, an dessen Ausführung er ohne Störung und mit Ueberlegung arbeitete.

Aber auch die Zunnis und Hohendorf bezweifelten es kaum noch, daß sie ihren Feinden unterliegen würden, denn sie begriffen, trotz eines hin und wieder aufglimmenden Hoffnungsfunkens, die Unmöglichkeit, sich noch bis zum folgenden Abend zu halten, im Fall die Apaches

sich noch in derselben Nacht, oder wenn auch nur am folgenden Morgen, zu dem Umwege entschließen sollten.

Ein einzelnes, lang anhaltendes Gellen, welches die in der Wiese versammelten Apaches laut beantworteten, bekundete, daß einer der Späher den höchsten Punkt der linken Flußeinfassung erreicht hatte und sich anstregte, von dort aus einen Blick in die Ruinen zu gewinnen. Das in kurzen Pausen wiederholte Geheul verrieth, wie die Uebrigen sich den zuerst Angekommenen zugesellten, bis die ganze Rotte endlich dort oben versammelt war.

Pasqual verzog keine Miene bei ihrem Anblick; am allerwenigsten dachte er daran, sie durch einen Schuß zu verjagen; aber er beobachtete sie mit einer Art von schadenfroher Genugthuung, wie sie Einer auf des Andern Schultern kletterten und sich vergeblich abmühten, das Innere des niedrigen Mauerwerks auszukundschaften.

Ein Lächeln der Geringschätzung glitt nach einer Weile über des Häuptlings harte Züge; er bemerkte nämlich, daß Mehrere die Sehnen auf ihre Bogen spannten, die leichtesten Pfeile aus ihren Lederköchern suchten und sich schußfertig machten. Seine Blicke folgten neugierig den Geschossen, wie sie in hohem Bogen über die Schlucht hinübersausten, aber erst weit unterhalb der ihn bergenden Mauer gegen das feste Gestein anprallten; als aber die Pfeile immer höhere Bogen beschrieben, und einer sogar, wenn auch harmlos, mitten in den Wachthurm

hineinfiel; da zog er sich behutsam von der Mauer zurück, um die Mündung seiner Büchse zwischen den Steinen durchzuschieben.

Er hatte diese Absicht noch nicht ganz ausgeführt, als das Triumphgeheul mehrerer Apaches aus der von seinen Gefährten bewachten Richtung zu seinen Ohren drang und gleich darauf der Knall von Tsana-Tona's Büchse die Luft erschütterte.

Schnell kroch er nach der bedrohten Seite hinüber und erschien daselbst noch rechtzeitig, einen Apache, der in der Nähe der Gräber nach der Uferwand hinaufgeklettert war und, gefolgt von einem halben Dutzend Gefährten, auf die Ruinen zueilen wollte, mit zerschmettertem Schädel in den Fluß hinabstürzen zu sehen.

Alle Wilden, die auf der gegenüberliegenden Uferwand befindlichen, wie auch die oberhalb der Gräber, brachen bei dem Falle eines der Ihrigen in ein furchtbares Wuthgebrüll aus. Letztere aber mochten einsehen, daß sie nicht unthätig auf derselben Stelle verharren durften, wenn sie von den versteckten Schützen nicht einzeln niedergeschossen werden wollten; denn sie sprangen, anstatt sogleich umzukehren, seitwärts, dem schroff aufsteigenden Abhange zu, wo sie sich hinter den zahlreichen Felsblöcken verbergen konnten, zugleich aber auch im Stande waren, die Flüchtlinge aus gefährlichster Nähe mit ihren Pfeilen zu belästigen.

Hohendorf lag im Anschlag und folgte, eingedenk Pasqual's Warnung, mit der Mündung seiner Büchse den Bewegungen des Vordersten. Er zögerte aber noch immer,

auf den Menschen abzudrücken, der mit aller Macht sich emporzuarbeiten und eine sichere Zufluchtsstelle zu gewinnen trachtete.

»Keiner darf dort hinauf,« sagte Pasqual endlich in dringendem Tone; »Keiner, oder wir sind verloren!«

Der Schuß krachte; der Apache schrie laut auf, versuchte es noch, sich mit schwindender Kraft an das Gestein festzuklammern, und rollte dann, Schrei auf Schrei ausstoßend, den ihm nachfolgenden Gefährten entgegen. Die Kugel hatte ihm beide Beine zerschmettert, und es gelang ihm nicht eher wieder seinen Körper zum Halt zu bringen, als bis er auf der schmalen Abflachung, am Rande des Abgrundes, angekommen war.

Einen andern Schuß warteten die übrigen Angreifer jetzt aber nicht mehr ab. Sie sahen ein, daß jede Minute längern Verweilens Einem von ihnen das Leben kosten würde, und erreichten daher fast gleichzeitig mit dem Verwundeten die Abflachung, wo sie sich augenblicklich zur Flucht wendeten.

Pasqual hatte schon die Büchse gehoben, um ihnen noch eine Kugel nachzuschicken. Er schien sich aber eines Bessern zu besinnen. Die Mündung senkte sich langsam, bis sie in gleiche Linie mit dem unglücklichen Wilden trat, der sich in den furchtbarsten Schmerzen krümmte und dessen Wehgeheul gar nicht enden wollte; als er dann seines Ziels gewiß zu sein glaubte, drückte er los.

Der Verwundete verstummte zugleich mit dem kurzen Echo, welches der Knall zwischen dem Felsen wachgerufen; seine Glieder reckten sich aus, und schwüle Stille ruhte wieder auf der Felswand. Unten in der Schlucht aber, wohin die von panischem Schreckens ergriffenen Apaches, die kurz vorher noch die Höhen belebten, geflohen, da erhob sich das entsetzlichste Wuthgeheul. Unheimlich und drohend klang es herauf, und unheimlich und drohend antwortete die Schaar in der Wiese.

»Es war das Beste für ihn,« sagte Pasqual leise zu Hohendorf, indem er eine neue Kugel in den Lauf stieß und mit den Augen auf den entseelten Apache deutete; »zu helfen war ihm nicht mehr, und sein Geschrei würde unserer geknickten Blume noch mehr Furcht eingeflößt haben.«

»Ich danke Euch,« entgegnete Hohendorf, dem Häuptling die Hand reichend; »ich wollte ihn unschädlich machen, aber nicht tödten. Sein Geschrei durchschnitt mir das Herz, aber zum zweiten Mal hätte ich nicht auf ihn schießen können.«

»Das Loos der Verwundeten unter diesen thierischen Cayotos und Mezkaleros ist tausendfach schlimmer, als das der Todten,« bemerkte Pasqual mit Ernst; »die Gesunden kümmern sich bei ihnen nur wenig um die Kranken, und es ist daher besser, menschlicher und christlicher, sie gleich zu tödten.«

Während dieses ganzen blutigen Vorgangs hatten Martha und die Negerin sich nicht von der Stelle zu rühren gewagt. Sie waren vom Entsetzen förmlich gelähmt,

und ihre Gedanken verwirrten sich bei dem furchtbaren Lärm, der jedesmal dem Knall eines Schusses folgte. So gar als es ruhiger wurde, hielt Maiblume, die plötzlich ihren Muth verloren zu haben schien, sich die Ohren zu und drückte das Gesicht fest auf den Boden, während Martha ihr Haupt emporhob und die schönen großen Augen mit fragendem, bekümmertem Ausdruck auf Hohen-dorf richtete.

»Der erste Angriff ist mit Erfolg zurückgeschlagen worden,« begann dieser, sobald er die ungewöhnliche Fassung des jungen Mädchens bemerkte. »Es ist möglich, daß sie jetzt ganz abziehen. Gedenken sie aber ihre Angriffe zu erneuern, so ist doch vorauszusehen, daß unsere Freunde noch rechtzeitig bei uns eintreffen werden.«

»Aber das Blut, das Blut, das es kosten wird!« entgegnete Martha kaum hörbar.

»Und wenn sie Alle nach der Reihe abgeschlachtet werden, wie die Schildkröten!« rief Maiblume aus, die durch den klagenden, wehmüthigen Ton ihrer jungen Herrin gleichsam wieder zum Bewußtsein erwacht war. »Ja, Alle geschlachtet werden, wie die Schildkröten in Neu-Orleans auf dem Markt! ihnen die Kehlen durchschneiden am frühen Morgen, sie dann hängen lassen bis Sonnenuntergang; Schildkröten nie sterben vor Sonnenuntergang, und wenn ganz und gar geröstet und gebraten. Mein brauner Gatte aber zweimal geschlachtet werden! nein, zehnmal, hundertmal! seine Kehle alle Morgen durchschneiden, kurz vor Sonnenuntergang wieder zusammennähen und heilen, und am folgenden Morgen

wieder durchschneiden! O, meine süße Miß Martha! lange nicht genug Blut! Die Alligators nicht nach Blut fragen, wenn guten Massa in die Schlucht stürzen; nicht nach Blut fragen, wenn arme Missus sterben und süße Miß Martha's Füße zerrissen von den Dornen und Steinen. Auch nicht nach Blut fragen, wenn verdammter Seminole auf armes Niggerweib schießen! der Mörder, der Schurke! Aber kommt nur heran, Ihr schlechten Inschuns!« und nachdem Maiblume sich auf diese Weise wieder in Eifer geschrien, sprang sie empor, stellte sich oben auf die Mauer, von wo aus sie die im Thal versammelte Bande zu überblicken vermochte, und sandte ihnen eine solche Reihe von Schmähungen zu, daß auf jeden Einzelnen derselben wenigstens ein halbes Dutzend gerechnet werden konnten.

Sie war übrigens in eine so blinde Wuth gerathen, daß sie weder die besänftigenden Worte Martha's und Hohendorf's, noch Pasqual's Drohungen beachtete, und diesem zuletzt weiter Nichts übrig blieb, als ihr ihren Willen zu lassen, um so mehr, da ihre Lage dadurch nicht verschlimmert wurde. Anfangs lenkte die Negerin durch ihr Geschrei und die wilden Geberden die Aufmerksamkeit der Apaches wirklich auf sich, denn dieselben antworteten ihr mehrfach, um ihr Wohlgefallen über die schwarze Erscheinung an den Tag zu legen, im gellenden Chor. Allmähig gewann die Wuth über die erlittenen Verluste die Oberhand, und mit Gefügigkeit horchten sie auf die

Worte des Seminolen, der offenbar einen neuen Angriffsplan entworfen hatte und ihnen demgemäß Verhaltensregeln ertheilte.

Nach längerem geräuschvollen Hin- und Herreden wurden auch diejenigen, die sich aus Furcht vor den Kugeln der Flüchtlinge nicht aus dem Schutz der schroffen Felswände herauswagten, mit in die Berathung hineingezogen, und aus ihren Bewegungen ergab sich, daß sie den Auftrag erhielten, sich nicht von dort zu entfernen, im Gegentheil vorzugsweise die Stelle zu überwachen, wo die Flüchtlinge möglicherweise in den Fluß hinabsteigen konnten.

Von der Hauptbande blieben darauf nur der Seminole und vier Krieger im Thal zurück, während alle Uebrigen unter Jauchzen und Schreien ihre Waffen umhingen und dem westlichen Ende des Thales zuschritten. Was sie dort bezweckten, war nicht schwer zu errathen, doch mehr als indianischer Scharfsinn hätte dazu gehört, aus Pasqual's und Tsana-Tona's Zügen zu lesen, daß sie jetzt kaum noch auf einen andern Ausweg hofften, als sich bis zum letzten Athemzug zu vertheidigen.

Als die Abtheilung, die dazu bestimmt war, den Flüchtlingen auf dem Umwege in den Rücken zu fallen, sich entfernte, stand die Sonne schon so tief, daß kaum noch auf eine Stunde Tageslicht zu rechnen war. Der beschlossene Angriff konnte daher voraussichtlich nicht mehr an demselben Abend unternommen werden, war aber jedenfalls am folgenden Morgen in aller Frühe zu erwarten. Es blieben den Flüchtlingen also nur noch die

Stunden der Nacht, sich einen andern Versteck zu suchen, oder eben hinter der unzulänglichen Brüstung dem andringenden Schwarm bis zum letzten Augenblick die Stirn zu bieten.

Wie Pasqual, dessen überlegender Ruhe die Rathschläge des schlaun Tsana-Tona zur Seite standen, darüber dachte, und welche Pläne in seinem Kopfe reiften, das ließ er nicht durchblicken. Es war ihm genug, unter den verworrenen Haufen keine Kleidungsstücke oder Waffen von José entdeckt zu haben, und er gab in Folge dessen immer noch nicht gänzlich die Hoffnung auf, daß dieser vielleicht schon früher mit einer Jagdabtheilung der befreundeten Stämme zusammengetroffen sei und dieselbe zu ihrem Ersatz herbeiführen werde.

Der zagenden Martha, für die er eine besondere Zuneigung gefaßt hatte, lächelte er freundlich zu. Er vermochte zwar nicht, sich ihr durch Worte verständlich zu machen, aber die blumenreichsten Phrasen hätten nicht ermuthigender auf ihr Gemüth wirken, nicht beredter zu ihr sprechen können, als des Häuptlings wohlwollender Blick.

Hohendorf versuchte Pasqual darin nachzuahmen; es würde ihm auch gelungen sein, wenn gerade Martha, für die er Alles fürchtete, und für die allein er jetzt nur noch fürchtete, sich nicht in seiner Nähe befunden hätte. Er vermied es daher zu sprechen; auch Martha, die beinahe vierundzwanzig Stunden auf derselben Stelle gelegen, sprach nicht. Sie war erschöpft durch die Sonnengluth, der sie den Tag hindurch ausgesetzt gewesen, und durch

die heftige Aufregung, in der sie sich seit dem ersten Erscheinen der Apaches unausgesetzt befunden.

Die kühle Abendluft wirkte indessen erfrischend auf ihre körperlichen und geistigen Kräfte, und da in ihrer nächsten Umgebung kein Laut gesprochen wurde, die wilden Schildwachen in der Schlucht, und in der Wiese den tollen Lärm eingestellt hatten und sich dafür durch Speise und Schlaf zu dem blutigen Werk des kommenden Tages stärkten, so wurde auch sie ruhiger. Mechanisch schloß sie die Augen, um nicht durch äußere Eindrücke in ihrem Ideengange beeinflußt zu werden. Ihre Gedanken wanderten ungestört hierhin und dorthin; die Umrisse derselben wurden unbestimmt und phantastisch, wie bei Nebelbildern, bis sie sich endlich in Träume verwandelt hatten. Es mußten aber freundliche Träume sein, denn wie der schöne Kopf mit den von dunklem Haar theilweise beschatteten lieblichen Gesichtszügen so anmuthig auf dem zarten Arm ruhte, da schien der Ausdruck banger Sorgen und herben Kummers gänzlich aus denselben gewichen zu sein. –

Auch die Negerin schlief, sie hatte sich gewissermaßen in den Schlaf geschmäht und geweint, und mehr als einmal tönte es kaum verständlich aus ihrer rauhen Kehle: »die Alligators! die Klapperschlangen! die Krokumdeile!«

Die drei Männer wachten; ruhelos irrten ihre Augen von Punkt zu Punkt, wo nur immer eine Annäherung der Gefahr möglich war; am längsten aber hafteten sie auf

den westlichen Höhen, hinter welchen die Sonne zur Rüste gegangen, und auf den reinen, unschuldsvollen Zügen des armen verwaisten Mädchens, das so ruhig, so sanft schlief und mit so himmlischer, ergebungsvoller Geduld die unbarmherzigen Schläge des Schicksals ertrug.

Wie einst von dem Lavawall in der Sierra Madre, wie damals in der zerfallenden Aztekenburg, so schaute Hohendorf auch jetzt wieder auf sie hin. Seine Brust war schmerzlich bewegt; er gewahrte nicht, daß die Dämmerung sich verdichtete und die lieblichen Züge in einander verschwammen; für ihn blieb das theure Bild gleich deutlich, gleich klar. Der Fluß aber sang sein altes unveränderliches Lied, indem er über Steine und Felsblöcke dahintanzte, und übertönte fast das Murmeln einzelner wachsamer blutdürstiger Apaches, die sich auf seinem Ufer unterhielten.

25. DER UEBERFALL.

Der Uebergang vom Tageslicht zur Dunkelheit ist auf dem amerikanischen Continent, vorzugsweise aber unter den südlicheren Breiten, so kurz, daß von einer Dämmerungsstunde kaum noch die Rede sein kann. Tag und Nacht scheiden sich scharf von einander, und die das Sonnenlicht liebenden Thiere suchen in Folge dessen früh genug ihren nächtlichen Zufluchtsort, um nicht plötzlich von der Dunkelheit und den mit dem Eintritt derselben erwachenden Raubthieren überrascht zu werden.

Auch der Mensch, der ungastliche Regionen durchwandert, vermeidet gern seinen Marsch bis nach Sonnenuntergang auszudehnen. Er zieht es vor, sein Lagerfeuer von den scheidenden Strahlen der Sonne berühren zu lassen, und vor demselben, mit einem gewissen heimathlichen Gefühl, den Einbruch der Nacht abzuwarten und zu beobachten. –

Hohendorf schaute mit wehmüthiger Theilnahme auf die schlafende Martha; er hatte nur kurze Zeit seinen schmerzlichen Betrachtungen nachgehungen, aber er glaubte, Stunden müßten schon verronnen sein, als Pasqual ihn durch eine leise Berührung aufschreckte und er dann erst die tiefe Dunkelheit gewahrte, die ihn umgab.

»Wir dürfen den Anbruch des Tages nicht hier erwarten,« sagte der Häuptling leise; »wir müssen fort; es gelingt uns vielleicht die Feinde bis morgen Abend zu täuschen. Weckt daher die weiße Blume und das schwarze Weib und sagt ihnen, sie sollen kommen.«

Hohendorf war so sehr daran gewöhnt, alle Rathschläge und Unternehmungen des Häuptlings von Erfolg begleitet zu sehen, daß er gar nicht mehr daran dachte, nach seinen Plänen zu fragen, und sich nur beeilte, seiner Aufforderung so schnell und pünktlich wie möglich nachzukommen. Indem er sich aber den beiden Frauen zubewegte, bemerkte er, daß die Stelle, wo Tsana-Tona so lange gelegen, leer war. Er stutzte, denn so nahe er sich auch dem Zunni befunden, so hatte er dessen heimliche Entfernung doch nicht vernommen, und richtete deshalb eine Frage an Pasqual:

»Tsana-Tona lauert bei den Gräbern,« antwortete dieser, »oder glaubt Ihr, die Apaches benutzen die Dunkelheit nicht zu einem Versuch, zu uns herauf zu gelangen?«

»Und wird er den Feinden dort allein Stand halten können?« fragte Hohendorf wieder, der eine Anwendung von Scham darüber empfand, selbst nicht früher daran gedacht zu haben, den gefährlichen Punkt zu besetzen, in der That aber nur, in tiefes Sinnen versunken, den plötzlichen Einbruch der Dunkelheit nicht beachtet hatte.

»Der Pfad ist schmal, und die Apaches sind feige,« entgegnete Pasqual. »Sie werden sich nur von unserer Wachsamkeit überzeugen und dann während der Nacht weiter Nichts mehr unternehmen. Aber beeilt Euch, wir müssen so weit fort wie möglich, der Weg ist hart und der Fuß der geknickten Blume weich.«

Im nächsten Augenblick kniete Hohendorf an Martha's Seite, und bat sie, indem er zugleich die Aussicht aus Rettung eröffnete, sich zum sofortigen Aufbruch bereit zu halten.

Martha schien gar nicht überrascht bei dieser Aufforderung im Gegentheil, sie äußerte ihre Zufriedenheit darüber, den bedrohten Punkt verlassen zu sollen, und übernahm es selbst, Maiblume zu wecken, was ihr auch wirklich, ohne Geräusch zu verursachen, gelang.

Kurze Zeit darauf verließen sie, behutsam jedes Geräusch vermeidend, die Trümmer des Wachthurms. Pasqual schritt voran, ihm folgte Maiblume, die der Sicherheit wegen ihren Mund mit der Hand geschlossen hielt,

und hinter dieser kam dann Hohendorf, der Martha vorsichtig führte. Ihre Decken hatten sie, um sich nicht unnöthig zu beschweren, zurückgelassen und auf den Rath des Häuptlings so über einzelne vorragende Mauertrümmer gebreitet, daß sie von spähenden Feinden beim ersten Anblick für verhüllte menschliche Gestalten angesehen werden mußten.

Geräuschlos wie Schatten schlichen sie dahin, doch nicht zurück nach der Stelle, wo Tsana-Tona lauend lag, sondern immer in westlicher Richtung am Rande der das Thal einfassenden Felswand hin, auf dem Wege also, auf welchem die kurz vor Abend abgeschickte Bande der Apaches sich den Ruinen nähern sollte.

Nachdem sie sich eine kurze Strecke von ihrem alten Versteck entfernt hatten, stand Pasqual still und lauschte zurück. Vor den Lagerfeuern der Apaches rührte sich Nichts. Ihre Flucht war also nicht entdeckt worden, und da das Klappern eines sich unter den Füßen zufällig lösenden Steins jetzt nicht mehr gefährlich für sie werden konnte, so beschleunigte er seine Eile so weit, wie er auf dem vielfach zerklüfteten und durchbrochenen Boden thun durfte, ohne von dieser Seite eine Gefahr herbeizurufen. Trotzdem legten sie aber doch nur eine verhältnißmäßig kurze Strecke zurück, und die Mitternachtstunde war schon längst vorüber, als die Feuer der Apaches sich kaum erst anderthalb englische Meilen von ihnen befanden.

Dort nun stießen sie auf ein ernstlicheres Hinderniß.

Eine wallähnliche Erhebung des massiven Gesteins thürmte sich, als eine Fortsetzung der untern Felswand, gerade vor ihnen auf und ragte, senkrecht aufsteigend, gegen dreißig Fuß hoch empor, während der obere Rand derselben sich fast horizontal gegen Süden verlängerte und allmählig auslaufend, sich mit den schroffen Felsenabhängen vereinigte.

Vorsichtig tastend suchte Pasqual im Schatten der Felsmassen seinen Weg aufwärts; denn es lag augenscheinlich in seinem Plan, den Wall zu umgehen und noch weiter vorzudringen, eine Arbeit, die namentlich für Martha die größte Schwierigkeit hatte, weil die von der obern Gesteinslage niedergebroschenen Felsblöcke ihnen bei jedem Schritt das Gehen erschwerten, ja mitunter sogar fast unmöglich machten.

Sie waren noch nicht hoch hinaufgelangt, und befanden sich in dem Winkel, der von dem Felsenwall und dem Bergabhang gebildet wurde, als Pasqual plötzlich still stand und leise zischend die Luft zwischen die Zähne hindurchstieß.

Alle verstanden das Signal und hielten den Athem an; sie vernahmen aber Nichts, was ihre Besorgnisse vergrößert hätte, und abermals bewegten sie sich um einige Schritte vorwärts.

Der Häuptling schien indessen Gefahr zu ahnen, denn schon in der nächsten Minute wiederholte er das Zischen, aber leiser als das erste Mal, ein Zeichen, daß er zur größten Vorsicht mahne.

Nach kurzer Zeit athemloser Spannung glitt er an Hohendorf's Seite und forderte ihn auf, das Ohr dicht an die aufstrebende Felswand zu legen und zu lauschen. Hohendorf that, wie ihm geheißen war, und wie Eis legte es sich um seine Brust, als er das dumpfe, kaum erkennbare Murmeln von Stimmen und das Getrappel von Füßen unterschied, das offenbar von einer bedeutenden Anzahl von oben auf dem Wall befindlichen Männern herrührte.

»Es sind die Apaches,« flüsterte Pasqual, »sie kommen früher, als ich dachte. Wir müssen sie vorbeilassen; sagt den Frauen, unser Leben hänge von ihrer Ruhe ab.«

Es bedurfte indessen keiner Ermahnung zur Vorsicht, indem das Geräusch, mit welchem die Wilden, die sich außer dem Bereich jeder Beobachtung glaubten, ihren Weg verfolgten, jetzt so nahe war, daß Martha sowohl als die Negerin schon von selbst die Gefahr erkannten, in der sie schwebten. Fast willenlos ließen sie sich daher von Pasqual bis dicht an die Felswand drängen, wo sie, seinem Druck folgend, sich auf den Boden niederkauerten. Hohendorf und der Häuptling setzten sich dann zu beiden Seiten von den ängstlich aneinander geschmiegeten Frauen und erwarteten in dieser Weise die Annäherung der Feinde.

Einige Minuten hindurch schien es, als wenn dieselben sich ganz und gar entfernten, denn nachdem das Geräusch sich gerade über ihnen hatte vernehmen lassen, wurde es allmählig leiser und leiser, bis es zuletzt ganz schwand. Die Täuschung währte indessen nur so lange,

als die Bande sich auf dem Plateau dem Bergabhänge zubewegte, wo sie dann, niedersteigend, sich umwendete und genau dieselbe Richtung verfolgte, in welcher Pasqual kurz vorher die Höhe zu gewinnen trachtete.

Lachend und durcheinander plaudernd, oft auch über das Gerölle stolpernd, näherten die wilden Räuber sich jetzt schnell, und aus ihrer frohen Laune, so wie aus dem jauchzenden Gelächter ging hervor, daß sie die Waffen und Kleidungsstücke der nach ihrer Meinung in dem Wachthurme Verborgenen schon als ihr Eigenthum betrachteten und sich in Gedanken an den Qualen ihrer Schlachtopfer weideten.

Was Martha empfand, was Hohendorf für das junge Mädchen empfand, als der Vorderste der Rotte kaum zwei Fuß weit vor ihnen vorüberschritt, läßt sich nicht mit Worten schildern. Ihre Augen waren starr auf den schwarzen Schatten gerichtet, dessen Umrisse von dem gestirnten Firmament abhoben, und es schien ihnen fast, als ob das Pulsiren ihres Blutes sie hätte verrathen müssen.

Maiblume sah und hörte Nichts. Sie hatte den Kopf zwischen ihre Kniee gedrückt und hielt, um die ganze Welt von sich auszuschließen, Augen, Ohren und Mund zugleich geschlossen. Eine Bildsäule hätte aber nicht regungsloser verharren können, als das geängstigte Geschöpf, das sich noch immer die bittersten Vorwürfe darüber machte, schon einmal die Ursache einer Entdeckung gewesen zu sein.

Dem ersten Apache folgte ein zweiter, ein dritter und vierter. Kein Einziger von ihnen ahnte, daß sie die gesuchten Opfer mit der ausgestreckten Hand hätten berühren können; sie gingen vorüber, laut lachend und scherzend.

Der fünfte aber mußte nicht aus den Boden vor sich geachtet haben, denn er befand sich noch nicht in gleicher Höhe mit Pasqual, als er stolperte und dicht vor Hohendorf und die zusammengerückten Frauen niederstürzte. Sein Bogen, den er in der linken Hand hielt, streifte fast Hohendorf's Wange und schlug mit aller Gewalt auf der Negerin nackten Fuß.

Wenn diese sich nun bei anderen Gelegenheiten leicht erregbar zeigte, so bewies sie jetzt, daß sie gegen körperlichen Schmerz weniger empfindlich sei, denn sie zuckte nicht bei der mehr als unsanften Berührung.

Der Apache erhob sich unter gellendem Hohngelächter, tastete nach dem ihm entfallenen Bogen umher, den er glücklicherweise sogleich wiederfand, und vorbei zogen sie dann, Einer nach dem Andern, bis Hohendorf ihrer achtzehn gezählt hatte.

Das Lachen und Murmeln war längst in der Ferne erstorben, und die Flüchtlinge wagten noch immer nicht die Stille zu unterbrechen, aus Furcht vor einzelnen umherschleichenden Feinden.

»Wie viel Apaches zähltet Ihr?« fragte Pasqual endlich im leisesten flüsternden Ton.

»Achtzehn,« lautete die Antwort Hohendorf's.

»Es waren nur ihrer siebzehn, die das Thal verließen,« bemerkte der Häuptling sinnend.

»Auch ich bemerkte nicht mehr; kann aber der achtzehnte nicht Tsana-Tona gewesen sein? er schien sich absichtlich etwas entfernt von seinem Vordermann zu halten.«

»Der Letzte war kein Apache, aber auch nicht Tsana-Tona,« entgegnete Pasqual mit Bestimmtheit. »Tsana-Tona verläßt seinen Posten nicht eher, als bis der Morgen sich röthet. Wäre er es dennoch gewesen, so würden wir längst seinen Ruf vernommen haben, denn die letzte Gestalt ist nicht aus dem Bereich der Schatten dieser Felsen gewichen. Achtzehn Männer zogen hier vorüber, aber nur siebenzehnmal verdunkelten sie den glänzenden Stern dort drüben über dem Rande des Thales.«

Der eigenthümliche Gesang eines Laubfrosches, der kaum hundert Schritte weiter unterhalb erschallte, machte Pasqual plötzlich wieder verstummen. Er lauschte lange und aufmerksam. Das Gekrächze schien aber gar kein Ende nehmen zu wollen, und er verbarg nicht, daß er demselben mißtraue.

Nach längerer Zeit ließ sich von der Höhe des Felsenwalles ein ähnliches Geräusch vernehmen, bei dessen Beginn der zuerst begonnene Gesang augenblicklich abbrach, worauf das hohle Krächzen auf der Höhe auch nicht länger fortgesetzt wurde.

»Die Laubfrösche singen nicht auf nackten Felsen,« flüsterte Pasqual Hohendorf zu; »laßt die Frauen sich ruhig verhalten, die Gefahr ist noch nicht vorüber.«

Hohendorf schwieg; er wußte, daß, so lange er keine Anregung dazu gab, weder Martha noch die Negerin die Stille unterbrechen würden. Aber Verzweiflung drohte sich seiner zu bemächtigen, als er auf die leisen Athemzüge seiner jugendlichen Gefährtin horchte und dabei ermaß, welche übermenschlichen Anstrengungen es ihr kostete, sich noch immer aufrecht zu erhalten. Gern hätte er ihr Trost zugesprochen, durch freundliche Worte sie ermuthigt und aufgerichtet; doch ein einziges, halblautes Wort, ein unwillkürliches Schluchzen oder ein Seufzer konnte ihr ja zum Verderben gereichen. Er suchte ihre kalte, bebende Hand, und Alles, was er ihr hätte sagen mögen, das legte er in einen innigen Druck. Martha antwortete in gleicher Weise, daß sie ihn verstanden, doch die Hand entzog sie ihm nicht wieder; es war, als ob sie sich durch diese Berührung sicherer und starrer gefühlt hatte.

Ein schwarzer Schatten, der jetzt leise zwischen sie und den sternbesäten Horizont glitt, versetzte sie wieder in die tödtlichste Spannung. Es war eine menschliche Gestalt, doch keineswegs die eines nackten Apache-Kriegers, sondern, wie sich aus den Umrissen deutlich entnehmen ließ, ein in eine weite, faltige Decke gehüllter Mann, der eine Büchse auf der Schulter trug.

Hohendorf dachte an den Seminolen, und machte sich bereit, diesem schlauesten ihrer Feinde, von dem er am meisten eine Entdeckung befürchtete, im Kampfe zu begegnen. Der Seminole aber konnte es füglich nicht sein,

indem er, kurz nach ihrem Ausbruch von dem Wachturm, vor einem der Feuer die Gestalt desselben erkannt hatte.

Seine Gedanken folgten schnell aufeinander, und ebenso schnell schlüpfte der Schatten vorüber, und ein zweiter trat vor den erleuchteten Horizont. Unhörbar, wie Gespenster, glitten die geheimnißvollen Gestalten dahin; kaum war eine in dem undurchdringlichen Schatten der Felsen verschwunden, so schlich eine andere schon wieder heran, und als die lange Reihe dann ihr Ende erreichte, da hatte Hohendorf ihrer zehn gezählt.

Alle waren verhüllt, doch glaubte er mehrere Büchsen bei ihnen bemerkt zu haben, der untrügliche Beweis, daß die Wanderer keinem der Apachestämme angehörten.

Geleitet von dem zeitweisen Gesange des Laubfrosches, gelangte der ganze Trupp an den Rand des Thales, wo er den Flüchtlingen wieder sichtbar wurde, weil der gestirnte Himmel daselbst den Hintergrund bildete.

Dort nun hielt er an, und es ging aus den Bewegungen der einzelnen Mitglieder hervor, daß sie berathschlagten und sich augenscheinlich zu irgend einem Unternehmen vorbereiteten. Nach kurzer Zeit trennten sie sich von einander und verschwanden hierhin und dorthin, als wenn sie in die Erde gesunken wären.

»Es sind Feinde der Apaches,« flüsterte Pasqual endlich, nachdem er wohl eine Viertelstunde lang in die Ferne gelauscht hatte. »Es sind Feinde der Apaches; aber die Feinde der Apaches können auch die unserigen sein. –

Kommt jetzt,« fuhr er fort, indem er sich erhob, »wir müssen uns auf alle Fälle verbergen; aber seid vorsichtig, ein einziger rollender Stein kann uns verrathen.«

Hohendorf theilte den Frauen die Absicht des Häuptlings mit, und behutsam und in derselben Ordnung, wie bisher, bewegten sie sich aufwärts, um nach dem Felsenwall hinaufzukommen. Ohne Unfall erreichten sie die Höhe, schritten über dieselbe fort, und waren eben im Begriff, auf der andern Seite der Erhebung niederzusteigen, als alle vier plötzlich stutzten und wie gebannt auf derselben Stelle stehen blieben. Ihre Blicke waren nämlich auf einen schwachen Feuerschein gefallen, der hinter einem Felsblock hervordrang. Das Feuer selbst, und die Personen, die dasselbe schürten, vermochten sie nicht zu unterscheiden, indem Beides durch den Stein verdeckt wurde; dagegen erkannten sie an den Schatten, die sich aus dem beleuchteten Boden weithin ausdehnten, allmählig breiter wurden und zuletzt mit der schwarzen Finsterniß in einander verschwammen, daß sich nur zwei Personen dort befanden.

Längere Zeit schaute Pasqual auf das räthselhafte Feuer. Er ging ohne Zweifel mit sich zu Rathe, welchen Weg er einzuschlagen habe, um sich der Entdeckung, die nunmehr auf beiden Seiten drohte, zu entziehen.

»Es sind Feinde der Apaches,« wiederholte er abermals, jedoch so leise, daß es wie das Flüstern des Windes klang und nur von Hohendorf allein verstanden wurde.

»Vor den Apaches sind wir sicher; aber auch andere Nationen schicken ihre Raubbanden in diese Regionen. Unsere Leben sind nicht gefährdet, wenn wir einer derselben in die Hände fallen, aber für Euch und die geknickte Blume wünsche ich bis zur Ankunft José's unentdeckt zu bleiben. Wir dürfen nicht zögern,« fuhr er fort, nachdem er nach allen Richtungen umhergespäht; »nein, wir dürfen nicht zögern, der Morgen färbt sich mit dem Schimmer des Tages; kommt, es steht uns jetzt nur noch ein einziger Weg offen.«

So sprechend, wendete sich der Häuptling um und schritt so lange auf der Mitte des Felsenwalls hin, bis er den äußersten Rand desselben erreichte.

Dort nun rieth er seinen Begleitern, sich auf dem unebenen Boden niederzulassen, wobei er ihnen aber die größte Stille anempfahl.

Sie hatten jetzt auf dem hoch über das Thal hinausragenden Punkte eine Stellung eingenommen, die ihnen gestattete, nicht nur die Niederung in ihrer ganzen Ausdehnung zu überblicken, sondern auch bei eingetretener Tageshelle die Apaches zu beobachten, die am Fuße der den Wachthurm tragenden Felsenecke lauerten, wie auch diejenigen, die der Seminole bei sich zurückbehalten hatte. Sie befanden sich überhaupt, in gerader Richtung, nur eine englische Meile von dem Eingang in den Paß entfernt, in welchen sie, vermöge des Bogens, den die schroffe Thaleinfassung beschrieb, eine kurze Strecke hineinzuschauen vermochten.

Einzelne kleine Feuer bezeichneten die Stellen, wo die verschiedenen Gruppen ihrer Verfolger lagerten. Der helle Glanz, den dieselben zuweilen ausströmten, machte sie oft ganz nahe erscheinen, und nur wenn hin und wieder eine der unheimlichen ruhelosen Gestalten vor den Flammen vorüberglitt, ließ sich die Entfernung zu ihnen genauer berechnen.

Mit ängstlicher Spannung erwarteten die Flüchtlinge jetzt den Anbruch des Tages. Da sie eine der Rinnen, wie sie das Wasser seit vielen Jahrtausenden allmählig in dem nachgiebigen Gestein ausspülte, zu ihrem Zufluchtsort gewählt hatten, so fühlten sie sich allerdings gegen eine schnelle Entdeckung gesichert, indem es nicht denkbar war, daß die den Wall überschreitenden Feinde bis an den Rand derselben vordringen würden. Dagegen konnten sie von fast jedem Punkt des Thales aus wahrgenommen werden, und es stand nicht zu erwarten, daß die scharfen Augen der Apaches über sie hingleiten und die zusammengekauerten Gestalten von dem weißgrauen Gestein nicht unterscheiden würden. Jedenfalls war ihre Lage noch immer eine überaus zweifelhafte, und wurde fast unerträglich, weil sie nicht wagen durften sich aufzurichten und ihre Köpfe über der Oberfläche des Felsplateaus zu zeigen.

Langsam und träge verstrich die Zeit; der röthliche Schein im Osten nahm eine bleichere Farbe an, ohne indessen viel Helle zu verbreiten, und noch immer rührte sich Nichts, weder bei dem Lagerfeuer der Apaches, noch bei dem zerfallenen Wachthurm.

»Sie werden nicht lange mehr warten,« unterbrach Pasqual endlich leise, wie zu sich selbst sprechend, das drückende Schweigen. »Nein, sie können unmöglich noch lange mit dem Angriff warten. Sie müssen ja befürchten, daß die im Wachthurm Versteckten das Korn auf ihren Büchsen zu deutlich erkennen;« und der Häuptling lachte still vor sich hin, als ob er sich in Gedanken das Erstaunen ausmale, welches die Apaches über das Verschwinden ihrer Opfer empfinden würden. »Es wird schon hell,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort, indem er, die Blicke von Osten an dem nördlichen Horizont herumgleiten ließ. »Es wird hell, und in den nächsten Minuten müssen wir ihr Geheul vernehmen.«

Hier verstummte Pasqual plötzlich, ergriff mit der rechten Hand Hohendorf's Arm, während er mit der linken gegen Nordosten in die Ferne wies.

Dieser sah hin, vermochte aber nicht zu enträthseln, was des Zunni's Aufmerksamkeit gefesselt hatte. »Es ist Etwas vorgefallen,« sagte der Häuptling erregt. »Ich sehe deutlich die Rauchsäule eines Signalfeuers; dort wieder, dort ebenfalls, und ebenso an dem Berggipfel gerade vor uns! Ha! die Weiber der Apaches sind wachsamer als ihre Männer; sie wollen die Feinde anmelden, die ihnen auf den Fersen sind; dieselben, die bei uns vorüberschlichen!«

Hohendorf, der sich bis auf's Aeüßerste anstrengte, die bezeichneten Rauchsäulen zu unterscheiden, entdeckte allerdings einzelne dunklere Punkte, die, ähnlich leichten Nebelwölkchen, gegen den grauen Morgenhimmel

kontrastirten. Er würde dieselben aber kaum der Beachtung werth, am allerwenigsten aber für Signale gehalten haben, und sprach deshalb seine Zweifel darüber gegen Pasqual aus.

»Meine Augen sind alt, sehr alt,« entgegnete der Häuptling ernst, ohne seine Blicke von den fraglichen Punkten zu wenden; »sie sind aber noch klar.« –

Ein gräßliches Geheul, das von dem Wachthurm herüberschallte und von ähnlichem Lärm in der Wiese beantwortet wurde, schnitt des Häuptlings Wort ab.

Hohendorf erbebte, und an seiner Seite bebte und zitterte die arme Martha. Ihre mühsam errungene Fassung, ihr aus unerschütterlicher Frömmigkeit entspringender Muth schienen sie verlassen zu wollen. Pasqual dagegen hatte in diesem Augenblick nur Gedanken für den höllischen Lärm und das muthmaßliche Benehmen der Apaches, die offenbar den Wachthurm mit einem Hagel von Pfeilen überschütteten und sich dann mit geschwungenem Messer und Tomahawk auf die in Menschenform zusammengerollten Decken stürzten.

Urplötzlich wie das Geheul angehoben hatte, hörte es aber auch nach einigen Minuten wieder aus, und beängstigende Stille ruhte auf der noch in Dämmerung gehüllten Wildniß. Ein einzelner lang anhaltender Klageruf zitterte durch die reine Atmosphäre zu den Flüchtlingen herüber.

»Sie haben ihren Irrthum entdeckt,« bemerkte Pasqual in zufriedenem Tone, »doch nein,« fuhr er fort, mit der Hand in's Thal deutend, »sie haben von der Höhe aus die

Lärmsignale wahrgenommen. Seht nur, sie wollen heimwärts fliehen, sie lenken auf uns zu, als wenn sie unserer ansichtig geworden wären.«

Des Häuptlings Spannung war jetzt, ganz gegen seine Gewohnheit, zu einer solchen Höhe angewachsen, daß er seine Umgebung kaum noch beachtete, und die Scenen, die sich unten im Thale zu entwickeln begannen, gleichsam mit den Augen verschlang.

Doch auch Hohendorf und die Frauen, die nunmehr ebenfalls entferntere Gegenstände zu unterscheiden vermochten, richteten ihre Aufmerksamkeit jetzt ausschließlich auf die Apaches.

Die Befürchtungen, dieselben hätten sie bemerkt und eilten im vollen Lauf auf sie zu, um ihre grausamen Absichten an ihnen auszuführen, schwanden bei ruhiger Ueberzeugung bald, indem sie ebenso wenig zu ihnen heraufkommen, als ihnen durch ihre Geschosse schaden konnten. Zugleich erriethen sie aber auch, daß sie der ihnen zugänglichen Thaleinfassung zustürmten, theils um sich ihren Hülfe bedürftenden Familien anzuschließen, hauptsächlich aber wohl, um sich einem sie verfolgenden Feinde zu entziehen.

Die Räuber befanden sich den Flüchtlingen beinahe gegenüber, da belebte sich plötzlich das nördliche Ende des Thales, und es erklärte sich endlich, warum sie nicht die ihnen nähere Richtung durch den obern Paß eingeschlagen hatten.

Es kamen nämlich von dorthier in tollster Jagd gegen zwanzig Reiter herbeigesprengt, die augenscheinlich

den flüchtigen Apaches den Weg in's Gebirge zu verlegen trachteten, und ein nicht minder durchdringendes wildes Kriegsgeheul ausstießen, wie diese kurz vorher gethan.

»Navahoes!« sagte Pasqual, sobald er die in grellfarbige, breitgestreifte Decken gehüllten Reiter erblickte, die ihre langen Lanzen in herausfordernder Weise in der Luft schwangen. »Navahoes,« wiederholte er, und ein Ausdruck des Mißvergnügens glitt über seines gerunzelten Züge. »Navahoes hier, Navahoes dort drüben! Ich vermuthete gleich, daß sie in das Gebiet ihrer Todfeinde eingebrochen seien, als ich die Lärmsignale sah.«

In der That hatten sich auch schon mehrere Schüsse vom Wachthurm und von der Mündung des Passes her vernehmen lassen. Dieselben wiederholten sich in kurzen Pausen abwechselnd mit Jammergeheul und Kriegsgeschrei, und hoben jeden Zweifel, daß es Navahoes gewesen, die während der Nacht an den Flüchtlingen vorbeigezogen, fast gleichzeitig mit den Apaches in der Nähe des Wachthurms eingetroffen waren und sie dort überfallen hatten.

Das Geräusch der dort Kämpfenden rückte indessen nur langsam näher, weil einestheils die Bodengestaltung keine schnelle Flucht und Verfolgung gestattete, andertheils, weil die Apaches, durch das unebene Terrain begünstigt, und vertrauter mit den kaum bemerkbaren Pfaden, mitunter Gelegenheit fanden, einigen Widerstand zu leisten. Natürlich blieb in Folge dessen Pasqual's und seiner Gesellschaft Aufmerksamkeit ausschließlich dem

Thal zugewendet, und sie beachteten daher kaum, was auf der andern Seite von ihnen stattfand.

Die vordersten Reiter waren unterdessen in einem weiten Bogen vor die fliehenden Apaches gelangt, während andere, deren Pferde nicht so schnell, ihnen den Rückweg nach dem Paß verlegten, oder in gerader Richtung auf sie einstürmten.

Diese nun, sobald sie sich umringt sahen, prallten, einem gewissen Instinkt folgend, weit auseinander, um vereinzelt, Schlangenwindungen beschreibend, die Reiter von einander zu trennen, dann zwischen ihren Lanzen durchzuschlüpfen und ihnen ihre verderblichen Geschosse zuzusenden.

Nur der Seminole, der sich so lange in der Mitte der Fliehenden befunden, war stehen geblieben, als die Apaches sich zerstreuten. Er lauerte, die Büchse schußfertig in beiden Händen haltend, mit dem Ausdruck eines verwundeten Jaguars, auf die günstige Gelegenheit sich zu rächen und wo möglich seine Person in Sicherheit zu bringen.

Was die Apaches, wahrscheinlich ohne einen mit Ueberlegung und Uebereinstimmung gefaßten Plan, bezweckten, gelang ihnen vollkommen, denn die Reiter, die sich so lange in Gruppen zusammengehalten, sahen nicht sobald, daß ihre Feinde auseinander stoben, als auch Jeder sich einen Gegner wählte und diesen mit der ganzen Eile seines Pferdes verfolgte.

Der Kampf, der sich jetzt entspann, war ein hitziger und nicht so ungleich, wie man vor dem Beginn desselben vielleicht hätte voraussehen mögen.

Abgesehen davon, daß die Apaches den Navahoes an Zahl, wenn auch nur um wenige Mitglieder, überlegen waren, standen sich auch Krieger einander gegenüber, von denen Jeder mit der seinem Stamm eigenthümlichen Kampfweise hinlänglich vertraut war, und alle Vortheile des Bodens und der augenblicklichen Lage wohl zu benutzen wußte.

Allerdings lebten die Apaches der ihren moralischen Muth schwächenden Ueberzeugung, schließlich doch unterliegen zu müssen, weil sie eine Anzahl mit Büchsen bewaffneter Navahoes in ihrem Rücken wußten, die, freilich noch auf der Felswand beschäftigt, doch jeden Augenblick erscheinen und den Ausgang des Kampfes beschleunigen konnten; dafür aber fochten sie auch wieder mit der ganzen Wuth und Erbitterung eines angeschossenen Bären, der, nachdem ihm alle Wege zur Flucht abgeschnitten, seine einzige, mögliche Rettung nur noch in der nachdrücklichen Vertheidigung seines Lebens sieht.

Wie die hohen, mit kriegerischem Schmuck umgebenen Gestalten der Navahoes, die in ihrer äußern Erscheinung nicht wenig an die unbändigen afrikanischen Steppenreiter erinnerten, mit ihren Pferden gleichsam einen einzigen Körper bildeten und mit unglaublicher Gewandtheit die kürzesten Wendungen ausführten, ohne

dadurch im Gebrauch ihrer Hauptwaffe, der langen Lanze, gehindert zu sein; so entwickelten auf der andern Seite wieder die Apaches eine wunderbare Gelenkigkeit der Glieder und Schnelligkeit im Ausweichen vor den Pferden und den wohlgezielten Lanzenstößen, aber auch eine nicht minder auffallende Sicherheit im Gebrauch des kurzen Bogens und der mit zierlichen Steinspitzen versehenen Pfeile. Der Ausgang des Kampfes würde daher gewiß noch zweifelhaft geblieben sein, wenn nicht eben die meisten Pfeile in den dicken ledernen Schilden aufgefangen worden, oder sich auch mit den ausgezackten Spitzen in die Falten der großen wollenen Decken verwickelt hätten.

Längere Zeit dauerte es, eh' der Vortheil sich auf die eine oder die andere Seite neigte. Pfeil und Lanze durchschnitten saugend die Luft; die Pferde schnaubten und keuchten, und aus den rauhen Kehlen der erbitterten Streiter erschallte, Alles übertäubend, das wilde Kriegsgeheul der beiden verschiedenen Nationen. Blut floß schon seit dem ersten Beginn des Gefechts, aber noch immer zögerte der Tod seine Opfer zu fordern, als ob er die grimmigen Krieger nur noch mehr habe erbittern wollen, um später dafür eine reichere Ernte zu halten.

Der Seminole bewegte sich während dieses ersten Theils des Kampfes keinen Zoll breit von der einmal eingenommenen Stelle; seine Augen flogen aber mit Gedankenschnelligkeit im Kreise umher, um sich von keiner Seite unvorbereitet finden zu lassen. Mehrfach schon hatte sich eine Lanze gegen ihn gesenkt, und mehrfach schon

war ein Pferd zum Anlauf gegen ihn angespornt worden, doch er brauchte nur seine Büchse zu heben, um die Richtung der ihm drohenden Gefahr zu ändern, und wohlweislich sparte er seine Kugel, mittelst deren er die Feinde fern zu halten vermochte.

Der Fall eines Apache-Kriegers verursachte endlich eine Wendung der Dinge.

Derselbe war einem auf ihn einstürmenden Navahoe nicht schnell genug ausgewichen, in Folge dessen ihm die feindliche Lanze mit einer Gewalt durch die Brust fuhr, daß die Spitze in ihrer ganzen Länge aus seinem Rücken hervorragte.

Der Todesschrei des Sterbenden vermischte sich mit dem Triumphgeheul des Siegers; doch dieser sollte sich nicht lange seiner That erfreuen.

Als der Apache nämlich im Niedersinken die Lanze mit herunterzog, stürmte das Pferd mit einer solchen Gewalt an ihm vorüber, daß dem Navahoe nicht Zeit blieb, die Waffe zurückzureißen, und dieselbe dicht vor seiner Hand abbrach.

Wie der Zufall oft in solchen Fällen über Leben und Tod entscheidet, so geschah es auch hier, indem das aus dem Körper des Fallenden hervorragende gesplitterte Schaftende die Seite des Pferdes hinter dem Sattelgurt berührte und durch die Gewalt des nach vorn drängenden Gewichts tief in seinen Leib hineingedrängt wurde.

Das von Schmerz gefoltete Thier bäumte sich hoch auf und stürzte, fühllos gegen Zaum und Peitsche, in der

einmal eingeschlagenen Richtung gerade auf den Seminolen los.

Kaum gewahrte aber der Navahoe, daß er die Macht über sein Pferd verloren und einem furchtbaren Feinde entgegengetragen wurde, so riß er sein Schlachtbeil aus dem Gurt, schwang es mit herausforderndem Kriegsruf um's Haupt und schickte sich an, dem Seminolen im Vorbeireiten den Schädel zu spalten.

Dieser nun, wenn er gewußt hätte, daß der Navahoe ihn unfreiwillig angreife, und daß es ihm ein Leichtes gewesen wäre, sich durch einen Seitensprung aus dem Bereich des unaufhaltsam vorwärts eilenden Pferdes zu bringen, würde wahrscheinlich seinen Schuß auch jetzt noch nicht abgegeben haben. Aber er sah eben nur die drohende Haltung seines Gegners, und festen Fußes, die Büchse in beiden Händen und seine glühenden Blicke gleichsam in die seines Feindes bohrend, erwartete er ihn.

Derselbe mochte sich wohl noch gegen zwölf Fuß von ihm befinden, da flog die Büchse an seine Schulter, fast gleichzeitig krachte der Schuß, und der Navahoe sank mit zerschmettertem Schädel rückwärts vom Sattel.

Der Schuß, der des Pferdes Augen fast senkte, und der Umstand, daß die Hand des Sterbenden sich mit letzter Kraft an die Zügel festgeklammert hatte, veranlaßte das geängstigte Thier plötzlich still zu stehen und, dem Druck der Zügel folgend, sich umzuwenden.

Diesen Moment ersah der Seminole. Mit der Gewandtheit einer wilden Katze sprang er an den Kopf des Pferdes, ein Schnitt seines Messers trennte die Zügel von der krampfhaft geschlossenen Faust des Navahoes, und im nächsten Augenblick saß er in Sattel und galoppierte dem nördlichen Ende des Thales zu.

Unmöglich ist es nicht, daß es ihm geglückt wäre zu entkommen, wenn die Schnelligkeit des Pferdes nicht durch die schwere Wunde vermindert worden wäre. Außerdem hatte sich aber auch, nachdem er seinen Schuß abgefeuert, die Aufmerksamkeit mehrerer anderer Navahoe-Krieger ihm zugewendet, und namentlich solcher, die schon früher vor der Mündung seiner Büchse zurückgewichen waren. Diese gewahrten nicht sobald, daß der Seminole einen ihrer besten Krieger niedergestreckt und sich des Pferdes bemächtigt hatte, so ließen sie von den Gegnern ab, mit denen sie gerade beschäftigt waren, und sprengten ihm unter wildem Rachegeheul nach.

Unter den vier Navahoes, die sich in der Verfolgung des Seminolen von dem Kampfplatz entfernten, zeichnete sich besonders Einer durch seine riesenhafte Gestalt und durch die Schnelligkeit und Schönheit seines Pferdes aus. Auch auf seinen Anzug schien derselbe mehr Sorgfalt verwendet zu haben, als seine Gefährten, weßhalb man bei seinem Anblick in ihm sogleich den Anführer der Raubbande vermuthete, die ausgezogen war, um an ihren Todfeinden blutiges Wiedervergeltungsrecht zu üben und denselben überhaupt so viel Schaden zuzufügen, wie in ihren Kräften stand.

Seinen Oberkörper umgab ein Jagdhemde von weich gegerbtem Antilopenleder, welches so weit war, daß es die Bewegungen der Glieder nicht hemmte. Den untern Theil der Gestalt dagegen, ja sogar auch die Füße verhüllte eine große, roth und schwarz gestreifte Decke, die, um die Hüften durch einen breiten messingbeschlagenen Gurt zusammengehalten, von den Schultern herabgeglitten war und in malerischen zahlreichen Falten zu beiden Seiten niederhing. Auf dem Kopfe, dessen langes starkes Haar in einen dicken Zopf zusammengeknotet, trug er eine kleine Lederkappe, die ein dichter Busch glänzender Federn von der Brust eines Truthahns und zwei lange Schweiffedern des Kriegsadlers schmückten. Am auffallendsten nahm sich aber unbedingt sein braunes Gesicht aus, welches freilich schon die Merkmale des Jugendalters längst verloren, dagegen noch immer eine Fülle von ungeschwächter Kraft zeigte, wie sie sonst nur dem rüstigsten Mannesalter eigen.

Zwei rothe Striche zogen sich von den Augenwinkeln gerade herunter über die vorspringenden Backenknochen, und bewiesen, daß auch er der Sitte seiner Väter nicht untreu geworden, und durch Auftragen von Farbe das Wilde im Ausdruck seiner Physiognomie noch zu steigern getrachtet, der die große Adlernase, die seltsam funkelnden Augen und die im Halbkreise die Mundwinkel umgebenden tiefen Falten schon einen überaus ernsten, grausamen und furchterregenden Charakter verliehen.

Alles dieses nun zusammengenommen, bot Nintsa-Pesch, oder das ›große Messer‹ der Navahoes, das Bild eines hervorragenden westlichen Kriegers und Håuptlings, der vor einem Kampf mit dem gefürchteten Seminolen nicht zurückzubeben brauchte.

Er mochte dies fühlen, als er, auf seinem Streitroß dahinjagend, seine Gefährten weit hinter sich zurückließ und mit jedem Satz seines Pferdes dem Gegner um wenigstens einen Fuß näher rückte.

»Nintsa-Pesch! Nintsa-Pesch!« gellte er, indem er seine Lanze wild in der Luft schwang und demnächst sich zum Stoß vorbereitend, die volle Last seines Körpers aufrecht in den kurzen Steigbügeln ruhen ließ.

»Nintsa-Pesch!« heulten die ihm nachfolgenden Krieger und mäßigten die Eile ihrer Pferde, sobald sie erkannten, daß der Håuptling den Seminolen allein zu bekämpfen wunsche. Doch dieser war kein Mann, der sich durch Drohworte hätte einschüchtern lassen, oder sein Leben ohne Kampf hingegeben hätte. Auch er, der Abkömmling einer der kriegerischsten Nationen des amerikanischen Continentes, besaß ungewöhnliche Kraft und eine Gewandtheit, die der seines furchtbaren Gegners nicht nachstand, und daß er Beides wohl anzuwenden wußte, das bewies schon allein der Einfluß, den er allmålig über die unbåndigen Apaches gewonnen, zu deren, gewissermaßen unumschrånkten Befehlshaber er sich emporgeschwungen.

Er vernahm also kaum den Kriegsruf des Nintsa-Pesch, und gewahrte dann, rückwårts blickend, wie derselbe mit

der Lanze weit ausholte, während seine Gefährten ihm jetzt nur noch von ferne folgten, so riß er sein keuchendes Pferd durch eine heftige Bewegung der Zügel und Schenkel kurz nach der linken Seite herum, und in demselben Augenblick, in welchem der Navahoe dicht bei ihm vorüberstürmte und mit der Spitze der Lanze das Zeug auf seinem Oberarm faßte und zerriß, sauste sein stählerner Tomahawk, dessen blanke Schneide in den Strahlen der aufgehenden Sonne funkelte, wie ein Blitz auf denselben nieder.

Schnell wie die Bewegung des Seminolen auch gewesen, so war des Navahoe Auge doch schneller, denn während es ganz den Anschein hatte, als ob das Beil den Schädel Nintsa-Pesch's treffen würde, vergrößerte dieser die Geschwindigkeit, mit der er vorübergetragen wurde, dadurch, daß er seinen Oberkörper bis auf den Hals des Pferdes herunterneigte, worauf die gefährliche Waffe harmlos hinter ihm niedersank und den aus zähem Eschenholz gefertigten Sattelbogen zerbrach.

Der Navahoe-Häuptling, der die Lanze herumgeschwungen und jetzt quer vor sich trug, richtete sich, sobald der Schlag gefallen war, wieder auf, und das Pferd, als wenn es von der Seele des Reiters belebt gewesen, bäumte sich, getroffen von der Geißel seines Herrn und erschreckt durch den Hieb des gewichtigen Tomahawks, hoch empor und verharrte, mit den Vorderhufen in die Luft schlagend, wohl eine Sekunde lang in dieser Stellung.

Dies nun war der Augenblick, den Nintsa-Pesch zu seinem Angriff ausersehen, und in welchem er die an's

Unglaubliche grenzende Geschicklichkeit eines echten Navahoe-Kriegers im Reiten und in der Führung der Waffen darlegte.

Wie er sich nämlich kurz vorher auf den Hals seines Pfades geneigt, so ließ er plötzlich seinen Oberkörper hintenüber sinken, nach welcher Richtung, sich auch gleichzeitig die Lanzenspitze und seine Arme bewegten. Als dann das heftig gespornte Pferd sich mit einem mächtigen Satz von dem Seminolen entfernte, da glitt dieser mit durchbohrtem Unterleib langsam vom Sattel.

Er versuchte wohl noch mit schwindender Kraft das Gleichgewicht wieder zu gewinnen, eh' er sich aber mit den Händen in den langen Mähnen festgekrallt, sprengte der Navahoe schon wieder an der andern Seite bei ihm vorüber und spaltete ihm mit einem einzigen, wohlgezielten Schlage seines Beils den Scheitelknochen.

Der Kampf dieser beiden Krieger war so außerordentlich schnell verlaufen und die Bewegungen so gewandt ausgeführt worden, daß er mehr einem Zusammenprallen, als einem wirklichen, tödtlichen Zweikampf glich. Der Ausgang desselben wurde auch in der That erst erkennbar, als Nintsa-Pesch sich mit Triumphgeschrei vom Pferde warf, mit zwei raschen Schnitten die Kopfhaut von des Seminolen Schädel trennte, und in der nächsten Minute schon wieder auf den allgemeinen Kampfplatz zurückgaloppierte.

Der Fall des Seminolen schien, trotzdem er sich treulos gegen seine Gefährten erwiesen und die Flucht ergriffen hatte, plötzlich die Kräfte der Apaches gelähmt zu haben.

Sie dachten nicht mehr an Widerstand, um so weniger, da die meisten ihre Pfeile verschossen hatten, und suchten jetzt nur noch Rettung in der Schnelligkeit ihrer Füße.

Die Navahoes, vom Siege berauscht, und angefeuert durch den Kriegsruf ihres Häuptlings, waren aber nicht geneigt, sie so leichten Kaufes davonkommen zu lassen. Hierhin und dorthin, wo sich nur immer eine der nackten, fliehenden Gestalten blicken ließ, trieben sie ihre Pferde durch die Wiese; was die Lanze begonnen, das beendigten der Tomahawk und das Messer, und nur wenigen gelang es, den Abhang des Berges zu erreichen und sich dort der weitem Verfolgung zu entziehen.

Schweigend und mit dem Ausdruck größter Zufriedenheit hatte Pasqual dem mörderischen Kampfe zugeschaut. Obgleich es die hinterlistigen, gefährlichen Nachbarn der Zunnis waren, die den Sieg errangen, so äußerte der alte Häuptling doch seine Freude darüber; denn auch er, so wie seine ganze Stadt, hatten ja vielfach durch die räuberischen Eingriffe der Apaches zu leiden gehabt und viel von ihrem Reichthum an Vieh durch dieselben verloren. Eine nachdrückliche Bestrafung dieses Raubgesindels war daher für die nächsten Jahre von Wichtigkeit für den Wohlstand der Zunnis, und die aus einer solchen Ueberzeugung entspringenden Gefühle leuchteten aus seinen Augen, als er den endlichen Ausgang des feindlichen Zusammenstoßes gewahrte.

Hohendorf beobachtete mit innigster Theilnahme Martha, die neben ihm saß und, um den gräßlichen Anblick

zu vermeiden, ihr Gesicht in ihre Hände verbarg. Mit blutendem Herzen sah er das arme Mädchen bei dem wilden Kriegslärm erbeben, und seine Blicke glitten immer wieder ängstlich forschend auf den Schauplatz des Kampfes zurück, wo in gewisser Beziehung über ihr ferneres Schicksal entschieden wurde.

Auch er war erfreut, als die Apaches die Flucht ergriffen, denn er glaubte, daß, wenn sie wirklich in die Hände der Navahoes fallen sollten, sie eine großmüthigere Behandlung zu erwarten haben würden, um so mehr, da im Herzen der Ländereien dieses Stammes ein Militairposten gegründet worden war, und die anwohnenden Familien für die an Weißen begangenen Frevel Repressalien zu befürchten hatten.

In solcher Ueberzeugung sprach er auch zu seiner Gefährtin. Marthe fühlte sich freilich durch den Ton seiner Stimme ermuthigt, aber sie wagte doch nicht aufzublicken, oder auch nur zu antworten, so lange dicht vor ihr grimmes Kriegsgeheul erschallte und die letzten Schmerzensausbrüche Sterbender ihr Ohr erreichten.

Die Negerin dagegen war entzückt; den Mund hielt sie zwar noch immer mit beiden Händen geschlossen, aber ihre großen, leuchtenden Augen sprachen deutlicher, als es Worte vermocht hätten, wie sie ihre Peiniger, die Mörder ihrer Herrschaft, einen nach dem andern dahinsinken sah. Als dann aber der Seminole den tödtlichen Streich empfing, da verlor sie fast die Herrschaft über sich selbst; die Hände glitten von ihrem Munde, ein jauchzender Schrei begann sich zwischen den dicken,

polsterähnlichen Lippen hindurch Bahn zu brechen, doch im nächsten Augenblick preßten sich beide Hände wieder fest auf den Mund, und das Jubelgelächter erstarb in einem langgedehnten grunzenden Ton.

Die Szenen, die im Thale so schnell auf einander folgten, hatten Pasqual und Hohendorf so sehr in Spannung erhalten, daß sie gar nicht gewahrten, wie ihnen auf der andern Seite der Kampf immer näher rückte. Die Schüsse wurden allerdings seltener und verstummten endlich ganz; wenn sie aber genauer nach jener Richtung hin gelauscht hätten, so würden sie hin und wieder das Triumphgeschrei der Sieger vernommen haben, die in der Verfolgung der letzten Apaches nicht nachließen.

Nicht in geringem Grade überraschte es sie daher, als plötzlich ein mit Blut bedeckter Apache, der blindlings von der Oberfläche des Felsens zu ihnen in die alte Wasserrinne hinabgesprungen war, vor ihnen stand. Derselbe befand sich offenbar auf der Flucht, und hatte geglaubt, sich hier seinen Verfolgern entziehen zu können. Er war fast starr vor Schrecken, diesen, seinen letzten Zufluchtsort schon besetzt zu sehen, und mit einem Ausdruck des Entsetzens richtete er seine Blicke bald auf Pasqual, von dem er den Todesstreich zu empfangen erwartete, bald nach der Höhe hinauf, wo seine Verfolger in jedem Augenblick erscheinen konnten.

Martha, die sich in Folge der Bewegung aufgerichtet hatte, stieß beim Anblick der wilden blutigen Gestalt einen Angstruf aus, und fast gleichzeitig hob Hohendorf seine Büchse empor.

»Er ist unbewaffnet,« sagte Pasqual, indem er Hohendorf veranlaßte, das Gewehr niederzulegen; »er ist unbewaffnet, aber er wird unser Versteck an die Navahoes verrathen, und wer weiß, was diese uns für Hindernisse in den Weg legen. Unsere armen Pferde,« fuhr er wie im Selbstgespräch fort, »sie werden die Heerden der Navahoes vergrößern helfen. Nieder mit Dir, nieder mit Dir, Hund von einem Apache!« wendete er sich dann zu dem Flüchtling, der, bedroht, von allen Seiten, gar nicht mehr daran dachte, einen neuen Versuch zur Rettung zu unternehmen. »Nieder mit Dir, damit Dich die Navahoes nicht bemerken,« wiederholte er mit erhobener Stimme.

Doch der Apache, der kein Wort verstand, rührte sich nicht von der Stelle.

»Nieder mit Dir, Hund von einem Räuber!« rief Pasqual abermals, indem er die Füße des Flüchtlings ergriff und mit Heftigkeit nach sich zog.

Der Apache fiel stöhnend auf den Rücken. Als er aber vielleicht zum Verständniß über des Häuptlings Benehmen gelangte, knallte ein Schuß von oben herunter, der Apache richtete sich schnell empor, sank aber ebenso schnell wieder zurück, und streckte dann seine Glieder lang aus; eine Büchsenkugel war ihm in die Brust gedrungen.

Der Pulverdampf lagerte noch vor der Mündung des Gewehrs, das nur in ganz geringer Entfernung hinter den Flüchtlingen abgefeuert worden war. Da standen Pasqual und Hohendorf schon aufrecht da, bereit, einem sie angreifenden Feind mit Nachdruck zu begegnen.

Sie erblickten, was sie zu sehen erwarteten, nämlich ein halbes Dutzend bemalter Navahoe-Krieger, die in ihrem Aeußern die untrüglichen Spuren eines harten blutigen Kampfes trugen, und vor Verwunderung längere Zeit keine Worte zu finden vermochten. –

»Der große Zunni-Häuptling ist weit von seinem Wigwam,« sagte endlich einer der wilden Krieger, sobald er Pasqual erkannt und das erste Erstaunen besiegt hatte. »Er ist früh zur Jagd aufgebrochen und weit gereist. Die Apaches dürsteten nach seinem Blut. Der Zunni-Häuptling wird nicht vergessen, daß die Navahoes ihm Rettung brachten; er wird aufhören, sie zu verleumden, und seine und seiner Gefährten Pferde den Navahoes schenken.«

»Es ist lange her, seit Pasqual auf dem Kriegspfad wanderte,« begann der Häuptling, der einem Indianer gegenüber sich gern der indianischen Redeweise bediente. »Es sind mehr Winter darüber verflossen, als mein Navahoe-Bruder in seinem Leben zählt. – Er hat aber noch nicht vergessen den Bogen zu spannen oder die Büchse zu richten. Auch ohne der Navahoes Dazwischentreten würde er den Apaches entgangen sein.«

Der Navahoe blickte eine Weile auf den Zunni, der bei den letzten Worten die Büchse vor sich niedergestellt und eine stolze Haltung angenommen hatte. –

»Der Zunni-Häuptling ist alt und weise,« versetzte er hochmüthig und ein spöttischer Zug spielte auf seinem bemalten Gesicht. »Kann er aber dem Wasser gebieten,

bergauf zu laufen, oder hat er mehr als ein Leben zu verlieren, daß er allen Mezkaleros auf einmal zu begegnen denkt? Pasqual ist alt und weise, aber seine Zunge ist gespalten wie die eines Amerikaners; er verleumdet die Navahoes und will nicht anerkennen, daß sie ihm Beistand geleistet.«

»Lebe mein Navahoe-Bruder noch zweimal so lange, wie er gelebt hat, eh' er es wagt, das Alter zu beleidigen,« entgegnete der Zunni mit einer Würde, die sogar von den zurückstehenden Kriegern durch ein Murmeln des Beifalls belohnt wurde. »Die Zunnis und die Navahoes sind Nachbarn, aber sie lieben einander nicht; die Navahoes sind zahlreicher, und manche Pferde und Schaafe, die auf den Feldern der Zunnis groß geworden, weiden in den grasreichen Schluchten der Navahoes; ich spreche die Wahrheit, meine Zunge ist nicht gespalten, sie verleumdet nicht, und die Navahoes werden meine und meiner jungen Leute Pferde nicht erhalten. Bringe mein Bruder einen ältern, weisern Krieger, der mit mir sprechen soll, denn meine Zunge weigert sich ihm zu antworten.«

Heftiger Zorn flammte in dem wilden Gesichte des Navahoes auf, als er Pasqual so sprechen hörte. Er fühlte sich aber durch die Vorwürfe so sehr getroffen, und seine Achtung vor dem Alter und dem Namen des Häuptlings war so groß, daß er schweigend zurückwich und einem ältern Krieger überließ, die Verhandlung weiter zu führen.

Ein Anderer trat also vor und nahm das Wort: »Ich sehe weiße und schwarze Gesichter in der Gesellschaft des

Zunni-Häuptlings, soll ich erfahren, auf welche Weise sie hierher gekommen sind?«

»Mein Navahoe-Bruder ist sehr neugierig,« entgegnete Pasqual lächelnd, »aber er soll es wissen. Es sind die letzten Ueberreste von der Familie des weißen Medicinmannes, der im Lande der Navahoes von den Apaches erschlagen wurde.«

Ein Ausruf des Erstaunens aller Navahoes folgte dieser Nachricht, und nachdem sie dann eine Weile im flüsternden Tone berathen, wendete sich der, der zuerst gesprochen, wieder zu Pasqual.

»Der Häuptling der Zunnis hat viele Winter gesehen und ist sehr weise,« begann er, und der schon früher geäußerte Hohn trat noch deutlicher hervor. »Kann der große Pasqual mir aber sagen, ob es nicht seine eigenen jungen Leute waren, die auf dem Gebiete der Navahoes, um ihnen zu schaden, den weißen Medicinmann erschlagen und seine Weiber in die Wildniß schleppten? Kann er mir sagen, ob sein weißer Gefährte hier sich nicht bei dem Unternehmen betheiligte? Kann er mir sagen, ob es auf dem Fort Freude erregen wird, wenn die Navahoes die Verlorenen zurückbringen und zugleich diejenigen, in deren Gesellschaft sie die Verlorenen fanden?«

»Mein Weg, der Weg meines weißen Gefährten, und der Weg dieser Frauen liegt dort,« erwiederte Pasqual, mit der Hand gegen Süden deutend. »Aber ich sehe keinen Häuptling, der würdig wäre, mit dem Gobernador der Zunnis zu sprechen. Meine Zunge weigert jeden weitem Dienst; sie ist gewohnt, zu Männern zu sprechen.«

»Dann kommt,« versetzte der Navahoe, welcher jetzt kaum noch vermochte seinen Zorn niederzukämpfen, der aus dem alten Nationalhaß zwischen den beiden Nachbarstämmen entsprang. »Heißt Eure weißen Gefährten folgen, auch das schwarze Weib, und dann kommt, Nintsa-Pesch wird Euch hören!«

Ogleich die Verhandlung zwischen dem Zunni und den Navahoes in spanischer Sprache stattgefunden, so war dieselbe doch so vielfach mit indianischen Worten und Bezeichnungen durchflochten worden, daß Hohen-dorf nur einen Theil hatte verstehen können. Er gewann nun wohl die Ueberzeugung, daß Martha's Leben nicht weiter bedroht sei, aber er errieth auch wieder aus dem Mienenspiel der Navahoes, daß sie nichts weniger als freundliche Gefühle gegen Pasqual und gegen ihn selbst hegten, und daß es von ihrer Seite der größten Vorsicht bedürfe, um sich von den unwillkommenen Beschützern zu trennen.

Pasqual ließ ihn nicht lange im Ungewissen; denn eh' sie sich noch von dem Felswall entfernten, flüsterte er ihm mit warnender Stimme zu, um keinen Preis der erwarteten Hülfe Erwähnung zu thun, überhaupt sich so unwissend wie möglich zu stellen, damit die Navahoes nicht, noch vor dem Eintreffen der Kalifornier, die Rückreise nach dem Mititairposten anträten, und sie innerhalb weniger Tage ganz aus dem Bereich jeder sie begünstigenden Dazwischenkunft brächten.

Hohendorf war übrigens erfreut, zu bemerken, daß die Navahoes sich doch nicht rücksichtslos zeigten. Im Gegentheil, sie gestatteten ihm nicht nur, Martha, auf der Wanderung nach dem Paß, wo sie mit ihrer ganzen Bande zusammenzutreffen beabsichtigten, zu führen, sondern sie wählten auch mit einer gewissen Zuvorkommenheit immer solche Richtungen und Pfade, auf denen der schwache Fuß des hülflosen, erschöpften Mädchens auf die wenigsten Hindernisse stieß.

Nach den vielen bitteren Erfahrungen, welche Martha in der letzten Zeit gemacht, verfehlten dergleichen Aufmerksamkeiten von Leuten, von denen sie dieselben am wenigsten erwartete, nicht, einen wohlthuenden Einfluß auf ihre Gemüthsstimmung auszuüben. Sie hörte auf, so gänzlich an der Zukunft zu zweifeln, und mit größerer Theilnahme lauschte sie auf Hohendorf, der die Wendung in ihrer Lage als eine glückliche pries und ihre Gedanken auf heiterere Gegenstände lenkte.

Schweigend und in sich gekehrt schritt Pasqual unterdessen in der Reihe der Navahoes dahin. Seine Waffen hatte man ihm gelassen, indem man wußte, daß er nie anders, als im höchsten Nothfall Gebrauch von denselben machte.

Der Negerin dagegen stellte man es anheim, sich nach eigenem Ermessen, vor oder hinter dem Zuge, der sich allmählig durch das Eintreffen der zerstreuten Krieger vergrößerte, einen Weg zu suchen.

Die arme Maiblume, sie lebte der festen Ueberzeugung, daß sie jetzt vollständig gerettet seien. Sie weinte,

lachte und sang abwechselnd, und erging sich in endlosen Lobpreisungen über ihre ›süße Miß Martha, das einzige Kind‹, das, nach ihrer Ansicht, so leicht dahinschritt, daß es den felsigen Boden gar nicht berührte. Nur wenn sie an einzelnen gräßlich verstümmelten Apachen-Leichen vorüberkam, änderte sich ihre Laune wie durch Zauberschlag; sie begann dann über den Tod ihrer Herrschaften zu weinen und zu klagen, und endigte damit, die ›gräßlichen Mörder und Alligators‹ noch im Tode zu schmähen, bis ein Blick auf Martha sie wieder auf andere Gedanken brachte.

26. DAS LAGER DER NAVAHOES.

Die Sonne senkte sich den westlichen Bergketten zu, und zwar mit einem, durch die niedrigen Dunstschichten erzeugten, röthlichen Schimmer, so daß man hätte meinen mögen, sie habe sich einen Schleier übergeworfen, um die Blutlachen in der Wiese und auf den Felsen nicht immerwährend zu betrachten.

Eine gewisse Ruhe umgab Alles, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn ein sonniger Tag sich zu Ende neigt; eine Ruhe, die sich dem beobachtenden und fühlenden Menschen gern mittheilt, und der ganzen Natur, mit Allem, was sie belebt, gleichsam den Charakter von Uebermüdung nach redlich vollbrachtem Tagewerk verleiht.

Die Schatten auf den westlichen Abhängen und in den Thälern hatten sich verlängert, und reckten und dehnten sich träge immer weiter aus, wie ein müder Schläfer, der eben im Begriff ist, sich die Decke über den Kopf zu

ziehen. Die dunkelgrünen Tannen und Cedern auf den Höhen schauten mit ernstem, wehmüthigem Ausdruck in die Thäler hinab, als wenn sie ihre endlosen Schatten um die bequeme Lage auf dem bethauten Rasen beneidet hätten; die jungen harzig glänzenden Blättchen an den Eichen waren zu abgespannt, um, wie sie am Morgen gethan, so recht kühn und trotzig in die Welt hinauszublicken; sie hingen wie schlaftrunken an ihren noch weichen, geschmeidigen Stengeln herab, während auf den nahen Pappelweiden sich hin und wieder ein einzelnes Blatt in Bewegung setzte und in zitternder Weise von der einen nach der andern Seite hinübertanzte und dabei lispelnd an ein Nachbarblättchen oder an den nächsten Zweig anslug.

Kleine und große Fledermäuse jagten in dem noch immer glanzvollen Aether ihrer Beute nach und zirpten vor Wonne und Lust, als sie die Sonne endlich den Horizont berühren sahen. Auf dem zerfallenen Wachthurm und in dessen nächster Umgebung, so wie auf der Felswand, die das Thal im Süden begrenzte, da saßen ganze Schwärme von Krähen und Geiern. Sie waren weniger übermüdet als übersättigt, oder sie hätten es nicht über sich gewinnen können, noch so lange mit einem verdrießlichen, neidischen Ausdruck auf die Wölfe niederzuschauen, die unten im Thal geräuschlos hierhin und dorthin schlichen, ungeduldig die Nacht herbeiwünschten und mitunter ihr unharmonisches jauchzendes Gekläffe weithin durch die stille Luft erschallen ließen. –

Nahe dem nördlichen Ende des Thales, jedoch weit genug von Fels und Wald, um gegen einen unvermutheten Ueberfall gesichert zu sein, lagerten die Navahoes. Sie hatten die im Kampfe mit den Apaches verunglückten zwei oder drei Gefährten eingescharrt und durch Anhäufungen von Steinen gegen die Angriffe der wilden Bestien gesichert; die größtentheils nur durch Pfeilschüsse verursachten Wunden waren nach besten Kräften verbunden worden; eine nicht unbedeutende Anzahl von Apache-Pferden, die sie glücklich genug gewesen in den Nebenschluchten ausfindig zu machen, weidete zusammen mit denen der Zunnis in ihrer eigenen Heerde; eine Schaar von acht Apache-Weibern und vielleicht doppelt so vielen Kindern lag gefesselt und scharf bewacht in geringer Entfernung von ihnen, und hatten sie daher allen Grund, mit dem Ausgang ihres Unternehmens zufrieden zu sein, und bei ihrer Rückkehr in die heimathlichen Berge als ruhmgekrönte Sieger und Rächer begrüßt und gepriesen zu werden.

Die Entdeckung der Tochter und der Dienerin des erschlagenen ›weißen Medicinmannes‹ war ein besonderer Glücksumstand, und mehr, als sie je zu hoffen gewagt hatten. Einestheils erwarteten sie reichen Lohn für die Zurückbringung derselben, dann aber auch beabsichtigten sie den Verdacht des Mordes und der Entführung auf die Zunnis zu lenken, denen sie dadurch nicht wenig in der Meinung der weißen Gewalthaber zu schaden glaubten.

Daß das junge Mädchen, die Negerin, so wie auch Hohendorf Zeugniß gegen sie ablegen würden, erwägten sie sehr wohl; sie glaubten aber deren Angaben schwächen zu können, indem sie Pasqual sowohl als auch Hohendorf als Verbündete der Apaches bezeichneten.

Allerdings bezweifelten sie nicht, daß die Wahrheit über kurz oder lang aufgeklärt werden würde, doch bei ihrem eigenthümlichen Hang zu Lug und Trug, einer natürlichen Folge des Grundsatzes: Stehlen als eine Tugend zu betrachten, war es ihnen vorläufig nur darum zu thun, den Lohn einzustecken und den friedliebenden Zunnis Ungelegenheiten zu bereiten. Hätten sie geahnt, daß sie in Hohendorf's Person einen Deserteur ausliefern würden, so wäre das noch ein Grund mehr für sie gewesen, auf dem einmal gefaßten Entschluß zu beharren, wenn auch nur, um Pasqual wegen des, einem Flüchtling gewährten Schutzes anzuklagen.

Ueber weitere Folgen für die betreffenden Personen dachten sie nicht nach. Sie waren gewohnt, die Bleichgesichter als ihre Unterdrücker zu betrachten, von denen die nordamerikanischen eingeborenen Stämme ein nie zu sühnendes Unrecht erfahren; was kümmerte es sie daher, ob sie Zwietracht unter denselben veranlaßten, oder ob der Eine oder der Andere geopfert wurde?

Hatten sie doch selbst zu viele Beispiele beobachtet, wo die Weißen, um ihre Zwecke zu erreichen, die Rechte von Hunderten, ja von ganzen Nationen in den Staub traten, weil sie es eben auf Grund der dunklern Hautfarbe ungestraft thun zu dürfen glaubten. Warum sollten sie

also nicht ebenfalls auf die weiße Rasse als nicht ebenbürtig blicken? –

Als Hohendorf durch Pasqual von den Plänen der Navahoes in Kenntniß gesetzt wurde, konnte er nicht umhin, seine Verwunderung über deren verrätherisches Benehmen auszusprechen. Er vergaß nicht, was ihm bevorstand, wenn er zurückgebracht und erkannt wurde, und obgleich er die Hoffnung, von den Kaliforniern befreit zu werden, noch nicht aufgab, so wagte er doch nicht, über die von jetzt ab einzuschlagende Richtung der Reise zu entscheiden, ohne nicht vorher Martha's Wünsche vernommen zu haben.

Pasqual kämpfte mit allen Kräften gegen eine direkte Rückkehr nach Fort Defiance und versprach Alles aufzubieten, dieselbe zu hintertreiben. Er ging noch weiter, und behauptete, Tsana-Tona's Verschwinden sei der beste Beweis, daß ihre Freunde sie nicht aus den Augen verlieren und ihnen in einem günstigen Zeitpunkte beispringen würden. Auch hob er hervor, wie die Aussagen der Navahoes ihm verderblich werden könnten, und Hohendorf selbst dem Unglück gerade in die Arme laufe.

Trotz alle dem blieb Hohendorf unerschütterlich. Er wies darauf hin, wie leicht es ihm sei, der Schande zu entinnen; daß ferner, gegenüber dem Zeugniß von Martha und der Negerin, Pasqual Nichts von Verleumdungen zu befürchten habe; daß es aber einzig von Martha abhing, ob sie den Navahoes gutwillig folgen oder Gelegenheit suchen sollten, sich von denselben zu trennen.

Als er in Folge dieses Zwiegesprächs Martha erklärte, sie könne jetzt unter verhältnißmäßig günstigen Bedingungen, ohne weitere Gefahr, und voraussichtlich auch mit angemessener Begegnung von Seiten der Navahoes, innerhalb kurzer Zeit nach der Militairstation zurückkehren; er selbst sei ferner bereit, sie so weit zu begleiten, wie es seine eigene Sicherheit gestatte, da brach sie in Thränen aus.

»Seid Ihr meiner schon müde?« fragte sie, Hohendorf die Hand reichend, »oder habt Ihr vergessen, daß ich bereits früher meinen Wunsch äußerte, nicht mehr dahin zurückzukehren, wo ich mit Leuten zusammentreffe, denen ich nicht zu begegnen wünsche?«

»Ihr meint Fetters?« entgegnete Hohendorf, und die Erinnerung an die von dem jungen Sklavenzüchter erlittenen Unbilden trieb ihm das Blut in die Wangen. »Ich glaube kaum, daß Ihr ihn dort noch finden würdet. Bin ich doch lange genug Soldat gewesen, um zu wissen, daß namentlich die jungen Officiere sehr häufig ihre Garnisonen wechseln. Er wird schon längst nach einem andern Militairposten commandirt sein.«

»Also ohne Barmherzigkeit wollt Ihr mich unter unbekanntem, kaltherzigen Menschen zurücklassen?« fragte Martha schluchzend. »Nun wohl, da Ihr es zu wünschen scheint, so reise ich mit den Navahoes; aber ich verlange dafür, daß Ihr Euch hier von mir trennt und zu Euern Freunden eilt, die am Gila Eurer harren. Die Navahoes werden Euch gern ziehen lassen, wenn Pasqual und ich

sie nur begleiten, wodurch ihnen die in Aussicht stehende Belohnung nicht entgeht.«

»O Martha, unaussprechlich theure Marthe, urtheilt nicht so hart,« versetzte Hohendorf mit bebender Stimme, denn die letzten Worte des jungen Mädchens hatten ihn tief geschmerzt. »Ich will ja nur Euer Bestes; könnte ich Euch mit meinem Leben eine einzige ruhige, zufriedene Stunde erkaufen, so würde ich es mit Freuden hingeben. Glaubt mir, kein unedler Zweck leitete mich, indem ich die Richtung der Reise von Eurer Wahl abhängig machte. Die Schmach, die auf mir lastet, würde Euch nicht unberührt lassen, gelangtet Ihr unmittelbar durch mich wieder in den Bereich der Civilisation. Nie aber hätte ich zu Euch hiervon gesprochen, böte sich nicht gerade jetzt eine günstige Gelegenheit zu Eurer Rückkehr an den Rio Grande und demnächst nach Eurer Heimath. Seid darum nicht ungerecht gegen mich. Ich ertheilte Euch meinen Rath mit Rücksicht auf fremde Vorurtheile; Vorurtheile, die weder den Armen noch den Schwachen verschonen, und auch Euch nicht unangetastet lassen würden. – Deshalb, nur deshalb drang ich auf unsere Trennung, die ja doch einmal stattfinden muß, und die mir immer gleich schwer, gleich schmerzlich sein wird.«

Leiser und leiser klang Hohendorf's Stimme bei diesen Worten, bis sie zuletzt mehr einem, in flüsterndem Tone geführten Selbstgespräch glichen.

»Vorläufig haben wir keine Wahl,« erwiederte Martha mit mildem, wehmüthigem Ausdruck, nachdem sie eine Weile still weinend vor sich niedergeschaut. »Wenn sich

aber Gelegenheit bietet, uns von diesen Menschen trennen zu können, dann beschwöre ich Euch, Euch, dem ich mehr als mein Leben verdanke, laßt sie nicht unbenutzt vorübergehen. – Was soll ich noch hinzufügen? Steht Ihr mir jetzt fremder und ferner gegenüber, wie damals, als wir meine arme Mutter in die kühle, einsame Gruft senkten? Oder wie gestern, als Euer Arm mich auf der Flucht vor den schrecklichen Wilden auf den unwegsamen Gebirgspfaden führte? O, soll ich es denn wiederholen, daß ich lieber an der Hand des geächteten Flüchtlings wieder in die kalte, traurige Welt eintreten will, als auf jedem andern Wege,«

Hohendorf fühlte, wie ihm bei diesem kindlich offenen Bekenntniß das Blut zum Herzen drang und ein nie gekanntes, mit süßem Weh gemischtes Entzücken seine Brust erfüllte. Er täuschte sich nicht darüber, daß Martha's Aeüßerung eben nur die einfachste und am nächsten liegende Deutung zuließ. Daß sie aber der ganzen übrigen Welt gewissermaßen den Rücken kehrte, um sich vertrauensvoll von ihm fernerhin beschützen und leiten zu lassen, das war es, was ihn beglückte und so tief bewegte, daß er längere Zeit hindurch keinem andern Gedanken Raum zu geben vermochte.

»Martha,« begann er endlich, des jungen Mädchens Hand ergreifend, die es ihm kurz vorher entzogen hatte, »wir dankbar bin ich Euch für die gütigen Worte und für das Zutrauen, das Ihr mir schenkt. O, geliebte Freundin, Ihr sollt Euch nicht getäuscht haben; und liegt es in der Macht eines Sterblichen, Euch die gezwungene

Reise an den Rio Grande zu ersparen, so wird es meinen Freunden und mir gelingen, Euch an den Gila, und von dort an jedes von Euch gewählte Ziel zu führen. Ich fürchte nur, wir werden auf augenblickliche Hindernisse stoßen,« fuhr er fort, einen besorgten Blick auf ihre Umgebung weisend, »bezweifle aber nicht, daß auf unsere vereinigten Vorstellungen die Navahoes sich willig zeigen, uns unsere Reise ungestört fortsetzen zu lassen.«

»Die Hand Gottes hat sichtbar über uns gewaltet,« versetzte Martha, indem sie zwischen Thränen hindurch Hohendorf schwermüthig zulächelte. »Er wird uns auch fernerhin beschützen; nur sucht zu verhüten, ich bitte Euch dringend darum, sucht ferneres Blutvergießen zu verhüten, wenn Eure kalifornischen Freunde eintreffen sollten.«

In diesem Augenblicke wurde Hohendorf durch Pasqual aufgefordert, sich nach dem andern Ende des Lagers zu verfügen, wo der Häuptling Nintsa-Pesch und einige seiner älteren Krieger berathschlagend um ein kleines Feuer saßen.

Hohendorf empfahl Maiblume auf's Strengste an, nicht von ihrer Herrin Seite zu weichen, und folgte dem Zunni schweigend nach.

Sie wurden nämlich als Gefangene betrachtet, doch war ihre Freiheit nicht in so weit beschränkt, daß sie nicht hätten durch's ganze Lager, ja über dasselbe hinausgehen dürfen; denn unbemerkt aus dem Thal zu entkommen, wäre ihnen ja doch nicht möglich gewesen, selbst

auch dann nicht, wenn sie es ernstlich beabsichtigt hätten.

Als Pasqual und Hohendorf an das Feuer traten, wo Nintsa-Pesch ihrer schon harrte, rückten die Krieger dicht zusammen und forderten sie mit höflichen Worten auf, in ihrer Mitte Platz zu nehmen. Ehe sie indessen weitere Unterhandlungen einleiteten, wurden den Ankommenden einige dürre Maishülsen, so wie fein geschnittenen Tabak gereicht. Nachdem die Gäste sodann, vertraut mit der allgemeinen mexikanischen Sitte, ihre Cigarretten gedreht und angezündet hatten, hielt Nintsa-Pesch es erst für angemessen, das Gespräch zu eröffnen.

»Mein Bruder, der große Gobernador der Zunnis, ist in meinem Lager willkommen,« begann er, indem er seine prächtige wollene Decke in malerische Falten so um sich warf, daß sie seine ganze Gestalt, außer den rechten Arm und das scharf markirte Adlergesicht, vollständig verhüllte. »Ich hoffe, meine jungen Leute sind dem Zunni-Häuptling mit Ehrerbietung begegnet und haben seine weißen Gefährten mit Achtung behandelt.«

»Der Häuptling der Zunnis kennt den Unterschied zwischen den Raben und dem Kriegsbaar; er spricht nicht mit jenen, wenn er diesen nahe weiß,« entgegnete Pasqual mit ernster Würde.

»*Bueno!*« versetzte Nintsa-Pesch, zu der Schmeichelei beifällig mit dem Kopfe nickend, indem er den Ausdruck von Mißvergnügen zu verbergen suchte, der sich bei dem Vergleiche seiner Krieger mit Raben auf seine dunkelbraunen Züge gestohlen hatte.

Nachdem er sodann mehrere Male den Rauch der Cigarette in seine Lungen eingesogen und durch die Nase in Wolken wieder von sich geblasen, begann er von Neuem:

»Ich hoffe, mein weiser Nachbar ist bereit, mit mir auf dem kürzesten Wege nach seiner Stadt zurückzureisen und seine Gefährten bis an die Weiden und Jagdgründe der Navahoes zu begleiten.«

»Wir sind dem großen Messer der Navahoes dankbar für die Hülfe, die er uns im entscheidenden Augenblick, wenn auch unbewußt, gewährte,« erwiderte Pasqual höflich, aber mit unerschütterlicher Ruhe; »doch mit ihm ziehen können wir nicht; unser Weg liegt in entgegengesetzter Richtung.«

»So mag Pasqual seine Stadt auf Umwegen finden und den weißen Gefährten mit sich nehmen; die Frauen dagegen werden die Navahoes begleiten. Nintsa-Pesch ist stark, und starke Männer umgeben ihn. Die Tochter des weißen Medicinmannes und die Frau mit der schwarzgebrannten Haut sind bei den Navahoes sicherer aufgehoben.«

»Wer sagt, daß Pasqual die Weiber nicht zu schützen versteht?« entgegnete der Zunni schnell. »Die Tochter des weißen Medicinmannes hat ihren eigenen Willen, sie mag entscheiden, wer fernerhin ihr Beschützer sein soll.«

»Haben Weiber eine Stimme im Rathe der Männer?« fragte Nintsa-Pesch mit einem Anflug von Hohn. »Wenn die Weiber bei den Zunnis mit im Rathe sitzen, so ist es gut; bei den Navahoes gilt nur das Wort der Männer. Die

Frauen bleiben bei mir, damit ich sie hinführe, wohin sie gehören, und damit die Abgeordneten des großen Vaters in Washington die Mörder des weißen Medicinmannes in Washington die Mörder des weißen Medicinmannes auffindig machen und sie bestrafen; oder fürchtet der Zunni die Nachforschungen der Männer auf dem Fort?»

Die letzten Worte wurden mit einem so eigenthümlichen, bezeichnenden Ausdruck gesprochen, daß es weder Hohendorf noch Pasqual entging, daß wohldurchdachte verrätherische Pläne hinter denselben verborgen waren.

Obschon vorbereitet, dergleichen zu vernehmen, zögerte der Zunni doch längere Zeit, eh' er eine Antwort ertheilte. Er sann offenbar darüber nach, wie weit die Folgen der falschen Anklagen wohl reichen würden, die der hinterlistige Navahoe-Häuptling gegen ihn zu erheben beabsichtigte.

»Kein Zunni hat Grund, sich zu fürchten, sein Antlitz in den Häusern der Weißen zu zeigen,« hob er endlich an; »die Zunnis reiten nur Pferde, die auf rechtliche Weise in ihre Hände gekommen; und die Wolle, aus der sie ihre Decken anfertigen, ist auf den Rücken von Schaafen gewachsen, die sie auf ihren Feldern groß werden sahen. Kann Nintsa-Pesch, mein großer Navahoe-Nachbar, dasselbe von seinem Stamme sagen?«

»Ich kann dasselbe von meinem Stamme sagen,« erwiderte Nintsa-Pesch, einen vor Zorn funkelnden Blick auf den Zunni werfend, der beste Beweis, daß er sich getroffen fühlte.

»So wird Nintsa-Pesch mir die Pferde zurückgeben, die dort unter einer eigenen Heerde weiden.«

»Nur drei der Pferde tragen die Zeichen des weisen Zunni-Häuptlings,« versetzte der Navahoe, Pasqual's indirekte Frage schlau umgebend. »Wo aber sind die jungen Leute, denen die anderen drei Pferde gehören? Haben sie Flügel, daß sie davongeflogen sind?«

»Sie haben keine Flügel und sind nicht davongeflogen. Sie haben weitreichende Büchsen. Sie befinden sich im Gebirge, wo sie nach gangbaren, verborgenen Pfaden forschen, um die geknickte weiße Blume aus dem Bereich der Apaches führen zu können. Das junge Weib hat nicht die Füße eines Kriegers.«

»Die geknickte Blume soll fortan auf dem besten Pferde der Navahoes reiten; ihre Füße sollen den Steinen und Dornen fern bleiben,« bemerkte Nintsa-Pesch mit Bestimmtheit.

»Fragt den weißen Krieger hier an meiner Seite, fragt das weiße Mädchen und fragt die Frau mit der schwarzgebrannten Haut; sie werden Euch antworten: ihr Ziel liege gegen Mittag.«

»Wir reisen an den Gila, wo wir von Freunden erwartet werden,« versetzte Hohendorf, der dem Verlauf des Gesprächs nach besten Kräften gefolgt war und sich plötzlich mit in die Unterhaltung hineingezogen sah. »Wir danken Euch für den Beistand, den Ihr dem jungen Mädchen bietet, und Ihr sollt für den Dienst, den Ihr uns geleistet, nicht unbelohnt bleiben. Niemand aber von uns

wird von der einmal eingeschlagenen Richtung abweichen. Es sei denn, Ihr wendetet Zwang an, wofür man sich auf dem Fort gewiß an Euerem Eigenthum schadlos halten würde.«

»Die Navahoes dulden nur den Militairposten auf ihrem Gebiete,« antwortete Nintsa-Pesch, sein Haupt stolz zurückwersend. »Die Navahoes sind stark genug, um das Fort mit allen Soldaten verschwinden zu lassen. Sie wollen aber Brüder der Amerikaner bleiben, und darum bringen sie das junge Weib dahin zurück, woher es gekommen. Oder habt Ihr Theil an dem Raub genommen, daß Ihr den Abgesandten des großen Vaters in Washington zu entfliehen wünscht? Die Vögel um das Fort sangen verstohlen, sie sangen ein trauriges Lied; es klang wie: ›Es waren die Zunnis und deren Freunde, die den weißen Medicinmann auf dem Gebiete der Navahoes erschlugen und die Weiber mit sich fortführten.«

»Kommt,« rief Hohendorf jetzt mit Heftigkeit aus, indem er aufsprang und Pasqual am Arm ergriff; »kommt, Ihr seht ja, was sie bezwecken. Verliert keine Worte weiter. Mein Zeugniß und das der Frauen werden hinreichend sein, den falschen Verdacht, der die Zunnis treffen könnte, zu zerstreuen. Kommt und laßt uns zu den Frauen gehen. Sie erwarten uns.«

»Mein weißer Freund hat eine schnelle Zunge,« bemerkte Nintsa-Pesch mit einiger Verlegenheit, denn er befürchtete, seine Aussagen würden denen Hohendorf's gegenüber in Nichts zerfallen, weshalb er wünschte, derselbe möge sich von ihm trennen, und ihm vollständig

freie Hand lassen. »Mein Freund hat eine sehr schnelle Zunge,« wiederholte er mit Nachdruck. »Steht ihm der Weg nicht offen? Kann er nicht gehen, wohin es ihm beliebt? Kann Pasqual ihn nicht begleiten? Was hindert Euch, sogleich aufzubrechen? Der Mangel an Pferden gewiß nicht, denn der große Zunni-Häuptling mag die drei Thiere nehmen, die sein Zeichen tragen; oder fürchtet Ihr Euch vor den Apaches, daß Ihr unter dem Schutze der Navahoes zu bleiben wünscht?«

»Wir bleiben, wo die Frauen sind,« entgegnete Hohendorf mit entschiedenem Wesen, denn er bezweifelte nun nicht länger, daß es ihnen ohne fremde Hülfe nie gelingen würde, Martha und die Negerin den Navahoes zu entreißen.

»Gut,« versetzte Nintsa-Pesch, und ein grimmiger Ausdruck glitt über seine scharf ausgeprägten Züge. »Gut, so werdet Ihr in unserer Gesellschaft reisen.«

Hohendorf hielt es der Mühe nicht werth, noch eine Antwort zu ertheilen. Er trat an Pasqual's Seite und schritt mit diesem dem andern Ende des Lagers zu, wo Martha ihrer Ankunft ängstlich entgegensah.

Sie waren noch nicht weit gegangen, da vernahmen sie hinter sich ein unterdrücktes, schadenfrohes Lachen. Hohendorf kehrte sich nicht daran; Pasqual aber errieth, daß der hinterlistige, grausame Nintsa-Pesch seinen Krieger mittheile, wie leicht es sei, auf der Reise, ohne Aufsehen zu erregen, sich eines unwillkommenen Begleiters zu entledigen.

Als Hohendorf bei Martha anlangte und sich an ihrer Seite niederließ, war es schon so dunkel geworden, daß sie seine einzelnen Gesichtszüge nicht mehr genau zu unterscheiden vermochte.

Es war ein Glück, denn es würde ihr sonst schwerlich der Ausdruck der bittersten Täuschung entgangen sein, den ihr Beschützer nicht ganz zu verbannen vermochte, und der bei ihr gewiß neue Befürchtungen und Besorgnisse wachgerufen hätte.

Der Abend war milde und warm, künstliche Erwärmungsmittel daher überflüssig, ja sogar unerwünscht; und so saßen die vier Gefangenen denn längere Zeit in der Dunkelheit schweigend bei einander, als wenn Jeder sich gescheut hätte, das Wort zu ergreifen, aus Furcht, den Erfolg der Unterhandlung mit dem Häuptling der Navahoes zum Gegenstand ihres Gesprächs zu machen.

Nur einmal fragte Martha, der die anhaltende Ungewißheit zu drückend wurde, ob sie am folgenden Morgen nach dem Gila aufbrechen würden, und als Hohendorf dann antwortete, daß sie wahrscheinlich gezwungen sein würden, die Navahoes noch eine Strecke zu begleiten, wenigstens so lange, bis sie von den beiden jungen Zunnis und den Kaliforniern gehört, da wußte sie genug. Traurig ließ sie das Haupt auf die Brust sinken, und wie Schreckbilder tauchten vor ihrer Seele auf ihr muthmaßliches Zusammentreffen mit Fetters und der Empfang, der dem Deserteur von seinem frühern Peiniger zu Theil werden würde. An sich selbst dachte sie weniger, aber

daß ihrem Lebensretter, ihm, der mit der Zärtlichkeit einer Mutter über sie gewacht, sie mit so viel Opferwilligkeit beschützt und ihr stets mit der edelsten Selbstverleugnung gegenübergetreten war, daß ihm das schmachvolle Loos eines eingebrachten Flüchtlings bevorstand, das erfüllte ihr Herz mit endlosem Jammer.

Hohendorf's Gedanken reichten nicht so weit; sie betrafen mehr ihre gegenwärtige Lage. Seine Spannung stieg von Stunde zu Stunde, denn in jedem Augenblicke glaubte er seine Freunde erscheinen zu sehen, in jedem Geräusch ein für ihn bestimmtes Zeichen zu erkennen. Seine Augen irrten von Feuer zu Feuer, wo die stattlichen, martialischen Gestalten der Navahoes in ihren breitgestreiften Decken verhüllt umherlagen und saßen, und weiterhin, wo die, mit einem gewissen Stumpfsinn in ihr Geschick ergebenen Apache-Weiber und Kinder gefesselt in einen Haufen zusammengekrochen waren. Doch nirgends gewahrte er Etwas, das auf die Nähe der Befreiung gedeutet hätte; im Gegentheil, es fiel ihm die große Wachsamkeit auf, die offenbar in Folge der den Navahoes bekannten Abwesenheit der beiden jungen Zunnis verschärft worden war.

Mit einem Gefühl von Dankbarkeit bemerkte er dagegen die Aufmerksamkeiten, die seiner Gefährtin von Seiten der wilden Wüstenreiter erwiesen wurden; sie brachten ihr die besten Speisen, die sie mit sich führten, ebenso Decken, die sie zum bequemen, wärmenden Lager für

sie ausbreiteten, nachdem ihr zu Füßen ein Feuer angezündet worden, welches zu unterhalten alsdann der Negerin übertragen wurde.

Pasqual schien vorzugsweise über das Feuer, erfreut zu sein, denn er sorgte mit einem sonst an ihm nicht bemerkbaren Eifer dafür, daß es ununterbrochen so hell brannte, daß die nächste Umgebung, namentlich seine kleine Gesellschaft, von der Beleuchtung getroffen wurde.

»Es geschieht nur, um unsern Freunden den Punkt zu bezeichnen, wo wir uns befinden,« flüsterte er Hohendorf zu, als er sich einen Augenblick unbeobachtet glaubte. »Wenn José die Dörfer der Pimos glücklich erreicht hat und mit Euern Freunden zusammengetroffen ist, dann können sie zur Zeit schon in diesem Thale oder doch wenigstens auf den nahen Abhängen sein. Aber ich werde bewacht,« fuhr er fort, die Decke über sein Haupt ziehend und sich scheinbar zum Schlaf vor dem Feuer ausstreckend. »Ich werde von scharfen, mißtrauischen Blicken bewacht, und man wird meine Absicht errathen. Uebernehmt Ihr es daher, das Feuer brennend zu erhalten. Nicht zu sehr, nicht zu sehr,« ermahnte der vorsichtige Häuptling als er bemerkte, wie Hohendorf mehrere Stücken Holz von dem ihnen zugetheilten Vorrath nahm und in die Flammen warf. »Nicht zu sehr; Ihr müßt Euch den Anschein geben, als spieltet Ihr, um Euch zu zerstreuen, mit dem Feuer. Es erregt dann keinen Verdacht, außerdem erreicht der Holzvorrath zu schnell sein Ende, wenn Ihr so fortfahrt.«

Hohendorf verstand Pasqual's Absichten und handelte demgemäß, und eine Stunde war noch nicht vergangen, da schiefen Martha und Maiblume so ruhig und mit einem so großen Gefühl von Sicherheit, wie ihnen lange nicht vergönnt gewesen.

Auch Pasqual schlief; er stellte sich wenigstens so, doch hätte Hohendorf nicht sorgfältiger in die Ferne lauschen können, als der Häuptling, der das eine Ohr fest auf die nackte Erde drückte.

Obgleich es in dem Lager überhaupt nur wenig geräuschvoll zugegangen war, so wurde es allmählig doch stiller und stiller. Die meisten Krieger hatten sich niedergelegt, um nach dem harten Tagewerk die ihnen so nöthige Ruhe zu suchen. Nur hin und wieder bemerkte man eine Schildwache, die, fast ganz gehüllt in die malerische Decke, an den niedergebrannten Feuern vorüberglitt, oder auch stehen bleibend, sich auf die lange Lanze stützte und eine Weile sinnend in die glimmenden Kohlen stierte.

Die gefangenen Apaches rührten sich nicht. Man hatte ihnen so viel Fleisch von einem erschossenen Pferde verabreicht, wie nöthig war, um ihren Hunger zu stillen, und sie schienen, nachdem sie sich gesättigt, gänzlich gleichgültig gegen ihre gegenwärtige Lage und gegen das zu sein, was ihrer vielleicht noch harrte. Man hätte sie für einen Haufen Todter halten können, wenn nicht zuweilen kurze Klagetöne laut geworden, die muthmaßlich durch eine zu fest angezogene Schlinge ausgepreßt wurden.

Auch das Trappeln der Pferde wurde leiser. Sie hatten in dem fetten Grase reichlich Nahrung gefunden und lagen jetzt größtentheils umher, oder standen auch, mit den Köpfen im Halbschlummer nickend, wobei sie nicht unterließen von Zeit zu Zeit behaglich zu stöhnen und auf diese Weise ihr Wohlbefinden an den Tag zu legen.

Hohendorf hörte Alles, und sah auch, was in der Nähe der sich immer mehr verdunkelnden Feuer vorging. Die Spannung, mit der er anfangs einem Einschreiten seiner Freunde entgegengesehen, hatte nachgelassen, denn die Nacht war schon zu weit vorgerückt, um jetzt noch zu dergleichen Hoffnungen zu berechtigen. Wie hätten sie es auch anfangen sollen, eine Bande von wenigstens achtunddreißig Kriegern, die beständig auf ihrer Hut waren, zu überlisten? Und am folgenden Tage war es ja zu spät, indem sie schon in aller Frühe aufbrechen und den Jagdgründen der Navahoes zuziehen sollten. – Was war Martha's Loos, wenn sie ihres Beschützers, der es am aufrichtigsten mit ihr meinte, beraubt wurde? Was sollte er selbst beginnen, wenn man ihn mit Gewalt seinen Peinigern wieder überantwortete?

Diese und andere Gedanken jagten sich also bei Hohendorf, als er abwechselnd auf seine sanft schlummernde Gefährtin und auf die in nächtliches Dunkel gekleidete und nur spärlich beleuchtete Umgebung blickte.

Düsterer und trostloser, wenn auch vorübergehend furchtbarer, als jetzt, hatte ihm die Zukunft noch nie geschienen, doch was ihn am meisten, am schmerzlichsten berührte, das war die voraussichtlich baldige, vielleicht

schmachvolle Trennung, eine Trennung auf ewig von ihr, die seit ihrem letzten Zusammentreffen, trotz der auf sie einstürmenden furchtbaren Ereignisse, sein einziges Lebensglück ausgemacht hatte.

»Mit welchem Recht trauere ich über die bevorstehende Trennung,« sagte er mit halblauter Stimme vor sich hin, indem er, wie um sich zu ermannen, mit heftiger Bewegung in der Kohlengluth schürte. »Meine Anmaßungen scheinen zu wachsen,« fuhr er, sich selbst gleichsam verspottend, fort; »vor wenig Tagen erst kannte ich nur den Wunsch: ihr zu dienen, mein Leben ihrer Rettung zu weihen,« – und er schürte das Feuer, daß die Funken hoch emporwirbelten.

Plötzlich schlug Etwas zwischen den glimmenden Holzstücken auf und machte, daß Asche und Kohlen weit umherspritzten. Anfangs glaubte er, das Geräusch sei durch Feuchtigkeit bergendes, zerspringendes Holz verursacht worden. Es überraschte ihn daher doppelt, einen Pfeil zu bemerken, der mit der Spitze in dem Aschenhaufen steckte, und an dessen schlankem Schaft die kleinen Flämmchen schon hinaufzuzüngeln begannen.

Er erschrak, denn er vermuthete natürlich, ein das Lager umschleichender Apache habe das Geschoß abgesendet, und war eben im Begriff, das Feuer auseinander zu reißen und sich zurückzuziehen, als er Pasqual's bekanntes leises Zischen vernahm. Er blickte zu ihm hin und gewahrte dessen braune Hand, die unter seiner Decke hervorlugte und mit dem Vorderfinger auf den brennenden Pfeil wies.

Hohendorf verstand des Häuptlings Absicht, fürchtete aber die scharfen Augen der Navahoes. Er ergriff daher einige der ihm zur Hand liegenden dürren Reiser, warf sie schnell auf die Gluth, und während er dieselben mit der linken Hand aufthürmte, zog er den Pfeil mit der rechten durch die Asche nach sich, so daß das Feuer an demselben verlöschte.

»Es ist ein Apache-Pfeil,« flüsterte er Pasqual zu, indem er das Haupt wie zum Schlaf auf seine Kniee stützte und das vor ihm auf dem Boden liegende Geschloß aufmerksam betrachtete. »Es ist ein Apache-Pfeil, dem, wie noch deutlich an dem angebrannten Ende zu sehen ist, die Spitze abgeschnitten wurde.«

Pasqual warf sich verschlafen grunzend auf die andere Seite, Hohendorf vernahm aber deutlich die versteckten Worte: »Ein Zunni-Pfeil hätte zum Verräther werden können; Tsana-Tona hat ihn abgeschossen; prüft den untern Theil des Schaftes, es müssen Zeichen auf demselben eingeschnitzt sein. Laßt das Holz fortbrennen bis an die Zeichen und schiebt mir unbemerkt den Rest des Schaftes zu.«

Hohendorf, den bei diesen Worten neues Leben durchströmte, stellte seinen Fuß auf das angebrannte Ende des Pfeils und begann denselben mit unmerklicher Bewegung hin und her zu rollen, wobei sein Haupt sich, wie vor Uebermüdung, immer tiefer neigte und seine Blicke mit ängstlicher Spannung nach den angedeuteten Zeichen suchten.

»Kein Zeichen auf dem Holz,« flüsterte er endlich, indem er seine Worte hinter heftigem Husten verbarg, als wenn der ätzende Rauch des glimmenden Holzes in seine Lungen eingedrungen wäre. »Außer den gewundenen Blutrinnen, die mit scharfem Stein in den Schaft gerissen wurden, ist keine Verletzung des Holzes durch ein Messer sichtbar; nein, Nichts ist sichtbar, von der Spitze bis zu den Federn.« –

Ein schwacher Ausruf des Erstaunens entschlüpfte hier seinem Munde. So vorsichtig er sich auch bis jetzt genommen hatte, so war er doch nicht Herr genug über sich geblieben, seine freudige Ueberraschung bei einer wichtigen, unvermutheten Entdeckung zu unterdrücken. Er sah den großen Fehler, den er dadurch begangen, indessen gleich ein, und suchte ihn wieder gut zu machen, indem er, ohne seine Stellung zu verändern, den Pfeil durch eine Bewegung seines Fußes unter sich schob.

Es war die höchste Zeit, diesen glücklichen Gedanken auszuführen, denn der Pfeil war kaum aus dem Bereich des Lichts verschwunden, da stand auch schon ein wilder Navahoe-Krieger vor dem Feuer und ließ seine forschenden Blicke von einem Gegenstand zum andern gleiten.

Hohendorf bebte und glaubte entdeckt zu sein, hatte aber Geistesgegenwart genug, seine Stellung nicht zu ändern.

»Mein weißer Bruder scheint an bösen Träumen zu leiden,« begann der Navahoe, nachdem er sich überzeugt, daß Pasqual fest schlief und kein verdächtiger Umstand Hohendorf zu dem Ausruf veranlaßt hatte. »Mein weißer

Bruder muß seine Zunge auch im Schlafe fesseln können, oder er wird seine Gefährtin stören. Apaches umschleichen das Lager, sie werden der ungefesselten Zunge ihre Pfeile zuschicken.«

Hohendorf sah wohl ein, daß der Navahoe zu dieser Ausrede seine Zuflucht nahm, um erneuerten derartigen Kundgebungen, denen er mißtraute, vorzubeugen. Er blickte daher verschlafen zu dem Sprechenden auf und bat ihn, seine Worte zu wiederholen.

Obgleich wenig bewandert in den Verstellungskünsten der Indianer, gelang es ihm in diesem Falle doch, den Navahoes zu täuschen, denn derselbe wiederholte keineswegs, was er schon gesprochen, sondern ermahnte ihn nur, sich niederzulegen und sich durch Schlaf für den Marsch des folgenden Tages zu stärken, worauf er seine Decke dichter um sich zusammenzog und in der Richtung nach der Heerde hin in der Dunkelheit verschwand.

Durch diesen Zwischenfall vorsichtig gemacht, wartete Hohendorf so lange, bis er die Schildwache weit genug glaubte, um nicht mehr so genau beobachtet werden zu können, und zog dann den Pfeil wieder hervor. Behutsam schob er die angebrannte Spitze in's Feuer und ließ, wie das trockene Holz aufflammte und in Asche zerfiel, den Schaft allmählig nachfolgen. Alle diese Bewegungen hatte er auf das Geschickteste mit den Füßen ausgeführt; als aber das Feuer die Federn beinahe erreichte, streckte er die Hand aus, wie um die Kohlen von Neuem zu schüren, nahm den letzten Rest des Schaftes und begann die drei

Federn langsam von dem Holze zu trennen. Kaum hatte er aber die letzte Feder, die auf beiden Enden mittelst feiner Sehnen an das Holz geheftet gewesen, auf dem einen Ende gelöst, so rollte sich unter seinen Händen ein schmaler Papierstreifen auf, der sorgfältig unter den Federn durchgeschoben und um den Schaft gewickelt worden war.

Der Anblick des Papiers allein war hinreichend, ihn mit Entzücken zu erfüllen, denn es konnte ja nur ein Weißer sein, der ihm auf diese Art eine Nachricht zukommen ließ. Seine Muthmaßungen fand er bestätigt, als er den Papierstreifen auseinander rollte und ihm sogleich die Unterschrift R. Andree in die Augen fiel.

Nicht ohne Mühe entzifferte er dann die Worte, die offenbar in der Dunkelheit mit einem Bleistift geschrieben worden, und für ihn und Pasqual Verhaltensregeln bei dem in Aussicht stehenden Befreiungsversuch enthielten.

»Morgen in der Frühe werdet Ihr durch den Paß ziehen. Haltet Euch mit Pasqual und den Frauen zusammen; sucht vereinigt an der Spitze oder am Ende des Zuges zu reiten. Seid zum Kampfe bereit, aber vermeidet Blutvergießen R. Andree.« So lauteten die Worte, die auf dem Zettel standen, und die Hohendorf immer und immer wieder las, als ob er sich gar nicht von der Wirklichkeit habe überzeugen können.

In dem Maaße nun, wie seine freudige Zuversicht auf Befreiung wach gerufen war, schien auch seine Umsicht und ruhige Ueberlegung zugenommen zu haben; denn

wohl wissend, ein einziges unvorsichtiges Wort oder eine zweideutige Bewegung könne diese sorgfältig eingeleiteten Pläne scheitern machen, beherrschte er sich so sehr, daß selbst der schlaueste Indianer bei seinem Anblick nicht zu dem Verdacht verleitet worden wäre, es sei überhaupt eine Aenderung in seiner Gemüthsstimmung eingetreten.

Und eine Aenderung war eingetreten, eine Aenderung, die um so krasser, weil sie so plötzlich, so unvermuthet stattgefunden, und weil sie erst dann hervorgerufen worden war, nachdem er die letzte Hoffnung beinahe aufgegeben, und trübe und niedergeschlagen in die Zukunft schaute.

Gern hätte er dem jungen Zunni, der ihm so geschickt den mit der Nachricht versehenen Pfeil zugesendet, eine Antwort oder vielmehr ein Zeichen des Einverständnisses gegeben. Es beruhte indessen zu viel auf der Geheimhaltung der Anwesenheit der Kalifornier, und die Navahoes verriethen eine zu große Wachsamkeit, als daß er es hätte wagen mögen, ihrer Aller Geschick eben von dem sehr zweifelhaften Gelingen des Answerertheilens abhängig zu machen. Außerdem mußte er auch annehmen, daß derjenige, der den Pfeil abgeschossen, sich noch immer in der Nähe befinde, wenigstens nahe genug, um seine und Pasqual's Gestalten beobachten zu können, und bedurfte es dann von seiner Seite keines besondern Zeichens mehr.

Nicht geringe Schwierigkeiten verursachte es ihm, unter den Augen der ruhelosen Schildwachen Pasqual die

nöthigen Mittheilungen zu machen. Aber auch damit kam er zu Stande; indem er sich neben das Feuer hinwarf und, das Gesicht dem Boden zugekehrt, dem scheinbar schlafenden Gefährten die ganze Entdeckung in flüsterndem Ton erzählte.

»Ich wußte es, daß sie nicht ruhen würden!« war die einzige Antwort, die Hohendorf erhielt, und bald darauf war es so still bei dem Feuer, als wenn der Schlaf schon seit Stunden ihre Gedanken gefesselt und in das Reich der Träume geführt hätte. Doch nur Martha und Maiblume schiefen wirklich; erstere vor Erschöpfung, die Negerin dagegen wie Jemand, den keine Sorgen mehr drücken, und dem die Zukunft rosenfarbig entgegenlächelt. Schnarchend und in lang gedehnten regelmäßigen Zügen entrang sich der Athem ihrer breiten Brust, und an den kaum verständlichen Ausrufungen, die sie hin und wieder in gurgelndem Tone hervorbrachte, und die beständig ihre ›süße einzige Miß Martha‹ oder die ›blutdürstigen Alligators‹ betrafen, ließ sich leicht erkennen, daß, wachend oder träumend, nur ein Gedanke ihre Seele erfüllte, der Gedanke an das Wohlergehen ihrer jungen Herrin.

27. DER ZWEIKAMPF.

Schon in aller Frühe hatten sich die Navahoes reisefertig gemacht. Ihre Pferde standen gesattelt und bepackt umher und harrten der Reiter, die zu tragen sie bestimmt waren; die Gefangenen, mittelst langer Leinen an die Pferde gefesselt, kauerten getrennt von einander, und

zwar so, wie sie den Kriegern zur Bewachung übergeben worden, und ein Trupp von fünf Reitern hatte sich schon auf den Weg nach der nördlichen Schlucht begeben, um dort die Umgebung auszukundschaften und sich von der Sicherheit derselben zu überzeugen. Hatten die Apaches auch furchtbar gelitten, so konnte man doch nicht wissen, ob der Kriegslärm nicht entfernter lebende Banden herbeigezogen habe, ob nicht von diesen hinterlistige Angriffe vorbereitet worden seien, und war daher eine solche Vorsichtsmaßregel vollkommen gerechtfertigt.

Die kurze Zeit der Dämmerung war schon eingetreten; die Feuer flackerten aber noch lustig, jedoch weniger, um Helle zu verbreiten, als um die letzten Minuten des Aufenthalts im Lager auf behagliche Weise zu verbringen. Gruppenweise sah man daher die Navahoes die mit den letzten Resten des am vorhergehenden Abend eingesammelten Holzvorraths genährten Flammen umstehen. Hier noch ein Stückchen Fleisch röstend, dort eine Cigarette anzündend, oder auch, da die kühle feuchte Morgenluft künstliche Wärme überaus erwünscht machte, abwechselnd die eine oder die andere Seite ihrer wenig bekleideten Glieder dem Feuer zukehrend.

Wohin man aber auch blicken mochte, überall war auf den braunen wilden Physiognomien ein Zug größter Zufriedenheit zu erkennen, der vielleicht ebensosehr daraus entsprang, daß man wirklich wieder nach den heimathlichen Weiden und Jagdgründen aufbrach, als auch aus dem Bewußtsein, alle nur denkbaren Vortheile aus dem blutigen Kriegszug gewonnen zu haben.

Nirgends gewahrte man dagegen laute Ausbrüche der Freude. Einestheils mochten die stattlichen, phantastisch geschmückten Krieger dergleichen unter ihrer Würde halten, dann aber auch vermieden sie augenscheinlich jedes überflüssige Geräusch, aus Gewohnheit und weil sie sich eben noch auf dem Kriegspfade befanden.

Allerdings ruhten zuweilen die Augen des Einen oder des Andern längere Zeit mit triumphirendem Blitzen auf den Pferden, die sie von ihren Feinden erbeutet und aus entfernteren Schluchten herbeigetrieben hatten, oder auf den Gefangenen, die zu Sklaven bestimmt waren, doch störte sie das nicht in ihrer Unterhaltung, die scheinbar wenig lebhaft mit halblauter Stimme geführt wurde.

Vor Pasqual's Feuer ging es ebenso stille zu. Auch hier standen Alle gerüstet, in jedem Augenblick die für sie bereit gehaltenen Pferde besteigen zu können, und erfreuten sich der wohlthuenden Wärme, die der mächtige Gluthhaufen in ihrer Mitte ausströmte.

Martha war tief betrübt; sie trauerte, weil sie gezwungen war, nach dem Fort zurückzukehren. Daß aber auch Hohendorf gegen seinen Willen dahin geschleppt wurde, wo seiner ein feindliches Geschick harrte, das erfüllte sie mit bitterm Schmerz. Mehrfach, seit sie am frühen Morgen erwachte, hatte sie versucht ein Gespräch, seine und ihre Zukunft betreffend, mit ihm anzuknüpfen, doch waren ihr dann stets, wenn auch liebevolle, doch ausweichende Antworten zu Theil geworden, so daß sie fest glaubte, er wünsche eine Unterhaltung zu vermeiden, die seine eigene düstere Zukunft berühre. Sie schwieg daher

ebenfalls und beobachtete mit ängstlicher Besorgniß seine ernstesten Züge, hinter denen so viel Kummer, so viele getäuschte Hoffnungen zu wohnen schienen. Sie ahnte nicht, daß Hohendorf sich fortwährend in einer fieberhaften Spannung befand, weil er eben wußte, daß schon in der nächsten Stunde über ihr Geschick entschieden werden würde, und beachtete kaum die getreue Negerin, die harmlos plaudernd vor dem Feuer kniete und sich die größte Mühe gab, durch scherzhafte Bemerkungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Auch in Pasqual's unveränderlichem Gesicht lag für Martha nichts Beruhigendes, denn beide Männer hüteten sich wohlweislich, Andeutungen fallen zu lassen, die ein unbedachtsames Wort, ein einfaches Lächeln oder einen frohlockenden Blick hervorrufen und dadurch so leicht ihre geheimen Hoffnungen und Aussichten zertrümmern konnten.

Nachdem übrigens die Nacht ohne Störung verstrichen, hatten die Navahoes viel von dem Mißtrauen verloren, welches die Abwesenheit der beiden jungen Zunis so lange wach gehalten. Sie schienen jetzt an Nichts weniger zu denken, als an einen Befreiungsversuch ihrer Gefangenen, um so mehr, da in weitem Umkreise keine Eingeborenen lebten, die, obschon den Navahoes feindlich gesinnt, zu einem solchen Unternehmen ihre Hand hätten leihen mögen.

Ungefähr eine Stunde, nachdem die fünf Kundschafter sich entfernt hatten, gab Nintsa-Pesch das Zeichen zum Aufbruch. Die Krieger sprangen zu ihren Pferden, um

sich zu ordnen; einzelne ritten zu den geraubten Pferden, um mit denselben voraus zu ziehen, während andere sich mit den gefangenen Apaches beschäftigten, und es waren in der That noch keine fünf Minuten verstrichen, als die ganze Gesellschaft reisefertig war und sich langsam in Bewegung setzte.

Trotzdem Hohendorf und Pasqual nur gelegentlich durch ein wie zufällig hingeworfenes Wort mit einander berathen durften, so handelten sie doch vollkommen im Einverständniß. Sie arbeiteten vereinigt darauf hin, ebenso wenig an die Spitze des Zuges, wie in die Mitte desselben zu gelangen, sondern die Karavane zu beschließen und so ihren Freunden Gelegenheit zum Einschreiten zu geben.

Wenn Hohendorf in früheren Zeiten Martha mit der größten Sorgfalt auf's Pferd geholfen und für die Bequemlichkeit ihres Sitzes Sorge getragen hatte, so schienen seine freundlichen Vorkehrungen an diesem Tage gar kein Ende nehmen zu wollen. Bald zu weit nach vorn, bald zu weit nach hinten lag der Sattel, und die letzten Nachzügler waren schon im Begriff, das Lager zu verlassen, als er noch immer schnallend und knüpfend bei den Pferden stand.

Nintsa-Pesch beobachtete die Zögerung mit gleichgültigen Blicken. Es kam ihm nicht in den Sinn, dieselbe einem durchdachten Plane zuzuschreiben. Er glaubte eben nur, die Gefangenen wollten dadurch ihren Widerwillen, mit ihm zu ziehen, an den Tag legen, und ritt zu ihnen heran, um sie zur Eile zu treiben.

»Der weise Zunni ist alt,« begann er, mit bedauerndem Tone zu Pasqual gewendet, der noch auf der Erde saß und die Riemen an seinen Mokassins fester anzog; »er ist zu alt, um weite Reisen zu unternehmen; er kann den jungen Kriegern nicht mehr folgen; er thut besser, in seinem Wigwam zu bleiben und auf die Bestellung seiner Felder zu achten.«

»Mancher Winter ist über mein Haupt hingezogen,« erwiderte Pasqual milde, denn er fühlte, der Navahoe wolle ihn durch die spöttische Bemerkung veranlassen, seine Vorkehrungen zu beschleunigen. »Wenn der Baum alt wird, dann verdorrt er; die schwanke Weide biegt sich, nicht aber der hundertjährige Hickory-Stamm.«

Ein Zug von Mißvergnügen glitt über das braune Gesicht des Navahoes, als er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, und er wendete sich zu Hohendorf, der jetzt an dem für ihn selbst bestimmten Pferde beschäftigt war.

»Die Gefährtin meines weißen Bruders wird von den Apaches geraubt werden, wenn er sich zu weit hinter meinen jungen Leuten zurückhält,« rief er ihm zu, indem er mit stolzer Bewegung auf die letzten Reiter wies, die schon gegen funfzig Schritte weit vom Lager entfernt waren.

»Wir befinden uns unter dem starken Schutz Nintsa-Pesch's,« versetzte Hohendorf schnell, »kein Apache wird uns anzugreifen wagen, so lange der gefürchtete Kriegshäuptling der Navahoes in unserer Nähe weilt.«

Nintsa-Pesch neigte zu der Schmeichelei herablassend, aber kaum merklich sein Haupt, warf den unter seinem

rechten Arm niederhängenden Zipfel der prachtvollen Decke über die linke Schulter, und harrte geduldig, bis auch Pasqual sein Pferd bestiegen hatte. Nachdem er sodann Martha und die Negerin angewiesen, voranzureiten, drängte er sein Pferd zwischen die des Zunnis und Hohendorf's, als wenn er sie hätte hindern wollen, sich mit einander zu berathen, und suchte dann, indem er das eigene Pferd zur Eile spornte, auch den Schritt der anderen zu beschleunigen.

Sein Verfahren hatte die beabsichtigte Wirkung, und da seine beiden Gefährten es nicht wagen durften, ihre Pferde in auffälliger Weise zurückzuhalten, so verminderte sich der Zwischenraum, der sie von den Letzten der Bande trennte, zu Hohendorf's Verdruß, sehr schnell, und es ließ sich berechnen, daß sie dieselben wohl schon in der Mitte des Passes einholen würden.

Es war nunmehr so weit Tag geworden, daß man auch in größeren Entfernungen die Gegenstände ziemlich genau zu unterscheiden vermochte. Die schroffen Felsmassen, die den Paß bildeten, lagen öde und nackt da; nur am Fuße derselben erhob sich die schlanke Douglastanne zu einer bedeutenden Höhe; während an den Abhängen und auf den plateauähnlichen Abflachungen verkrüppelte Cedernbäume und die unscheinbare Frémont-Tanne mit kandelaberförmigen Cacteen und den langgestreckten Blütenstöcken der Agave abwechselten, jedoch das Gestein nur sehr spärlich bedeckten.

Hohendorf blickte verstohlen hinauf; er hatte keine Ahnung davon, wo sich seine Freunde versteckt hielten;

und war er auch begierig, etwas Näheres darüber zu wissen, so pochte das Herz ihm doch vor Spannung und Furcht, die Mündung einer Büchse, den kleinsten Theil eines menschlichen Gliedes oder auch nur eines Kleidungsstücks der im Hinterhalt Liegenden zu erkennen, was den scharfen Augen der Navahoes dann am allerwenigsten entgangen wäre.

Auf den Höhen blieb es aber so öde und todt, als wenn noch nie ein menschlicher Fuß dieselben betreten habe.

»Die Apaches sind zerstreut und davongeflogen, wie dürre Blätter vor dem Herbstwind,« sagte Nintsa-Pesch, zu Hohendorf gewendet, dessen forschende Blicke ihm nicht entgangen waren, die er aber ganz anders deutete. »Sie sind davongeflogen oder liegen modernd umher; mein weißer Bruder braucht die Hunde nicht mehr zu fürchten; er sagte ja selbst, er fühle sich sicher unter dem Schutz des großen Messers der Navahoes.«

»Wer sagt, daß ich mich fürchte?« fragte Hohendorf, sein Pferd anhaltend, eine Bewegung, die Pasqual, wie in Gedanken versunken, sogleich nachahmte.

»Der weiße Jäger hat ein großes Herz,« entgegnete der Navahoe und ließ seine Peitsche auf die Pferde seiner Begleiter fallen; »es darf aber nicht größer sein, als sein Kopf. Dort reiten meine jungen Leute; wir dürfen sie nicht aus den Augen verlieren.«

Die letzten Navahoes befanden sich in der That schon in dem Paß und bogen gerade um eine Felsenecke herum, wodurch sie den Blicken der Nachfolgenden entzogen wurden, als Nintsa-Pesch diese Bemerkung machte.

Fürchtete er nun einen hinterlistigen Angriff von Seiten Pasqual's und Hohendorf's, oder fühlte er sich im Thale nicht gegen die Pfeile vereinzelt umherstreifender Apaches gesichert; genug, er trachtete darnach, sich mit seiner Bande zu vereinigen, wünschte aber dabei dem Zunni-Häuptling gegenüber keine Blöße zu zeigen.

»Der große Kriegshäuptling der Navahoes scheint besorgt um sein Leben, besorgter als seine Gefangenen,« versetzte Hohendorf, der seine Aufregung kaum noch zu bemeistern vermochte und um jeden Preis eine Zögerung eintreten lassen wollte, weil er sich eben einbildete, was geschehen solle, könne nur in der südlichen Mündung der Schlucht geschehen. Im nächsten Augenblick erkannte er aber schon, daß er im Eifer zu weit gegangen sei und dem Navahoe einen Blick in seine Gedanken gestattet habe. Derselbe richtete nämlich seine schwarzen, durchbohrenden Augen fest auf ihn, und indem er dann abermals die Peitsche gegen die beiden neben ihm hinschreitenden Pferde gebrauchte, rief er aus:

»Ist der weiße Jäger ein Fuchs geworden, daß er einen Navahoe zu überlisten denkt? Seiner Gefährtinnen Ziel sind die Dörfer der Navahoes; mag er selbst mit dem Gobernador der Zunnis umkehren, der Weg ist offen; aber die Weiber ziehen dahin, wohin ich sie führe!«

Hohendorf blickte auf Pasqual, der noch keine Miene gemacht hatte, sich an der Unterhaltung zu betheiligen, und mit dem Ausdruck größter Gleichgültigkeit den

Schritt seines Pferdes nach den Bewegungen des Navahoes abmaß. Durch des Zunni's Benehmen darauf hingewiesen, hielt er es jetzt ebenfalls für gerathen zu schweigen, aus Besorgniß, Nintsa-Pesch's Mißtrauen zu verstärken. Er konnte indessen nicht umhin, zu entgegnen, daß er trotz aller Navahoe-Häuptlinge in der Nähe der Frauen auszuharren gedenke, eine Antwort, die jener nur mit einem stolzen Hohnlächeln und durch vergrößerte Eile lohnte.

Sie waren eben im Begriff, in den Paß einzubiegen, als das Getrappel von galoppirenden Pferden sie plötzlich veranlaßte rückwärts zu schauen.

Nintsa-Pesch glaubte Anfangs, es seien einige der eigenen Leute. Er erkannte aber nicht sobald einen Trupp von acht berittenen, mit Revolvern und Büchsen bewaffneten Mexikanern, die mit dem Ausdruck feindlicher Absichten, von dem westlichen Rande des Thales her, auf ihn einstürmten, wohin sie während der frühen Morgenstunden unentdeckt gelangt waren, als er auch seinen Tomahawk aus dem Gürtel riß und mit lautem Kriegsruf gegen Pasqual schwang.

Der Zunni mußte aber einen derartigen Angriff erwartet haben; denn eh' noch die gefährliche Waffe mit tödtlicher Gewalt niedersank, riß er heftig am Zügel seines Pferdes, in Folge dessen dieses sich hoch aufbäumte und ihn durch einen Seitensprung aus dem Bereich des wüthenden Kriegers brachte.

Die Bewegungen der beiden Häuptlinge waren so unvermuthet ausgeführt worden, daß Hohendorf kaum Zeit

blieb, sich zwischen Martha und Nintsa-Pesch aufzustellen. Er schnitt Letzterem dadurch den Weg zu seinen Kriegern ab, gleichzeitig aber wendete er auch die Gefahr von dem jungen Mädchen ab, das fast erstarrt vor Schreck und mit dem Ausdruck des Entsetzens bald auf die heranstürmenden Mexikaner, bald auf Hohendorf und die beiden Häuptlinge blickte.

»Richte das große Messer der Navahoes seine Augen dort hinauf, eh' er seinen Tomahawk zum zweiten Mal erhebt,« rief Pasqual, indem er mit der rechten Hand nach dem nahen westlichen Felsabhang hinaufdeutete. »Hat Nintsa-Pesch mehr als ein Leben zu verlieren, oder will er seine Krieger erschießen lassen und mit leeren Händen in die Heimath zurückkehren?«

Die Ruhe Pasqual's, die auf keine geringen Hülfsmittel schließen ließ, schien dem Navahoe plötzlich seine Ueberlegung wiedergegeben zu haben. Die mit dem Tomahawk bewaffnete Faust glitt an seiner Seite nieder, und mit blitzenden Augen, wie ein Tiger, der in eine Fanghöhle gestürzt, schaute er nach allen Seiten, um die Größe der ihm drohenden Gefahr zu ermessen oder sich ein Opfer für seine Wuth auszuwählen.

Seine Augen folgten der von Pasqual angedeuteten Richtung, und seine Zähne knirschten vor Grimm, als er den Grund bemerkte, warum seine Krieger nicht auf seinen Ruf herbeigeeilt waren.

Es hatten sich nämlich auf dem Vorsprunge, der die Ecke in dem Paß bildete, eine Anzahl von Männern erhoben, die ihm selbst zwar den Rücken zukehrten, dafür aber die Mündungen ihrer schußfertigen Büchsen den Navahoes entgegenhielten, die, auf den Ruf ihres Häuptlings, in die Mündung der Schlucht zurückeilen wollten.

Tsana-Tona und José befanden sich ebenfalls in dem Hinterhalt, und diesen gelang es leicht, die erstaunten Navahoes zu überzeugen, daß Jeder, der versuchen würde, unten an dem Felsabhange vorbeizuschlüpfen, oder seine Reise fortzusetzen, des Todes sei, während im entgegengesetzten Fall Niemand, weder an Gut noch Leben, gefährdet werden würde.

Bei Vorschlägen, die ein Dutzend Büchsen unterstützten, wurde den überlisteten Kriegern die Wahl nicht schwer. Sie ergingen sich wohl in wilden Schmähungen und drohendem Kriegsgeheul, doch Niemand wagte, sich dem Vorsprung zu nähern, wo sie sicheres Verderben vor Augen hatten.

Nur einer der Schützen, dem es gelungen, sich auf dem Vorsprung in liegender Stellung der Wachsamkeit der Späher zu entziehen, hatte Nintsa-Pesch das Gesicht zugewendet, und gab zu verstehen, von oben herab zu ihm sprechen zu wollen. Es war Robert Andree, der auf die erste Nachricht von der Bedrängniß seiner Freunde sogleich Anstalt getroffen hatte, ihnen Hülfe zu bringen, und allerdings zu spät gekommen wäre, sie aus den Händen der Apaches zu erretten, aber doch rechtzeitig eintraf, sie den Navahoes zu entreißen.

Außer Tsana-Tona und José umgaben ihn nur seine eigenen Leute und Gefährten, indem die friedliebenden Pimos sich geweigert hatten, ihre Waffen gegen einen Feind zu erheben, der sie später dafür wieder heimgesucht haben würde. Dagegen hatten sie bereitwillig die Sorge für die Heerden auf einige Tage übernommen, was Robert in den Stand setzte, den größten Theil seiner eigenen Leute bei sich zu behalten.

Erst am späten Abend waren sie in der Nähe des vereinsamten Wachthurms angekommen, wo sie auf Tsana-Tona stießen, der ihnen die letzten Ereignisse mittheilte, und zugleich die Mittel und Wege angab, die Gefangenen aus den Händen der Navahoes zu befreien.

Auf seinen Rath theilte sich die Gesellschaft in zwei Trupps, von denen einer in dem südlichen Paß bis gegen Morgen harrete, während der andere die Pferde unter der Obhut der Kameraden zurückließ und demnächst auf weitem Umwege mühsam an der schroffen Thaleinfassung hinkletternd, sich auf den bezeichneten Vorsprung begab.

Nichts lag den Navahoes ferner, als der Gedanke, daß sie *außer* den Apaches auch noch eine wohlbewaffnete Macht von Weißen zu fürchten hätten. Da sie erstere aber theils erschlagen, theils zersprengt wußten, so glaubten sie keinen Grund vorhanden, ihre Wachsamkeit auch auf die weitere Umgebung ausdehnen zu müssen. Dies nun wieder war Robert und seiner Gesellschaft sehr zu Statte gekommen, denn trotz ihrer großen Vorsicht würde

es ihnen sonst wohl kaum gelungen sein, ihren Angriff unentdeckt vorzubereiten.

So standen die Sachen, als die berittenen Mexikaner, die von dem schwarzen Juan geführt wurden, sich in der Nähe von Nintsa-Pesch aufstellten, und dieser, über die erlittene Schmach von den giftigsten Rachegeanken erfüllt, seine Blicke auf Robert richtete.

»Ihr seid der Häuptling dieser Kriegsabtheilung,« rief Letzterer in spanischer Sprache von seinem hohen Standpunkte hernieder. »Ich wünsche mit Euch zu reden; versteht Ihr meine Worte?«

»Ich verstehe Eure Worte!« rief der Häuptling zurück, indem er die Zähne zusammenbiß und den Griff seines Tomahawks fester umklammerte.

»Nun wohl!« fuhr Robert fort; »wir sind nicht gekommen, um die Navahoes zu bekriegen; es soll von keiner Seite Blut vergossen werden. Ich verlange von Euch, und Ihr seht, ich habe in diesem Augenblicke das beste Recht, eine Forderung zu stellen, ich verlange also die Herausgabe der Gefangenen, die sich dort in Eurer Nähe befinden!« –

»Die Navahoes haben muthig gekämpft,« entgegnete Nintsa-Pesch mit Nachdruck, »und sie haben eine Anzahl Apaches zu Gefangenen gemacht. Diese sind ihr rechtmäßiges Eigenthum; sonst aber besitzen die Navahoes keine Gefangenen. Oder sind die Weißen die Brüder der Apaches, daß mein Freund sie zu befreien wünscht?«

»Macht keine Umschweife, Häuptling, oder welchen andern Namen Ihr nun führen mögt,« rief Robert ungeduldig. »Ihr wißt recht gut, wen ich meine. Ihr gebt entweder das weiße Mädchen, die Negerin, den Zunni und dessen weißen Gefährten frei, oder ich lasse auf Euch und Eure Krieger schießen; sie sind meinen Leuten nahe genug, um nicht von ihnen gefehlt zu werden!«

»Der Zunni und sein weißer Gefährte mögen ihre Pferde nehmen und mit Euch ziehen, sie sind nicht meine Gefangenen; auch die Frauen sind nicht meine Gefangenen; ich will sie nur dahin begleiten, woher sie gekommen; sie selbst wünschen es!«

Wenn Maiblume des Häuptlings Worte verstanden hätte, so würde sie ihn wahrscheinlich an der Stelle in der lärmenden, ihr eigenthümlichen Weise Lügen gestraft haben; so aber entging es ihr sowohl als Martha, um was es sich handelte, und schweigend, aber bebend vor Angst und Spannung erwarteten sie das Ende des Gesprächs, an dem sich nun auch Hohendorf betheiligte.

»Der Häuptling der Navahoes hat eine gespaltene Zunge!« rief er aus, des bessern Verständnisses wegen, die ihm nicht fremde indianische Redeweise wählend, »sie ist zweimal gespalten, denn die Frauen wünschen an den Gila zu ziehen!«

»Ich weiß, ich weiß,« erwiderte Robert schnell, noch eh' Nintsa-Pesch zu antworten vermochte. »Sagt nicht: er hat eine gespaltene Zunge, sondern sagt gerade heraus: er lügt wie ein Navahoe! Ja, Ihr lügt wie ein Schurke!« schrie er dem Häuptling zu, da er bemerkte, daß dieser

sein Pferd zurücktreten ließ, als ob er in ohnmächtiger Wuth einen Anlauf habe nehmen wollen. »Ich frage Euch zum letzten Mal!« fuhr er fort, seine Büchse emporhebend und auf Nintsa-Pesch zielend, »wollt Ihr die Frauen gutwillig ziehen lassen, oder sollen meine Leute schießen? bedenkt, es kostet Euch und einem großen Theil Eurer Krieger das Leben.«

»Dann kommt herunter, sucht Euch die Zunni-Pferde selbst aus der Heerde aus und zieht Eures Weges!« rief der Navahoe zurück.

»Wie klug Ihr seid!« antwortete Robert, in lautes Lachen ausbrechend; »wir sollen herunterkommen und Euch, die Ihr mehr als doppelt so viel Krieger zählt als ich, zum Herrn über uns machen! Nein, großer Häuptling, Ihr habt es hier nicht mit Kindern oder blödsinnigen Tontos zu thun. Erst die Frauen aus Eurer Nähe, dann die Pferde auf diese Seite des Engpasses, dann Ihr selbst mit Eurer Bande eine Meile oberhalb der nördlichen Mündung des Passes, und dann, ja dann erst ziehen wir unseres Wegs!«

Als Robert geendigt, entstand plötzlich eine Bewegung unter den Mexikanern. Juan sprengte nämlich mit seiner Begleitung zu Martha und der Negerin heran, und eh' noch Jemand seine Absicht ahnte, hatten die Reiter die beiden Frauen in ihre Mitte genommen und begaben sich in den Ausgang der Schlucht, von wo aus sie den Paß noch immer mit ihren Büchsen bis an die Biegung bestreichen konnten. Hohendorf, der Martha nicht aus

den Augen verlieren wollte, hatte sich den Reitern angeschlossen, dafür aber war Juan zurückgeblieben, der, nachdem er auf seinem flinken Pferde eine Volte um Pasqual und Nintsa-Pesch beschrieb, so dicht an Letzteren heranritt, daß sein Knie das des Häuptlings unsanft berührte.

In den Zügen des jungen Arrieros, die sich in der Farbe kaum von dem Gesicht seines Gegners unterschieden, in seiner Haltung und in seinem ganzen Benehmen lag eine solche drohende Entschlossenheit, ein so beängstigender Ausdruck, daß alle diejenigen, in deren Gesichtskreis er sich befand, von jeder weiteren Berathung abstanden, und ihre ungetheilte Aufmerksamkeit ausschließlich ihm zuwendeten und mit schwer zu beschreibender Spannung den kommenden Ereignissen entgegensahen.

»Nintsa-Pesch! Du raubtest vor sechszehn Wintern einen fünfjährigen Knaben!« begann der Arriero, indem er seine Pistole in den Gurt schob, dafür aber den zusammengerollten Lasso vom Sattelknopf löste. »Du raubtest ihn aus einem brennenden Hause, Du raubtest ihn von der Seite einer blutenden erschlagenen Frau; Du nahmst ihn mit und wolltest einen Navahoe aus ihm machen! Du hast ihn wie ein Thier behandelt, Du hast ihn gepeitscht! Doch eher hättest Du einen Navahoe in einen Koyote, als den Knaben in einen Navahoe gepeitscht! Du verkaufst den Knaben, nachdem er zehn Jahre lang Dein Gefangener gewesen. Der Knabe ist ein Mann geworden und steht vor Dir, um Rechenschaft von Dir zu fordern. Ich,

Juan, ich, der schwarze Juan, stehe vor Dir, um mich an Dir zu rächen.«

Der Ausdruck in Nintsa-Pesch's grimmigen Zügen war bei jedem Wort, das Juan sprach, immer finsterer geworden. Als der Arriero seine Anrede aber mit einer Drohung schloß, und er nunmehr sicher wußte, daß er den von ihm geraubten Knaben wirklich vor sich sehe, da bemächtigte sich seiner eine wahre thierische Wuth. Die Decke fiel von seiner Schulter zurück, das Kriegsbeil flog an den Sattelknopf, und im nächsten Augenblicke schwang er seinen Speer, der so lange vor ihm quer auf dem Sattel geruht hatte, drohender Weise um's Haupt, während er sein Pferd durch heftiges Reißen am Zügel zum Rückwärtsschreiten zwang und sich auf ungefähr fünf Pferdelängen von Juan aufstellte.

Er wollte sprechen, doch Pasqual fiel ihm mit lauter Stimme in die Rede.

Derselbe sah nämlich ein, daß bei der Stimmung der beiden Gegner ein Kampf auf Tod und Leben unvermeidlich sei, und er befürchtete, die auf der andern Seite der Felsenecke haltenden Navahoes würden bei dem etwaigen Lärm der Streitenden nicht ruhig bleiben und durch allgemeines Vordringen Veranlassung zu einem blutigen Kampf aller Anwesenden geben. Nicht weniger bedachte er, daß die Navahoes, im Fall Nintsa-Pesch unterliegen sollte, seinen Tod für einen Mord erklären würden, wenn sie nicht Zeugen bei dem Kampfe gewesen.

»Das große Messer der Navahoes ist ein großer Krieger!« rief er aus, »er wird kämpfen, wie es einem Häuptling geziemt. Seine jungen Leute müssen ihn aber kämpfen sehen, damit sie von ihm lernen. Laßt daher einige von ihnen auf diese Seite des Felsens treten; es ist besser so; ich habe gesprochen!«

Robert sah nicht ohne Beben, daß der schwarze Juan im Begriff stand, sich mit dem gefürchteten Häuptling der Navahoes zu messen. Er liebte den jungen Arriero und es erfüllte ihn mit Besorgniß, als er dessen kleine gedrungene Gestalt mit der stattlichen, kraftvollen Erscheinung seines Gegners verglich. Er bot seine ganze Beredtsamkeit auf, dem Kampfe vorzubeugen; er bat Juan, er bedrohte Nintsa-Pesch; doch vergebens. Die beiden Todfeinde schienen seine Worte nicht zu vernehmen oder nicht vernehmen zu wollen. Wie zwei Statuen hielten sie einander gegenüber und harrten, sich gegenseitig mit feindlichen Blicken messend, bis ringsum Stille eingetreten sein würde, um vor dem Beginn des Kampfes noch einige Worte zu wechseln.

Sobald Robert sich von dem Nutzlosen seiner Bemühungen, Blutvergießen zu vermeiden, überzeugt, folgte er Pasqual's Anordnungen in so weit, daß er nur zwei von seinen Leuten auf dem Felsvorsprung zurückließ, um denselben nicht von den Navahoes besetzen zu lassen, worauf er mit den Uebrigen hinabkletterte und sich bis in die Nähe Hohendorf's und der berittenen Mexikaner begab. Dort nun nahm er eine solche Stellung ein, daß er

die um die Felsenecke herumdrängenden Navahoes genau bewachen und sie zugleich verhindern konnte, sich zu einem hinterlistigen Angriff zu zerstreuen.

Die Wichtigkeit der Stellung wurde von Feind und Freund gleich wohl erkannt, denn während der ganzen kommenden Scene wagte es ebensowenig ein Navahoe, die ihm bestimmte Grenzlinie zu überschreiten, als Robert's Leute auch nur einen Augenblick die zum schnellen Gebrauch bereit gehaltenen Büchsen sinken ließen.

Die Spannung Robert's, der für das Leben Juan's zitterte, und Hohendorf's zärtliche Besorgniß für Martha, der er den Anblick des blutigen Schanspiels zu entziehen trachtete, waren so groß, daß die beiden Freunde sich bei ihrem endlichen Zusammentreffen kaum begrüßten. Sie reichten sich nur flüchtig, und ohne ein Wort zu wechseln, die Hand, und schauten dann wieder dahin, wo ihre Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch genommen wurde.

Der aufmunternde Kriegslärm der Navahoes, die Juan alle wiedererkannt hatten und denselben für ein leichtes Opfer ihres tapfern Häuptlings hielten, verstummte allmählig, und der Arriero schickte sich an, die Unterredung mit seinem Gegner zu eröffnen.

Die Mündung der Schlucht, in der sich jetzt die beiden Parteien befanden, war gewissermaßen eine Einbuchtung des Wiesenthals in die zusammenhängenden

Felsmassen, durch welche der Rio Verde einen schmalen Durchgang gefunden. Die ganze Fläche, die nur wenig Unebenheiten des Bodens zeigte, hatte die Form eines großen, etwas unregelmäßigen Dreiecks. Die östliche Seite desselben wurde von unersteiglichen Felsen begrenzt, während die westliche, auf eine kurze Strecke zugänglich, in dem nördlichen Winkel ebenfalls in schroffe, fast senkrechte Mauern endigte, die, bis zu einer Höhe von dreißig Fuß aufsteigend, den Vorsprung bildeten, auf welchem Robert's Schützen sich so lange verborgen gehalten, und hinter welchem die Bande der Navahoes zuerst den Blicken ihres Häuptlings entzogen gewesen.

Um diese scharfe Felsenecke herum rieselte das Flüßchen. Dasselbe durchschnitt aber nicht, nachdem es durch den Engpaß gelangt, die oben bezeichnete Wiesenfläche, sondern strömte dicht unter dem östlichen Felsenabhange hin, hinderte also in keiner Weise die Kämpfer, die dadurch einen zwar engen, aber doch geeigneten Raum für die Bewegungen ihrer Pferde gewannen.

In der Mitte dieses Dreiecks hielten also Juan und Nintsa-Pesch, während Robert's Gesellschaft sich am westlichen Abhange vertheilt hatte, und die Navahoes zu Pferde den nördlichen Winkel einnahmen.

Pasqual dagegen begab sich nach der östlichen Seite hinüber an den Fluß, offenbar, um die Bewegungen der Navahoes besser überwachen zu können, vielleicht mehr noch, um das tiefer gelegene Flußbett im Auge zu behalten.

Die Kämpfer hatten sich unterdessen noch nicht von der Stelle gerührt; sie hielten noch immer in einiger Entfernung von einander, und da sie, um sich gegenseitig zu verstehen, sehr laut sprechen mußten, der Schall ihrer Stimmen sich aber an den nahen Felswänden brach, so entging allen denen, die der spanischen Sprache mächtig, kein einziges Wort ihrer Verhandlung.

»Nintsa-Pesch, ich bin gekommen, um mich zu rächen!« rief Juan in herausforderndem Tone, sobald er gewahrte, daß von keiner Seite Anstalt getroffen wurde, den Zweikampf zu verhindern.

»Kann der Hund sich am Adler rächen, wenn dieser über den Wolken kreist?« fragte Nintsa-Pesch höhlich. »Elender Knabe!« fuhr er fort, »Du hast nur ein Leben; zieh hin und versuche Deine Rache an einem Koyote, oder an einem Tonto-Apache, aber nicht an einem Navahoe-Krieger!«

Lautes Beifallsgeheul der Navahoes gestattete Juan nicht sogleich zu antworten. Nachdem die Ruhe dann wieder einigermaßen hergestellt, nahm er das Wort.

»Ja, ich will ziehen, übermüthiger Navahoe!« rief er mit gemildertem Ausdruck, »ich will ziehen und die Peitschenhiebe vergessen, deren Narben noch auf meiner Haut sichtbar; ich will Dir den Rücken kehren und Dich nie wiedersehen, aber nur unter einer Bedingung: Du hast mich geraubt, als ich noch ein Kind war, Du hast mich geraubt aus dem Thal des Rio Grande oder von den Ufern eines seiner Nebenflüsse. Gras wächst jetzt da, wo das Haus meines Vaters stand, Unkraut auf den Feldern,

wo seine Schaafe einst weideten. Häuptling, nenne mir den Namen meines Vaters und meiner Mutter, sage mir, wo ihre Gebeine in Staub zerfielen, zeige mir die Erdscholle, die mein Eigenthum, und ich vergebe Dir.«

Juan's Anrede, die so Manches enthielt, was namentlich Robert und seine Gefährten nicht zu hören erwarteten, rief auf beiden Seiten einen tiefen, wenn auch verschiedenen Eindruck hervor. Die Stille schien noch lautloser geworden zu sein, so gespannt lauschte Jeder auf die Antwort Nintsa-Pesch's, von der, worüber kein Zweifel obwaltete, der eigentliche Kampf abhängig war, und erwartungsvoll hafteten in Folge dessen die Blicke auf den bronzefarbenen Zügen des Häuptlings.

Dieser nun hatte des Arriero Bedingungen Wort für Wort genau verfolgt, und eine teuflische Freude leuchtete auf seinem wilden Gesicht auf. Als Juan dann geendigt, da stieß er mit verachtungsvoller Geberde die Spitze seiner Lanze in die Erde, lehnte sich mit der Schulter an den umgekehrten Schaft und erwiderte dann nach kurzem Sinnen mit triumphirendem Lächeln:

»Ich sah das Haus Deiner Eltern in Flammen; ich sah Deine Eltern in ihrem Blute; ich sah sie mit nacktem Hirnschädel. Ich kenne Deinen Namen, ich weiß, wo Dein Vater sein Wigwam gründete. Gehe aber zuerst hin und werde ein Mann, elender Knabe; knüpfe an Deinen Gürtel die Skalpe Deiner Feinde und werde ein Navahoe und ein Sklave des Nintsa-Pesch, und dann komm und frage wieder. Ich habe die Spitze meines Speers versteckt, damit der Anblick derselben Dich nicht erbeben mache;

fliehe, so lange es noch Zeit ist, denn ich sage Dir, die scharfe Waffe wird den Boden sonst nur verlassen, um sich in Dein warmes Herzblut zu tauchen.«

Neues Jubelgeheul der Navahoes lohnte die grausame Sprache des Häuptlings, der, wie Alle erkannten, nur darauf ausging, Juan zum Angriff zu reizen, um ihn dann desto leichter und zugleich gerechtfertigt vor den anwesenden Weißen überwinden und erschlagen zu können.

Der Arriero rührte sich aber immer noch nicht. Todtenblässe bedeckte sein dunkelfarbiges Gesicht, und an der Art und Weise, wie sich seine Brust hob und senkte, und wie seine Finger krampfhaft mit dem Lasso spielten, errieth man leicht, wie viel Mühe es ihn kostete, Herr seines aufflammenden Zornes zu werden. Es war aber sein Glück, daß er eine Hitze verrauchen ließ, unter deren Einfluß es ihm wohl kaum möglich gewesen wäre, dem gefürchteten Krieger lange Widerstand zu leisten.

»Häuptling!« rief er endlich aus, nachdem er sich hinfällig gesammelt, um mit vollster Ueberlegung zu handeln und zu sprechen. »Häuptling der Navahoes, ich reite ein gutes Pferd, sage mit den Namen meines Vaters, und es gehört Dir!«

»Und ich füge mein eigenes Pferd hinzu!« rief Robert aus, der um jeden Preis den Kampf zu verhindern wünschte. »Hört Ihr, Häuptling? mein eigenes Pferd! aber nennt des Knaben Eltern und zieht Eures Wegs!«

Juan's Blicke hafteten bei diesem Anerbieten auf dem Munde des Navahoes, als ob er sein Todesurtheil aus demselben hätte vernehmen sollen. Doch Nintsa-Pesch

würdigte Robert gar keiner Antwort. Er hatte nur Augen und Ohren für den Arriero, und weidete sich offenbar an dem Ausdruck der bittersten Täuschung, der sich in der nächsten Sekunde auf seinem Gesichte spiegelte.

»Dein Pferd willst Du mir geben,« rief er endlich in spöttischem Tone aus, »Dein Pferd, Du elender Knabe? und bötest Du mir hundert Pferde, den Namen Deines Vaters erfährst Du nie! Geh' hin, werde ein Mann, werde ein Navahoe, und dann komm und frage nach Deinem Namen! Nintsa-Pesch ist der Kriegshauptling der Navahoes, und außer ihm weiß kein Mensch, woher Du gekommen. Geh', frage den Felsen, frage den Fluß dort, sie werden es Dir eher sagen, als ich!«

»Hauptling, ich frage Dich zum letzten Mal,« erwiderte Juan jetzt mit fester, ruhiger Stimme, »Willst Du mir sagen, was ich zu wissen verlange, oder soll ich Dein Fleisch den Wölfen zur Speise hinwerfen?«

»Juan, übereile Dich nicht!« rief Robert, der noch immer hoffte den Navahoe auf gütlichen Wege zum Sprechen zu bringen. »Juan, übereile Dich nicht, denke an Deine Herrin in Kalifornien!«

Das Hohngelächter der Navahoes, die sich über des Arrieros kühne Sprache belustigten, ließen Robert's Worte indessen nicht weit durchdringen, und wenn Juan sie auch vernommen hätte, er würde sie nicht beachtet haben, so fest stand sein einmal gefaßter Entschluß.

»Elender Wicht!« rief Nintsa-Pesch zurück, indem er mit unmerklicher Bewegung seine Hand am Schaft der Lanze niedergleiten ließ und denselben dann so mit den

Fingern umschloß, daß die Waffe sich, gleich nach dem Hervorziehen aus dem Rasen, vollständig in seiner Gewalt befinden mußte. »Elender Wicht! Du drohst mir, weil ich Dich zu billig verkaufte? Darf der Hirsch dem Bären drohen, ohne von ihm zerrissen zu werden? Kann das Eichhörnchen das Fleisch des Adlers den Wölfen vorwerfen? Geh', Du bist ein Kind, Dein Blut ist noch nicht roth genug, um die Waffen eines Häuptlings zu färben.«

So sprechend, zog er seinen Speer aus dem Boden, ließ ihn, um des Arrieros Gedanken abzulenken, wie ein Rad an seiner Seite herumwirbeln, und setzte sich, indem er eine überaus gleichgültige Miene annahm, fester in den Sattel.

Juan konnte indeß durch solches Benehmen nicht getäuscht werden. Auch er verstand es, nachdem seine erste Aufregung sich gelegt, seine wahren Absichten hinter einer undurchdringlichen Maske zu verbergen. Seine Blicke streiften scheinbar an der Gestalt des Häuptlings vorbei, doch entging ihm auch nicht die geringste Bewegung, die auf einen verrätherischen Angriff deutete.

»Mein Blut ist nicht roth genug, um Deine Waffen zu färben, hinterlistiger Häuptling?« entgegnete er ruhig auf die Schmähungen. »Du hast recht, es ist nicht roth genug für Dich! aber Dein Blut ist auch nicht roth genug für mich. Du sollst sterben, ohne einen Tropfen Blut zu verlieren, sterben durch meine Hand!«

Es lag am Tage, daß die beiden Gegner, Jeder den Andern zum ersten Angriff reizen wollte, weil bei der Art von Waffen, die sie führten, Alles darauf ankam,

sich durch den ersten Zusammenstoß nicht in eine ungeschützte Stellung bringen zu lassen.

Was nun Nintsa-Pesch nicht gelungen war, das gelang dem schwarzen Juan, denn kaum war das letzte Wort aus des Arrieros Munde entflohen, da stürmte der Häuptling auch schon mit unwiderstehlicher Gewalt auf ihn ein, die Lanze zum Stoß weit nach hinten ausholend.

Juan erwartete den Angriff mit unerschütterlicher Ruhe. Er kannte seines frühern Herrn Gewandtheit in der Führung des Pferdes, wie der Lanze zu genau, als daß er eine Stellung hätte aufgeben mögen, die es ihm ermöglichte, dem tödtlichen Stoß auszuweichen. Seine Blicke aber hafteten zugleich an der funkelnden Spitze des Speers und an den Augen seines Gegners, wie um dessen Absichten aus denselben herauszulesen und das eigene Verfahren darnach zu bestimmen.

Schnell wie ein Gedanke waren die Bewegungen des Häuptlings; ein Pfeil hätte nicht schneller der straffen Sehne enteilen können, als das wüthend gestachelte Pferd nach vorn stürzte. Die Lanze war auf des Arrieros Haupt gerichtet, doch wohl wissend, daß es dem Bedrohten ein Leichtes sein würde, durch eine gewandte Bewegung dem Stoße zu entgehen, senkte er die Waffe kurz vor ihrem Ziel auf seines Gegners Unterleib, um ihn mit ganzer Gewalt zu durchbohren.

Seine Bewegungen folgten mit einer solchen Sicherheit aufeinander, daß Juan keine Zeit blieb, die eigenen darnach zu berechnen und auszuführen, und es würde

ihm schwerlich gelungen sein, das Unheil von sich abzuwenden, wäre er nicht so vertraut mit der Kampfweise der Navahoes gewesen.

Als er nämlich die Spitze des Speers mit seinem Gesicht in gleicher Linie sah, da wußte er auch, welche Richtung dieselbe schließlich annehmen würde; er hatte es ja zu oft während seiner Gefangenschaft bei den Kampfspielen beobachtet.

Seine linke Hand berührte den Sattelknopf, und in demselben Augenblick, in welchem Nintsa-Pesch sich nach vorn neigte und wie der Wind an seiner linken Seite vorübergetragen wurde, hatte er den linken Fuß schon nach der rechten Seite hinübergeworfen und ließ, im rechten Steigbügel stehend, die Lanze harmlos an sich vorbeisausen.

Jetzt war die Reihe an den Kaliforniern, in lauten Jubel auszubrechen; aber auch die Navahoes scheuten sich nicht, ihre Verwunderung geräuschvoll zu äußern, als sie die unglaubliche Gewandtheit Juan's gewahrten, den sie durchbohrt niedersinken zu sehen erwartet hatten.

Der Lärm verstummte wieder, sobald man inne ward, daß der Arriero jetzt zum Angriff schritt.

Derselbe hatte sich ebenso schnell, wie Nintsa-Pesch vorbeiritt, wieder in den Sattel geworfen und sein Pferd gewendet, während er den Lasso in hochgehobener Faust um's Haupt kreisen ließ. Nur zwei Sätze machte sein Pferd hinter dem Häuptling her, der kaum erst zwanzig Fuß von seinem Verfolger entfernt war; die Schlinge

zuckte wie ein Blitz durch die Luft und schwebte, einen weiten, regelmäßigen Ring bildend, über dem Navahoe.

Der Kampf sollte indessen nicht so schnell beendet werden, denn es standen sich hier Männer gegenüber, die an Gewandtheit Einer dem Andern wohl kaum etwas nachgaben, und die, mit der eigenen Waffe vertraut, auch die des Gegners hinlänglich kannten, um ihr ausweichen zu können.

Die Schlinge sank nieder, fiel aber auf den langen Lanzenschaft, den Nintsa-Pesch quer über sein Haupt hielt, und als Juan dieselbe dann nach sich zog, da glitt sie, ohne auf Widerstand zu treffen, von dem Schaft auf den Rücken des Pferdes und von dort auf die Erde.

Des Häuptlings Pferd eilte übrigens mit solcher Gewalt vorwärts, daß sein Reiter nicht im Stande war, es auf derselben Stelle herumzuwerfen, und einen kleinen Bogen beschreiben mußte, um sich Juan von Neuem zu nähern. Dieser aber hatte den Lasso schon längst wieder zusammengerollt und schwang ihn mit regelmäßiger, sicherer Bewegung, wie ein Rad, in gleicher Höhe mit seiner Schulter.

Die Scene, die nunmehr folgte, trug mehr den Charakter von kühnen Reiterkünsten; denn da die Gegner ihre ganze Geschicklichkeit und die ganze Kraft und Gewandtheit ihrer Rosse aufboten, Nintsa-Pesch, um dicht genug für den Gebrauch der Lanze heranzukommen, der Arriero dagegen, um die zur Anwendung des Lassos nöthige Entfernung zu gewinnen, so ließ sich längere Zeit hindurch von dem Kampf nur unterscheiden, daß

die schäumenden Pferde einander in hundertfachen Windungen und Schlangenlinien umkreisten und ihre Reiter auf die rechte Seite ihres Gegners, aber in gleiche Richtung mit demselben zu tragen suchten.

Die Spannung aller Zuschauer stieg von Minute zu Minute. Es war augenscheinlich, der Ausgang des feindlichen Zusammentreffens hing jetzt hauptsächlich von der Ausdauer der Pferde ab, und da Juan's Pferd bald Merkmale von Erschöpfung zeigte uns nicht mehr mit solcher Geschwindigkeit, wie zu Anfang, dem Willen seines Herrn zu folgen vermochte, so schien sich der Vortheil allmählig auf die Seite des Navahoes neigen zu wollen.

Den Zuschauern entging dieser Umstand nicht, und wenn Robert's Gesellschaft in Folge dessen in dumpfem, besorgnißvollem Schweigen verharrte, so bezeugten die Navahoes ihre Freude, indem sie ihren Häuptling durch laute Zurufe aufmunterten und ihm ihren Beifall zu erkennen gaben.

Wohl zwanzig Minuten hatte der Kampf in dieser Weise gedauert; der Arriero blutete schon aus einer Wunde im linken Oberarm, wie auch sein Pferd bereits an verschiedenen Stellen von der scharfen Lanzenspitze getroffen und blutig gerissen worden war; doch der Lasso hatte, seit dem ersten mißglückten Wurf, noch kein einziges Mal wieder die sichere Hand Juan's verlassen.

Da erfüllte plötzlich wildes Jubelgeheul der Navahoes die Schlucht, daß jedes andere Geräusch dadurch über-tönt wurde. Auch Nintsa-Pesch stieß sein durchdringendes Triumphgeschrei aus, und wie Eis legte es sich um

Robert's Herz und aller Derjenigen, die warmen Antheil an dem muthigen Arriero nahmen.

Juan's Pferd war gestürzt, zwar nicht so, daß es auf die Seite zu liegen gekommen wäre und seinen Reiter dadurch in eine ganz hülflose Lage gebracht hätte, doch ließ sich das Schlimmste befürchten, als Nintsa-Pesch mit eingelegter Lanze auf ihn einstürmte und ihn auf den Boden festzubohren drohte.

Das Leben des Arriero schien jetzt dem Tode verfallen zu sein, und wenn Robert und mehrere Andere auch Mienne machten, auf die Gefahr eines allgemeinen Kampfes hin ihm beizuspringen, so wäre ihre Hülfe doch zu spät eingetroffen, um den Freund zu retten, wenn derselbe sich nicht vollständig auf seine eigenen Kräfte verlassen hätte.

Derselbe war nämlich über dem zusammenbrechenden Pferde mit beiden Füßen auf die Erde zu stehen gekommen, ohne dabei den Lasso verwickelt zu haben, oder im Gebrauch desselben gehindert gewesen zu sein, und erwartete in dieser Stellung, die im Ganzen kaum drei Sekunden dauerte, des Navahoes Angriff.

Dieser nun, glaubend, der Arriero vermöge den Stoß nicht abzuwenden, drückte die scharfen Ecken der Steigbügel fester in die Weichen seines Thieres und zwang es, einen mächtigen Satz über das noch immer auf dem Boden liegende Pferd hinweg zu nehmen, während er den langen Speer mit beiden Händen ergriff, und in dem Augenblick, in welchem sein Pferd gewissermaßen in der

Luft schwebte, weit ausholte und nach der Brust des Arriero zielte.

Die Spitze der Lanze fuhr in's Leere; Juan war durch einen Seitensprung dem Stoß ausgewichen, und unaufhaltsam stürmte des Navahoes Pferd in der eingeschlagenen Richtung weiter, wobei sein Reiter, zum Schutz gegen den Lasso, den Lanzenschaft mit beiden ausgestreckten Armen wieder hoch über sein Haupt hielt.

Diesmal aber glückte dem Arriero der Wurf besser. Die Schlinge, die er dem Davoneilenden nachsandte, schlug sausend zwischen den beiden Armen und der Lanze durch, legte sich um des Häuptlings Hals, und eh' derselbe noch Zeit gewann, die Hände zwischen Hals und Leine zu bringen, um letztere über den Kopf zurückzuwerfen, hatte sich die Schleife, in Folge der heftigen Bewegung seines Pferdes, zugezogen, und er wurde dadurch, daß Juan die Leine mit aller Kraft hielt und die Füße gleichsam in den Rasen festbohrte, rückwärts aus dem Sattel gerissen.

Sobald die Navahoes ihren Häuptling fallen sahen, stießen sie ein lautes Klaggeheul aus, aber Keiner von ihnen wagte ihm beizuspringen, weil die Büchsen der Kalifornier beständig auf sie gerichtet waren.

Doch auch unter diesen ließ sich kein Jubel vernehmen, indem sie noch immer das Schlimmste von der Fortsetzung eines Kampfes fürchteten, in welchem, da die Pferde davongesprungen waren, der Arriero dem riesenhaften Krieger nicht lange Widerstand geleistet hätte.

Nintsa-Pesch blieb aber regungslos liegen, und im nächsten Augenblicke stand Juan mit geschwungenem Messer über ihm.

»Nenne mir die Namen meiner Eltern!« rief er dem Häuptling zu, indem er sich tief über ihn hinneigte. Nenne mir die Namen und ich schenke Dir das Leben!«

Der Häuptling rührte sich nicht.

»Nenne mir die Namen!« schrie der Arriero jetzt angstvoll, indem er die Schlinge von dem Halse seines Feindes löste.

Doch er hätte lange rufen können; Nintsa-Pesch, der gefürchtetste Häuptling der Navahoes, war todt; der Halswirbel war ihm ausgerenkt worden.

Als Juan erkannte, daß keine Macht der Erde im Stande sei, den Navahoe in's Leben zurückzurufen und ihm das Geheimniß, betreffs seiner Geburt, zu entlocken, verharrte er wie versteinert. Das drohende Klaggeheul der Navahoes schien er ebenso wenig zu bemerken, wie die einzelnen Beifallszeichen seiner Gefährten. –

Der Gedanke, bis an's Ende seiner Tage im Ungewissen über sein Herkommen zu bleiben, drückte ihn nieder, und erst als er Pasqual's laute Stimme vernahm, der seine Worte zugleich an die Navahoes und an die Kalifornier richtete, da faßte er sich wieder und schritt gesenkten Hauptes seinem Pferde nach, das in einiger Entfernung von ihm neben dem Pferde seines gefallenen Feindes graste.

»Krieger der mächtigen Navahoe-Nation!« rief der Zunni-Häuptling aus, indem er sein Pferd nach einer

Stelle hinlenkte, von wo aus ihn beide Parteien verstehen konnten, denn er befürchtete in jedem Augenblick einen Angriff der erbitterten Krieger auf den Arriero, was jedenfalls das Signal zu einem allgemeinen blutigen Kampfe gewesen wäre. »Krieger der mächtigen und starken Nation der Navahoes, und Ihr Männer, die Ihr von dem großen salzigen Wasser zu uns herübergekommen seid! Wollt Ihr Euch gegenseitig bekämpfen und Eure besten Krieger erschlagen? Seit Jahren schon ist der Tomahawk zwischen den Weißen und den Navahoes und zwischen den Zunnis und den Navahoes vergraben! Es ist kein Grund vorhanden, denselben jetzt auszuscharren. Nintsa-Pesch, der große Häuptling, unterlag im offenen Kampfe gegen den Kalifornier. Ihr Alle kennt den Kalifornier; er ist lange genug in Eurer Mitte gewesen! Tragt die junge Eule in das Nest des Kriegsadlers, den jungen Panther in das Lager des Bären, und sie werden sich nicht heimisch fühlen. Sie werden gebissen und geschlagen werden und nach ihren rechtmäßigen Eltern fragen. – Krieger und Häuptlinge der Navahoes, der Kalifornier war nicht mehr der Sklave Nintsa-Pesch's; er hatte ein Recht, nach denen zu fragen, denen er sein Leben verdankt. Ihr habt gehört, was Nintsa-Pesch ihm antwortete. Ihr habt gesehen, wer den Kampf begann; Beide haben gekämpft wie Männer. Der muthige Nintsa-Pesch war aber dazu bestimmt zu fallen, seine Stunde war gekommen. Zieht Eures Wegs jetzt, wie auch wir unsres Wegs ziehen werden; sie liegen in verschiedenen Richtungen. Die Zunnis sind die nächsten Nachbarn der Navahoes;

gebt mir daher zurück die letzten Pferde meines jungen Kriegers, denn nur zwei befinden sich noch in Eurer Herde. Gebt mir zurück die Pferde und unser übriges Eigenthum. Pferde sind meinen jungen Leuten so nothwendig, wie dem Biber das Weidenholz und dem Eichhorn die süße Cedernfrucht; gebt uns zurück unser Eigenthum und laßt uns wie Brüder von einander scheiden, wie Leute, zwischen denen keine neidische Wolke hängt.«

Diese Rede, die Pasqual mit dem Anstand und dem Selbstgefühl eines gewiegten Staatsmannes hervorbrachte, blieb nicht ohne Wirkung auf die Bande der Navahoes, und mehrfach sah man die wilden Krieger zu seinen Worten beifällig mit den Häuptionern nicken. Es ist wahr, der Tod ihres weit und breit gefürchteten Häuptlings hatte sie tief gedemüthigt, doch eine Anwandlung ritterlichen Gefühls hielt sie ab, für eine That Rache zu fordern, die nach indianischen Begriffen für gerechtfertigt galt. Vielleicht trugen auch die Büchsen und das entschlossene Wesen von Robert's kleiner Schaar mit dazu bei, daß sie den ganzen Vorfall vom Standpunkt des Zunni's aus betrachteten. Genug, sie schienen eine Fortsetzung der Feindseligkeiten nicht zu beabsichtigen, dagegen schien es mehr als zweifelhaft, ob sie auch geneigt sein würden, die Pferde wieder herauszugeben, um so mehr, da Martha und die Negerin ihnen schon entrissen waren, und sie mit diesen auch die Aussicht auf eine reiche Belohnung, und die Gelegenheit einer Verdächtigung der Zunnis verloren hatten.

Nach einer kurzen Berathung der Navahoes unter sich, während welcher Zeit die Kalifornier schweigend auf ihren Posten verharrten, ritt endlich ein alter mit Narben bedeckter Krieger, offenbar der Aelteste der Bande, dem nach dem Tode Nintsa-Pesch's die Leitung anheim gefallen, langsam auf Pasqual zu.

Als Beweis, daß er nicht in feindlicher Absicht komme, hatte er die Lanze quer vor sich auf den Sattel gelegt und den gefüllten Köcher nebst Bogen aus dem Bereich seiner Hände über die Schulter geworfen, die freie Bewegung der Arme aber absichtlich dadurch gehemmt, daß er die große schwarz und weiß gestreifte Decke in Mantelform dicht um seinen Oberkörper zusammenzog. Ein feuerrothes Tuch, turbanartig um sein dichtbehaartes Haupt geschlungen und tief in die Augen gedrückt, gab den bemalten, gerunzelten Zügen einen überaus finsternen Ausdruck, und man hätte beim Hinblick auf die unbewegliche Physiognomie glauben mögen, daß ein Lächeln dieselbe noch nie erhellte.

»Mein Zunni-Nachbar hat sehr weise Worte gesprochen,« begann er, sobald er bis auf drei Schritte von ihm angekommen war. »Er will kein Blut mehr sehen; er hat recht; auch die Navahoes wollen kein Blut; ihre Waffen sind noch roth; sie erschlugen viele Apaches; sie kamen ungesehen wie die Schlangen und kämpften wie Männer, wie ihre Väter vor ihnen gethan. Das Kriegsbeil mag noch lange zwischen den Navahoes und den Zunnis und Weißen in der Erde vergraben bleiben. Die Navahoes kehren heim mit reicher Beute an Pferden und Gefangenen. Die

Navahoes in den Dörfern werden jubeln, aber sie werden fragen: Wo ist Nintsa-Pesch, der große Kriegshäuptling? Haben die Apache-Hunde ihn gefangen und zu ihrem Sklaven gemacht? Ist er zum Weibe geworden? Wo sind seine Waffen und sein Pferd? Mein Zunni-Nachbar ist weise, er wird einsehen, daß ein Navahoe nicht mit ihm unterhandeln kann, so lange die Leiche des Häuptlings nicht im Besitz seiner Krieger ist.«

»Die Weißen ziehen die Kopfhaut nicht von den Schädeln ihrer erschlagenen Feinde, ebenso wenig wie die Zunnis. Es ist nicht ihre Sitte. Warum sollten sie die Leiche eines großen Häuptlings berühren, der nie ihr Feind gewesen? Nein, Navahoe, ich weiß, ich spreche zu einem großen Krieger, und ihm sage ich, die Navahoes sollen ihren Häuptling auf ihre Weise bestatten und seine Waffen mit ihm verbrennen, vergraben oder in seinem Wigwam aufstellen. Sein Pferd aber gehört demjenigen, der ihn besiegte, und nicht eher werden die Navahoes Nintsa-Pesch berühren, als bis die leichte Wolke gewichen, die zwischen ihnen und denen dort hängt.«

In diesem Augenblicke kam Juan herbeigeritten. Er führte das erbeutete Pferd, und sich dem Navahoe nähernd; reichte er diesem die Zügel hin.

»Er erschlug meinen Vater und meine Mutter,« sagte er, den alten Krieger fest anblickend und mit der einen Hand auf die Leiche des Häuptlings deutend. »Ich habe lange genug unter den Navahoes gelebt, um von ihnen das Recht der Blutrache kennen zu lernen. Blutrache zu üben, war aber nicht meine Absicht. Ihr habt gehört, was

ich von ihm forderte. Es ist seine Schuld, daß ein Wigwam fortan leer stehen wird. Hier, nehmt sein Pferd, ich will es nicht; dort liegen seine Waffen; bringt Alles zu seinem Stamm und erzählt, der kleine schwarze Juan sei ein Mann geworden.«

Mit diesen Worten wendete der Arriero sein Pferd um und ritt zu Robert hinüber, der ihn wie einen wiedergefundenen Freund begrüßte.

Fast eine halbe Stunde lang verhandelten der Navahoe und Pasqual mit einander; Was sie zu einander sprachen, blieb den abseits Haltenden der Entfernung wegen, größtentheils unverständlich. Sie mußten indessen zu einem Uebereinkommen gelangt sein, denn nach Verlauf dieser Zeit brachten zwei Navahoe-Krieger die mit Pelzwerk beladenen Pferde der Zunnis hinter dem Felsen hervor und trieben sie den Mexikanern zu, worauf sie den todten Häuptling sammt seinen Waffen auf sein Streitroß luden und mit sich fortführten.

Sobald die Bande den erschlagenen Anführer wieder in ihrer Mitte sah, brach sie in ein lautes unheimliches Klaggeheul aus und zog dann langsam um die Felsenecke herum in den Engpaß hinein.

Der letzte Navahoe war noch nicht verschwunden, da richtete der alte Krieger, der so lange vor Pasqual gehalten, sich stolz im Sattel empor; seine tief liegenden, schwarzen Augen, in welchen man weder einen hervorragenden Ausdruck von Haß, noch von Trauer oder Freundschaft zu entdecken vermochte, wanderten still

und ernst über Robert und seine Gesellschaft, und blieben dann endlich auf der ruhigen Gestalt des Zunni-Häuptlings haften.

»Will mein großer Nachbar durch meinen Mund zu seinen Leuten in der Zunni-Stadt, oder zu der Nation der Navahoes sprechen?« fragte er endlich, den Zügel anziehend und sein Pferd auf diese Weise an den Aufbruch mahnend. »Mein großer Nachbar mag mir immerhin seine Gedanken mittheilen; meine Ohren sind offen und meine Zunge ist bereit, jedes seiner Worte wiederzugeben. Mein Weg führt an seiner Stadt vorbei nach den heimathlichen Wigwams.«

»Sagt den Zunnis, wie und wo Ihr mich gefunden,« erwiederte Pasqual; »sagt den Navahoes, daß ich um einen ihrer größten Krieger trauere. Wäre er so weise wie tapfer gewesen, dann hätten seine zahllosen Pferde noch lange ihren Herrn behalten.«

Hier trennten sich die Beiden ohne irgend ein Zeichen der Begrüßung von einander. Der Navahoe folgte langsam seiner Bande nach; er schaute kein einziges Mal zu den Kaliforniern hinüber, als ob er sie seiner Beachtung nicht würdig gehalten hätte.

Pasqual dagegen ritt zu Robert's Gesellschaft. Sein Gesicht sah ernst und feierlich aus. Als ihm aber Martha die Hand reichte, mit den wärmsten, ihm freilich nicht ganz verständlichen Worten für ihre Rettung dankte und dabei so tief bewegt, so unschuldvoll zu ihm aufblickte, da erhielten die braunen Züge, die sich ausnahmen, als seien sie aus dem Holz des Nußbaumes geschnitzt

gewesen, wieder ihren gewöhnlichen milden, wohlwollenden Ausdruck. Seine Augenwinkel glänzten, wie von einer Thräne der Rührung befeuchtet, und freundlich lächelnd wendete er sich an Hohendorf.

»Sagt der zarten Blume, daß die Stürme, die sie geknickt, vorüber,« begann er; »sagt ihr, sie möge sich aufrichten. Die Wunden, welche die Axt oder der Sturm dem alternden, morschen Stamm reißen, heilen und vernarben nie. Sie ist ein junges geschmeidiges Reis; die Wunden, die eine rauhe Hand der jungen saftreichen Weide schlägt, vernarben bald, und bald wächst die grüne Rinde wieder über die Narben hinweg. – Sagt ihr, daß ich sie liebe wie eine Tochter, und daß ich wohl weiß, wie man Kinder liebt. Ich habe zwei Söhne und eine Tochter gehabt; kraftvolle, muthige junge Krieger und ein sanftes freundliches Kind; sie starben an den Blattern. – Ich habe jetzt nur noch drei Kindeskinde; eine Tochter mit brauner Haut und schwarzen Gazellenaugen; ein braunes, gezeichnetes Kind, mit Haaren so weiß wie frisch gefallener Schnee, und dann die bleiche Blume hier. – Sagt ihr, ich werde um sie trauern, wie um meine Söhne, wenn sie von mir scheidet.«

Hohendorf übersetzte der tief gerührten Martha des Häuptlings Rede, und war erfreut, zu bemerken, daß die liebevolle Begegnung, die ihr von allen Seiten zu Theil ward, ihre Seele vorzugsweise erfüllte und die Erinnerung an die furchtbaren Ereignisse der jüngsten Zeit fast

ganz verdrängte. So lange sie aber noch in Pasqual's Gesellschaft reiste, wich sie kaum von seiner Seite. Des alten gemüthvollen Indianers herzliche Worte hatten Gefühle bei ihr erweckt, die denen eines anhänglichen Kindes ähnlich waren.

Längere Zeit noch verharrte die Gesellschaft, theils wieder auf dem Felsabhang, theils in dem Paß selbst, in ihrer geschützten und beobachtenden Stellung. Erst als die jungen Zunnis, die den Navahoes eine Strecke nachgeschlichen waren, mit der sichern Nachricht zurückkehrten, daß die wilden Wüstenreiter sich wirklich auf dem Heimwege befänden, da bezogen Alle ein gemeinschaftliches Lager auf dem Ufer des Fließchens, fast auf derselben Stelle, wo die verfolgten Flüchtlinge drei Tage früher inne wurden, daß sie ringsum von raubgierigen Feinden umgeben seien.

Mehrere Stunden rasteten sie daselbst, und als sie dann vereinigt zur Reise an den Gila aufbrachen, da hatten die Freunde, die einst so unerwartet in der Sierra Madre zusammentrafen, sich ihre Haupterlebnisse gegenseitig mitgetheilt.

Sie reisten dann so schnell, wie sie nur durften, ohne Martha über ihre Kräfte anzustrengen. Doch auch diese drang auf Eile, um einer Gegend zu entkommen, in der sie so viel Schreckliches erlebt, Zeuge von so viel entsetzlichen Scenen gewesen. Aber oft, sehr oft sandte sie die thränenschweren Blicke rückwärts, nach der Richtung hin, wo ihre Mutter, die arme Dulderin, am Fuße des alten Gemäuers in der kühlen Erde schlief.

28. AM RIO GILA.

Wo der 112^{te} Grad westlicher Länge den Gila-Strom kreuzt, also ungefähr auf der Mitte der Strecke, die der Gila, fast vom Rio Grande del Norte bis an die Spitze des Golfs von Kalifornien, zu durchlaufen hat, liegen die Dörfer der Pimos und Coco-Maricopas.

Eine umfangreiche fruchtbare Niederung, die den Fluß dort zu beiden Seiten einsäumt, hat diese betriebsamen Menschen zuerst zur Gründung ihrer Wigwams veranlaßt.

Die beiden Hauptdörfer befinden sich auf der Südseite des Stromes, und zwar in einiger Entfernung von demselben, wo die Bewohner ihren Wasserbedarf zahlreichen Quellen und natürlichen Brunnen entnehmen. Ihre Felder dagegen, die größtentheils eingefriedigt, Mais, Kürbisse, Melonen, Bohnen, Weizen, Erbsen und sogar Baumwolle und Zucker in Fülle hervorbringen, bewässern sie mittelst Canälen vom Gila aus, und da sie in Besitz eines nicht unbedeutenden Viehstandes sind, so läßt sich mit Recht behaupten, daß diese Nationen sich, nach indianischen Begriffen, eines gewissen Wohlstandes erfreuen, eines Wohlstandes, der ihnen die Mittel an die Hand giebt, nicht nur ihrem Körper die zur Gesundheit erforderliche Pflege angedeihen lassen zu können, sondern sich auch mit mancherlei Bequemlichkeiten, seien es nun Kleidungsstücke, oder Acker- und Hausgeräte, zu umgeben.

Hierzu gesellt sich noch ihre friedliebende Natur, in Folge dessen sie ein gutes Einvernehmen mit den etwa vorbeiziehenden Weißen und ihren gleichgesinnten Nachbarn aufrecht erhalten, von denjenigen Stämmen aber, mit denen sie in angeerbter Fehde leben, gefürchtet und deshalb nur in sehr seltenen Fällen durch feindliche, räuberische Angriffe belästigt werden. Sie selbst betreten den blutigen Kriegspfad nur zur Vertheidigung ihres Familien und ihres Eigenthums. Obgleich sie bei solchen Gelegenheiten ihre Feinde nie weit über ihr eigenes Gebiet hinaus verfolgen, so wissen sie dieselben doch immer so nachdrücklich zurückzuweisen, daß sie auf Jahre die Lust und die Kraft verlieren, ihre Raubanfälle zu erneuern.

Sind die Pimos und Maricopas, die sich, freilich irrtümlich, ihrer direkten Abstammung von den alten wandernden Azteken rühmen, in vielen Beziehungen von der Natur bevorzugt, wenigstens im Vergleich mit den meisten anderen indianischen Nationen, so bietet ihre weitere Umgebung dafür fast gar Nichts, was das Auge erfreuen könnte. Ihr Gebiet trägt nämlich, trotz der bestellten Felder, so weit der Blick reicht, den Charakter einer unwirthlichen Wüste; und wenn auch die bizarren Formen näherer und entfernterer Gebirgszüge, oder auch vereinzelte Kuppen, die wie verloren aus den ansteigenden Ebenen auftauchen, die Einförmigkeit der weit geschweiften

Ich beziehe mich auf die große Niederlage, welche die am Colorado lebenden Stämme der Yumas und Mohaves im Jahre 1857 erlitten, als sie die Dörfer der Pimos und Maricopas überfallen wollten.

Linie des Horizonts vielfach unterbrechen, so mangelt doch die eigentliche verlockende Naturschönheit, auf der die Augen gern länger haften, mag der Beobachter auch noch so oft zur Bewunderung dieses oder jenes hervorragenden Punktes hingerissen werden.

Oede und nackt sind im Allgemeinen die Abhänge der Gebirge, öde und nackt die dürrn Ebenen; und sogar die geringe Vegetation, die bald in Form von zahlreichen Cactusarten, bald von übelriechenden Artemisien oder verkrüppelten *blätterlosen* Akazien dem kiesigen Boden oder den Spalten im Gestein entsprißt, hat in ihrem Aeußern etwas Entmuthigendes, Menschenfeindliches.

Ueber diese niedrige Vegetation ragt freilich hoch und stolz empor die stattliche *Cereus giganteus*, doch auch sie ist in einen dichten Mantel von langen Stacheln gehüllt, und nur an krankhaften Stellen, wo sich die gefährlichen Waffen sammt der Rinde von dem riesenhaften fleischigen Schatte trennten, gestattet sie es dem fleißigen Specht, sich anzuklammern und mit scharfem Schnabel eine Höhle zu seinem Nest auszumeißeln. –

In einer solchen Umgebung befanden sich also die vereinigten Karavanen Robert's und Pasqual's, nachdem sie das anmuthigere Gebiet des Rio Salinas verlassen und sich in südöstlicher Richtung dem Rio Gila und den Dörfern der befreundeten Indianer genähert hatten.

Doch nur Robert, der schon längst mit ängstlicher Besorgniß von Fernando erwartet worden war, hatte sich

mit seinen Leuten ganz nach den Dörfern hinbegeben, um die unter Sidney's Oberaufsicht zurückgebliebenen Heerden wieder zu sammeln, während die Zunnis mit Hohendorf, Martha und der Negerin etwas weiter oberhalb auf dem Ufer des Gila lagerten, um sich demnächst den vorbeiziehenden Freunden anzuschließen.

Eine Nacht war ihnen daselbst in ungestörter Ruhe vergangen, und mit einem Anflug freudiger Hoffnung sahen sie der Ankunft der Heerden entgegen, die sich schon aus der Ferne durch dichte Staubwolken anmeldeten. Sehulich wünschten sie Gewißheit darüber zu erhalten, ob den Kaliforniern aus ihren menschenfreundlichen Bemühungen kein Nachtheil erwachsen sei, und wendeten daher fast ausschließlich ihre Aufmerksamkeit den kaum erkennbaren Reitern zu, die hin und wieder vor den Staubwolken erschienen und die langsam schreitenden Schaafe galoppirend umkreisten.

Die Hitze des Tages hatte schon nachgelassen und den, durch Ausspannen von Decken hergestellten künstlichen Schutz gegen die schrägen Strahlen der Sonne überflüssig gemacht, weshalb Martha ein, dem gelinden, aber erfrischenden Luftzuge zugängliches Plätzchen auf einer erhöhten Stelle des Ufers ausgewählt und sich daselbst niedergelassen hatte. Hohendorf saß an ihrer Seite, während die Negerin vor ihnen auf der Erde kniete, und die Zunnis sich mit ihren Pferden und dem geretteten Pelzwerk beschäftigten.

Der Ausdruck tödtlicher Spannung war aus den Zügen Aller gewichen, an dessen Stelle aber eine tiefe Wehmuth

getreten, die bei den verschiedenen Mitgliedern aus verschiedenen Ursachen entsprang. Die Zunnis trauerten offenbar über die bevorstehende Trennung von Leuten, zu denen sie sich so mächtig hingezogen fühlten. Bei Hohendorf und Martha dagegen überwog die bange Besorgniß um die Zukunft, und das Bewußtsein ihrer eigenthümlichen Lage, in welcher sie vorläufig allein auf das Wohlwollen anderer Menschen angewiesen waren, fast jedes andere Gefühl. Was sie sich gegenseitig galten, war ihnen kein Geheimniß mehr, aber sie fürchteten einen Punkt zu berühren, der für beide Theile gleich schmerzlich sein mußte. Wohl erwarteten sie mit Zuversicht von Robert Andree Rathschläge, die entscheidend für ihr künftiges Geschick, für die Art und Weise ihres Fortkommens sein sollten, doch Keiner von ihnen wagte, trotz Robert's vielfacher freundschaftlicher Winke, eine Unterredung anzuknüpfen, die nothwendiger Weise schließlich auf die Erwähnung ihrer unvermeidlichen Trennung hinauslaufen mußte. Sie sagten sich, daß ihre Lebenswege in verschiedenen Richtungen lägen, und dieser eine Gedanke fesselte ihren Geist zu sehr, als daß sie vermocht hatten, mit freudiger Zuversicht über die nächste Zukunft hinwegzublicken.

Hätten sie auf einem vertrauteren Fuße zu einander gestanden, so würde es ihnen nicht schwer geworden sein, mit Ueberlegung einen Plan zu verabreden, einen Plan, der, dem edlen Herzen des jungen Mädchens, so wie dem aufrichtigen Charakter Hohendorf's entsprechend, die ängstliche Besorgniß verscheucht hätte, mit

der Hohendorf jetzt sogar vermied, Martha's Fortkommen in Kalifornien zum Gegenstand eines Gesprächs zu machen.

So saßen sie da und schauten fast mechanisch auf die gelben Staubwolken, die über den vielen Tausenden von Schaafen emporwirbelten, und achteten nicht der Negerin, die, ihr Gesicht auf beide Hände stützend, vor ihnen kauerte und ihre großen hin- und herrollenden Pupillen bald auf Martha, bald auf Hohendorf richtete.

Es mußte in der Seele Maiblume's etwas Ungewöhnliches vorgehen, denn wenn sie Jemand genauer beobachtet hätte, so würde er auf ihren blauschwarzen Zügen abwechselnd den Ausdruck höchsten Entzückens und tiefster Trauer wahrgenommen haben.

Nachdem sie längere Zeit hindurch schweigend verharrt, schien sie endlich einen Entschluß gefaßt zu haben, denn sie sprach plötzlich mit unverkennbarer Verlegenheit den Namen: »Massa Hohendorf« aus, worauf sie ihr gewöhnliches, herzliches, aber übermäßig lautes Lachen erschallen ließ.

Hohendorf und Martha blickten auf die getreue Negerin hin, und als diese in ihren Mienen eine freundliche Aufmunterung zum Sprechen end deckte, hob sie mit komisch verschämtem Wesen an:

»Massa Hohendorf, wir jetzt reisen nach Civilisation, wo Dampfschiffe und Eisenbahnen und Musik und Plantagen.«

»Ja, Maiblume,« entgegnete Hohendorf sinnend, »aber ein weiter Weg ist es noch bis dahin.«

»Leute in der Civilisation nicht leben ohne Geld?« fragte Maiblume, und ein glückliches Lachen leuchtete aus ihren zusammengekniffenen Augewinkeln.

»Eure Maiblume, diese Erfahrung haben wir Alle wohl schon mehr oder weniger gemacht,« antwortete Hohendorf, wobei er unbewußt erröthete.

»Ihr nicht reich sein, Massa Hohendorf,« fuhr die Negerin unaufhaltsam fort, »Ihr nicht reich sein, aber doch viel Geld haben. Arme Miß Martha sehr arm, kein Kupfercent ihr Eigenthum.«

»Laß das, Maiblume,« fiel Martha ihr jetzt mit mildem, vorwurfsvollem Ton in die Rede. »Es ist noch lange hin, bis der Mangel des Geldes uns fühlbar wird, und auch dann wird Gott uns nicht verlassen und mir Kräfte zum Arbeiten geben.«

Eh' Hohendorf dem Gespräch eine andere Wendung geben konnte, hatte Maiblume aber schon wieder das Wort ergriffen.

»Nein, Miß Martha, mein süßes Kind nicht arbeiten!« rief sie heftig aus, »nein, sie leben wie eine Lady! ich einen Plan haben, einen schönen Plan; will nur wissen, ob Massa Hohendorf Geld. Massa Hohendorf ein guter Herr; arme Niggers nicht peitschen! Er mein Herr werden, er mich kaufen, ich noch gar nicht so sehr alt, ich noch Kraft genug zum Arbeiten; bin wenigstens siebenhundert Dollars werth, und wenn Massa Hohendorf siebenhundert Dollars für mich zahlen, Miß Martha dafür ein Haus kaufen und Möbeln, und leben wie eine große Lady, und wenn Massa Hohendorf kein Geld haben, er

mich auf den Markt bringen und mich verkaufen; ich mich dann frei arbeiten, und meine gute Miß wieder aufsuchen und bei ihr bleiben, so lange ich leben!« Hier lachte die Negerin wieder laut auf, nachdem sie bei dem Gedanken an eine mögliche Trennung von ihrer jungen Herrin zwei mächtig große Thränen vergossen hatte. –

Arme gute Maiblume! trug Dein schwarzes Gesicht auch eine entfernte Aehnlichkeit mit der Physiognomie eines gutmüthigen *Affen*, wie die schamlosen Lästere einer ordnenden Natur und die gewissenlosen Verbrecher an den farbigen Rassen beständig hervorheben und wiederholen; war Dein Benehmen auch kindisch und albern, *kindisch und albern, weil man schon in Deiner frühesten Kindheit Deine afrikanischen geistigen Anlagen und Neigungen schlau dazu benutzte, aus Dir, wenn auch eine redliche Sklavin, aber doch einen möglichst großen und auffallenden Gegensatz zu Deinen weißen Peinigern heranzubilden, um dann desto leichter den schwarzhäutigen Menschen jede höhere Bildungsfähigkeit absprechen zu stimmen*; mochte auch Alles dies der Fall sein, gute Maiblume; als Du, die freie Dienerin, Dich aus Liebe zu dem verwaisten jungen Mädchen zum Verkauf ausbotest, da warst Du schön, ach, so schön und edel; und wenn Du in diesem Augenblick gestorben wärest, dann hätten, um mich bildlich auszudrücken, Engel sich um Dein hartes Lager versammelt. Sie hätten Dir freundlich zugelächelt, Thränen der Rührung auf Dein wolliges Haupt und auf

Dein treues Herz fallen lassen, und Deine Seele dahin tragen, wo es keine Sklaven, keine Vorurtheile, und nur einen einzigen freundlichen, liebevollen Herrn giebt.

Maiblume lachte; sie lachte laut und herzlich; sie fand ihr Anerbieten ja so natürlich, und würde gewiß wieder in ihren geräuschvollen Eifer verfallen sein, wenn Jemand das Selbstverständliche ihres Vorschlags zu bestreiten gewagt hätte.

In Martha's Augen dagegen glänzten Thränen, als sie der Negerin Hand ergriff und vor tiefer Bewegung längere Zeit kein Wort hervorzubringen vermochte.

»Du, eine freie Negerin, willst Dich verkaufen lassen, willst wieder in die Sklaverei zurückkehren?« begann sie endlich. »Hast Du vielleicht vergessen, daß der Freibrief, den Dir mein Vater ausstellen und auf dem Gericht eintragen ließ, auf ewige Zeiten gültig bleibt?«

»Schadet nicht, schadet nicht, meine gute Miß!« erwiderte Maiblume schnell, denn sie glaubte diesen Einwand, den sie für den einzigen denkbaren hielt, mit leichter Mühe besiegen zu können. »Nein, Miß Martha, schadet ganz und gar nicht,« fuhr sie eifrig fort; »ich gesund und stark; Niemand mir ansehen, daß ich ein freies Niggerweib; aber mir ansehen, daß ich eine gute Köchin, so gut wie in der ganzen Louisiana nicht besser; und ich waschen für Ladies und Gentlemen; waschen, so weiß wie Schnee; und plätten, so glatt wie der Mondschein auf stillem Wasser! O, ich ein prächtiges Niggerweib! ein Niggerweib erster Klasse! Siebenhundert Dollars nicht zu viel für mich; aber mich auch schon für zehn Thaler weniger

hingeben. Ihr dann leben wie eine Lady, ich mich wieder frei gearbeitet, eh' Ihr das Geld verzehrt, und dann mich wieder verkaufen. Ich wünschen, Massa Hohendorf am liebsten mein Herr, er –«

»Halt, halt, Maiblume!« unterbrach Martha den Redefluß der Negerin, wobei sie aber ein Lächeln über deren Eifer nicht zurückzudrängen vermochte. »Du hast mich mißverstanden; ich wollte Deine Freiheit ja nicht als ein Hinderniß für Deine absonderlichen Pläne hinstellen, sondern Dir nur damit sagen, daß, wenn Du wirklich noch Sklavin wärest, auch ich Dir unbedingt die Freiheit geben würde. Gott sei Dank, ich habe es aber nicht mehr nöthig; wenn Du Dich jedoch durchaus von mir trennen willst, so steht es Dir ja frei, nachdem wir Kalifornien –«

»Nimmermehr! nimmermehr ich mich von meiner geliebten Miß trennen!« schrie die Negerin bei Martha's berechneten Worten auf, indem sie schluchzend des jungen Mädchens Hände mit Küssen bedeckte. »Nein, ich bei meiner süßen Miß bleiben und für sie arbeiten! Ich genug verdienen für uns Beide, und nicht von mein süßes Kind gehen, bis der Tod – nein, nicht der Tod, bis sie einen guten Gentleman heirathen –«

Bei diesem Wort brach Maiblume plötzlich ab, ihre dicken Augäpfel rollten wie im Entzücken einigemal in ihren Höhlen hin und her, und ruhten abwechselnd auf Martha und Hohendorf. »Ich hab's, ich hab's!« rief sie endlich aus, nachdem sie eine Weile über irgend Etwas nachgesonnen. »Ja, ich hab's! Ich nicht so dumm, wie die Leute denken! Ich ein kluges Niggerweib!«

Nachdem sie sodann durch erschütterndes Lachen ihre Freude über sich selbst und ihren Einfall an den Tag gelegt und sich demnächst wieder einigermaßen gesammelt hatte, wendete sie sich an Hohendorf.

»Massa Hohendorf!« redete sie ihn mit stolzer, triumphirender Miene an, »Massa Hohendorf, ich setze den Fall, Ihr meine gute Miß heirathen, und wir dann zusammenbleiben; Ihr ein schöner Gentleman, und ich denken, Miß Martha Euch wohl nehmen.«

Wäre ein Donnerschlag vor Hohendorf und dem jungen Mädchen in den Boden gefahren, so hätte seine Wirkung nicht plötzlicher, nicht erschreckender sein können, als bei der harmlosen, mit bester Absicht gegebenen Bemerkung der Negerin.

Martha stammelte nur leise, aber mit vorwurfsvollem Tone den Namen ›Maiblume‹, worauf sie tief erröthend und verlegen vor sich niederschaute.

Hohendorf dagegen, nicht weniger betroffen, blickte nach den fernen Staubwolken hinüber. Er wußte nicht, sollte er sich den Anschein geben, als habe er die Bemerkung nicht vernommen, oder sollte er, darauf eingehend, derselben eine scherzhafte Wendung geben.

Zu Letzterem gebrach es ihm an Muth, weil er das, was die Negerin mit lauten, deutlichen Worten ausgesprochen, oft als eine schöne, aber unerreichbare Vision in seinen Träumen vor sich gesehen hatte. Und zu Ersterem, da hätte er kälteres Blut haben müssen, das ihm jetzt glühend heiß zum Herzen drang und seine wettergebräunten Wangen zu zersprengen drohte.

Minuten vergingen. Niemand wagte die plötzlich eingetretene Stille zu unterbrechen. Selbst die Negerin war verstummt und beschränkte sich darauf, ihre triumphirenden Blicke vorzugsweise auf ihrer jungen Herrin ruhen zu lassen, die in ihrem einfachen, aus indianischen Decken und Stoffen phantastisch hergestellten Anzug, ein Bild lieblicher Verschämtheit und rührender Verlegenheit vor ihr saß.

Lautes Rasseln von Ketten, Getrappel von Maulthieren und aufmunternde Zurufe, die schon längere Zeit hindurch aus der Ferne zu ihnen gedrungen waren, jetzt aber ganz nahe aus dem breiten Bett des Stromes heraufschallten, führten ein Ende der peinlichen Scene herbei, und als sie mit den Augen der Richtung des Schalles folgten, erblickten sie die mit sechs kräftigen Maulthieren bespannte Vereinigte-Staaten-Post, die um einen Vorsprung des Ufers herumbog und sich ihnen schnell von Osten her näherte.

Der Fluß, der gerade jetzt, zur Zeit seines niedrigsten Standes, nur wenig Wasser führte, füllte kaum die Hälfte seines breiten Bettes aus, weshalb die Postführer, der bessern Bodengestaltung wegen, den Fluß selbst zu ihrem Wege gewählt hatten, anstatt gegen die zahlreichen Hindernisse zu kämpfen, welche die dreißig Fuß höher gelegenen Ufer in geringen Zwischenräumen boten.

Die Freude, die das Erscheinen des Fuhrwerks und der dasselbe begleitenden Amerikaner Anfangs hervorrief, wurde sehr bald wieder gedämpft, als Hohendorf

vier Dragoner erkannte, die dem Wagen als Bedeckung in geringer Entfernung nachfolgten.

Hatte er auch an dieser Stelle von den Leuten, die nur fremde Physiognomien zeigten, kein Erkennen und keinen Verrath zu befürchten, so genügte doch schon der Anblick der hellblauen Uniform, plötzlich alle Erinnerungen an frühere Zeiten und die damit verbundene schmachvolle Behandlung wach zu rufen.

Indem er die Reiter anstarrte, gedachte er der eigenen Lage und daß er noch immer den militairischen schonungslosen Gesetzen verfallen sei, wenn er wieder verhaftet werden sollte; er gedachte seines gütigen Commandeurs, der ihn einst mit Rath und That unterstützte; er gedachte Fetters', seines Peinigers, der einst kaltblütig eine Belohnung auf seine Gefangennahme setzte. Seine Augen wanderten von den Dragonern nach dem mit einem halb geschlossenen leichten Verdeck versehenen Wagen hinüber und er erbleichte. –

Fetters, der brutale Sklavenzüchter, Fetters, der harteherzige Wicht mit den schlaffen, abgelebten Gesichtszügen und den kalten, gleichgültigen Augen, da saß er ja selbst nachlässig zurückgelehnt in dem Wagen und schaute hinauf nach dem Ufer, wo die drei Zunnis jetzt schweigend bei einander lagen. Auch über Hohendorf, Martha und die Negerin streiften seine Blicke. Er schien sie nicht zu erkennen, vielleicht in Folge der Veränderung, die in deren Aeußeren vorgegangen war, vielleicht auch, weil sie sich zu weit von ihm entfernt befanden.

Wenn er sie aber erkannte, dann besaß er eine merkwürdige Gewalt über sich selbst, denn weder aus seinen Bewegungen, noch aus seinen Mienen ging hervor, daß ihn die unvermuthete Begegnung irgendwie berühre.

Er sprach in gleichgültiger Weise zu einem andern jungen Officier, der neben ihm im Wagen saß, und nur einmal, als die zum Tode erschrocken Martha ihr Gesicht abwendete, schien sich sein mattes Auge zu beleben und ein schadenfrohes Lächeln über seine Züge zu gleiten.

»Wohin des Wegs?!« rief der Wagenführer nach dem Ufer hinaus.

»An den Rio Grande!« antwortete Hohendorf, der unterdessen seine Fassung wiedergewonnen hatte.

»Werdet wenig Gras finden auf den Spuren der verdammten Schaafheerden!« schallte es abermals hinauf.

»Gras genug für ein Dutzend Thiere,« lautete Hohendorf's Antwort; und was der Wagenführer dann noch sagte, das erstarb in dem rasselnden Geräusch, mit dem die in einen scharfen Trab gepeitschten Maulthiere den leichten Wagen vorüberzogen. Die Dragoner riefen im Vorbeireiten einen kurzen Gruß hinauf, den Hohendorf ebenso kurz beantwortete, und nach einigen Minuten verbarg ein anderer Vorsprung die davoneilende Postkaravane.

»Habt Ihr ihn gesehen?« fragte Martha, sich zu Hohendorf wendend, sobald der letzte Reiter verschwunden war.

»Ich sah ihn, ich würde seine Nähe geahnt haben, und wenn sich eine Mauer zwischen ihm und mir befunden

hätte. Ja, ich sah ihn; so jung und doch so kalt und unbarmherzig. Ich hoffe, er hat uns nicht erkannt; sollte es aber der Fall sein, so steht Alles, ja das Schlimmste von ihm zu befürchten. Sein Weg führt unbedingt nach Fort Yuma oder San Diego, wo wir vorbeimüssen und wohin er offenbar commandirt worden ist. Ueber die Richtung unserer Reise kann er kaum in Zweifel sein, und sein Schweigen ist für mich dann drohender, als wenn er mich angeredet hätte.«

»Warum aber, wenn er über uns nicht in Zweifel gewesen wäre, warum trat er nicht auf und zwang uns, ihm zu folgen?« fragte Martha voller Besorgniß. »Ihr und die drei Zunnis würdet wohl kaum im Stande gewesen sein, ihn von seinem Vorhaben anders, als durch offene Flucht zurückzuhalten. Nein, nein, ich glaube nicht, daß er uns erkannte.«

»O, Martha, er weiß, daß er mich, außer auf hinterlistige Weise, nie lebendig in seine Gewalt bekommen wird, und mich hier gerade an Eurer Seite gesehen zu haben, dient nicht dazu, seinen Haß gegen mich zu mildern. Wozu hätte auch ein offener Angriff auf uns führen sollen? hier, wo unsere Freunde ganz in der Nähe weilen? oder glaubt Ihr vielleicht, unsere großmüthigen Retter hätten es geduldet, daß wir von dem ersten besten Officier mit Gewalt fortgeschleppt worden wären? Trotz ihrer friedfertigen Natur würden auch die Zunnis, um den Kaliforniern Gelegenheit zu geben, heranzukommen, lieber jedes Thier vor dem Postwagen aus der Ferne erschossen haben. Nein, Gewalt durfte er nicht anwenden, wenn

nicht die letzte Aussicht auf eine Verwirklichung seines rachsüchtigen Vorhabens schwinden sollte. Aber beruhigen wir uns, liebe Freundin. Er hat uns vielleicht nicht erkannt, weil ein Zusammentreffen an dieser Stelle, namentlich mit Euch, der Todtgeglaubten, für ihn zu weit aus dem Bereich der Wahrscheinlichkeit, der Möglichkeit lag. Hoffen wir, daß es so sein möge.«

Während des letzten Theils dieser Rede war Pasqual herantreten, und als Hohendorf schloß, deutete derselbe mit ausdrucksvoller Geberde hinter der nicht mehr sichtbaren Postkaravane her.

»Ja, Pasqual,« sagte Hohendorf, sich zu dem Häuptling wendend; »Eure Augen täuschten Euch nicht; er war es; möglich ist es aber, daß er die Wahrheit nicht ahnte.«

»Weiße Menschen, die sich in der Wildniß begegnen, sprechen mit einander,« hob der alte Zunni an, »sie sprechen mit einander über den Weg, über die Entfernungen und über die Dauer ihrer Reise. Sie lieben es, viel zu wissen und viel zu erfahren. Er, der hier vorbeifuhr, ist nicht anders als alle Weißen. Der Haß schloß ihm aber den Mund, und seine matten Augen glühten, als sie auf Euch und die weiße Blume trafen. – Hütet Euch, ihm zu begegnen, wenn er die Macht hat, Euch zu verderben. Auch weiße Menschen können hinterlistig sein.«

»Ihr habt leider recht,« entgegnete Hohendorf; »aber der Weg ist noch weit bis an die Grenzen der Civilisation, und so breit, daß ich hoffen darf, ihm ausweichen zu können.«

Der Häuptling schüttelte wie im Zweifel leise sein Haupt, und blickte sinnend stromaufwärts, wo Robert und Fernando mit einem halben Dutzend der Mexikaner in wilder Hast angeritten kamen.

Die Unruhe, die sich auf Robert's Zügen sichtbar spiegelte, wich augenblicklich, sobald er wahrnahm, daß die auf dem Ufer lagernde Gesellschaft nicht gestört worden war. Auch er war mit Fetters zusammengetroffen, der, in ihm den Gastfreund aus der Sierra Madre wiedererkennend, ein Gespräch mit ihm angeknüpft hatte. Die Nachricht: ein geraubtes weißes Mädchen sei durch die Dazwischenkunft der Kalifornier gerettet worden und lagere weiter oberhalb am Flusse, hatte schon durch umherstreifende Pimos ihren Weg bis zu ihm gefunden und ihn auf die rechte Spur geleitet.

Es wurde ihm daher nicht schwer, durch geschickt gestellte Fragen den Hütern den ganzen Verlauf der Sache zu entlocken, und als er Robert erreichte, ließ er seine Kenntniß der am Rio Verde stattgefundenen Ereignisse hinlänglich durchblicken, um diesem, der plötzlich für seinen Freund zu fürchten begann, jedes fernere Lügen unmöglich zu machen.

Aus diesen Umständen nun ließ es sich erklären, daß Fetters, jetzt auf eine etwaige Zusammenkunft vorbereitet, beim Anblick Martha's und Hohendorf's nicht die geringste Ueberraschung zeigte und scheinbar ohne dieselbe zu kennen, an ihnen vorüberzog. Hätte er Martha allein getroffen und nicht um Hohendorf's Nähe gewußt,

so würde er das junge Mädchen sicherlich mit aller Sorgfalt, der er nur fähig, in dem Postwagen nach Kalifornien geschafft haben; so aber genügte die bloße Nähe des Flüchtlings, seines früheren Untergebenen, Martha in seinen Augen so weit herabzusetzen, daß er ihr seinen Beistand nicht nur nicht anbot, sondern sogar ängstlich vermied, auch nur durch eine Miene sein Wiederkennen zu verrathen. Daß Martha den beschwerlichen Ritt durch die Wüsten einer bequemern Reise unter seiner Obhut vorzog, ahnte er freilich nicht; er hatte jetzt nur noch Gedanken für den Haß und die Rache, die er unter dem Schutz strenger militairischer Gesetze an Hohendorf auszuüben hoffte, so wie für die Demüthigung derjenigen, die einst stolz seine Anträge zurückwies.

Robert trat den Befürchtungen, die Pasqual betreffs ihrer ferneren Sicherheit äußerte, vollständig bei, beruhigte indessen die Gemüther einigermaßen wieder, indem er es als einen günstigen Umstand pries, genau zu wissen, aus welcher Richtung ihnen allein Unheil drohen könne, und, indem er erklärte, sich ebenso wenig dem Miliirposten am Uebergangspunkte über den Colorado, wie den Ansiedelungen nähern zu wollen, ohne sich vorher durch abgesendete Kundschafter von der Sicherheit der Umgebung überzeugt zu haben.

»Monate können noch vergehen, eh' wir den Colorado erreichen, obgleich ich hoffe, schon nach vier Wochen dort zu sein!« rief er mit einem Anflug von Sorglosigkeit aus, nachdem er seine Begleitung angewiesen, Vorbereitungen zum allgemeinen Nachtlager zu treffen und

sich demnächst den übrigen Hütern, die mit den Heerden sehr langsam herbeikamen, zuzugesellen. »Monate können noch vergehen, und im Verlauf dieser Zeit mag uns der junge Sklavenzüchter schon längst vergessen haben!« So sprechend setzte er sich Martha gegenüber auf den Boden, und nachdem er ihr wie Hohendorf mit gewinnender Freundlichkeit die Hand gedrückt, begann er in seiner Kugeltasche ämsig nach Etwas zu suchen.

»Eigentlich sollte ich mich wegen einer Nachlässigkeit entschuldigen,« sagte er endlich, einen Brief hervorziehend und seine Blicke auf die Aufschrift werfend. »Es gelang mir, dem Postmeister von Santa-Fé einen für Euch bestimmten Brief halb durch List, halb mit Gewalt abzulocken. Ich hatte ihn sorgfältig unter meinem Gepäck verwahrt in der Eile aber, in der wir zu Euerm Beistand aufbrachen, dachte ich an Nichts weniger, als an die Einhändigung desselben, und verschwieg die Sache, um Euch nicht in beständiger Spannung zu erhalten.«

Doch Hohendorf vernahm Robert's letzte Worts nicht mehr, er hatte geliebte vertraute Schriftzüge entdeckt, mit bebender Hand das von der Sommerhitze ganz verwischte Siegel gelöst und sich augenblicklich im Lesen vertieft.

Die Spannung, die sich schon nach den ersten Zeilen auf seinen Zügen spiegelte, theilte sich seiner Umgebung schnell mit, denn die Unterhaltung verstummte, und mit Theilnahme hafteten Aller Blicke auf seinen Augen, die schnell über das engbeschriebene Papier hineilten und von Minute zu Minute einen freudigern, glänzenden

Ausdruck erhielten. Nur Fernando, der für gewöhnlich Robert immer wie ein Schatten nachfolgte und sich auch jetzt wieder dicht an seiner Seite niedergekauert hatte, achtete nicht auf den Flüchtling. Seine großen schwarzen Augen waren mit einer Mischung von Neugierde und Bewunderung auf Martha gerichtet; mit andächtig gefalteten Händen schaute er auf das junge Mädchen, als sei es eine Heilige gewesen, die gekommen, um ihn für die langen Jahre der Leiden in dem Bergwerk, für seine verlorenen Jugendjahre zu entschädigen, zu trösten. Nur einmal, und zwar auf eine Sekunde, sah er fragend zu Robert auf, und als ob es ihn beruhigt hätte, daß derselbe seine ganze Aufmerksamkeit Hohendorf zuwendete und ihm gleichsam das Anschauen Martha's allein überließ, versank er wieder in seine Träumereien, die das liebliche Angesicht offenbar bei ihm hervorrief.

Hohendorf las unterdessen Zeile auf Zeile. Kein Wort wurde gesprochen, nur das Murmeln der Zunnis, die etwas abseits miteinander berathschlagten, drang herüber; aber Hohendorf vergegenwärtigte sich nicht eifriger die Gedanken, die ihm aus weiter, weiter Ferne, vereinigt mit Segenswünschen, zugeschickt worden waren, als Martha aus seinen Mienen seine Gemüthsstimmung und Gefühle zu entziffern strebte. Ihre Augen, als wären sie der Abglanz der seinigen gewesen, erhielten allmähig einen freudigern Ausdruck; wie ihm aber rasch hintereinander zwei Thränen in den dichten Schnurrbart rieselten, da umflorten sich auch ihre Blicke, und mit athemloser Spannung harrete sie auf das erste Wort von ihm.

Doch er las weiter, und Thräne folgte auf Thräne. Aber nicht Schmerz war es, der sich auf diese Weise Bahn brach, gegen Schmerz war er ja gestählt, er war ihm nichts Neues, nichts Ungewohntes. Aber gegen beseligende Freude anzukämpfen, das vermochte er nicht, ohne den auf ihn einstürmenden Gefühlen nachzugeben.

Er hatte den Brief zu Ende gelesen, und griff hastig nach einem andern Schreiben, das ersteren begleitete. Er entfaltete es und überflog die wenigen Worte, die dasselbe enthielt.

»Gott im Himmel, ist es denn möglich!« rief er aus, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck emporblickend. »Ich soll wieder ein Vaterland, eine Heimath und Angehörige besitzen? ich, der geächtete Flüchtling? O, möchte der Fürst, der mir meine Jugendthorheiten großmüthig verzieh, nur eine Ahnung von dem Glück erhalten, das er durch seine Verzeihung stiftete, und er ist reich, überreich dafür belohnt. – O Dankbarkeit, o Liebe, wie stark, wie unzerreißbar stark sind Deine Banden, im Vergleich mit den spröden bleiernen Fesseln despotischer Strenge! Segen, tausendfacher Segen über den Fürsten, der mit unbefangnem Blick diesen Unterschied zu entdecken vermag, und sich in den Herzen seiner Unterthanen ein erhabenes, ein unerschütterliches Denkmal gründet!«

»Amen,« flüsterte Martha; »Amen,« sagten Robert und die Negerin, »Amen,« wiederholte Fernando mechanisch, ohne seine Blicke von Martha zu wenden.

Doch nur Robert hatte die in deutscher Sprache ausgerufenen Worte verstanden. Für die Uebrigen war es ein

Gebet gewesen, das durch Ton und Geberde zu ihren Herzen drang, und aus innigster Seele wiederholten sie das Wort ›Amen!‹

29. HEIMKEHR DER ZUNNIS.

Der Brief, der Hohendorf so tief ergriff, daß Robert beim bloßen Anblick ein Gefühl der Wehmuth beschlich, kam in der That von seinem Vater, der ihm die Verzeihung seines Landesherrn und zu gleicher Zeit einen Paß zur Rückreise in die Heimath hatte zukommen lassen. Derselbe bat ihn schließlich, seine Heimkehr zu beschleunigen, um ihm die allmählig drückender werdende Last der Verwaltung seiner Güter abzunehmen, oder wenigstens zu erleichtern, und wies ihn an, im Fall er darum benöthigt sein sollte, die erforderlichen Geldmittel in Neu-York zu erheben.

Der Uebergang von der traurigen, ja, noch immer zweiflungsvollen Lage zu den glücklichsten Verhältnissen war so plötzlich, so unerwartet eingetreten, daß Hohendorf sich längere Zeit hindurch gar nicht zu fassen vermochte und Robert zum dritten und vierten Male bat, den ganzen Brief nebst Einlagen von Anfang bis zu Ende vorzulesen, um gewiß zu sein, nicht geträumt, sich nicht getäuscht zu haben. Er versäumte dann nicht, immer die wichtigsten Stellen Martha zu übersetzen, und wohl beglückte es ihn, zu bemerken, wie das junge Mädchen die reinste, die ungeheucheltste Freude über die Wendung seines Geschicks empfand, obgleich bei der Erwähnung seiner Angehörigen ihr die Thränen des Schmerzes und

der Wehmuth in die Augen drangen. – Sie gedachte in solchen Augenblicken ihrer eigenen Eltern.

Was Hohendorf und Robert dem jungen Mädchen übersetzten, das verstand aber auch die Negerin. Dieselbe war ganz gegen ihre Gewohnheit still, lauschte dagegen so gespannt, daß ihr keine einzige Silbe entging, wobei ihre großen Augen vor Entzücken immer heller strahlten, und ihr Mund sich mehrfach über die größere Hälfte der ebenholzfarbigen Wangen ausdehnte.

»Massa Hohendorf, ich setze den Fall, Ihr jetzt ein reicher Mann!« platzte sie endlich heraus, als dieser bei der Erwähnung seiner Heimreise plötzlich abbrach und mit unverkennbar schmerzlicher Verlegenheit schwieg.

Martha mochte ahnen, was die Negerin bezweckte, denn sie ergriff dieselbe schnell am Arm und forderte sie auf, ihr einen frischen Trunk Wasser vom Fluß heraufzuholen.

Es war indessen zu spät, Maiblume zum Schweigen bringen zu wollen, ihr Herz war zu voll; und die gemeinschaftlichen Anstrengungen aller Anwesenden würden nicht hinreichend gewesen sein, das zurückzuhalten, was ihr auf der Zunge schwebte.

»Massa Hohendorf, Ihr mich jetzt kaufen und bezahlen einen guten Preis!« wiederholte Maiblume mit schallendem Gelächter. »Ihr mich kaufen und dann Miß Martha
–«

Weiter kam die getreue Dienerin nicht, denn sie gewahrte, daß die tief erröthende Martha aufgestanden

war und sich mit langsamen Schritten auf dem Ufer entfernte. –

Im nächsten Augenblick befand sich Hohendorf an des jungen Mädchens Seite, und vereinigt wandelten sie dann auf und ab, sich erfreuend an dem prachtvollen Abend, der sich so still, so friedlich auf die stiefmütterlich behandelte Naturumgebung senkte und so manche, manche Erinnerung aus der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft, ihres Zusammenlebens wach rief.

Die Sonne hatte ihren glanzvollen Strahlenkranz schon zum größten Theil abgelegt und berührte fast die zackigen Außenlinien der westlichen Berggipfel, mit rosenrothem und violettem Schiller den klaren Aether und die gelblichgraue Wüste schmückend. Auch auf dem Spiegel des Stromes, wo das Wasser sich über verborgenem Geröll kräuselte, tanzten farbige Lichter. Jede Welle, noch so klein und winzig, trug einen diamantenen Funken, so lange sie sich im Bereich der schrägen Sonnenstrahlen befand. Eine nach der andern zogen sie dahin, sich murmelnd überstürzend und sich gegenseitig gleichsam jagend und neidisch ausdrängend. Wenn sie aber in den Schatten des Ufers gelangten, dann verloren sie alle zusammen ihren trügerischen Schmuck, und sahen so erdfarbig, so eintönig aus, und rieselten so verstohlen über glattgewaschene Kiesel und grobkörnigen Sand, als wenn sie sich geschämt hätten und nicht wagten, die schmalen grünen Streifen des Ufers und die vereinzelt, dicht-belaubten Pappelweiden anzuschauen und deren umgekehrte Spiegelbilder zu tragen.

Auch Martha wurde von dem gemilderten Glanz der untergehenden Sonne berührt und geschmückt. Sie mochte sich aber drehen und wenden, wie sie wollte, die zarte Röthe ihres lieblichen Gesichtes, die bald mit dem Purpur der Verschämtheit, bald mit einer leichten Blässe wechselte, die vermochte der Schatten nicht zu verdrängen, die matten Sonnenstrahlen nicht zu erhöhen.

Die Worte dagegen, die Hohendorf während ihres Auf- und Abwandelns zu ihr sprach, die schienen von Einfluß auf den jedesmaligen Ausdruck ihrer unschuldvollen, fromm ergebenen Züge zu sein. – O, es mußten liebe, freundliche Worte sein, Worte, die aus aufrichtigem, überströmendem Herzen kamen und ihren Weg zu einem warmen Herzen fanden; denn wenn auch hin und wieder Thränen an den langen Wimpern des jungen Mädchens zitterten, so verdrängten sie doch nicht das stille Glück, die süße Zufriedenheit, die unter denselben hervorleuchteten.

Noch einen letzten, gleichsam triumphirenden Scheideblick warf die Sonne auf die Landschaft, und in Dämmerung hüllten sich Berg und Thal. Hohendorf und Martha bemerkten es nicht. Langsam näherte sich Heerde auf Heerde, um in der Nähe des Lagers zu übernachten; sie aber beachteten es nicht. Sie hörten nicht den muntern Gesang der Hüter, noch das verworrene, summende Geräusch der Tausende und aber Tausende von ermüdeten Thieren. Sie sahen nicht die entzückten Blicke, mit welchen Maiblume ihre kleinsten Bewegungen beobachtete, nicht Fernando, der noch immer im Anschauen Martha's

versunken war, nicht Robert, der seine Aufmerksamkeit zwischen ihnen und den ihm obliegenden Pflichten theilte. Ihre Gedanken waren weit, weit fort, und doch auch wieder so nahe, während ihre Blicke sich vertrauensvoll auf die Zukunft richteten und alle schon erlebten Trübsale und noch drohenden Widerwärtigkeiten weit in den Hintergrund zurücktraten. –

Vor Robert, Fernando und der Negerin flammte jetzt ein kleines Feuer empor. Der Glanz desselben mußte Martha an die Gegenwart gemahnt haben, denn sie sprach mit einem unbeschreiblich rührend glücklichen Ausdruck das einzige Wort ›komm‹ aus, worauf ihr Begleiter sie zärtlich nach der alten Stelle hinüberführte.

»Maiblume, ich habe Dich gekauft,« sagte er, sobald er die Negerin vor sich sah, »ich habe Dich gekauft, aber mit der Bedingung, daß Du Dich nie von mir trennen darfst.«

»Schadet nicht, wenn Ihr meiner Miß nur einen guten Preis zahlen,« versetzte diese mit einem Ausdruck bitterer Täuschung, wobei sie vergeblich strebte ihre Thränen zurückzuhalten.

»Ich bezahle keinen hohen Preis für Dich,« entgegnete Hohendorf, seine Hand mit freundlichem Lächeln auf ihr wolliges Haupt legend. »Im Gegentheil, ich erhalte noch einen hohen Preis dazu.«

»Ist das wahr, Miß Martha? Ist das wahr, was Massa Hohendorf sagen?« rief Maiblume schmerzlich aus und ergriff des jungen Mädchens Hand, als ob sie dieselbe nie wieder fahren lassen wolle.

Martha vermochte ihr nur mit einem beseligenden Lächeln in zustimmender Weise zuzunicken.

»Und was Ihr zugeben, meine theure Miß?« kreischte die Negerin, die noch immer nicht die Wahrheit fassen konnte. »Was Ihr zugeben? Ihr ja Nichts besitzen, als Eure schlechte Maiblume.«

»Sei nur ruhig, liebe Maiblume,« flüsterte Martha, sich zu der alten Dienerin niederneigend, um ihr glühendes Gesicht den auf ihr haftenden Blicken Robert's, Fernando's und selbst des entzückten Hohendorf zu entziehen. »Sei ruhig, liebe Maiblume, ich hatte ja noch meine Hand zu vergehen, und die habe ich ihm zugesagt.«

Fast eine Minute lang starrte Maiblume nach dieser Eröffnung ihre junge Herrin sprachlos an. Dann aber schien neues Leben sie zu durchströmen. Sie sprang mit einem einzigen Satze empor, und ohne Jemandem Zeit zu lassen, ihre Absicht zu errathen, eilte sie nach der Stelle hin, wo die Zunnis beieinander saßen.

»Ihr Alle, große Häuptlinge!« schrie sie ihnen schon von Weitem zu; »Ihr kommen, Ihr sehen meine Miß und Massa Hohendorf! Beide Mann und Frau werden! Mich nicht verkaufen, ja, doch verkaufen! Sogar noch Miß Martha's Hand zugeben!«

Die Zunnis, die keine Silbe verstanden, erriethen allerdings aus Maiblume's Benehmen, daß es sich hier nur um gute Nachrichten handele; sie leisteten der Aufforderung indessen nicht eher Folge, als bis die jubelnde Negerin Pasqual am Arm ergriff und mit sich fortzog.

Sie kamen gerade in dem Augenblicke an, als Robert Hohendorf und der erröthenden Martha beglückwünschend die Hand reichte und versprach, ihnen mit Rath und That zur Seite zu stehen, und sich nicht eher von ihnen zu trennen, bis er sie sicher und wohlbehalten zu einem Hafen begleitet, von wo aus ihrer Heimreise dann Nichts mehr hindernd entgegenstände. Auch eines möglichen Zusammentreffens mit Fetters wurde gedacht, doch mit weniger Besorgniß, als kurz vorher. Man war ja geneigt, Alles im besten, in einem rosenfarbigen Lichte zu betrachten. –

Seit langer, langer Zeit hatte Martha ihr hartes nächtliches Lager nicht mit einem solchen Gefühl von freudiger Zufriedenheit und süßer Wehmuth aufgesucht, wie an diesem Abend. Die aufgeregte Negerin ließ sie aber in den ersten Stunden noch nicht zur Ruhe kommen, und Mitternacht war schon vorüber, als Beide einsilbiger wurden und endlich ganz verstummten.

Hohendorf saß indeß um diese Zeit noch mit Robert vor dem Lagerfeuer, welches der unermüdliche Fernando sorgfältig mit leicht brennbaren Reisern nährte. Sie beriethen ihre fernere Reise und die Möglichkeit, unbeachtet an den auf ihrem Wege befindlichen Militairposten vorbeizuschlüpfen. –

Am folgenden Morgen, noch eh' es vollständig Tag geworden war, bot Robert's Lager das Bild eines überaus regen Verkehrs.

Die Hüter hatten sich versammelt, um, wie gewöhnlich vor dem Aufbruch, gemeinschaftlich ihr Mahl einzunehmen; Robert, Sidney und Juan gingen von Heerde zu Heerde, um sich von dem Zustande derselben zu überzeugen; die Packknechte waren beschäftigt, die Lastthiere zu beladen und die Reitpferde zu satteln; die Zunnis trafen ihre Vorbereitungen zur Heimreise, und zwischen allen diesen bewegte sich harmlos hin und her eine große Anzahl der benachbarten Pimos und Maricopas, die gekommen waren, einestheils um sich an dem ungewohnten Schauspiel zu ergötzen, anderntheils um den Reisenden von ihren Bodenerzeugnissen zum Tausch anzubieten.

Es war ein buntes Treiben; wohin man sich aber auch wenden mochte, überall gewährte man den Ausdruck der Heiterkeit und Zufriedenheit, und fröhliches Lachen erschallte ebensowohl auf Seiten der Eingeborenen, als in der reisefertigen Karavane. Das schöne weiße Mädchen schien aber am meisten die Neugierde und Theilnahme der friedliebenden Indianer zu erwecken, denn gruppenweise drängten sie sich heran, um einen Blick auf Martha zu erhaschen, die ihrerseits wieder nicht umhin konnte, dem Einen oder dem Andern der Umstehenden die Hand zu reichen und durch freundliches Lächeln ihre Furchtlosigkeit und ihre Nachsicht mit dem oft zudringlichen, aber harmlosen Benehmen zu beweisen.

Wie freuten sich die phantastisch geputzten braunen Gestalten, wenn sie glaubten, die Aufmerksamkeit der schönen Fremden auf sich gelenkt zu haben; wie freuten

sich die runden Mädchen und die üppig gebauten Frauen, deren Hüften die weiße baumwollene Decke rockähnlich umschlang, wenn Martha hin und wieder ein darge-reichtes kleines Geschenk annahm. Die großen dunkelen Augen, die gerade unter den auf der Stirn stumpf ab-geschnittenen pechschwarzen Haaren hervorlugten, funkelten von Lust und Leben; die theilweise mit rothen und blauen Strichen geschmückten Gesichter verzogen sich zu einem einzigen glücklichen Lachen, und neckend und schäckernd suchten sich die harmlosen Naturkinder ge-genseitig auszudrängen, um dem weißen Mädchen am nächsten zu stehen.

Junge Mütter hoben ihre Säuglinge empor, oder ließen sie auf ihren Schultern reiten, um sie den ungewohnten Anblick genießen zu lassen; Kinder strebten die schöne Erscheinung verstohlen zu berühren, wie um sich von dem wirklichen Vorhandensein derselben zu überzeugen, aber für Alle und für Jeden hatte Martha ein gütiges Lächeln, einen freundlichen Blick.

Hohendorf betrachtete diese Scene mit Stolz und in-nigster Freude. Schien es doch, als ob Martha eine Köni-gin gewesen wäre, mit so viel Aufrichtigkeit und Vereh-rung brachten die einfachen und unverdorbenen Natur-kinder ihr die ungeschulden Huldigungen und Beweise ihrer Bewunderung dar.

Fast harsch berührte es ihn daher, als Pasqual unter die bunte Gesellschaft trat und sie mit ernster Stimme aufforderte, zurückzuweichen und den Fremden Raum

zu gehen, sich zur Reise zu rüsten. Es wurde augenblicklich Folge geleistet, und jetzt erst sah Martha, daß, in geringer Entfernung von ihr, drei gesattelte Maulthiere für sie, Hohendorf und Maiblume, von Fernando bewacht, bereit standen, während auf der entgegengesetzten Seite die beiden Zunnis mit ihren bepackten Thieren auf Pasqual's Zeichen zum Aufbruch harrten.

Die Heerden hatten sich schon in Bewegung gesetzt. In Zwischenräumen von fünfhundert bis tausend Schritten zogen sie dahin. Bald hielten sie sich an den nahen Abhängen, wo sie spärliches Gras auf dem kiesigen Boden fanden, bald auf dem Ufer des Flusses, welches ihnen reichlicheres, aber weniger nahrhaftes Futter bot. Die Luft schien zu beben von dem tausendfältigen Gebölke, aber lauter wie dieses klangen die Peitschen der Hirten und das Bellen der Hunde, welche letzte ähnlich ihren berittenen Herren, ihre Schutzbefohlenen umkreisten.

Heerde auf Heerde zog vorüber; die Winde schwiegen, und steil wirbelten in dem klaren Aether die gelben Staubwolken empor, die auf dem dürren Erdreich unter den zahllosen gespaltenen Klauen entstanden.

»Warten wir noch,« sagte Robert, der unbemerkt zu Martha und Hohendorf herangetreten war; »warten wir noch, bis die letzten Nachzügler einen Vorsprung vor uns gewonnen haben. Wir meiden dadurch den lästigen Staub und das gewiß ebenso lästige Geräusch.«

»Und doch höre ich das Geräusch jetzt gern, nachdem ich so lange jeder Probe oder Spur von Civilisation fern

weilte,« versetzte Martha, indem sie mit Interesse ihre Blicke über die verschiedenen Heerden schweifen ließ, deren vordersten sich nur noch als dichte Staubwolken auszeichneten.

»Ich glaube es,« entgegnete Robert, »der Anblick ist Euch neu, so wie er mir selbst zu Anfang neu war. Kommt es mir doch fast wie ein Wunder vor, daß ich, der ich in meiner Heimath an Nichts weniger, als an diese Art von Beschäftigung dachte, jetzt wirklich im Stande bin, ein solches Unternehmen zu leiten. Wenn aber erst der Reiz der Neuheit geschwunden ist, dann lernt man sehr schnell die Uebelstände kennen, die man anfänglich übersah.«

»Ist Euch wirklich kein Schaden daraus erwachsen, daß die Heerden hier so lange still lagen und größtentheils der Fürsorge der Eingeborenen überlassen blieben?« fragte Hohendorf, einen besorgten Blick auf seinen Freund werfend.

»Nicht im Geringsten,« entgegnete dieser fröhlich; »im Gegentheil, die Tage der Rast waren den übermüdeten und von der Hitze angegriffenen Thieren nöthiger als Futter. Wir haben nicht immer so günstigen Boden gehabt, wie Ihr hier vor Euch seht. Wir hatten Strecken zu überschreiten, die so hart und fest waren, wie massives Gestein, und gar viele Schaafe erlahmten innerhalb weniger Tage. Einen Theil von diesen hätte ich aufgeben müssen, und ich kann mich daher nur freuen, hier

Gelegenheit gefunden zu haben, die mir von den Indianern geleisteten Dienste mit eben diesen Schaafen belohnen zu können. Ich halte es für verständiger, für das, was man den Eingeborenen zukommen läßt, selbst auch dann, wenn es ihnen so wie so verfallen ist, irgend welche Dienstleistungen zu verlangen. Sie lernen dann ihre eigenen Kräfte und Fähigkeiten besser schätzen und höher achten, und gewöhnen sich nicht daran, wie hungrige Wölfe den Karavanen der Weißen nachzufolgen und deren Abfälle aufzusammeln. Viele Schaafe wurden mir auch durch den schwarzen Juan erhalten, den gewandten Burschen, den Ihr schon in der Sierra Madre in meiner Gesellschaft gesehen. Derselbe lehrte den Hütern, auf sinnige Art die verwundeten Hufe mit Fichtenharz und Leder, oder Zeug zu umgeben, – doch ich spreche wie ein geborener Viehtreiber,« fügte er lachend hinzu, »ja, wie ein wirklicher Viehtreiber, ohne zu bedenken, ob meinen Zuhörern dergleichen zu wissen auch angenehm ist.«

»Warum sollten wir nicht dankbar anerkennen, wenn uns Gelegenheit geboten wird, unser Wissen und unsere Erfahrungen zu bereichern?« fragte Martha lächelnd.

»In diesem Fall bewundere ich aber am meisten, daß sogar in den öden Wildnissen, die Ihr durchzogen habt, Dinge entdeckt werden, die sich zum Vortheil des Menschen ausbeuten und verwenden lassen; denn ich glaube nicht, daß Ihr das Harz schon von Anfang an bei Euch führtet,« bemerkte Hohendorf.

»Nein, gewiß nicht,« entgegnete Robert, »es ist aber eine Thatsache, die Ihr selbst auf Euern Wanderungen

und Irrfahrten gewiß vielfach bewahrheitet gefunden: mag eine Gegend von der Natur noch so kärglich bedacht worden sein, Etwas bietet sie immer, was dem Menschen zum Vortheil und zur Freude gereicht, vorausgesetzt, seine Wünsche bleiben seiner Umgebung und den Verhältnissen angemessen und übersteigen nicht das Maß der Vernunft.«

»Und er besitzt ein Gemüth, das auch für Eindrücke empfänglich ist, die nicht gerade von einer großartigen Scene oder von einem erhabenen Naturschauspiel ausgehen, solltet Ihr hinzufügen,« versetzte Hohendorf. »Man muß dieselbe Freude, dieselbe Bewunderung beim Anblick eines kleinen Blütenkelches empfinden können, der es wagte, sich in der tödtlichen Einsamkeit einer endlosen Wüste zu entfalten, wie Angesichts einer im verschwenderischsten Blumenflor prangenden Grasflur oder eines majestätischen Urwaldes.«

»Mag in beiden Fällen die innige Verehrung der Natur eine und dieselbe bleiben, oder vielleicht richtiger ausgedrückt: denselben Ursprung haben,« sagte Martha jetzt, die mit warmer Theilnahme dem Gespräch der beiden Männer gefolgt war, »ja, mag sie eine und dieselbe bleiben, in ihren Wirkungen auf das Gemüth sind die von der Natur ausgehenden Eindrücke doch wohl verschieden. Wie innig mich auch immer der Anblick einer einsamen Wüstenblume erfreute, so fühlte ich doch stets ein gewisses Bedauern darüber, daß sie so verlassen, inmitten einer schrecklichen Wüste dastand, um ungesehen und unbeachtet zu verwelken und zu sterben. Ich konnte

mich in solchen Fällen nicht von dem Gedanken lossagen, daß die Blumen auch Leben und Gefühl besäßen, und scheute mich daher sie zu pflücken. Beim Anblick der blumenreichen Prairie dagegen, oder des reich geschmückten Urwaldes empfand ich lautes Entzücken. Ich fühlte mich gedrungen, in den Jubel der Vögel einzustimmen und zu singen, wobei ich nie unterließ, die prächtigsten Blumen rücksichtslos zu sammeln und in einen Strauß zu winden.«

»Im Mitleiden, das man dem im Verborgenen keimenden organischen Leben zollt,« begann Hohendorf, Martha liebevoll in die tiefen, redlichen Augen schauend, »wie im stürmischen Jubel über eine üppige Vegetation, in Beiden liegt eine reine, heilige Verehrung der Natur und der sie belebenden Kraft. Wenn Ihr aber sagt, meine inniggeliebte Freundin, daß die von Euch bemerkten Wüstenblumen ungesehen und unbeachtet dahinstarben, dann möchte ich die Frage aufwerfen: Hatten sie nicht ihren Zweck vollkommen erfüllt, nachdem sie Euer Auge ergötzten und Euer Herz erfreuten?«

»Und ihre Schwestern?« fragte Martha lächelnd zurück; »oder behauptet Ihr, die einzigen Blumen, die in der Wildniß zur Blüthe gelangten, hätten sich gerade in meinen Weg begeben?«

»Eigentlich sollte ich es behaupten,« versetzte Hohendorf, das Lächeln des jungen, warmherzigen Mädchens zärtlich erwidern. »Ich will aber nicht so weit gehen, sondern nur annehmen, daß auch die von keinem

menschlichen Auge bemerkten Blumen ihren Zweck erfüllten, indem sie eine Stelle in Eurer Phantasie fanden und, wenn auch unbewußt und ungesehen, Eure Theilnahme erweckten. Eine Anregung, wie Ihr sie bei der Bewunderung gesegneterer Landschaften empfunden, eine Anregung, die sich in lautem Jubel Bahn zu brechen sucht, die könnt Ihr allerdings in den Wüsten, die wir schon durchzogen und jetzt noch zu durchziehen haben, nicht erwarten.«

»Und doch beschlichen mich auch schon in dieser traurigen Naturumgebung derartige Gefühle,« erwiderte Martha schnell, »zum Beispiel noch in dieser Nacht, als unsere, ich wollte sagen, meine gute, alte Maiblume mit ihrer wohlmeinenden Redseligkeit mich nicht zur Ruhe wollte kommen lassen.« Ein tiefes Roth hatte sich über die lieblichen Züge Martha's ausgebreitet, als sie der Negerin eine Bezeichnung beilegte, die sie früher immer gebraucht, jetzt aber als eine Anspielung auf ihr süßes, aber schon bekanntes Geheimniß betrachtete. Sie überwand ihre Verlegenheit indessen schnell wieder und fuhr dann fort: »Es war der reich gestirnte Himmel, der mich zu solchen entzückenden Betrachtungen fortriß, während die dunkle Nacht unsere weite öde Umgebung mit ihrer eintönigen Farblosigkeit verhüllte.«

»Also auch Ihr habt diese Entdeckung gemacht?« fragte Robert freundlich, dem jungen Mädchen mit wohlthuender Offenherzigkeit die Hand reichend. »Ja, ja, Ihr

habt recht: Der Wüsten schönster Schmuck ist die Sternennacht, sie kleidet nicht nur in Schatten, was das Auge unsanft berühren könnte, sondern gestattet auch der Phantasie, sich mit Bildern reicherer Zonen zu umgeben, und lenkt die Blicke aufwärts, wo ein weises Walten sich kundgiebt, in der genauen Befolgung streng vorgeschriebener Gesetze.«

Robert's Worte schienen die kleine Gesellschaft zum Nachdenken veranlaßt zu haben, denn es folgte ein Schweigen, das Hohendorf erst wieder nach einer längern Pause unterbrach.

»Es ist eigenthümlich,« hob er an, »wie man sich bei monate-, ja, jahrelangem Aufenthalt unter freiem Himmel inniger mit den Gestirnen befreundet, als wenn man dieselben nur gelegentlich durch die Fensterscheiben oder bei kurzen Spaziergängen beobachtet. Mir ist es wenigstens so ergangen; nicht als ob ich mich mit Astronomie beschäftigt hätte, nein, aber ich habe mich daran gewöhnt, einzelne Sterne oder auch Sternbilder als meine besonderen Freunde zu betrachten, und sie im Geist auf ihrer stillen Wanderung zu begleiten. So hatte es stets einen tröstenden Einfluß auf mich, wenn ich den Mond betrachtete und mir dabei vergegenwärtigte, wie erst wenige Stunden vorher meine Angehörigen in der fernen Heimath in gleicher Weise zu ihm emporgeblickt. Was hätte der Mond mir erzählen können, und was den Meinigen?«

»Und wie tröstend schaute er in jener schrecklichen Nacht zwischen den Ruinen auf uns nieder!« fügte Martha leise hinzu, und Thränen drangen ihr in die Augen. »Er war Zeuge schmerzlicher Scenen.« –

»Und wird, so Gott will, Zeuge vieler glücklicher Scenen und zufriedener Tage sein,« unterbrach Hohendorf die trüben Betrachtungen Martha's, indem er seinen Arm leise um sie legte und ihr mit innigster Liebe in die großen umflorten Augen blickte.

»So Gott will,« wiederholte Martha in flüsterndem Tone.

»Es wird Zeit, an den Aufbruch zu denken,« sagte Robert jetzt, der sich abgewendet hatte und die auftauchenden trüben Bilder zu verscheuchen wünschte. »Die letzten Nachzügler sind weit genug, um uns nicht mehr durch ihren Staub zu belästigen, und wenn ich nicht irre, so harren unsere Zunni-Freunde nur darauf, Abschied zu nehmen, um demnächst ihre Heimreise anzutreten. Eine Bitte habe ich aber noch an Euch,« wendete er sich zu Martha, einen zusammengefalteten Bogen Papier aus der Brusttasche ziehend; »Euer Gefährte und ich, wir haben in dieser Nacht Eure Erlebnisse und Rettung durch die braven Zunnis mit kurzen Worten aufgezeichnet, und wünschen, Ihr möchtet unseren Namen Eure Unterschrift, vielleicht auch eine kurze Bemerkung, daß Ihr aus eigenem freien Willen mit uns gegangen seid, hinzufügen. Ihr wißt,« fuhr er fort, das Papier entfaltend, »den farbigen Menschen wird nur wenig Glauben beigemessen. Dieses Zeugniß soll aber dazu dienen, den

Aussagen der braven Leute Gewicht beizulegen, zugleich aber auch die Verleumdungen der ihnen wenig freundlich gesinnten Navahoes zu Schanden zu machen.«

»Gebt her,« sagte Martha mit Wärme, die Hand nach dem Papier ausstreckend, »ich wollte, es läge in meiner Macht, unsere Lebensretter anders, als mit meinen einfachen Dankesworten zu belohnen.«

»Ihr sollt es, liebe junge Dame,« versetzte Robert, indem er einen Blick des Einverständnisses mit Hohendorf austauschte. »Ihr sollt es, wenn auch nur, um Euern eigenen Gefühlen Genüge zu thun; denn ich glaube nicht, daß die Zunnis das, was sie thaten, für etwas Außerordentliches und Belohnenswerthes halten. Zum Glück bin ich, oder ist vielmehr der Knabe dort drüben, im Besitz von einigen Mitteln, und er läßt sie Euch durch mich als eine Anleihe darbiehen. Gebt den Zunnis davon, sie werden sich freuen und keinen üblen Gebrauch damit machen.«

Martha erröthete bei diesem Anerbieten und warf einen fragenden Blick auf Hohendorf. »Nimm es,« sagte dieser in deutscher Sprache ihr freundlich zunickend, worauf er noch auf Englisch hinzufügte: »wir werden noch tiefer in unserer edelmüthigen Freunde Schuld gerathen, eh' wir unsere Heimath erreichen.«

Martha verstand Hohendorf's Absicht und wollte ihren Dank gegen Robert aussprechen; dieser ließ sie aber nicht zu Worte kommen, sondern rief schnell Fernando herbei, dem er sodann die getroffene EntschlieÙung mittheilte.

Der Knabe, der schon am vorhergehenden Tage von Robert vorbereitet worden war, vernahm nicht sobald, daß auf seine Hülfe gerechnet werde, so zog er hastig einen kleinen ledernen Beutel hervor, den Robert ihm zu diesem Zweck kurz vorher eingehändigt hatte, und sprang damit dicht vor Martha hin. Seine Augen leuchteten vor innerer Aufregung, als er die holde Gestalt vor sich betrachtete, und mehrmals wechselte er seine Farbe, eh' er sich so weit gefaßt hatte, um einen Laut hervorbringen zu können. Das Wohlgefallen aber, mit welchem Martha's Blicke auf ihm ruhten, schien ihn zu ermutigen, denn er holte noch einmal tief Athem, und zog dann mit der einen Hand den breiten Strohhut von seinem lockigen Haupt, während er mit der andern dem jungen Mädchen das Gold darreichte.

»Ich nicht leihen, ich schenken,« sagte er schüchtern in gebrochenem Englisch, und schaute dabei so wehmüthig bittend auf Martha, daß diese sich wunderbar davon ergriffen fühlte, und darüber beinah vergaß, das Dargebotene anzunehmen.

»Du bist ein wackerer Bursche,« versetzte Hohendorf, dem Knaben freundlich das lockige Haar von der Stirn streichend. »Ich sah es Dir schon damals an, als Du mich meinen Verfolgern entzogst. Aber Du sollst es zurückerstattet erhalten, bei Heller und Pfennig, und gute Zinsen soll es Dir tragen.«

»Ich nicht leihen, ich schenken!« wiederholte der Knabe auf's Neue in englischer Sprache, jetzt aber mit einem

Ausdruck von Trotz und Wildheit, daß Martha förmlich davor erschrak und zurückbebe.

»Fernando!« rief Robert mit vorwurfsvollem Tone, und im nächsten Augenblick neigte der Knabe sich über Martha's Hand, drückte einen Kuß auf dieselbe und trat dann bescheiden zurück. Sein bildschönes Antlitz war hochgeröthet und eine Thräne zitterte an seinen langen schwarzen Wimpern. Er schien unter Martha's Blicken zu beben, und diese wieder schaute ihn mit einem Gemisch von so viel Theilnahme, Bewunderung und Neugierde an, als wenn sie in seinem Herzen habe lesen wollen. Sie schaute ihn sinnend an, als er mit niedergeschlagenen Augen neben Robert stand, und sie schaute ihm nach, als er, einem Befehl Robert's folgend, den gepackten Thieren sprang, um die zum Schreiben nöthigen Gegenstände herbeizuholen.

»Ein räthselhafter Knabe,« sagte Hohendorf, dem die Theilnahme nicht entging, die Martha für denselben an den Tag legte, denn die näheren Umstände, die Hohendorf mit ihm zusammengeführt, kannte sie ja längst.

»In der That, ein räthselhafter Knabe,« bekräftigte Robert, dem Davoneilenden liebevoll nachblickend. »Ich habe mich so sehr an ihn gewöhnt, daß es mir gewiß recht schwer werden würde, mich wieder von ihm zu trennen. Er erscheint mir zwar manchmal zu weichherzig für sein Alter, dafür zeigt er zu anderen Zeiten wieder einen so hellen Verstand, ein so richtiges, gesundes Urtheil, vor allen Dingen ein so dankbares Herz und eine so unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit, daß ich ihn schon gar

nicht anders haben möchte, als wie er eigentlich ist. Der arme verwaiste Knabe, er wurde um seine Kindheit betrogen, und wenn man, wie wir, seine Lebensgeschichte kennt, so vergiebt man ihm gern die Wildheit, die mitunter bei ihm zum Durchbruch kommt und dann mit eigenthümlichem Feuer aus seinen Augen blitzt.«

»Das arme, arme Kind,« sagte Martha mit gerührter Stimme; »die Welt hat viel an ihm gut zu machen.«

»Er wird bald den Kinderschuhen entwachsen sein,« versetzte Robert lächelnd. »Er weiß zwar selbst nicht, wie alt er ist, aber das fünfzehnte Jahr muß er doch wohl schon zurückgelegt haben. Ich bin übrigens erfreut, daß Euch der Knabe gefällt, denn er selbst hat sich dazu angeboten, oder vielmehr darum gebeten, für den Rest der Reise in Eure ausschließlichen Dienste treten zu dürfen. Ich hoffe, Freund Hohendorf wird in diesem Beweis von Anhänglichkeit und Zuneigung keinen Grund zur Eifersucht finden,« fügte er scherzend hinzu.

»In ihren Dienst möchtest Du treten?« fragte Hohendorf, den herantretenden Knaben freundlich auf die Schulter klopfend.

»Ja, Sennor,« antwortete dieser zerstreut, ohne den Sinn der Frage verstanden zu haben, denn er befand sich jetzt wieder unter dem Einfluß der theilnahmvoll forschenden Blicke, mit welchen Martha ihn beständig beobachtete.

Während dieses Gesprächs hatten Pasqual und seine beiden jungen Gefährten sich der Gruppe genähert, um

den Scheidenden ihr letztes Lebewohl zu sagen. Ihre bepackten und gesattelten Thiere grasten auf dem Ufer; es waren deren jetzt sechs, statt der früheren sieben, doch noch war über ihre Lippen keine Klage über den herben Verlust gekommen, der ihnen von den räuberischen Apaches zugefügt worden. Mit ihrem gewöhnlichen stillen, freundlichen Wesen traten sie heran und reichten Allen der Reihe nach die Hand. Martha, die unterdeß den für die Zunnis bestimmten Begleitschein ausgefüllt hatte, war die Letzte, von der sie Abschied nahmen. Als der alte Häuptling so vor ihr stand und ihre zarte Hand in der seinigen hielt, da wendete er sich zu Hohendorf und bat ihn, ihm seine Zunge zu leihen, um mittelst derselben zu der schönen weißen Blume sprechen zu können. »Ich liebe sie, wie meine Tochter,« fügte er, sich gleichsam entschuldigend, hinzu, »und ich möchte ihr ja so viel, so sehr viel sagen.«

»Aber auch sie und ich haben Euch viel zu sagen,« versetzte Hohendorf schnell. »Eh' ich Euch meine Zunge leihe, muß dieselbe erst für sie sprechen. – Sie läßt Euch durch mich sagen, daß sie Euch wie einen Vater verehrt, und daß, so lange sie lebt, sie sich Eurer in Dankbarkeit erinnern wird. Ihr mit Euern jungen Leuten habt ihr das Leben gerettet; sie wird es nie vergessen; und wenn das große Salzwasser erst zwischen uns getreten ist, dann will sie Euch in guten Träumen besuchen und freundlich zu Euch sprechen. Einer von Euern jungen Leuten hat ein Pferd eingebüßt; sie möchte es gern ersetzen. Sie bittet

Euch daher, dies Gold von ihr zu nehmen und nach eigenem Ermessen darüber zu verfügen. Ferner ist hier auch ein sprechendes Papier, welches Euch auf dem Fort eine freundliche Ausnahme verschaffen, und erzählen soll, was die Zunnis für die Weißen gethan. Sie selbst sagt in diesem Schreiben, daß sie Euch wie einen Vater liebe.«

»Hat sie das gesagt?« fragte der Häuptling; das Gold nebst Paß, ohne einen Blick darauf geworfen zu haben, an José gebend. »Hat sie jedes Wort gesagt, zu mir, dem alten braunen Indianer?«

»Jedes einzelne Wort,« bekräftigte Hohendorf; »seht sie nur an, und Ihr werdet den Beweis in ihren Augen lesen.«

Pasqual richtete seine fragenden Blicke auf Martha, und als ihm dieselbe tief gerührt zunickte, da sagte er leise, wie im Selbstgespräch: »Ja, ja, sie hat ihren Gedanken Worte gegeben, und Ihr habt mir ihre Gedanken verrathen. Sie ist eine schöne weiße Blume mit einem großen offenen Herzen. Versichert Ihr, daß ich sie ebenfalls in ihren Träumen besuchen werde. Ich bin jetzt alt, und nur noch wenige Winter werden über mein Haupt dahinziehen. Aber auch, wenn meine Seele diesen Körper verlassen hat, dann werde ich ihr im Schlaf erscheinen und sehen, wie es meiner schönen weißen Tochter ergeht. Nicht alle Menschen verachten die armen indianischen Krieger,« schaltete er dann ein, sich halb zu Tsana-Tona und José umwendend, die zum Zeichen des Verständnisses ehrerbietig ihre Häupter neigten.

Nach einer kurzen Pause, während welcher er Martha's Hand noch immer festhielt, fuhr er fort, richtete seine Worte aber an Hohendorf: »Ihr werdet die weiße Blume mit in Euer Wigwam nehmen; sie ist fast zu zart für einen Krieger, wie Ihr seid. Stürme und Trübsal haben an ihr heftig gerüttelt und sie gebeugt, aber nicht gebrochen. Vergeßt nicht, daß sie eine zarte Blume ist; laßt erfrischenden Thau auf sie niedersinken; gebt sie nicht der glühenden Mittagssonne und nicht den rauhen Stürmen preis, damit viele, viele Winter unmerklich über sie hinziehen und die im späten Alter sich ansammelnden Schneeflocken ihr Haupt nicht bedrücken. – Wenn die Missionaire unsere Stadt besuchen, dann sagen sie stets: ›Gott mit Euch;‹ dasselbe sage ich jetzt zu ihr: Gott mit Euch, meine Tochter! Gott mit Dir, Du zarte Blume! Und nun laßt, was ich gesprochen, über Eure Zunge gleiten; es sind die letzten Worte, die sie je von mir vernehmen wird.«

Mit einer gewissen Pietät übersetzte Hohendorf der tiefgerührten Martha des Häuptlings Rede. Dieser aber stand regungslos, wie eine Bildsäule, vor ihr und beobachtete mit ängstlicher Aufmerksamkeit das Mienenspiel des lieblichen Gesichts. Als Hohendorf geendet, und Martha sich dem Häuptling wieder zuwendete, da drückte er ihr noch einmal herzlich die Hand, umarmte Hohendorf, den er so lieb gewonnen, nach mexikanischer Weise, und schritt dann schweigend, sein Pferd hinter sich führend, davon. Als er bei der Negerin vorbeikam, die so

lange Fernando's Stelle bei den Reitthieren vertrat, wechselte er noch einen kurzen Gruß mit ihr und setzte dann seinen Weg auf dem Ufer des Flusses langsam stromaufwärts fort.

José und Tsana-Tona begnügten sich damit, Allen nach der Reihe die Hand noch einmal zu reichen. Wenn sich aber jemals auf der Physiognomie eines Menschen seine wahren Gefühle ausprägten, dann geschah dies bei den beiden jungen Kriegern. Die scharf markirten, aber noch jugendlichen braunen Gesichter sahen so ernst, so wehmüthig aus, daß man über ihre Gedanken gut nicht in Zweifel bleiben konnte. Sie bedauerten sichtbar, von Leuten scheiden zu müssen, mit denen sie, Seite an Seite, unter Todesgefahren im blutigen Kampfe Freundschaft geschlossen, und für die sie mehr als ein Mal ihr Leben eingesetzt.

Sie befanden sich sehr bald mit ihren Pferden dicht hinter Pasqual. Ihr Ziel war der obere Rio Gila und demnächst der Rio Grande, denn durch das Gebiet der ihnen feindlich gesinnten Apache-Stämme zu ziehen durften sie nicht wagen.

Martha und Hohendorf schauten ihnen so lange nach, bis eine Unebenheit des Bodens sie ihrem Gesichtskreis entzog. Die Zunnis dagegen wendeten sich kein einziges Mal um; es war, als wenn sie hätten vermeiden wollen, die zuletzt empfangenen Eindrücke zu stören oder zu verwischen. Vielleicht huldigten sie dadurch auch einer altherkömmlichen Sitte. –

»Und nun zu Pferde!« sagte Robert endlich, nachdem er sich überzeugt, daß die ganze Karavane reisefertig und Nichts auf der Lagerstelle vergessen worden war.

Fernando und die Negerin brachten die Pferde herbei, während einige Mexikaner die bepackten Maulthiere in Bewegung setzten, und fünf Minuten später verließen die Wüstenreisenden unter dem Jubel der sie noch eine Strecke begleitenden Pimos und Maricopas das Ufer des Flusses. Sie hielten sich an den Abhängen der nahen hochgelegenen Kiesebene, wo die Schaafheerden ihnen den Weg geebnet hatten.

Langsam, sehr langsam zogen sie dahin, um die Entfernung zwischen sich und den Staubwolken nicht zu verringern; um so schneller verstrich ihnen dafür die Zeit, und nur wenn sie zeitweise den Gila berührten, oder auf Strecken sein gewundenes Bett zum Weg wählten und dabei seiner Vereinigung mit dem trüben Wasser des Colorado gedachten, dann tauchten Besorgnisse über Hohendorf's Sicherheit auf.

30. DIE GROSSMUTTER.

Ungefähr achtzig englische Meilen oberhalb der nördlichen Spitze des großen Golfs von Kalifornien, fast auf dem 33° nördlicher Breite, ergießt sich der Gila in den Colorado des Westens, um sich, mit diesem vereinigt, den endlosen Wassern der Südsee zuzugesellen.

Beide sind Wüstenströme und tragen die schmutzig gelbe Farbe der unwirthlichen Regionen, die sie durch-eilen. Trübe, wie ihr Wasser auch sein mag, ist es doch

schmackhaft und der Gesundheit nicht nachtheilig, und wenn man die Blicke über die schreckenerregenden, nackten Kiesebenen und starren, zackigen Gebirgsmassen hingleiten läßt, welche, weiter als das Auge reicht, die beiden Stromgebiete erfassen, und schaut dann wieder auf die wirbelnden sandigen Fluthen, die bald ungestüm tobend, bald träge fließend in ihren unregelmäßigen Betten gegen Westen und Süden drängen, dann kann man schon gar nicht umhin, diese beiden einsamen Wanderer freundlich zu begrüßen, wenn auch nur des Segens wegen, den sie an die in ihrem Bereich lebenden Geschöpfe spenden.

Wie oft, wie unendlich oft tranken halbverschmactete Antilopen, Hirsche und Bergschaafe, die vielleicht wochenlang in den dürren Wüsten umherirrten, neues Leben aus ihren Wellen? Wie oft, wie unendlich oft gewährten sie dem einsamen braunen oder weißen Jäger Rettung vor einem schrecklichen Tode? Wie werden sie an jedem Morgen von dem Gesang der dankbaren Vögel begrüßt, die sich auf ihren Ufern zusammengezogen haben, oder, auf ihren weiten Wanderungen von Zone zu Zone, auf ihrem Spiegel ausruhen? Wie behaglich dehnt sich der badende Gebirgsbach in dem trüben Wasser, während der Panther nicht weit davon, vorsichtig, ohne sich die Füße zu netzen, von demselben trinkt? Mit welcher Wonne gräbt der Biber seine Wohnung in die lehmigen Ufer und läßt seine Röhren sinnig unterhalb des Wasserspiegels ausmünden, und wie schön und kraftvoll nehmen sich die Gestalten der Eingeborenen aus, die in

den schmalen Thälern ihre einfachen Wigwams gründeten und einen großen Theil ihres Lebens schwimmend verbringen?

Beobachtet und bedenkt man dies Alles, dann verliert die angrenzende Wüste viel von ihren Schrecken, und man ist sogar geneigt, nach Reizen in ihr zu forschen. Und Reize bietet sie in der That, freilich eigenthümlicher Art, aber doch solche, die das Auge ergötzen, den Geist zum Nachdenken veranlassen und das Gemüth oft zur Bewunderung hinreißen.

Die neckische Fata Morgana zaubert über dem dürren Kies manchmal Städte, Obeliskten, Pyramiden und Schlösser vor das entzückte Auge hin, daß man meinen möchte, wirklich massive Naturbauwerke und Werke von Menschenhänden vor sich zu haben, während auf der andern Seite sich die phantastischst geformten Bergketten hinziehen, die so reich an natürlichen Obeliskten, Thürmen und Schlössern und sonstigen bizarren Formen sind, daß man sie wieder für trügerische Bilder der Luftspiegelung halten möchte, eine Täuschung, die namentlich an sonnigen Tagen, wenn die eigenthümliche Atmosphäre die nächsten wie die entferntesten Gegenstände mit einem leisen duftigen Hauch, überzieht, sehr nahe liegt.

Inmitten einer solchen Umgebung vereinigen sich also die beiden Ströme. Ihr Zusammenfluß ist weithin erkennbar an einem zerrissenen vulkanischen Hügel, der einzigen Bodenerhebung auf viele Meilen im Umkreise, deren höchster Gipfel den Militairposten Fort Yuma trägt.

Anstatt nun um diese kurze Hügelkette herumzuzufließen, scheinen der Gila sowohl wie der Colorado sich absichtlich, wie um einen Beweis ihrer noch ungebrochenen Stärke und Rüstigkeit abzulegen, ihre Bahn durch das feste Gestein hindurchgebrochen zu haben, und reichen sich, gerade zwischen demselben, mit so viel Geräusch und Ungestüm die Hand, als seien sie gar alte Bekannte, die sich nach langer Zeit zum ersten Male wiedersehen. Und doch kommt der eine aus dem weiten Osten, der andere aus dem hohen Norden, und viele Hunderte und Tausende von Quadratmeilen, oft unzugänglichen Landes, trennten sie so lange von einander.

Vielleicht erzeugen sie auch solch Geräusch, weil sie sich gegenseitig so viel zu erzählen haben von kleinen grünen Thälern, die ganz zu überschwemmen sie sich vergeblich bemühten, und von furchtbaren Felsenthoren, durch welche sie sich nur mit großer Mühe hindurchzuzwängen vermochten; oder von den schiefen Kiesebenen mit den vereinzelt Yucca-Bäumen, und von den Stufen im Gestein, über welche sie sich mit Todesverachtung hinunterstürzen mußten. Sie bringen auch wohl Jeder einen knorrigen Cederstamm, um zu zeigen, was für Bäume nahe ihren Quellen wachsen, oder ein Paar noch grüne Pappelweiden, die sie weiter oberhalb entwurzelt; und dann halten sie dieselben nebeneinander, wie um zu entscheiden, wer von ihnen der Kräftigste und wessen Baum der größte; sie gerathen dabei auch wohl in Streit und schmettern die schweren Stämme gegeneinander, daß die dicken Aeste wie dünne Reiser brechen und

lange zähe Splitter sich von dem nassen Holz abschälen, achten im Eifer nicht auf ihren Weg, und eh' sie sich's versehen, sitzen ihre schweren Waffen auf einer Sandbank fest.

Ferner bringen sie auch Binsenflöße herbei, die sie den armen Eingeborenen hinterlistig entführten, und werfen sie, weil Einer dem Andern gar Nichts zeigen kann, was dieser nicht schon längst kannte und wußte, nachlässig auf die gestrandeten Bäume und bilden auf diese Weise allmählig eine Insel, um sie bald darauf wieder zu zerstören und mit sich fortzureißen.

Haben sie sich dann aber ausgetobt und nähern sich dem großen salzigen Wasser, dann vertragen sie sich so gut, wie Brüder, die nie von einander getrennt gewesen. Allerdings murmeln und sprudeln sie noch hin und wieder, wenn's um eine scharfe Biegung herumgeht, doch klingt es dann fast, als wenn sie ernste Besorgnisse um ihre Zukunft aussprächen, oder als ob der Colorado von den meilentiefen Schluchten erzählte, durch welche er sich seinen Weg zu suchen hatte, was der Gila aber natürlich nicht glaubt, oder doch wenigstens für Uebertreibung hält. –

Wenn nun der Gila und der Colorado noch so laut murmeln und noch so viel Geräusch bei ihrer Vereinigung erzeugten, so waren sie doch nicht im Stande, den Lärm zu übertäuben, der an einem schönen Sommerabend, ungefähr vier Wochen nach den im vorigen Kapitel berichteten Begebenheiten, aus einer ziemlich unansehnlichen

Baracke auf dem nördlichen, von den beiden Strömen gebildeten Winkel hervorschallte.

Die Baracke, von dürftigen Lehmmauern und ebenso dürftigem Holzwerk aufgeführt, war im Besitz einer ältern Person, die allgemein unter dem Namen ›Großmutter‹ bekannt, sich das Privilegium angeeignet hatte, den vom jenseitigen Ufer herüberkommenden Soldaten Branntwein zu verkaufen, oder auch Reisende zu beherbergen.

Ogleich die Soldaten auch auf ihrer Seite, sogar auf der Station selbst hinlänglich Gelegenheit fanden, sich mit berausenden Getränken zu versehen, so liebten sie es doch, von Zeit zu Zeit zur Großmutter hinüberzurudern, dort einige Stunden ungestört bei der Flasche zu verbringen, und sich kurz vor dem Zapfenstreich mit schweren Köpfen wieder heimzubegeben.

Eine nicht geringe Anziehungskraft besaß aber auch die Großmutter selbst, denn sie hatte den ganzen mexikanischen Feldzug auf Seiten der Vereinigte-Staaten-Armee als Marketenderin mitgemacht, und wußte daher nicht nur ihre Gäste durch mancherlei Erzählungen aus dem Kriegsleben zu ergötzen, sondern verstand es auch, durch herzhafte Drohworte, ja sogar selbst durch Thätlichkeiten die wilde Gesellschaft zu zügeln, wenn deren lustige Laune in ernste Streitigkeiten ausartete. Sie war aber wegen der von ihr zeitweise ausgetheilten Strafen nicht weniger beliebt; im Gegentheile, man

hatte bei solcher Gelegenheit alle Ursache, ihr Rechtlichkeitsgefühl anzuerkennen, was sich sogar bis auf die kleinen Branntwein- und Waschrechnungen ihrer Kunden erstreckte.

Es war nämlich noch nie verlautet, daß sie einem Soldaten ein Glas Grog oder ein Paar Strümpfe zweimal angeschrieben hätte, wenn man sich auch ebenso wenig zu erinnern wußte, daß jemals von ihr vergessen worden wäre, an Löhnungstagen die ihr gebührenden kleinen Beträge einzukassiren.

Mit ihren Nachbarn und Stammgästen, den klugen Spekulanten, die dort eine regelmäßige Fähre angelegt hatten und, beiläufig gesagt, keine übeln Geschäfte machten, lebte sie im tiefsten Frieden. Ebenso mit den Indianern, die sie oft besuchten und ihr Dieses oder Jenes zum Tausch anboten; und so hatte die höchstens achtundvierzigjährige Großmutter denn alle Ursache, mit ihrem Loos zufrieden zu sein und vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken.

Dergleichen stand auch auf ihrem stark gerötheten, etwas gewöhnlichen, aber doch schlaunen Gesicht geschrieben, als sie an jenem Abend auf einer leeren Kiste hinter ihrem Schänktisch saß, Flaschen, Gläser, Kreide und kleines Geld mit außerordentlicher Gewandtheit handhabte, dabei kein einziges Mal ihr kurzes, mit schwerem Kautabak gefülltes Thonpfeifchen ausgehen ließ, und sich an allen Unterhaltungen, die in dem geräumigen, nichts weniger als eleganten Gemach geführt wurden, zu gleicher Zeit betheiligte.

Die von zwei vielgebrauchten, mit öliger Schwärze überzogenen Lampen ausgehende Beleuchtung erhellte allerdings nur sehr spärlich den weiten Raum, um so mehr, da die Atmosphäre durch den Dampf von einem Dutzend Pfeifen in eine Art von Nebel verwandelt wurde, es war indessen immer noch hell genug, um die verschiedenen Physiognomien unterscheiden zu können, die beinahe ebenso vieler Herren Länder repräsentirten.

Außer mehreren Gruppen Soldaten, die nachlässig auf den roh gezimmerten Bänken und auf der hohen Schwelle der geöffneten Thür umhersaßen, befanden sich im entferntesten Winkel des Gemachs, vor einem kleinen krummbeinigen Tischchen, drei andere Personen, die zwar nicht so geräuschvoll wie die Soldaten, aber mit nicht weniger Behagen ihren Grog schlürften, und ebenso ämsig abwechselnd Tabak rauchten oder lauten, wie es ihnen die Laune gerade eingab.

Es mußten übrigens gute Kunden der Großmutter sein, denn es genügte bei ihnen schon, die leeren Gläser mit etwas lauterem Klang auf den Tisch zu stellen, um sie in der nächsten Minute wieder mit einem kalten Punsch gefüllt vor sich zu sehen. Auch schienen sie sich an dergleichen Aufmerksamkeiten gewöhnt zu haben und sie als selbstverständlich zu betrachten, denn sie lohnten der Großmutter ihre Dienstwilligkeit, deren die anderen Gäste sich nicht zu erfreuen hatten, stets mit einem behaglichen Nicken, was diese wieder mit einem breiten, aber gutmüthigen Lächeln erwiderte.

Daß die drei Fremden nicht zur Besetzung des Forts oder zu den Besatzungsbeamten gehörten, sah man auf den ersten Blick. Zwei derselben hatten ihre Röcke ausgezogen, und waren daher der eine nur mit einem feinen, aber nicht übermäßig saubern Hemde und schwarzen Beinkleidern, der andere dagegen mit einem dunkelblauen Flanellhemde und weiten Hosen von Segeltuch bekleidet. In dem Letztern war der Seematrose gar nicht zu verkennen, selbst auch dann nicht wenn er den getheerten Hut oder Nordwester, der trotzig auf seinem buschigen Haar ruhte, zur Seite gelegt hätte. Um aber zu errathen, woher der andere preite und unter welcher Flagge und mit welchem Tonnengehalt er segelte, wie der Matrose unbedingt gesagt haben würde, da hätte man die Naturgeschichte aller amerikanischen Geschäftstreibenden studiren können, und wäre dennoch nicht in das rechte Fahrwasser gekommen.

Derselbe hatte Einiges von einem Gentleman an sich, nämlich einen noch ziemlich gut erhaltenen schwarzen Cylinderhut, besagtes weißes Hemde, ein Paar lackirt gewesene schiefgetretene Stiefel und einen Leibrock, der aber neben ihm auf der Erde lag. Dagegen zeigte er in seinen Manieren Manches, was einem Gentleman im gewöhnlichen Leben nicht eigen, und für das einen richtigen Namen zu finden, gewiß nicht schwer ist. Er saß in einem verkrüppelten Lehnstuhl, den er auf den beiden Hinterbeinen balancirte, während er die eigenen Füße in gleicher Höhe mit seinem Kopf an die Wand gestützt

hatte und mit unbegreiflicher Geschicklichkeit den in seinem Munde erzeugten Tabakssaft theilweise durch ein in der Bretterwand befindliches Astloch spritzte. Von seinem Gesicht war wenig oder gar Nichts zu sehen, und nur, wenn er den Kopf etwas wendete, um auf das Astloch zu zielen, und sein halbes Profil in Folge dessen in den Schein der Lampe trat, ließen sich ein tief liegendes listiges Auge, ein nur mit Haut bedeckter vorspringender Backenknochen und eine spitze Nase von unbestimmter Form erkennen.

Die Hauptperson dieser kleinen Gesellschaft war aber unbedingt der Dritte, ein rüstiger Funfziger mit hochrothem, ausgewettertem Gesicht, einem starken wohlgepflegten röthlichen Bart, der sich wie eine Binde von dem einen Ohr, unter dem Kinn durch, nach dem andern wieder hinaufzog, und mit Augen so blau, wie das Salzwasser, auf dem er wenigstens drei Viertel seines Lebens zugebracht. Ja, auch ihm sah man an, daß die Stürme mancher Breiten ihm um die Nase geweht, aber auch, daß er es weiter als bis zu einem Vollmatrosen oder Steuermann gebracht hatte. Betrachtete man ihn nun, wie er trotz der Sommerhitze in seinem dunkelblauen dicken Rock von Duffel dasaß, den Rücken nicht weit von der Stelle, wo der halbe Gentleman seine Füße gegenstürzte, gemächlich an die Wand lehnte und mit gelangweiltem Ausdruck auf seine Umgebung blickte, dann hätte man darauf wetten mögen, daß er ein richtiger alter Seecapitain sei, ein Capitain, der von der Pike, oder vielmehr vom Schiffsjungen auf, gedient und sich zu seiner jetzigen Stellung,

durch lange Jahre schweren Dienstes emporgeschwungen hatte.

In dem Augenblick, in welchem wir uns in das Schänklolokal der Großmutter begeben, war die Unterhaltung zwischen dem Capitain, seinem Matrosen und dem halben Gentleman eben in's Stocken gerathen, und mechanisch lauschten sie nach dem andern Ende des Gemachs hinüber, wo es zwischen der Wirthin und einigen Soldaten zu lauten Erörterungen gekommen war.

»Bryan!« rief die Großmutter mit einer Stimme, um die sie gewiß von manchem Regimentscommandeur beneidet worden wäre; »Bryan, ich sage es Euch noch ein Mal, und zwar zum letzten Mal: Ihr erhaltet nicht mehr so viel Whisky, wie ich in meinen Augen beherbergen kann, eh' Ihr nicht Eure Schuld bis auf den letzten Cent abgetragen habt. Wenn Ihr aber vor die Thür geworfen werden wollt, dann fahrt nur so fort, den Frieden meines Hauses zu stören!«

»Goddam! Großmutter, habt nur noch eine kurze Zeit Geduld,« erwiderte der so barsch angeredete Irländer. »Die verdammten Kalifornier müssen in den nächsten Tagen eintreffen, und beim heiligen Patrik, wenn ich den Deserteur nicht einfange und mir die zwanzig Dollars verdiene, dann soll nie wieder ein Tropfen Whisky meine Zunge befeuchten.«

»Ihr seht mir gerade aus wie Einer, der im Stande wäre, einen Deserteur einzufangen!« entgegnete die Großmutter mit lautem Lachen. »Goddam! wißt Ihr wohl, Bryan, mein Engelchen, wie viel von Euern Kameraden

mir schon zugeschworen haben, den Deserteur zu fangen! Nicht weniger als alle Blauröcke, die mir über die Schwelle gekommen sind. Hab's ihnen aber heimgegeben und geb's auch Euch heim! Möchtet gern selbst desertiren, wenn Ihr nicht zu träge zur Arbeit wäret! Der Schmidt, oder wie er nun immer heißen mag, ist vielleicht ein fleißiger Bursche, gönne ihm die Freiheit von Herzen. Ihr aber Alle würdet keinen Finger nach ihm ausstrecken, wenn der grüne Lieutenant von einem Südländer keine Belohnung ausgedient hätte. Er muß ihn verdammt hassen, dieser Junge; hat vielleicht ein blaues Auge durch seine Faust erhalten.« Hier schwieg die Großmutter, um über ihre Bemerkung recht herzlich zu lachen, worauf sie, zu der ganzen Gesellschaft gewendet, wieder fortfuhr: »Merkt's Euch, meine süßen Kinderchen, wer von Euch mit zur Gefangennahme des schuldigen oder unschuldigen Ausreißers beiträgt, hat seinen Credit bei mir verloren, oder ich will verdammt sein. Wäre ja noch schöner, wenn man in einem freien Lande, wie das unsrige, mit freien Constitutionen, wie die unsrigen, das Ausreißen verwehren wollte. Möchte sehen, wie Ihr laufen würdet, wenn Ihr ein Paar Kartätschenkugeln brummen hörtet, ha, ha, ha!«

»Keine Beleidigungen, Großmutter!« rief einer der Soldaten mit lauter Stimme zwischen dem Applaus durch, der nach Beendigung der Rede die Baracke förmlich erschütterte.

»Beleidigungen, Ihr Grünschnäbel?« fragte die herrische Großmutter mit Geringschätzung zurück, indem sie

ihr Pfeifchen aus dem Munde nahm. »Ihr nennt Beleidigungen, was doch so klar ist, wie der schönste Sommermorgen nach einem nächtlichen Gewitter. Goddam! Geht erst hin und riecht, Alle zusammen genommen, so viel Pulver, wie ich allein gerochen habe, und dann kommt und fragt, ob ich so gut sein will, Euch überhaupt einer Antwort zu würdigen!«

»Hurrah für unsere tapfere Großmutter!« riefen jetzt einige Soldaten, indem sie der Wirthin ihre leeren Gläser hinschoben.

»Scheere mich den Henker um Eure Hurrahs,« versetzte diese unwirsch; »denkt wohl, ich werde Euch dafür ein Paar Tropfen Whisky mehr in's Wasser gießen. Mögt mich segnen oder verdammen, Ihr erhaltet doch nicht mehr, als Euer Geld werth ist.«

Die drei Männer an dem Nebentischchen hatten der Unterhaltung so lange schweigend zugehört, als aber beim Füllen der Gläser ein summender, verworrener Lärm entstand, so daß der Verlauf der Gespräche nicht mehr ohne Mühe verfolgt werden konnte, bemerkte der halbe Gentleman gähnend zu dem Capitain gewendet:

»Verdammt schlaue Burschen, diese Blauröcke! denke, sie möchten wohl alle Tage Ausreißer einfangen. Gönn ihnen die zwanzig Dollars von Herzen.«

»Bin nicht ganz Eurer Meinung,« erwiederte der Capitain, einen Blick unnachahmlichen Bedauerns auf den Sprecher werfend. »Stimme aber der Großmutter bei, Goddam! das Weib scheint mir ein so braves Fahrzeug zu sein, wie nur je eins in dieser Wildniß vor Anker ging.«

»Wenigstens gut genug, um Branntwein zu schänken,« versetzte der halbe Gentleman, seinem balancirenden Stuhl eine Schwingung gebend, als wenn er ihn hätte hintenüberstoßen wollen.

»Ist geizig, wie eine Regenwolke über diesem gesegneten Landstrich. Müßte eigentlich Pacht bezahlen, denn ihre Baracke steht ja mitten in einer der Hauptstraßen der ›Colorado-City‹; werde es aber an die Compagnie berichten, damit sie zum Zahlen oder zum Ausziehen gezwungen wird, die alte Hexe!«

»Ihr thut sehr weise daran, mein ehrenwerther Richter, sie dergleichen nicht hören zu lassen,« sagte der alte Seemann, ohne eine Muskel seines Gesichts zu verziehen; »sie könnte sonst auf den Gedanken kommen, Euch gründlich zu kielholen und Eure Luken so lange zu bearbeiten, daß Ihr sie in den nächsten vierzehn Tagen nicht mehr zu öffnen vermöchten.«

»Keine Gefahr,« antwortete der Richter und Landagent, ein breites Bowiemesser aus der Tasche ziehend und sich mit der Spitze desselben zwischen den schwarzen Zähnen stochernd.

»Keine Gefahr?« fragte der Capitain höhnisch. »Ich glaube, es könnten ein Dutzend solcher Richter kommen, wie Ihr seid; und mit Messern, ein Dutzend Mal so groß, wie das Eurige, so würde es Euch doch nicht gelingen, sie auch nur einen Fuß breit aus ihrem Cours zu drängen. Wo die Großmutter ankert, da liegt sie fest. Möchte übrigens wissen, wo Eure Colorado-City kreuzt, habe

immer gehört, sie befände sich auf der andern Seite des Stromes.«

»Ganz recht, da aber auf beiden Ufern Niederlassungen entstehen werden und die Ansiedler nicht gern jedesmal über den Fluß setzen, wenn sie eine Fuhre Mais oder ein Schwein verkaufen wollen, so haben wir die eine Vorstadt nach dieser Seite herüber verlegt. Ich sagte Euch ja schon, diese Baracke liegt mitten in der Hauptstraße, die den Namen ›Gila-Straße‹ tragen soll.«

»Ein verdammt schöner Name. Habe mir aber sagen lassen, daß, wie zum Bau eines Fahrzeuges, ob nun groß oder klein, Holz, Eisen und Hanf erforderlich ist, zu einer Stadt Menschen und Häuser gehören, und ich habe hier herum noch Nichts von dieser Sorte gesehen.«

»Vor allen Dingen laßt Euch gesagt sein, mein lieber Capitain,« begann der Landagent, indem er, wie mit Bedauern über so viel Unwissenheit, die Achseln zuckte; »vor allen Dingen laßt Euch gesagt sein, daß zur Anlage einer Stadt vorerst ein guter Plan gehört, auf dem nicht nur alle Straßen und öffentlichen Plätze genau aufgezeichnet sind, sondern auch alle Kirchen, Gebäude und Hôtels. Mittelst guter Zeitungsannoncen werden die Leute dann aufgefordert, sich den Plan anzusehen, ich meine in San Francisco in unserm Bureau; die Lage, das Klima und die durch die Natur ihnen gebotenen Hilfsmittel sagen ihnen zu, sie kaufen dieses oder jenes Stadtviertel oder eine halbe Straße, kommen hier zu Hunderten und Tausenden an, und wenn sie erst an Ort und Stelle sind, dann entstehen die Häuser schon ganz von selbst.«

»Und Ihr steckt ruhig Euer Geld in die Tasche und überlaßt es den armen Leuten, auf den Kiesebenen so viel Mais und Kürbisse zu ziehen, wie ihnen beliebt.«

»Ist nicht so viel dabei zu verdienen, wie man denken sollte,« versetzte der halbe Gentleman wiederum achselzuckend. »Gerade so viel, um dabei existiren zu können. Es werden in diesem Augenblicke in Kalifornien so viele Städte, namentlich Hauptstädte, wie die Colorado-City, ausgelegt, daß die Einwanderer gar nicht wissen, wohin sie sich zuerst wenden sollen, und deshalb gewöhnlich in die Hände richtiger Halsabschneider fallen. Nein, Capitain, die Zeiten sind schlecht, ein ehrlicher Mann vermag jetzt kaum noch zu einem Stück Brod zu kommen.«

Der Matrose, der so lange noch kein einziges Wort gesprochen hatte, wendete bei dieser Aeußerung dem Capitain sein volles Gesicht zu, wobei er darauf achtete, dem Landagenten sein Mienenspiel nicht sehen zu lassen, und kniff dann mit vielsagendem Ausdruck das rechte Auge zu, während er mit dem Daumen der linken Hand über die Schulter auf eben den Agenten deutete.

Der Capitain lächelte in zustimmender Weise, nickte behaglich mit dem Kopf, und war eben im Begriff, dem Landspekulanten, den er als einen Betrüger und Seelenverkäufer aus tiefstem Herzensgrunde verachtete, zu seiner eigenen Unterhaltung eine andere spöttische Bemerkung zuzuwerfen, als das Getrappel eines plötzlich anhaltenden Pferdes seine, so wie aller Anwesenden Aufmerksamkeit nach der Thür lenkte.

Die auf der Schwelle kauern den Soldaten schauten sich um; andere, die sich in der Nähe des Schänktisches befanden, sprangen auf, um sich von der Ursache eines so unvermutheten Geräusches zu überzeugen; sie hatten die Thür aber noch nicht erreicht, als sich die kräftige, aber noch jugendliche Stimme eines Reisenden vernehmen ließ, der laut fragte, ob er in der Baracke für sich und sein Pferd ein Unterkommen finden könne.

»Sagt ihm, er könne eine Decke und ein Stückchen vom Fußboden meines Empfangszimmers für sich selbst erhalten!« rief die Großmutter von ihrem Sitz aus zur Thür hinaus. »Mein Lokal sei aber nur für Menschen, und nicht für vierfüßige Creaturen eingerichtet, ich rie the ihm daher, sein Pferd draußen anzubinden; etwas Heu und ein Dutzend Maiskolben sollen nicht fehlen.«

»Mehr verlange ich nicht,« rief der Fremde zurück, indem er vom Pferde sprang, worauf er dasselbe zunächst absattelte, eine Decke über dessen dampfenden Rücken ausbreitete, die gefüllten Satteltaschen und seine lange Büchse ergriff und so sorglos in die erleuchtete Halle hineinschritt, als wenn er schon, wer weiß wie lange, in derselben aus- und eingegangen wäre.

»Guten Abend, Ladies und Gentlemen,« sagte die riesenhafte Gestalt, die, in den Schein der Thranlampe tretend, sich als Sidney Bigelow auswies. »Guten Abend, Alle zusammen! Ein angenehmer Anblick,« fuhr er fort, indem er sich umschaute und die Gesellschaft, in die er gerathen war, flüchtig musterte.

»Wird mir noch viel lieber sein, wenn Ihr bei Eurer Abreise von hier dieselben Worte wiederholt,« versetzte die Großmutter, ihre Pfeife ausklopfend und den jungen Giganten wohlgefällig betrachtend.

»Doppelt angenehm, wenn man seine sechsenddreißig Meilen seit dem frühen Morgen zurückgelegt hat,« entgegnete Sidney und sah sich vergeblich nach einem Sessel um.

»Sechsenddreißig Meilen?!« rief die Großmutter verwunderungsvoll. »Sechsenddreißig Meilen? Bei Gott, Ihr müßt ein gutes Pferd reiten. Halloh! Paddy!« gebt Euern Stuhl her!« fuhr sie, zu einem Irländer gewendet, fort; »Ihr habt lange genug gegessen, oder denkt Ihr, der Fremde ist gekommen, um sich in unserer Gesellschaft die Füße ein Bischen zu vertreten.«

Der Angeredete that mit einem Grunzen, wie ihm geheißen wurde, und Sidney nahm mit so viel Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit vor den Soldaten auf dem angebotenen Sitze Platz, als wenn sich diese erzwungene Höflichkeit ganz von selbst verstanden hätte. Er gerirte sich überhaupt nicht, offen darzulegen, wie hoch erhaben er sich über das angeworbene Militair der Vereinigten Staaten halte, welches auf dem amerikanischen Continent, zur Zeit des Friedens, sich eben keiner sehr großen Achtung erfreut.

Die Bezeichnung ›Paddy‹ wird den Irländern häufig als Spottname beigelegt.

»Ich denke, ich bin hier an die rechte Quelle gekommen,« sagte er endlich nach einer längern Pause, nachdem er einen tiefen Zug aus dem ihm dargereichten Glas Brandy und Wasser gethan, und noch einmal die ganze Gesellschaft, Seecapitain und Landagent nicht ausgenommen, mit prüfenden Blicken überflogen hatte.

»Ganz an die richtige Quelle, Herr!« versetzte die Großmutter, dem kraftvollen Burschen die Brandy-Flasche mit der Bemerkung hinschiebend, daß er nur nach Willkür zugießen möge, wenn ihm der Punsch nicht stark genug sei.

»Halloh, Großmutter!« rief ein vorlauter Franzose aus, der so lange, ähnlich seinen Kameraden, schweigend dagesessen und Sidney neugierig betrachtet hatte. »Halloh, warum zeigt Ihr Euch nicht so freigebig gegen uns? sein Geld ist auch nicht besser als das unsrige!«

»Zügelt Eure vorlaute Zunge, nichtsnutziger *comme ci comme ça*, oder ich stopfe Euch mit Euern eigenen Zähnen die Luftröhre zu!« antwortete die Großmutter mit grimmiger Geberde, worauf sie sich wieder mit freundlicher Miene Sidney zuwendete.

Die Soldaten lachten ihren verhöhnten Kameraden aus, sogar die Seeleute und der halbe Gentleman hielten ein schadenfrohes Schmunzeln nicht zurück. Sidney dagegen stellte sich, als wenn er die Unterbrechung gar nicht bemerkt hätte, und wiederholte, halb zu sich selbst, halb zur Großmutter sprechend: »An die richtige Quelle in jeder Beziehung. Ich verließ nämlich heute früh

meine Schaafheerden, die für den Markt von Kalifornien bestimmt sind, und ritt voraus, um mich vom Zustand der Fähre zu überzeugen und mich zu erkundigen, ob vielleicht in mehr als einem Boot befördert werden kann; denn das Uebersetzen von fünfundzwanzigtausend Schaafen kostet Zeit und Mühe.«

Als Sidney der Schaafheerden erwähnte, wurde es plötzlich still in dem Gemach. Gleich darauf erhob sich aber wieder ein heimliches Flüstern unter den Soldaten, wobei sich ununterbrochen forschende Blicke zu Sidney hinüberstahlen, die dieser aber nicht zu bemerken schienen, oder auch nicht beachtete.

»Bei Gott, Herr, da hätte Euch Niemand besser, als ich selbst Auskunft geben können,« rief die Großmutter aus, indem sie die Kiste, auf der sie saß, etwas näher zu Sidney heranrückte. »Da ist zuerst eine Fähre gerade hier vor meinem Hause; die Fährleute wohnen aber drüben und sind in ihren Forderungen nicht unverschämt, weil sie wissen, daß ihnen auf einer andern Stelle Concurrenz gemacht wird. In ihrem Boote könnt Ihr mit Bequemlichkeit zur Zeit hundertundfunfzig bis zweihundert Schaafe einschiffen. Dann ist ungefähr eine Meile von hier stromabwärts eine zweite Fähre, die ebenfalls für Vieh berechnet ist, und dann noch eine dritte acht Meilen weiter unterhalb. Ihr seht, auf drei verschiedenen Stellen könnt Ihr Eure Heerden über den Strom bringen, ohne dafür die höchsten Preise zu bezahlen. Es kommt nur darauf an, daß Ihr mit Fährleuten umzugehen versteht; sie sind ziemlich scharf in diesem Theil des Landes.«

»Was das anbetrifft, jo bin ich gerade nicht ganz stumpf, und mein Partner auch nicht,« entgegnete Sidney wohlgefällig. Er wollte noch mehr sagen, doch wurde er in diesem Augenblicke von dem berauschten rothhaarigen Bryan angedet, der sich unbemerkt zu ihm herangeschlichen hatte.

»Herr!« rief derselbe mit heiserer Stimme aus, wobei er seine beiden klobigen Fäuste in die Seiten stemmte; »ist Euer Name vielleicht Schmidt?«

Sidney schaute den Frager verwundert von oben bis unten an und erwiderte mit großer Ruhe: »Habe ich Euch schon gefragt, wie Ihr heißt?«

»Zurück Halunke!« rief die Großmutter, die nicht weniger verwundert über diese, nach ihrer Ansicht, grenzenlose Kühnheit war. »Zurück, oder Du spazierst rückwärts durch die Thür!«

»Beruhigt Euch, Madam,« fiel Sidney wieder mit seiner unerschütterlichen Kaltblütigkeit ein, »man muß solch unverschämten Burschen gar nicht beachten; also, wir sprachen von –«

»Von der Hölle und vom Teufel!« fiel der über die offenbare Verachtung erbitterte Irländer mit lallender Zunge Sidney in die Rede, und gleichzeitig sprangen gegen acht der halbberauschten Soldaten empor, um ihrem Kameraden im Fall der Noth beizustehen. »Ja, ich wiederhole es noch einmal: von Hölle und Teufel habt Ihr gesprochen, und ich verhafte Euch, und Ihr geht mit auf's Fort, denn Ihr seid der Deserteur Schmidt, und hängen will ich

mich lassen, wenn Ihr morgen nicht eiserne Armbänder tragt!«

»Was!« kreischte die Großmutter jetzt auf, und zog aus ihrem Sitzkasten einen keulenartigen Stock hervor; »in meinem eigenen Hause wagt Ihr es, Gäste zu beleidigen und in Eurer Betrunknenheit den fremden Gentleman für den Deserteur Schmidt zu halten? Verdammt sollt Ihr sein.« –

»Ruhig, ruhig, gute Frau,« begütigte Sidney, ihr sein noch halbgefülltes Glas darreichend und dann seine Hemdärmel zurückstreifend. »Haltet mein Glas nur einen Augenblick, ich will etwas Ordnung stiften.«

Kaum sahen die Soldaten, daß Sidney sich anschickte, dem besten Boxer auf der Station im Kampfe zu begegnen, so brüllten sie wild durcheinander. »Kreis schließen! Kreis schließen! ehrlich Spiel!« wobei sie aber hofften, den vermeintlichen Deserteur zu umzingeln und zu ihrem Gefangenen zu machen.

Die Großmutter dagegen, die wohl einsah, daß jetzt ein Kampf unvermeidlich sei, flüsterte dem noch immer ruhig dasitzenden Sidney zu: »Gebt's ihm tüchtig, ich will Euch den Rücken frei halten, aber wartet noch, bis ich meine Flaschen und Gläser zur Seite geschoben habe.«

»Ist gar nicht nöthig, Mutterchen,« erwiderte Sidney phlegmatisch, sprang aber bei dem letzten Wort wie der Blitz empor, ergriff den zum Stoß ausholenden Irländer mit der einen Faust an der Kehle, mit der andern in der Gegend des Magens, hob ihn wie ein Bund Stroh so hoch empor, daß er mit dem Kopfe heftig an die Decke stieß,

und schleuderte ihn dann über seine zur Seite springenden und sich bückenden Kameraden hinweg an die Wand.

Die ganze Baracke zitterte, als Bryan, dem alle Knochen seines Körpers krachten, mit so unwiderstehlicher Gewalt gegen die Wand prallte und stöhnend und halb betäubt wie ein Stück Holz niederfiel.

Die Soldaten erschrakten, zeigten aber noch immer Kampfeslust. Als Sidney jedoch mit ruhiger, unveränderter Stimme fragte, ob noch Jemand da sei, der eine ähnliche Luftreise zu machen wünsche, und dann, da sich Niemand meldete, wieder so gleichmüthig auf seinem Stuhle Platz nahm, als ob Nichts vorgefallen wäre, da schien es den Soldaten plötzlich rathsam, vor Fortsetzung des Streites nach ihrem bewußtlosen Kameraden zu sehen und sich von seiner ferneren Lebensfähigkeit zu überzeugen.

Sie drängten sich um denselben herum und vermieden offenbar, Sidney zu nahe zu treten, oder auch nur durch eine Miene zu reizen, nachdem sie einen so untrüglichen Beweis seiner riesenhaften Körperkräfte erhalten hatten.

Die Großmutter dagegen war entzückt, und schob in ihrer Freude die Flaschen, Zucker und Wasser zu Sidney hin, damit er sich nach eigenem Geschmack und Gutdünken seinen Punsch mischen möge.

»Geschieht Dir ganz recht, irländischer Paddy,« rief sie lachend aus, ihre Waffe wieder in der Kiste verbergend. »Habe dem Fremden auf den ersten Blick den Gentleman

angesehen; Goddam! Fremder, ich danke Euch!« wendete sie sich mit strahlendem Gesicht zu Sidney, wobei sie ihm die Hand herzlich schüttelte. »Habt mir da ein unbequemes Stück Arbeit abgenommen; aber bei Gott, junger Mann, hätte Euch an meiner Seite haben mögen, als wir bei Buena-Vista die mexikanischen Schanzen stürmten, und Flinten- und Kartätschenkugeln so dicht wie die Mosquitos um uns herumsummten! Unsere Burschen, echte Freiwillige, gingen darauf los, als wenn hinter den Schanzen lauter hübsche Mädchen auf sie gewartet, und ihnen, statt Eisen und Blei, Handküsse entgegenschleudert hätten! Ich selbst war damals noch nicht so untersetzt, wie heute; wäre mir auch schlecht ergangen; kam eine zwölfpfündige Kanonenkugel, flog durch meinen Vordermann, ohne anzustoßen, klar durch, und riß mir das Zeug vom Leibe; würde heute aber wohl ein Stück Fleisch mitgefaßt haben! Bei Gott, das waren Zeiten!« und die alte Marketenderin schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Flaschen und Gläser klirrten, und die Soldaten sich erschreckt umschaute.

Die Bewegung der Letzteren, denen es unterdessen gelungen war, den Kameraden wieder aufzurichten, störte die Großmutter in ihren aufreizenden Rückerinnerungen. »Und Ihr habt diesen jungen Gentleman für einen Ausreißer gehalten?« fragte sie mit höhnischem Bedauern; »für einen Ausreißer, der noch sogar ein Deutscher sein soll? Ihr tragt aber Kürbisse statt der Köpfe auf Euern Schultern, wenn Ihr einen Deutschen nicht von einem Amerikaner zu unterscheiden wißt. Werdet jetzt

aber nicht mehr daran zweifeln; die Deutschen sind herrliche Soldaten, habe sie fechten sehen auf den Schanzen vor Buena-Vista; im Spielgefecht wissen sie aber nicht Bescheid, fürchten beständig ihrem Gegner ein blaues Auge oder die Nase entzwei zu schlagen, und nehmen lieber den ersten Hieb, als daß sie ihn austheilen. Nein, nein, Kinderchen! dieser Gentleman ist kein Deutscher, oder er wäre höflicher mit dem armen Bryan umgegangen;« und wiederum schlug die Großmutter mit der Faust auf den Tisch und lachte, daß ihr die hellen Thränen über die Wangen rollten.

Ein fernes Hornsignal, das gedämpft an ihr Ohr schlug, machte sie aber plötzlich verstummen. Sie lauschte einen Augenblick aufmerksam und wendete sich dann wieder zu den Soldaten.

»Halbzehn, Ihr Schlingel, hört Ihr's wohl?« rief sie mit einiger Besorgniß aus. »Laßt Euch nicht von dem Zapfenstreich außerhalb des Forts finden, oder die Freude bei der Großmutter hat auf längere Zeit ihr Ende erreicht. Ihr habt noch gerade Zeit hinüber zu kommen. Aber vorwärts, vorwärts jetzt!«

Doch bei den Soldaten bedurfte es keiner Aufmunterung zur Eile. Sie hatten das Signal ebenfalls vernommen und wußten, was zu erwarten stand, wenn sie zur bestimmten Zeit nicht zu Hause getroffen wurden. Alle legten Hand an, den noch immer schwankenden Irländer an den Strom hinabzuschaffen, und bald darauf

plätscherte das Wasser unter dem scharfen Bug des leichten Fahrzeugs, das von vier kräftigen Ruderern getrieben dem jenseitigen Ufer zuflog.

31. AUF DEM COLORADO.

Der Schall der Ruder war noch nicht verklungen; Sidney saß schweigend und gleichgültig auf seinem Schemel, und ebenso schweigsam verharren die drei Gäste auf dem andern Ende des Gemachs. Nur die Großmutter zeigte Leben, indem sie die übereinander geworfenen Bänke wieder ordnete, den Schänktisch abwischte, die Lampen schnäuzte und dazwischen etwas von ›wilder Bande‹, ›guten Kerls‹ und ›gut genug zum Todtschießen‹ vor sich hinhinmurmelte.

Sie war eben mit ihrer Beschäftigung zu Ende gekommen und schickte sich an, eine neue Unterhaltung mit Sidney zu eröffnen, da sprang der Landagent plötzlich mit lautem Geräusch von seinem Stuhl auf, hing seinen Leibrock über den linken Arm, schob beide Hände in die Taschen seiner Hosen und trat dann mit festem Schritt dicht vor Sidney hin.

»Fremder,« begann er mit Pathos, »Gentleman, denn ein Gentleman könnt Ihr nur sein, nach dem, was ich von Euch gesehen, Mitbürger der großen glorreichen Vereinigten Staaten! – Ich begrüße Euch als ein rechtlich denkender Mann, ich begrüße Euch im Namen der aufblühenden Stadt Colorado-City, auf deren geweihtem Boden Ihr Euch befindet. Seid mir willkommen an dem Grund und Boden, den ich theilweise mein Eigenthum nenne,

und möge unsere neue Stadt dereinst das Vergnügen haben, Euch zu ihren patriotischsten und achtbarsten Bürgern zu zählen!«

Sidney schaute verwundert zu dem Sprecher auf, der in ihm einen jungen, unerfahrenen Auswanderer vermuthend, eben darauf ausging, ihm das Rathsame seines Ansiedelns in der Colorado-City auseinanderzusetzen. Er mochte dergleichen errathen, und wollte augenscheinlich eine entsprechende Antwort ertheilen, als die Großmutter ihm in die Rede fiel.

»Mr. Humbug!« hob sie mit scharfer Stimme an, »wenn es Euch genehm ist, Jemand auf Euerm Grund und Boden zu bewillkommen, so seid so gut und scheert Euch vorher aus der Thür und ungefähr hundert Schritte weit von meinem Hause weg, es möchte sonst eine kleine Erörterung über das Mein und Dein stattfinden!«

Die beiden Seeleute lachten schadenfroh, Sidney dagegen veränderte keine Muskel seines Gesichts. Die Großmutter holte tief Athem, und über die Galgenphysiognomie des Landagenten glitt ein Lächeln, so wohlwollend, so freundlich und Zutrauen erweckend, daß man es mit einem Moderpfuhl hätte vergleichen mögen, dessen Oberfläche ein milder Regen geglättet.

»Madam, Ihr hegt feindliche Gefühle gegen mich,« begann er nach kurzem Sinnen. »Aber auch Eure feindlichen Gefühle werden schwinden und sich in aufrichtige Freundschaft verwandeln, wenn die Compagnie sich

Nähert sich in seiner Bedeutung am meisten dem Worte ›Schwindler‹.

auf meinen Vorschlag veranlaßt sieht, Euch eine hübsche runde Summe für Euer Haus zu bieten, und noch eine schöne Baustelle auf der andern Seite des Stromes, im Mittelpunkte der Stadt, ich will sagen, am Marktplatz, mit in den Kauf giebt, wo der Werth des Bodens innerhalb weniger Jahre um das Hundertfache, nein, um das Fünfhundertfache seines jetzigen Werthes steigen muß. Ist das nicht annehmbar?« fragte er, sich zu Sidney wendend.

»Ich denke nicht,« entgegnete dieser phlegmatisch; »ich für mein Theil gebe nicht so viel, wie auf einem Nagel Platz hat, für alle Gebote der Welt, wenn sie nicht von baarer Münze begleitet sind.«

»Recht so, junger Mann,« bemerkte die Großmutter, Sidney die Flasche wieder hinschiebend, trotzdem ihr nicht entgangen war, daß er nur sehr mäßig trank.

»Ihr seid ein lustiger Bursche,« versetzte der halbe Gentleman, freundlich mit den Augen zwinkernd; »gewiß aus dem Staate Kentucky?«

»Nein,« antwortete Sidney trocken.

»Oder Indiana?«

»Auch das nicht, sondern ich bin ein richtiger Missourier.«

»Hab' ich's Euch nicht auf den ersten Blick angesehen?« rief der Agent enthusiastisch aus. »Da sind wir ja Landsleute! Großmutter, frische Gläser, wenn Ihr so gut sein wollt! Was trinkt Ihr?« fragte er Sidney dann in demselben Athem, »denn ich lasse Euch nicht von der Stelle,

eh' Ihr nicht mit mir getrunken habt. Bei Gott, wer hätte das gedacht, so spät Abends einen alten Bekannten zu finden! Aber kommt, setzt Euch zu uns an den Tisch; findet dort ein paar liebenswürdige Leute, freilich etwas ungebildet; aber Seeleute sind nun einmal nicht anders,« fügte er, heimlich flüsternd, mit einem kaum merklichen Seitenblick auf den Capitain hinzu. »Sagt also, was Ihr trinken wollt; und dann kommt.«

Sidney sann eine Weile nach, unbekümmert darum, daß jetzt Aller Blicke auf ihn geheftet waren, und antwortete endlich:

»Ich trinke das Eine so gern, wie das Andere, und habe auch keine Ursache, nicht an Euerm Tische Platz nehmen zu wollen, vorausgesetzt, diese Dame, auf deren Grund und Boden ich mich befinde, läßt sich herbei, unsern Kreis zu vervollständigen.«

Sidney's Worte hatten auf die Großmutter und den Landagenten ganz verschiedene Wirkung. Erstere freute sich offenbar über die ihr erzeugte Höflichkeit, während der halbe Gentleman Sidney nur deshalb an den Tisch einlud, um von der schlaun und nichts weniger als rücksichtsvollen und zarten Großmutter fern zu sein, von deren Rechtlichkeitsgefühl er ein beständiges Durchkreuzen seiner Pläne befürchtete. Sidney aber, der, geleitet von einer Art von richtigem Instinkt, die offenerzige Großmutter zu seiner Verbündeten zu machen

wünschte, hatte seine Aufforderung hinter einer so undurchdringlichen Maske von Gleichgültigkeit zu verbergen gewußt, daß der Agent nicht im Entferntesten Nebenabsichten bei ihm vermuthete; denn daß er in dem jungen Giganten einen echten Amerikaner vor sich hatte, der ihm an Schlauheit, natürlich im bessern, ja im besten Sinne, vollkommen gleichstand, vielleicht ihn noch überragte, konnte er natürlich nicht erwarten, viel weniger noch, daß der etwas ungehobelte, unschuldig darin schauende junge Mann in ihm, auf den ersten Blick, einen jener der Civilisation vorauseilenden Betrüger erkannte, die ein Gewerbe daraus machen, andere Menschen in's Elend zu stürzen, um sich auf deren Kosten zu bereichern.

Die Freundschaft der Großmutter zu Sidney, die durch dessen Kraftprobe schon einen hohen Grad erreicht hatte, war auch wirklich durch die schmeichelhafte Einladung noch bedeutend gesteigert worden, und er hätte in der That keinen bessern Griff thun können, als gerade die rauhe, aber ehrlich denkende Marketenderin zu seiner mittelbaren Rathgeberin zu wählen. Er durfte überzeugt sein, daß sie, bei ihrer Kenntniß des Landes und der Leute, über ihn wachen und ihn da vor einem Betrug bewahren würde, wo sein eigener Scharfblick sich vielleicht nicht ausreichend erweisen sollte.

Nahm die Großmutter die Einladung mit Freuden an, so schien der Agent, seinen Mantel schnell nach dem Winde hängend, jetzt über ihre Annahme doppelt erfreut zu sein; er redete ihr wenigstens so dringend zu, sich

zu beeilen, daß sie schon begann mißtrauisch zu werden und daran dachte, ihn aus der Thür zu weisen.

Sie beherrschte sich aber, und nachdem sie gemeinschaftlich mit Sidney Sorge für dessen Pferd getragen und alle Gläser noch einmal mit einem recht steifen Grog gefüllt hatte, reihte sich die kleine Gesellschaft um das lahmbeinige Tischchen, und die Unterhaltung kam sehr bald in den Gang.

Ohne sich gegenseitig vorgestellt zu sein, begrüßte Sidney sich mit den beiden Seeleuten, wie alte Bekannte, und wenige Worte genügten, um darzulegen, daß in dem Gewerbe beider Theile eine gewisse Aehnlichkeit herrsche, nur daß der Capitain mit einem herzhaften Fluch betheuerte, es sei schwieriger, auf dem Lande das Gleichgewicht zu halten, als auf der wogenden See, wogegen Sidney, zum größten Ergötzen des Matrosen, das Gegentheil behauptete, was die Großmutter natürlich unterstützte, während der halbe Gentleman, seinen Grundsätzen getreu, wieder beiden Theilen recht gab.

»Wundert mich aber doch sehr,« sagte Sidney im Laufe des Gesprächs, »daß ein alter Seehund, der Ihr doch unbedingt seid, seinen Weg so tief in's Elend gefunden hat, ohne dabei das Gleichgewicht zu verlieren.«

»Hm, die Bemerkung ist nicht übel,« versetzte der Capitain, beifällig mit dem Haupte nickend, »nicht so übel; wär' in der That nicht so weit aus meinem Cours gewichen, hätte die kleine Wasserrinne nicht von meinem Schiff bis gerade hierher geführt. Bin den ganzen Weg gerudert; hätte auch mit einem der beiden Dampfer, die,

beiläufig gesagt, hier verdammt schlechte Geschäfte machen, reisen können, wenn ich gewollt hätte, denn beide mußten zweimal herunterkommen, um die für die Garnison bestimmte Fracht abzuholen. Hütete mich aber, meinen Körper einer dieser schmachvollen Erfindungen anzuvertrauen. Ist's doch gerade, als ob's keinen Wind mehr in der Welt gäbe. Ist aber häßliche Arbeit, auf süßem Wasser zu kreuzen; Goddam! ich wäre beinahe seekrank geworden.«

»Euer Schiff liegt wohl an der Mündung des Colorado, wenn ich recht verstehe?« fragte Siduey nach einigem Sinnen.

»Es liegt im vollsten Sinne des Wortes dort,« entgegnete der Capitain heftig, als wenn Sidney's Frage ihn unangenehm berührt hätte. »Ja, es liegt schon dort seit neun Tagen, und zwar so trocken gestaut, wie das Pulver auf einem Kriegsschiff.«

»Die Springfluth hat dem ehrenwerthen Carpitain einen Streich gespielt,« bemerkte der Agent vor sich hin, indem er seine Füße wieder oben an die Wand stemmte und mit einem Federmesser rücksichtslos an der massiven Stuhllehne zu schnitzen begann.

»Wer sagt das?« fragte der Capitain barsch, einen drohenden Blick auf den Agenten werfend. »Ich will's Euch aber erklären, junger Mann,« fuhr er zu Sidney gewendet fort. »Die Taube, mein Schooner führt nämlich diesen Namen, und eine Taube ist es, wie nie eine schönere das blaue Wasser des stillen Oceans unter ihrem

Kiel schäumen machte, also die Taube hatte in San Francisco Fracht für Fort Yuma und die weltberühmte, aufblühende Hauptstadt Colorado-City eingenommen;« hier traf ein spöttischer Seitenblick aus des Capitains Augen den Agenten, worauf er wieder fortfuhr: »Die Fracht für das Fort war bedeutend, die Fracht für die Hauptstadt dagegen belief sich auf Nichts, weil von der ganzen Stadt eben noch kein einziges Haus steht. – Drei Wochen brachten mich nach Kap Lucas, und weitere vierzehn Tage Südwestwind halfen mir bis vor die Mündung dieser kleinen schmutzigen Wasserrinne. – Alles Moder dort, sage ich Euch; nicht so viel Ankergrund, wie eine Möve braucht, um ihre Füße darauf zu stellen. Von Lotsen und Leuchtschiffen keine Spur, Goddam! und außer einigen nackten Eingeborenen weit und breit kein Mensch zu sehen. – Ich war nie dort gewesen, ebenso Keiner meiner Leute, mußte mir also selber helfen. War gerade Fluthzeit; die steife Südostbrise, die mich die Fluthwelle nicht so sehr hatte merken lassen, schlummerte ein, fürchtete, mit der Ebbe wieder zurückgetrieben zu werden, und steuerte in ein todttes Nebenwasser hinein. – Die Lothleine war in meiner eigenen Hand; ich werfe aus: vier Faden! werfe abermals aus: vier Faden! das Land rückte auf beiden Seiten näher: vier Faden! Es war jetzt so nahe, daß ich eine Kartoffel hätte hinüberschleudern können: vier Faden und fester Ankergrund! Denke bei mir: zwei Faden zur Zeit der Ebbe ist genug für die Taube, vergesse den Neumond, herunter mit dem Anker! und die Taube lag so still, als wenn ihr Kiel noch auf dem Bauplatz eingekeilt

gewesen wäre. Die Fluth steigt noch einen halben Faden, steht eine Viertelstunde still, fällt, fällt einen Faden, fällt zwei, drei Faden, wundere mich über den schnellen Wechsel; fällt wieder einen halben Faden, will noch einen Versuch mit Segeln machen, aber zu spät, vermag nur noch das Bugsriet dem Golf zuzuwenden. Die Fluth fällt und fällt so lange, bis die Taube sich auf den Boden stützt; das Wasser verläuft sich ganz und gar, und wir sitzen so trocken, wie im trockensten Drydock von Liverpool. – War mir schon recht; das Klaren erforderte wohl etwas Zeit und Mühe, hatte aber dafür den Vortheil, kielholen und das Kupfer ausbessern zu können, ohne einen Cent an die Dockwache bezahlen zu brauchen. Und so, Mr. Humbug,« wendete er sich an den schnitzenden Agenten, »und so hat mir also Niemand einen Streich gespielt, sondern ich habe noch Vortheil daraus gezogen!«

»Wann gedenkt Ihr wieder loszukommen?« fragte Sidney, indem er, ohne aufzusehen, die großen Messingknöpfe an seiner Weste so eifrig mit dem Aermel seines Flanellhemdes putzte, als wenn er am folgenden Tage eine Parade hätte mitmachen sollen.

»Denke, der Vollmond soll mich flott machen.«

»Habt wohl gute Fracht in Colorado-City angenommen?« fragte Sidney, einen Blick des Einverständnisses mit der Großmutter wechselnd.

»Nicht so viel Fracht, wie Ihr in der Westentasche fortzutragen vermögt. Fahre mit Ballast nach Mazatlan, um dort Südfrüchte für San Francisco einzunehmen. Hatte

große Noth, zwischen den Schlammbänken genug Ballast für mein Fahrzeug zu finden.«

»Capitain, wie wär's?« fragte die Großmutter jetzt schmunzelnd, »wie wär's, wenn Ihr die ganze Colorado-City als Ballast eingenommen hättet?«

Diese Frage, die darauf berechnet war, den Agenten, der die Wirthin beständig mit ihrem Hause aus der Hauptstraße verdrängen wollte, lächerlich zu machen, ergötzte den Capitain dermaßen, daß er, ganz gegen seine Gewohnheit, ein lautes Lachen erschallen ließ, in welches der Matrose und die Großmutter aus vollem Herzen mit einstimmten. Sidney dagegen gähnte, als ob ihn das Gespräch langweile, während der Agent einen herablassend freundlichen Blick auf die Gesellschaft warf und geduldig so lange wartete, bis Alle sich wieder beruhigt hatten.

»Kann gar nicht beschreiben, wie sehr ich fröhliche Leute liebe,« sagte er endlich, seine Stuhllehne wieder in Angriff nehmend, »bin selbst gern mit fröhlich, aber Scherz bei Seite, wenn ich nach zwei oder drei Jahren die Herrschaften in dem Gila-Land, drüben am Marktplatze bewirthe, und die Großmutter läßt uns den Punsch, anstatt ihn selbst zu bereiten, durch ihre Kellner mischen, dann werde ich lachen, ha, ha, ha!«

»Lacht so lange, bis Ihr platzt wie ein morsches Topsgel vor dem Aequinoctialsturm,« rief der Capitain aus, der sich über der Großmutter Bemerkung vor lauter Schadenfreude noch gar nicht wieder fassen konnte; »ich

für mein Theil will mein ganzes Lebelang nur brackisches Wasser trinken, wenn Ihr mich je wieder in diesem Schlammwinkel ankern seht, und hätte die Colorado-City eine Million Einwohner. Aber Großmutter, Ihr seid ein Mordsweib!« fuhr er zu dieser gewendet fort: »müßt auf irgend einem Zwischendeck, oder vielleicht gar unter dem Aequator vom Stapel gelaufen sein, oder Ihr versteht nicht solche Knoten in's Garn zu schlagen.«

»Nein, Herr!« erwiderte die Großmutter mit einigem Ernst, »ich war von je her für das feste Land bestimmt! Goddam! wurde mir dessen so recht bewußt, damals bei Buena-Vista, als wir die Schanzen stürmten und die Kanonenbälle den Boden ringsum aufpflügten, als wenn Tabak und Baumwolle hätten gepflanzt werden sollen! Feine Zeiten damals, Herr!« und ihre Faust machte alle Gläser auf dem dreibeinigen Tischchen tanzen.

Das kurze Schweigen, das diesem Ausbruch von Enthusiasmus folgte, benutzte der halbe Gentleman schnell, um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben. Er lenkte das Gespräch auf Sidney und seine Expedition, scheinbar, um eine natürliche Neugierde zu befriedigen. Sidney errieth aber sogleich, daß der Betrüger, nachdem sein Plan, ihn selbst in irgend ein Geschäft oder Unternehmen zu verwickeln, gescheitert war, mit dem Gedanken umgehe, sich die von dem auf dem Fort wohnenden Lieutenant Fetters ausgebotenen zwanzig Dollars zu verdienen und den Flüchtling, der in den nächsten Tagen mit den Schaafheerden eintreffen sollte, auszuliefern. Dieses zu wissen, oder vielmehr zu ahnen, war für Sidney

genügender Grund, auf seiner Hut zu sein und im Lauf des Gesprächs keine unbedachtsamen Aeußerungen fallen zu lassen, welche die Sicherheit Hohendorf's gefährden konnten.

Robert hätte in der That keine geeignetere Person zum Auskundschaften absenden können; denn Sidney war, trotz seines Phlegmas, verschlagen, und während er auf der einen Seite allen zudringlichen Fragen zu begegnen wußte, grübelte er auf der andern wieder darüber nach, auf welche Weise es zu ermöglichen sei, die Gefahr von dem Bedrohten abzuwenden.

»Ist wohl ein böses Reisen am Gila während der Sommermonate?« fragte also der Agent gähmend, nach der durch der Großmutter energisches Auftreten hervorgerufenen Pause.

»Nicht, daß ich sagen könnte,« antwortete Sidney ebenfalls gähmend, und da das Gähnen ansteckend ist, so gähnten der Capitain, der Matrose und zuletzt auch die Großmutter.

»Für einen Mann von Eurer Constitution natürlich nicht,« versetzte der Agent, indem er Oberkörper und Arme so weit nach hinten über die Lehne seines balancirenden Stuhles ausreckte, als wenn er mit Selbstmordgedanken umgegangen wäre. »Ich meine nur, wenn zum Beispiel das weibliche Geschlecht in Eurer Expedition vertreten wäre.«

»Das weibliche Geschlecht ist in meiner Expedition vertreten, legt die Reise aber doch mit ziemlicher Leichtigkeit zurück.«

»Wunderbar, wunderbar! – ist aber vielleicht schon an's Reisen gewöhnt?«

»Ziemlich an's Reisen gewöhnt.«

»Möchte wissen, wer die Beschwerden leichter erträgt, ob die Schwarze, oder die Weiße?«

Durch diese indirecte Hindeutung auf Martha und die Negerin erhielt Sidney plötzlich den untrüglichsten Beweis, daß die näheren Umstände, unter welchen Hohen-dorf zu ihnen gestoßen, durch Fetters ziemlich verbreitet worden waren. Seine Züge behielten aber denselben unveränderlichen Ausdruck von Langeweile, und nachdem er einen schlürfenden Zug aus seinem Glase gethan, antwortete er dem Agenten: »Ich habe bis jetzt noch keinen Unterschied bemerkt, beide Theile reisen gut genug.«

»Die armen Wesen; dazu verurtheilt zu sein, die schrecklichen Wüsten zu durchwandern!« sagte der halbe Gentleman, wie im Selbstgespräch, und ein großer Splitter flog von der Stuhllehne.

»Ich bedaure sie gar nicht, es ist einmal ihre Bestimmung, und an's Messer müssen sie doch einmal, die Weißen wie die Schwarzen.«

Der Agent hielt mit Schnitzen inne und warf einen Seitenblick auf Sidney, als wenn er ihn habe fragen wollen, ob er wahnsinnig sei; der Capitain stieß einen pfeifenden Ton aus, wie um sich auf das, was er zunächst vernehmen würde, vorzubereiten; der Matrose starrte verwunderungsvoll auf die Großmutter, und diese, irgend einen Scherz vermuthend, beobachtete mit behaglichen

Lächeln den jungen Giganten, der wieder angefangen hatte seine Knöpfe zu putzen.

»Vielleicht ein kleines Mißverständniß?« fragte der Agent endlich, und das Messer knirschte von Neuem in dem harten Holze.

»Ganz und gar nicht.«

»Also an's Messer? Ihr sprecht vielleicht bildlich von den Ladies.«

»Ich spreche überhaupt nicht von Ladies, sondern vom weiblichen Geschlecht.«

»Wahr, wahr; es giebt verhenkert wenig wirkliche Ladies im weiblichen Geschlecht, aber die sich in Eurer Expedition befindet, muß doch, ich meine allerdings nur die weiße, eine Lady sein.«

»Ihr sprecht von einer, ich spreche aber von wenigstens zehntausend.«

»Ihr seid ein pffiffiger Bursche, und die Reise durch die Wüsten hat Eurer Lust zum Scherz noch keinen Eintrag gethan;« bemerkte der Agent, mit der Zerstörung der Stuhllehne einen Augenblick inne haltend und Sidney freundlich zugrinsend.

»Ich war nie in meinem Leben ernster gestimmt,« versetzte dieser, »ich liebe überhaupt nicht, mit Fremden zu scherzen.«

»Ihr macht mich absichtlich neugierig,« entgegnete der Agent, und schob mit einer schnellen Bewegung sein Federmesser in die Tasche, während er dadurch, daß er den einen Fuß von der Wand heruntergleiten ließ und seinem Oberkörper einen kleinen Schwung gab, seinen Stuhl so

weit herumbalancirte, daß er Sidney voll anzuschauen vermochte. Er hielt seine Neugierde jetzt für gerechtfertigt, und hoffte, durch offene Kreuz- und Querfragen, aus dem vermeintlich einfältigen Burschen das heraus zu bekommen, was ihm auf versteckterem Wege zu erfahren nicht gelingen wollte. »Bei Gott! Ihr macht mich neugierig, lasse Euch nicht von der Stelle, bis Ihr mir Aufklärung gegeben!« wiederholte er, Sidney in vertraulich herablassender Weise mit dem langen Mittelfinger seiner rechten Hand an die Schulter tupfend.

»Aufklärung geben? hin, das ist leicht gesagt, weiß nur nicht, was aufgeklärt werden soll? Ich finde Alles so klar wie den schönsten Frühlingstag.«

»Ich meine über die Ladies, die an's Messer sollen.«

»Ich sagte Euch schon einmal, ich spreche nicht von Ladies, sondern vom weiblichen Geschlecht. Mein Partner und ich führen fünfundzwanzigtausend Schaaf mit uns; rechne ich nun, daß wir bis jetzt auch wirklich fünfhundert verloren haben, so bleiben uns noch immer vierundzwanzigtausend und fünfhundert Stück. Von diesen nun sind nicht ganz die Hälfte Mutterschaaf, oder weiblichen Geschlechts. Manche sind weiß, andere schwarz, aber ich kann Euch versichern, daß ich im Reisen bis jetzt noch keinen Unterschied zwischen denselben entdeckte. Wenn Ihr mich jetzt noch nicht verstanden habt, dann weiß ich nicht, wie ich mich überhaupt deutlicher ausdrücken soll.«

Der Agent hatte sich, eh' Sidney ausgesprochen, schon wieder herumgeworfen und stützte, wie vorher, beide Füße an die Wand; in seiner Hand blitzte aber das bekannte Bowiemesser, mit dem er wieder zwischen seinen Zähnen stocherte. Er wollte sich dadurch offenbar einen gefährlichen Ausdruck geben, nahm sich aber nicht so gefährlich aus, daß die Seeleute und die Großmutter deswegen ein schallendes Gelächter zurückgehalten hätten, das durch Sidney's ernst-komisches Wesen und noch komischere Auseinandersetzung hervorgerufen worden war.

»Gut!« sagte endlich der Capitain; »gut!« sagten der Matrose und die Großmutter; »gut!« sagte auch der Richter, um seinen Unmuth zu verbergen.

»Ihr seid ein scharfer Bursche,« redete er Sidney wieder an.

»Durchaus gar nicht,« lautete die Antwort, »ich bin bloß nicht mehr ganz grün.«

»Jedenfalls bedauere ich Euch aber, es ist schade um Euch.« –

»Ganz und gar nicht.«

»Ich meine, Ihr werdet in Ungelegenheit kommen.«

»Ich meine, daß Ihr irrt.«

»Ich wünsche es selbst, aber der Umstand, den Deserteur Schmidt in Eurer Gesellschaft zu haben, kann auf dem Fort keinen guten Eindruck machen, man wird Euch denselben wegfangen und in Eisen legen.«

»Soll mich sehr freuen. Aber hört nun auch, was ich Euch zu sagen habe, Mr. Humbug, oder wie Ihr nun immer heißen mögt. Nach Euern Fragen zu schließen, ist

Euch sehr darum zu thun, alle Mitglieder meiner Expedition kennen zu lernen. Da ich hoffe, innerhalb fünf bis sechs Tagen mit der ganzen Gesellschaft hier einzutreffen, so rathe ich Euch aufzupassen und jeden Passagier, ob nun Hammel oder Schaaf, ob schwarz oder weiß, genau zu untersuchen. Entdeckt Ihr einen Flüchtling unter denselben, und Ihr beweist Eure Ansprüche an ihm, dann mögt Ihr ihm so viel Eisen und Ketten anlegen, wie Ihr nur immer anzubringen vermögt, nur laßt mich ungeschoren.«

»Das ist recht, vollkommen recht,« platzte die Wirthin heraus, »denn bei Gott! will er den Deserteur verrathen, mag er ihn selbst suchen.«

»Madam, ich hoffe, Ihr haltet mich nicht für einen Angeber?« fragte der Agent, dem in der Gesellschaft der vier Leute, die so ganz anders wie er selbst dachten, unheimlich zu werden begann.

»Ganz und gar nicht, Mr. Humbug; ich pflichte nur dem jungen Gentleman hier bei, wenn er sagt, Ihr sollt ihn ungeschoren lassen. Uebrigens, Herr!« rief sie heftiger werdend aus, indem sie emporsprang, »wenn Euch mein Haus und meine Gesellschaft nicht behagen, so scheert Euch zum Teufel! Fürchte Euern Zahnstocher noch lange nicht, habe bei Buena-Vista ganz andere Zahnstocher und ganz andere Kerls gesehen, wie Ihr einer seid.«

»Ruhig hier! Goddam!« rief der Capitain aus, wobei er vergeblich das Lachen zu unterdrücken strebte; »wir sind hier zusammengekommen, um friedlich mit einander zu

trinken und ein Garn zu spinnen, und nicht, um nach Contrebande zu fragen oder gar die Schiffslisten überzuholen. Nicht wahr, Fremder?« wendete er sich an Sidney, der theilnahmlos dem Streit entgegensah, der auszubrechen drohte.

»Ganz meine Meinung, Capitain,« erwiderte er auf die Anrede. »Ich selbst weiß von keinem Deserteur Schmidt; gebe aber zu, daß unter meinen Leuten eine Menge Deserteure verborgen sein können. Ich habe sie weder nach ihren Papieren gefragt, noch ihnen in's Herz geschaut, bin übrigens nur gekommen, um die Fähren in Augenschein zu nehmen und möchte morgen Abend gern wieder bei meinen Heerden sein. Der Mond scheint hell, und wenn ich nur einen Ruderer hätte, so könnte ich heute Abend noch die beiden Fährstellen untersuchen, meine Anordnungen darnach treffen und morgen in aller Frühe wieder aufbrechen. Ich denke, in einer Stunde wäre Alles abgemacht, es ist noch lange hin bis Mitternacht. Vielleicht läßt sich Euer Begleiter willig finden, mich zu rudern, und an einem Boot fehlt es auch nicht, wie ich bei meiner Ankunft wahrnahm.«

»Mein eigen Boot, Herr,« versetzte der Capitain, »und es steht zu Euern Diensten, so lange Ihr es gebrauchen wollt, wenn auch nur deshalb, weil Ihr dem großmüthigen Irländer so kunstgerecht eine Breitseite gegeben; und ein besserer Ruderer, wie Tom Williams hier, hat zwischen China und Kalifornien noch nie ein Segel beschlagen. Aber halt!« fuhr er fort, indem er aufsprang, »ein Bischen Kreuzen beim Mondschein wäre ganz nach

meinem Sinn! Bei Gott! fühle, daß meine Ladung etwas schief gestaut ist. Tom, flink, mein Bürschchen, tragt die Ruder hinab und haltet Euch bereit! Bei Gott! ein guter Einfall! Wir brauchen Euch nicht, Herr!« rief er dem Agenten zu, als er bemerkte, daß dieser seinen Leibrock anzog und sich anschickte zu folgen, »aber nehmt's nicht für ungut, wollte nur dem Tom die Arbeit nicht zu schwer machen.«

»Schon gut, schon gut,« entgegnete der Agent mißvergnügt, und nahm wieder seine kunstvolle Stellung, oder vielmehr Lage auf dem Stuhl ein; »hoffe Euch gesund wiederzusehen!«

Wenn Sidney dem Capitain seine geheimsten Gedanken offen mitgetheilt hätte, so wäre derselbe nicht im Stande gewesen, seinen Wünschen besser entgegenzukommen, als indem er ihm seine Begleitung auf der einsamen Wasserfahrt anbot und zugleich den betrügerischen Agenten zurückwies. Es ist wahr, er entschied sich für die sofortige Untersuchung der Landungsstellen der großen Fährbote nur deshalb, weil er die unbestimmte Hoffnung hegte, den Capitain vielleicht im letzten Augenblick, seine Vorliebe für das nasse Element benutzend, anscheinend absichtslos verleiten zu können, sich ihm anzuschließen und ihm seinen gediegenen Rath zu ertheilen. Sein Zusammentreffen mit ihm betrachtete er überhaupt schon als einen großen Glücksfall; daß ihm derselbe aber so freundschaftlich zuvorkam, diente ihm

als Beweis, daß er bis jetzt noch von Niemandem durchschaut worden war und wahrscheinlich auch nicht durchschaut werden würde.

Nachdem er den Capitain nochmals, aber laut genug, um von dem Agenten und der Großmutter verstanden zu werden, gerathen hatte, zurückzubleiben und lieber die Ruhe zu suchen, was diesen aber störrisch machte und zu einem derben Fluch veranlaßte, begab er sich in seiner Gesellschaft an den Fluß hinunter, wo sie schon von dem Matrosen erwartet wurden.

Gemeinschaftlich mit der Großmutter, die ihnen das Geleite gegeben hatte, unterwarfen sie das Ufer einer oberflächlichen Prüfung, fanden es geeignet zum Einschiffen der Heerden, stiegen in das Boot, wechselten noch einige Scherzworte mit ihrer Wirthin, die sie nach Verlauf einer Stunde wieder zu sehen hoffte, der Matrose legte sich gegen die Ruder und bald darauf befanden sie sich zwischen schäumenden Wasserwirbeln.

Schweigend glitten sie über den Fluß hinüber, untersuchten die Landungsstelle, die Sidney sehr gefiel, und nach fünf Minuten folgte das Boot in der Mitte des Colorado der heftigen Strömung, die es sehr bald an die südlichere Fährstelle zu bringen versprach.

»Schöner Mondschein, Capitain,« bemerkte Sidney, als sie auf dem glänzenden Spiegel, der von dunkeln Baumgruppen gleichsam eingerahmt war, geräuschlos dahintrieben.

»Schöner Mondschein,« bekräftigte dieser, und blickte zu dem mild erleuchteten Firmament empor. »Doppelt

schön für mich, denn er erinnert mich daran, daß wir nach vier Tagen Vollmond haben. Die Springfluth tritt mit dem Vollmond ein und ich werde wieder flott.«

»Werdet wohl nicht auf Fracht warten?«

»Keine einzige gesegnete Minute; bin froh, hinlänglich Ballast an Bord zu haben, um gleich Anker lichten zu können.«

»Ich wüßte wohl, wo Ihr Fracht fändet,« sagte Sidney nach einer längern Pause, wie in Gedanken.

»Ihr meint wohl hier die Colorado-City, von der noch kein einziges verdammtes Haus steht?« fragte der Capitain lachend.

»Nein, wirkliche Fracht.«

»Wohin?«

»Gleichviel, ob nach Mazatlan oder nach Acapulco.«

»Hm, viel Fracht?«

»Leichte Fracht und hohen Preis.«

»Verdammt! ich verstehe Euch nicht!«

»Ist auch nicht nöthig, wenn Ihr nicht rathen könnt, es handelt sich um Contrebande.«

»Um Contrebande? wohl solche, die nach Mexiko bestimmt ist? a–ha–!« und der pfeifende Ton, durch welchen der alte Seemann gewöhnlich seine Verwunderung an den Tag legte, glitt aus seinen aufgeblasenen Wangen. »Keine Furcht vor dem da,« versetzte er, als Sidney auf den Matrosen deutete, »Tom ist ein treuer Bursche, kann schweigen wie ein Anker auf dem Meeresgrund. Sprecht nur immer heraus! hier ist meine Hand; ich soll den Deserteur zum Lande hinausschmuggeln – gern, gern; muß

überhaupt des Schmuggelns werth sein, wenn ein Bursche, wie Ihr, sich seiner so warm annimmt. Bei Gott, er wird die Springfluth segnen, denn da ein bissiger Lieutenant zwanzig Dollars für seine Habhaftwerdung ausgedoten hat, so würde er schwerlich den Colorado unentdeckt passiren. Giebt gar zu Viele hier herum, die ein paar Dollars verdienen möchten. Der verdammte Landpirat bei der Großmutter ist aber der schlimmste von allen. Müssen vor ihm auf der Hut sein.«

»Ich habe den Schurken in ihm erkannt, hoffe ihn aber hinter's Licht zu führen,« entgegnete Sidney. »Wann tritt die Springfluth ein?« fragte er nach kurzem Sinnen.

»Unbedingt in den Nachmittagsstunden am vierten Tage von heute gerechnet. – Aber werdet Ihr mit den Heerden eintreffen?«

»Auf keinen Fall früher als zwei oder drei Tage nach Eurer Abreise!«

»Um so viel besser, man wird kein Mißtrauen gegen mich fassen und die Taube nicht bewachen. Aber werdet Ihr auch rechtzeitig eintreffen? Ihr wißt, die Fluth ist eigensinnig und wartet auf Niemand?«

»Habt keine Sorge, es hängt zu viel davon ab.« Nach dieser Einleitung rückten die beiden Männer dichter zusammen und berathschlugten in flüsterndem Tone. Was sie mit einander sprachen, fesselte ihre ganze Aufmerksamkeit, denn sie achteten weder ihrer Umgebung, noch des Matrosen, der dicht vor ihnen saß und von dessen Treue sie überzeugt waren. –

Das Boot glitt unterdessen schnell vor den leichten und gemessenen Ruderschlägen dahin, der Colorado gurgelte und murmelte, wie ungehalten, vor dem scharfen Bug, und hundertfach spiegelte sich der Mond in den kleinen Wellen, die sich im Fahrwasser bildeten und, allmählig an Umfang gewinnend, auf beiden Seiten dem Ufer zuschwanken und spielten. Niemand achtete darauf. Geräuschlos flog der Kahn dahin, und unmerklich verstrich die Zeit. Die schwarzen Baumgruppen auf dem Ufer schoben sich, als wenn sie Leben besessen hätten, gespenstisch an einander vorbei, und unter denselben und zwischen denselben glimmten verstohlen die Glühwürmchen und zogen die Leuchtkäfer ihre tausendfach verschlungenen Feuerlinien. Die Schatten, die auf den Strom fielen, beschränkten den mondbeleuchteten Silberspiegel des Wassers, bis auf einen verhältnißmäßig schmalen Streifen, aber in diesem Streifen befanden sich gerade der Hauptcanal und die Hauptströmung und in derselben kämpften und vermischten sich, Tausende von Wirbeln erzeugend, die Fluthen des hohen Nordens und des fernen Ostens, die sich erst kurz vorher wie zum Gruß die Hand gereicht hatten. – So unschuldig nahmen sie sich aus, so zierliche Ringe trugen sie auf ihrer Oberfläche, und so lustig tanzte auf ihnen das zitternde Bild des Mondes; wenn aber der Matrose seine Ruder eine Zeitlang ruhen ließ, dann zeigten sie, daß ihnen doch nicht zu trauen sei, indem sie den Hintertheil des Kahns ergriffen und mit aller Gewalt um den Vordertheil herum zu drehen begannen, bis der Matrose ihrem hinterlistigen

Wesen durch einen kräftigen Ruderschlag wieder Einhalt that.

Die beiden Männer auf der letzten Ruderbank schienen Nichts zu hören und Nichts zu sehen; sie waren zu vertieft in ihr Gespräch. Sie achteten kaum darauf, daß der Matrose sie zuerst nach der einen und dann nach der andern Landungsstelle des Fährbootes hinruderte. Sie beachteten nicht die bissigen Hunde, die ihnen grimmig entgegenbellten, als sie sich dem Ufer näherten, und erst als der Matrose die Spitze des Kahns stromaufwärts wendete und das stillere Wasser in den Ufereinbuchtungen aufsuchte, sprang der Capitain auf und versah sich und Sidney mit Rudern, worauf sie schweigend zurück, der Mündung des Gila zuarbeiteten.

Ihre Abwesenheit von der Baracke hatte noch keine Stunde gedauert. Die Lampen in dem bekannten Gemach brannten düster und schienen vom Leben Abschied nehmen zu wollen. Sie waren seit einer Stunde nicht geschnäuzt worden, denn der halbe Gentleman und die Großmutter schliefen Beide.

Letztere auf ihrer Kiste, die sie dicht genug an den Schänktisch geschoben hatte, um diesen als Rücklehne benutzen zu können. Der Agent dagegen befand sich noch auf seinem Stuhl, der jetzt aber auf allen vier Beinen stand; die eigenen Füße stützte er noch immer hoch gegen die Wand, seine Arme hingen zu beiden Seiten von ihm nieder, und mit den Fingerspitzen berührte er den sandigen Boden, während sein Kopf tief auf die Brust

gesunken war und der Athem sich schnarchend und röchelnd der in das gestärkte und zerknitterte Hemd vergrabenen Nase entwand.

Die Großmutter erwachte augenblicklich beim Eintritt Sidney's und der Seeleute. Der Agent aber schnarchte ruhig weiter. Ihn weckte weder das Klingen der Gläser, welches die Großmutter beim Mischen des letzten Schlaftrunks für sich und die drei Gäste erzeugte, noch ihre laute Stimme, mit der sie denselben ihre Nachtlager auf dem mit einigen Decken belegten Fußboden anwies.

»Laßt ihn nur seine Bretter sägen,« antwortete sie mit schadenfrohem Lachen, als Sidney sie gutmüthig aufforderte, den Schnarchenden zu wecken. »Laßt ihn nur sägen und raspeln, so lange er will, oder bis er mit dem Stuhl umfällt. Bei Gott! je mehr er schläft, um so besser für die Menschheit!«

Dies waren die letzten Worte, die in dem Gemach gewechselt wurden. Die Großmutter schloß die Thür ab, löschte die Lampen aus, kletterte stöhnend auf der gebrechlichen Leiter nach dem Boden hinauf, und dann wurde es still in der Baracke.

Draußen regte sich aber noch hörbar Leben: die beiden Ströme gurgelten und murmelten in ihrer unabänderlichen Weise; Johanniskäfer und Glühwürmchen zogen fort und fort ihre Feuerlinien; von der gegenüberliegenden Höhe ließ sich zuweilen das ›Halt, Werda!‹ und ›Ablösung!‹ vernehmen; ein Rudel Wölfe stimmte in der Wüste ein unharmonisches Concert an, und ebenso unharmonisch erklang aus der Ferne der monotone Gesang

einer Rotte wilder Yuma-Krieger. O, es war eine herrliche Nacht! eine Nacht, so schön, und doch so unheimlich!

Als Sidney am folgenden Morgen in aller Frühe sein Pferd bestieg, stand der ehrenwerthe Richter und Landagent bei ihm auf der Straße.

«Also von heute ab am sechsten Tage werdet Ihr mit den ersten Heerden hier eintreffen,« sagte er zu dem Scheidenden.

»Ihr könnt Euch darauf verlassen,« antwortete Sidney. »Ich erwarte aber von Eurer Freundlichkeit, daß Ihr mit den Fährleuten vorläufig accordirt und sie auf unsere Ankunft vorbereitet. Ich säh' es am liebsten, wenn heute über acht Tage mit dem Uebersetzen auf beiden Stellen zugleich begonnen würde.«

»Gut, gut, mein lieber Freund; ich mache mir ein Vergnügen daraus, Euch zu dienen.«

»Ich danke Euch, und nun Gott befohlen!«

»Geleite Euch Gott, Euch und Eure Heerden!«

Hier drückten sie sich anscheinend sehr freundschaftlich die Hand, und Sidney trabte fröhlich davon. Sein Herz war leicht; er freute sich über das, was er ausgerichtet.

Der Agent sah ihm noch eine Weile nach; eine widerwärtige Schadenfreude ruhte auf seinen scharfen Zügen. »Einfältiger Bursche,« sagte er vor sich hin, »willst

verheimlichen, daß der Deserteur sich in Deiner Gesellschaft befindet und Miß Dayton und deren Negerin unter Deinem Schutz reisen? Erbärmlicher Schutz, in der That. Soll mich wundern, in welcher Verkleidung Du den Flüchtling über den Colorado zu schmuggeln gedenkst. Sechs Tage noch mit heute. Wird wohl am besten sein, wenn wir Dir ein paar Tage vorher entgegenreisen.« Mit diesen Worten wendete sich der ›sehr ehrenwerthe‹ Richter dem Strome zu, um sich übersetzen zu lassen.

Sein erster Gang, eh' er mit den Fährleuten Rücksprache nahm, war nach dem Fort hinauf zu Lieutenant Fetters, mit dem er etwas sehr Wichtiges zu verhandeln hatte.

32. DIE SPRINGFLUTH.

Ringsum ödes, trauriges Land; nur gegen Süden verbindet sich die stillwogende Wasserfläche mit dem Horizont, während nach allen übrigen Richtungen hin starre, nebelähnliche blaue Gebirgszüge die Grenze bilden. Sonst aber ringsum ödes, trauriges Land. Schmale Streifen üppig wuchernder Weiden und malerische Gruppen von Zitterpappeln unterbrechen mit ihrem heitern Grün hin und wieder, oder auch strichweise, die ewig gelblich graue Farbe, übrigens aber ist Alles öde und traurig.

Träge wälzt der Colorado seine sandreichen Fluthen in den Golf; träge nimmt der Golf den ihm gezollten Tribut in Empfang, und wo die Strömung erschlapft, da erheben sich zwei Inselchen aus den lehmfarbigen Fluthen.

Doch auch die Inselchen bringen kein Leben in die Landschaft. Sie ragen zur Zeit der hohen Fluth nur einige Fuß über dem Wasserspiegel empor; aber ob nun Ebbe oder Fluth, zu allen Zeiten sehen sie aus, als wenn es sie demüthige, ihr Dasein nur dem Bodensatz zweier Ströme zu verdanken, und als wenn sie es für Nichts hielten, daß schon seit undenklichen Zeiten an ihnen gebaut und gearbeitet wurde.

Sie bergen keine Schätze in ihrem Innern, dafür aber tausendjährige Andenken: Andenken aus dem hohen Norden, dem fernen Osten, und Andenken vom tiefen Meeresgrunde.

Zwischen ihren Schlamm- und Sandschichten ruhen uralte, knorrige Cedernbäume des Hochlands von Neumexiko, und kienreiche, unvergängliche Fichtenblöcke aus den Rocky Mountains; eisenfestes Akazienholz aus den Gila-Wüsten und Yuccastämme aus der Nähe des Rio Grande. Auch Süßwasser-Muscheln bergen sie, und Austerschalen, die im Salzwasser gewachsen; wie Gebeine von Menschen und Thieren, die ihnen von den Flüssen zugeführt wurden, und gigantische Knochen von gestrandeten oder erlegten Wallfischen, welche die Springfluth heranwälzte.

Aus was die Inseln aber auch immer zusammengesetzt sein mögen, ihren traurigen, öden Charakter verlieren sie nie, und wenn die langen Grashalme, die spärlich dem sandigen Boden entsproßen, doppelt so hoch

hinaufreichten, und das heitere Grün der sie stellenweise schmückenden Weiden noch viel zarter und lieblicher wäre.

Und dennoch bietet die Natur auch dort Etwas, das den Menschen zur Bewunderung hinreißen kann und ihn gleichsam für die Mühen und Beschwerden belohnt, die es ihn kostete, bis in jenen abgeschlossenen Erdenwinkel zu gelangen.

Es ist die furchtbare Woge, die plötzlich sündfluthähnlich und drohend über dem stillen, glatten Wasserspiegel des Golfs erscheint, bei ihrem weitem Fortschreiten von den im spitzen Winkel zusammenstoßenden Küsten mehr und mehr eingeengt, wie ein Berg in den Colorado hineinstürzt und dessen Wasser meilenweit zurückdrängt. Doch alle zwei Wochen nur wiederholt sich dieses Schauspiel, und lang sind die Tage der Einförmigkeit, die der nur wenige Stunden dauernden majestätischen Naturscene vorausgehen.

Wirkt nun die Einförmigkeit und Eintönigkeit niederdrückend auf das Gemüth des Menschen, so erfreut sie auf der andern Seite wieder die Thiere, vorzugsweise aber die Wasservögel, welche zeitweise die Mündung des Colorado in unzähligen Heerden und Schwärmen beleben.

Ja, unzählig! Würde es doch keine geringe Mühe kosten, allein die Arten aufzuzählen, die dort gesellig, bald die trüben Fluthen förmlich bedecken, bald mit erschütterndem Geräusch sich in die Luft erheben. Was man aber

leicht und auf den ersten Blick entdeckt, das ist der Ausdruck der Freude, des Wohlbehagens, man möchte sagen, des Entzückens, der die verschiedenartigen Geschöpfe, alle mit einander, gleich auszeichnet.

Und wer wollte es wohl wagen, den Thieren einen wechselnden Ausdruck abzusprechen? Den Schwänen, zum Beispiel, die dort so harmlos und ungestört umherschwimmen, wie nur je welche auf den Teichen eines großen Herrn sich eines glücklichen Lebens erfreuten; oder den blendend weißen Pelikanen, den Gänsen und den in allen Farben schillernden Enten, wenn sie so lustig untertauchen und das Wasser heftig mit den Flügeln peitschen; oder den Möven, die ausgelassen schreiend in der Luft flattern und wie ein Pfeil in's Wasser hinabschießen, um einen unvorsichtigen Fisch mit sicherem Griff zu erfassen; oder den trägeren Kormorans, die das Schwimmen dem Fliegen bei Weitem vorziehen; und auch den Schnepfen und Strandläufern, die eilfertig am Rande des Wassers hin- und hertrippeln, als ob sie sich darüber ärgerten, nicht ebenfalls so schwimmen zu können, oder Beine zu besitzen, lang genug, den Golf von der einen Seite nach der andern hinüber zu durchwaten.

Und wie schauen diese Thiere sich mit dem Ausdruck unverkennbaren Mißtrauens um, wenn ein Mensch in ihr friedliches Reich tritt? Wie erschrecken und flattern sie ängstlich empor, wenn der Knall des Gewehrs über die stille Wasserfläche zittert, und mit welchem Entsetzen umkreisen sie ihre getödteten Verwandten und Gefährten? – Sehnsüchtig, gleichsam Hülfe erfliegend, schaut

vielleicht noch einer zu ihnen empor, dem das mörderische Blei den Flügel lähmte, oder dessen Leben erst langsam mit dem warmen Blut entrinnt. Wenn aber der Mensch seine Hand nach dem sterbenden Opfer ausgestreckt, dann trifft ihn von demselben gewiß ein Blick, so klagend, so schmerzlich und vorwurfsvoll, als wenn es hätte sagen wollen: »Warum hast Du mir das gethan?« –

Die Ebbe hatte beinahe ihren niedrigsten Stand erreicht. Die Ufer ragten tiefer in den Golf hinein; der Flächenraum der Inseln war fast verdoppelt worden; zahlreiche Sandbänke hatten sich über den Wasserspiegel gedrängt, und mit gesteigerter Geschwindigkeit strömte der Colorado in's Meer.

Die blosgelegten Stellen triefen; in kleinen Rinnen entrieselte das letzte Wasser dem fettig glänzenden Schlamm, auf dem sich unter den glühenden Strahlen der Mittagssonne kleine Gasblasen bildeten und wieder zersprangen, als sei die ganze halbflüssige Masse in Gährung gerathen.

Die Schaaren der Wasservögel waren davongeflogen, um nach Eintritt der Fluth wieder zurückzukehren. Einzelne langbeinige Reiher und Kraniche schritten bedächtig auf dem Strande umher, um nach fetten Bissen zu suchen, die von den fliehenden Wogen vergessen worden waren. Desto geschäftiger eilten die leichteren Sumpfvögel über den schwankenden Boden, auf dem sie nach Beute spähten, gingen dabei aber den grimmigen Krabben weit aus dem Wege, die ärgerlich schnalzend und mit weitgeöffneten Scheeren sich mühsam ihren Weg durch

den Schlamm bahnten, wie um sich den Blicken der in der Nähe umherschleichenden Wölfe zu entziehen.

Immer weiter zurück trat das Wasser, immer weiter abwärts spielten die munteren Delphine, und nur am fernen Horizont ließen sich noch einige Wasserstrahlen entdecken, die von den der gefährlichen Fluth entgegeneilenden Narwalls fontainenartig emporgeschleudert wurden.

Ja, es war recht einsam vor der Mündung des Colorado, so einsam, daß es förmlich einen beängstigenden Eindruck hervorrief.

Um so auffallender erschien es daher, daß nahe einer der Nebenschluchten, die tief in die höher gelegene unfruchtbare Ebene hineinreichten, sechs oder sieben Maulthiere ruhig weideten. Dieselben mußten sehr ermüdet sein, denn ihre Bewegungen waren steif, und man sah ihnen wohl an, daß nur großer Hunger sie abhielt, sich niederzulegen und den erschöpften Körper durch einige Stunden der Ruhe zu erfrischen. Schweiß und Staub, die auf ihren Rücken und an den Seiten festgetrocknet waren, und in denen die Umrisse von Sattel und Gurten sich abgedrückt hatten, deuteten auf einen langen, beschwerlichen Marsch; auf einen Marsch, auf dem sie scharf geritten worden waren.

Bemerkte man nun die Maulthiere und erkannte zugleich ihren Zustand, so spähte man im nächsten Augenblick ganz gewiß nach den Reitern, denen sie angehörten und die unbedingt nicht sehr weit entfernt waren.

Doch vergeblich schaute man nach menschlichen Gestalten aus; dafür aber boten sich dem verwunderten Auge zwei schlanke bewimpelte Masten, die nicht weit von den Thieren, etwas auf die Seite geneigt, fast zur Hälfte über die Ebene emporragten und den Punkt bezeichneten, wo Menschen mit Erfolg gesucht werden konnten.

Es war die Taube, die dort so trocken lag, wie nur je die Munition auf einem Kriegsschiffe beigestaut wurde, wie ihr Capitain unbedingt hinzugefügt hätte; denn der feuchte Boden, auf dem sie ruhte, und der von sieben zu sieben Stunden mit mehreren Fuß Wasser bedeckt wurde, schien dem alten ehrenwerthen Seemann der Inbegriff aller Trockenheit zu sein, trotzdem er zur Fluthzeit nur mittelst eines Boots das nahe Ufer zu erreichen vermochte. Sei dem nun, wie ihm wolle, wenn die Munition auf einem Kriegsschiffe nicht trockener gelegen hätte, als der schmucke Schooner in der Schlucht, dann würde nicht genug brauchbares Pulver übrig geblieben sein, um einen Nothschuß abfeuern, oder einen holländischen Käse aus einem Vierundzwanzigfünder treiben zu können.

Der Taube schien dergleichen aber durchaus gar keinen Kummer zu verursachen. Sie lehnte sich so anmuthig auf die Seite und stützte sich so zierlich auf den feuchten Boden wie eine Tänzerin, die nach einem angreifenden Walzer in einer Sophaecke Erholung sucht; zeigte mit einer Koketterie ihr gekupfertes, grün angelaufenes Kielholz, als wenn sie eine Dame mit kleinen Füßen gewesen wäre; trug ihr schlanken Spieren so graziös, wie nur je ein junges Mädchen einen Brautkranz, und brüstete sich

mit den blinden Kanonenluken, die mit schwarzer Farbe auf den weißen Strich aufgemalt worden waren, der ihren Rumpf wie der Besatz eines Reifrocks umgab, daß man wirklich hätte meinen mögen, sie pfusche mitunter den Piraten in's Handwerk, und treibe zuweilen, statt des friedlichen Küstenhandels, die etwas weniger friedliche Freibeuterei.

Doch wie gesagt, die Kanonenluken waren blind, und der Capitain war ein ehrenwerther Mann, das heißt, nicht etwa im Sinne eines amerikanischen Landagenten.

Zur Zeit, als die Maulthiere in der Nähe jener Schlucht weideten, war die Taube, oder ihre nächste Umgebung reicher als gewöhnlich belebt, denn es hatten sich dem Capitain und seiner aus sechs tüchtigen Händen bestehenden Bemannung, Hohendorf, Martha und die Negerin zugesellt, die von Robert, Sidney und Fernando bis dorthin begleitet worden waren. Es hatte einen scharfen Ritt erfordert, um noch rechtzeitig einzutreffen, und zwei volle Tage waren die Reisenden auf der Strecke vom Gila bis an die Spitze des kalifornischen Golfs unterwegs gewesen.

Dafür waren sie aber auch rechtzeitig, nämlich nur vier Stunden vor dem Zeitpunkt eingetroffen, an welchem, nach des Capitains Berechnung, die Springfluth ihren Anfang nehmen mußte.

Die Besorgnisse, die sie unterwegs gehegt, waren erst vollständig geschwunden, als sie von dem Capitain an Bord der Taube bewillkommt wurden, und eine unverkennbare Freude leuchtete aus Aller Blicken, weil man

den Flüchtling endlich sicher wußte, obgleich auch Wehmuth über die bevorstehende Trennung sich hin und wieder Bahn brach.

Man hatte auf dem Abhang des südlich hohen Ufers das gemeinschaftliche Mittagsmahl eingenommen, die zu dem Fahrzeug gehörenden Gegenstände waren wieder an Bord geschafft worden, und man sprach über den glücklichen Zufall, den die Wüstenreisenden mit dem redlichen Capitain zusammengeführt hatte. Die Negerin befand sich an Bord, um die für ihre junge Gebieterin bestimmte Koje in Augenschein zu nehmen und zu deren Aufnahme herzurichten. Die Matrosen machten die Winden klar, um, sobald von dem Andrang des Wassers keine Gefahr mehr zu befürchten sei, die Anker heben zu können, und die prüfenden Blicke des Capitains glitten von Mast zu Mast, von Leine zu Leine, vom Bugsprit nach dem Spiegel seines Lieblings und er vergewisserte sich immer wieder, daß Alles vollständig hergerichtet sei, nicht nur der Fluth ohne Furcht begegnen, sondern auch nach Eintritt derselben sogleich Segel beisetzen zu können.

Sein Fernrohr lag neben ihm, und mehrere Male war er schon nach dem Ufer hinaufgestiegen und hatte einen Blick über den träge wogenden Golf geworfen, um sich nicht von der Fluth überraschen zu lassen. Er traute nämlich seinen eigenen Augen mehr, wie denen des Matrosen, der im Mastkorbe saß, und dem er von Zeit zu Zeit zurief, scharfen Ausguck zu halten.

»Wir haben noch keine Eile,« sagte er, seine Unruhe gleichsam entschuldigend und zugleich nach der Uhr sehend. »Nein, vor Ablauf einer Stunde kann die Fluth nicht ihren Anfang nehmen, und nach Verlauf einer andern Stunde hoffe ich wieder flott zu sein. Wenn die Taube erst ihre Schwingen ausgebreitet hat, dann laßt sie nur kommen, Euern Auserwählten zu entführen!« wendete er sich schmunzelnd an die erröthende Martha; »laßt sie nur kommen,« wiederholte er, als er des jungen Mädchens Verschämtheit bemerkte, indem er Hohendorf und demnächst Robert einen listigen Seitenblick zuwarf. »Euern Schatz holen sie nicht mehr ein, es müßte denn gerade der ganze Golf austrocknen.«

»Und wie lange meint Ihr, daß wir gebrauchen, um nach Mazatlan hinunter zu kommen?« fragte Hohendorf, aus dessen Zügen der letzte Schimmer von Kummer gewichen war.

»Hängt vom Winde ab, Herr,« antwortete der Capitain sorglos. »Es kann sechs, aber auch vierzehn Tage dauern. Jedenfalls gelangt Ihr schneller von hier nach Mazatlan, als von Mazatlan auf dem beschwerlichen Landwege nach Vera Cruz, wo Ihr Euch, wenn ich recht verstand, nach Neu-York einschiffen wollt.«

»Neu-York oder Havannah oder auch nach einer der norddeutschen Hafenstädte,« entgegnete Hohendorf. »Seit ich durch meine edlen Freunde die erforderlichen Mittel bezogen habe, brauche ich Neu-York gar nicht mehr zu berühren.«

Indem er dies sagte, drückte er Robert und Sidney dankbar die Hand, während Martha mit liebevoller Freundlichkeit dem vor ihr knieenden Fernando die langen lockigen Haare von der Stirn strich.

»Ich sagte ja immer, Gott wird uns nicht verlassen,« bemerkte sie wie im Selbstgespräch.

»Niemals, niemals, junge Lady,« versetzte der Seemann mit überzeugender Freundlichkeit. »Ich verdiene jetzt wohl mein Frachtgeld und freue mich darüber, denn auch ich habe eine nicht ganz kleine Familie daheim, die ernährt sein will, aber glaubt mir, ich nehme das Geld nur, weil Euer glücklicher Auserwählter mir versichert, es geben zu können. Goddam! hätte mir sonst ein Vergnügen daraus gemacht, Euch und ihn in einen sichern Hafen zu lothsen. Schon allein der schurkische Landpirat, der in diesem Augenblick vielleicht bei den Heerden eingetroffen ist, und zu seinem größten Aerger einsieht, daß er zu spät gekommen, könnte mich dazu verleiten, eine ganze desertirte Armee zu verschiffen. Der hinterlistige Bursche, ich möchte ihn sehen, wie er zwischen Euern Hammeln nach dem Flüchtling sucht,« wendete er sich mit einem fröhlichen Lachen an Robert und Sidney.

Diese, die längere Zeit schweigend dagesessen, waren eben im Begriff, auf das Gespräch einzugehen, als der Matrose im Mastkorb ›Boot in Sicht!‹ niederrief.

Alle fuhren empor; Hohendorf erbleichte, und ängstlich schmiegte Martha sich an seine Seite.

»Welche Richtung?!« fragte der Capitain.

»Den Fluß herunter!« lautete die Antwort, und in der nächsten Minute stand der Capitain oben auf der Ebene und richtete sein Fernrohr den Colorado hinauf, dessen breiten, kaum noch merklich fließenden Spiegel er mehrere Meilen weit hinauf zu überblicken vermochte.

Niemand wagte ein Wort zu sprechen, und alle Augen hafteten am Munde des Capitains, als wenn die Entscheidung über Tod und Leben von demselben erwartet worden wäre.

Doch der Capitain sagte Nichts; es rollte nur ein heftiger Seemannsfluch über seine Lippen, worauf er das Fernrohr absetzte, sich die Augen rieb, die Gläser sorgfältig mit seinem Taschentuch abwischte und demnächst wieder seine ungetheilte Aufmerksamkeit dem fraglichen Gegenstand zuwendete.

Nach Verlauf von etwa fünf Minuten, die den am Abhange Sitzenden in tödtlichster Spannung verstrichen waren, kehrte er sich plötzlich kurz um und ließ das Fernrohr langsam auf der Linie des Horizonts, soweit dieselbe von dem tiefblauen, aber ruhigen Wasser des Golfs gebildet wurde, herumgleiten. Seine Forschungen mußten auch dort kein gutes Ergebnis haben, denn er legte seinen Unwillen abermals durch einen Fluch an den Tag, schob das Fernrohr mit lautem Geräusch zusammen, sah sehr aufmerksam nach der Uhr und stieg dann den Abhang hinunter, um sich an Bord seines Schooners zu begeben.

Als er bei der Gruppe seiner Freunde vorüberschritt, traten Robert, Sidney und Hohendorf zu ihm heran, mit

der Absicht, ihn nach dem Erfolg seiner Forschungen zu fragen und sich von ihm sein auffallendes Benehmen erklären zu lassen.

»Ich weiß Nichts!« grollte der Capitain, eh' noch einer der jungen Leute Zeit gewann, das Wort zu ergreifen.

»Aber ich bitte Euch,« sagte Hohendorf dringend, »bedenkt, daß meine und ihre Zweifel schrecklicher sind, als eine genaue Kenntniß des Umfangs der Gefahr. Und wenn Ihr nicht sprechen wollt,« fuhr er fort, da er bemerkte, daß des alten Seemanns Gesicht eine noch flammendere Röthe annahm, wie es schon ursprünglich besaß; »oder wenn es Euch schmerzlich oder unangenehm ist, uns Aufklärung zu verschaffen; so gebt mir das Fernrohr, ich werde dann selbst hinaufsteigen und mich überzeugen.«

»Goddam, junger Mann!« wetterte der Capitain los, sobald Hohendorf geendigt. »Wenn Ihr wissen wollt, was ich gesehen habe, so will ich es Euch sagen: Ein Boot sah ich, bemannt mit sechs Soldaten als Ruderer; auch einen milchbärtigen Lieutenant sah ich, und den Schurken von einem Landpiraten, der Euch verrathen hat. Mögen sie Alle verdammt sein! Haben die Rösche ausgeworfen! Rudern, als wenn's zum Entern ginge! Goddam! Ihr braucht mein Fernrohr nicht, denn eh' eine Stunde vergeht, werden sie sich seitwärts von uns legen; könnt sie dann mit bloßen Augen betrachten und sie fragen, welcher Satan es ihnen eingegeben hat, Euch auf meinem Schooner zu suchen. Wenn Ihr auch noch wissen wollt, was ich auf

der andern Seite sah? Nichts sah ich! Außer einigen Wallfischfontainen, Nichts, wenigstens Nichts, das auf die Annäherung der Springfluth deutete. So, nun wißt Ihr Alles und könnt Euch die Mühe des Auslugens ersparen.«

Mit diesen Worten sprang er den Abhang vollständig hinunter, begab sich auf dem Gerüst, das über den schlammigen Boden führte, an Bord, und nachdem er sodann seinen Steuermann angewiesen, mit dem Fernrohr in den Mastkorb hinaufzusteigen und scharfen Ausguck zu halten, begann er mit wiegender, aber eilfertiger Bewegung auf dem kleinen Cajütendeck auf- und abzuschreiten. Ihm ging offenbar etwas sehr Wichtiges im Kopfe herum, zu wichtig, um es auf dem festen Lande zu überlegen; er mußte die Bretter und das Holzwerk unter sich haben, von welchen aus er so manches liebe Mal die entfesselten Elemente bekämpft, den drohendsten Gefahren trotzig in das Angesicht geschaut, wenn er überhaupt einen entscheidenden Entschluß fassen wollte.

Robert war über die niederschmetternde Nachricht nicht weniger erschrocken, als Hohendorf und Martha. Daß das Glück noch im letzten Augenblick, als sie jede fernere Gefahr abgewendet glaubten, sich von ihnen wendete, das war fast mehr, als sie ertragen konnten. Sprachlos und starr vor Entsetzen blickten sie dem Davoneilenden nach, und erst als der Capitain auf seinem Deck in den gewöhnlichen Schritt verfallen war, fanden Sidney und Robert wieder Fassung genug, um über ihr einzuschlagendes Verfahren zu berathen. Da sie aber wohl fühlten, daß sie sich auf dem Boden befanden,

der in den Bereich des Capitains gehörte, so wollten sie Nichts unternehmen, ohne nicht vorher dessen Ansichten und Zustimmung eingeholt zu haben.

Sie begaben sich daher gemeinschaftlich mit Hohen-dorf und Martha an Bord und fragten den Capitain, ob er es nicht für angemessen halte, die Flucht zu Lande scheinbar weiter fortzusetzen, in der Nacht zurückzukehren und sich an irgend einem verabredeten Punkte an der Küste von dem flott gewordenen Schooner aufnehmen zu lassen.

Der Capitain blickte die jungen Leute ungefähr eine Minute lang fest und sinnend an, worauf er, in ein grim-miges Lachen ausbrechend, fragte: »Und Ihr glaubt also wirklich, die verdammte Gesellschaft wird die Taube einen Augenblick unbewacht lassen und unsere Absichten nicht lange vorher errathen haben, eh' wir zur Ausführung derselben geschritten sind? Nein, Nichts da, und wenn Euere Thiere auch stark genug wären, noch drei solche Märsche, wie Ihr in der letzten Nacht gemacht habt, ohne zu rasten, zurückzulegen! Wie lange Zeit gebraucht das Boot, um uns preien zu können?« fragte er dann die Wache im Mastkorb.

»Gut dreiviertel Stunde!« lautete die Antwort; »lehnten echte Seeleute auf den Rudern, so möchten sie kaum die Hälfte dieser Zeit gebrauchen!«

»Von der Fluth Nichts zu sehen?«

»Nichts, Herr! Der Golf ist glatt, wie ein Binnenwasser!«

Der Capitain sah ungeduldig nach der Uhr, ließ seine Gäste stehen, und begann von Neuem auf dem kleinen Deckraum auf- und abzuschreiten.

Niemand wagte zu sprechen; denn jede Unterhaltung hätte ja doch nur die schlimmsten Befürchtungen betreffen können, und die letzten Hoffnungen beruhten jetzt nur allein noch auf dem alten, gediegenen Seemann.

Dieser nun setzte, die Hände auf dem Rücken verschränkt, seinen Spaziergang noch eine Weile fort und blieb dann plötzlich vor Sidney stehen, für den er überhaupt als Landsmann und für die Art und Weise, wie er den Irländer durch die Luft schleuderte, eine große Vorliebe gefaßt zu haben schien. »Da ist Etwas, mein junger Freund,« hob er an, »das mir den Aufenthalt auf meinem trocken gebetteten Schooner wenigstens erträglich gemacht hat. Ich meine, daß er halb auf der Seite liegt. Werde dadurch an's Salzwasser erinnert. Stände er ganz gerade, so würde ich glauben, mich in der Baracke der alten Großmutter zu befinden.« Mit diesen Worten kehrte er sich kurz um und schritt wieder in seiner alten Weise dahin.

Als er zum zweiten Male zu der besorgten Gruppe zurückkehrte, blieb er wieder stehen, fragte den Steuermann, ob noch Nichts von der Fluth sichtbar sei, und wie viel Zeit ihnen noch bis zur Ankunft des Bootes bliebe.

»Der Golf ist noch glatt, und nach Verlauf einer halben Stunde vermögen wir sie zu preien,« schallte es vom Mastkorb nieder.

»Gut,« versetzte der Capitain, zu Hohendorf und Martha gewendet, »wir müssen auf die Zusammenkunft vorbereitet sein, und es giebt nur ein einziges Mittel, durch welches ich mich später rechtfertigen kann, Eure Verfolger nicht an Bord gelassen, Euch selbst aber nicht ausgeliefert zu haben. Beruhigt Euch, liebes Kind,« fuhr er mit väterlicher Freundlichkeit fort, als er bemerkte, daß Martha schmerzlich zusammenzuckte und Hohendorf mit einem Ausdruck der tiefsten Verzweiflung auf seine liebe Gefährtin schaute. »Beruhigt Euch; auf meinem Schiffe bin ich Herr, und wenn ich auch als Bürger der Vereinigten Staaten zur Rechenschaft gezogen werden kann, so soll doch kein lebendes Wesen ohne meine Bewilligung seinen Fuß über die Schanze der Taube heben. – Noch keine Fluth?« rief er dann nach dem Mastkorb hinauf.

»Noch keine Fluth!« antwortete der Steuermann.

»Sollte ich mich verrechnet haben?« murmelte der Capitain, einen verstohlenen Blick auf seine Uhr werfend. »Aber die Zeit eilt, junge Dame,« wendete er sich wieder an Martha; »von Eurer Antwort hängt viel ab. Ihr seid hier im Kreise von Freunden; denkt daher, ich sei Euer Vater, Vormund, Schiffspatron oder sonst Etwas von dieser Gattung. Stille, stille,« fuhr er fort, als sich Alle um ihn herumdrängten, um seine Worte besser zu vernehmen und auch vielleicht ihre eigenen Ansichten geltend zu machen; »wir haben keine Zeit zu Erörterungen. Wenn ich recht verstehe, junge Dame, so seid Ihr Willens, Euch nach Eurer Ankunft in irgend einer Stadt mit

unserm Flüchtling zusammensplissen zu lassen. Sprecht nicht, sprecht nicht; Eure Antwort steht in Euern schönen Augen und auf Euern rothen Wangen geschrieben. Wir befinden uns hier an Bord der Taube, auf der ich der einzige und alleinige Befehlshaber bin. Kein König hat in seinem Reich mehr Macht, als ich auf meinem Schooner. Ich kann Sterbende mit dem letzten Trost versehen, Kinder taufen, Testamente aufnehmen, kurz, wenn es die Noth gebietet, jeden gerichtlichen Akt vollziehen, wohin auch natürlich das Trauen gehört. Wenn Ihr also Nichts dagegen habt, dann schürze ich Euch hier vor all' diesen Zeugen mit dem jungen Mann, der an Eurer Seite steht, in einen unauflöselichen Knoten zusammen, und verdammt will ich sein, wenn ich den Gatten der Miß Dayton und Schwiegersohn eines im Dienste der Vereinigten Staaten gefallenen Officiers an jenen Seelenverkäufer ausgabe. Weiß zwar nicht genau, wie die Advokaten darüber denken, weiß aber ganz genau, wie ich selbst darüber denke. Also – wollt Ihr?«

Martha vermochte nicht zu antworten, sie warf sich still weinend an Hohendorf's Brust, und in demselben Augenblick piff der Capitain laut und durchdringend auf seinem gekrümmten Zeigefinger.

Gleich darauf tauchte auf der kleinen Cajütentreppe der Kopf eines Schiffsjungen, und hinter demselben Maiblume's verstörtes Gesicht empor.

»Papier, Feder, Dinte und meine Bibel!« commandirte der Capitain.

Der Schiffsjunge verschwand, erschien aber schon nach einigen Augenblicken wieder und brachte, gefolgt von der erschreckten Maiblume, das Verlangte.

»Hier, hier auf dem Verdeck,« sagte der Capitain, das Papier haltend und geschäftig nach der Bank beim Steuerhäuschen hinüberschreitend. »Der Himmel bildet ein schönes Dach über uns; kein Kaiser kann sich rühmen, in einer prächtigern Kirche getraut zu sein; fehlt weiter Nichts, als die rollende See unter uns. Steuermann, keine Fluth?«

»Keine Fluth, Herr!«

»Wie weit das Boot?«

»Etwas über anderthalb Meilen!«

»Gut! Tretet jetzt näher, meine Herrschaften; hier auf dem Dach des Steuerhäuschens läßt sich ganz vortrefflich schreiben, habe manchen Längen- und Breitengrad auf demselben berechnet. Mr. Andree, Ihr habt wohl die Güte, das Protokoll zu führen, und Ihr, Mr. Bigelow, schaut Euerm Freunde über die Schulter und copirt genau, was er niederschreibt. Wir müssen Duplikate haben, eins für mich, damit ich die Sache in San Francisco eintragen lassen kann, und eins für das junge Ehepaar, um sich ausweisen zu können. Sprecht kein Wort, weder vor Freude, noch vor Aerger; Goddam! Die Zeit eilt mit vollen Segeln, und eine andere Rettung giebt es nicht! Beginnt also. ›Unter dem heutigen Datum kamen zu mir,‹ dann laßt Vor- und Zunamen folgen und schreibt kurz und bündig nieder, was Ihr hört und seht.«

Nach dieser Einleitung, und nachdem er sich überzeugt, daß Robert und Sidney ihn verstanden hatten und Alle seinen Anordnungen blindlings folgten, schlug er das übliche Verfahren ein, und wendete diejenigen Formeln an, die in den Vereinigten Staaten bei der Schließung von Civilehen gebräuchlich sind. Es war erst die zweite Trauung die der alte Seemann in seinem Leben vollzog, aber er vollzog sie mit einem Ernst und mit so überzeugenden Worten, daß man es ihm wohl ansah, für wie wichtig er selbst die ganze Handlung hielt. –

Die Ringe, Erbstücke, die Hohendorf sowohl wie Martha besaßen, waren gewechselt, die Eide auf die geöffnete Bibel abgelegt worden, alle Anwesenden, mit Ausnahme der entzückten Negerin und des stillen Fernando, hatten ihre Unterschriften den Documenten beigefügt, da zog der Capitain noch einmal seinen Hut vom Kopf.

»Meine lieben jungen Leute,« begann er zu dem Paar; »Ihr seid nun so fest aneinandergesplißt, wie je ein Notar oder ein Priester einen ehelichen Knoten schürzte; ich bezweifle aber nicht, daß Ihr in der ersten Kirche, an der Euer Fahrwasser vorbeiführt, beilegt und Euch noch besonders einsegnen laßt. Sie wird es wenigstens wünschen,« wendete er sich an Hohendorf, »und Ihr werdet ihren Wünschen nicht zuwiderhandeln. Wie weit das Boot?« fragte er laut nach dem Mast hinaus.

»Dreiviertel Meile!«

»Gut, wollte, sie wären hier, die Seelenverkäufer, um ihnen zu beweisen, daß Ihr unantastbar seid; doch ich

bin ja aus meinem Cours gewichen; wollte nämlich sagen: es wäre wohl angemessen für uns, ein Gebet über die Neuverbundenen zu sprechen, wenn auch nur, um der jungen lieben Frau eine freundliche Rückerinnerung an ihre Hochzeit zu verschaffen.«

So sprach der alte rauhe Seemann, und eine Thräne drang ihm in die Augen. Er mochte der Zeit gedenken, in welcher er unter glücklicheren Verhältnissen mit seiner alternden Gattin vereinigt wurde. Er, der gewohnt war, mit den Elementen gleichsam zu spielen, er, der umgeben von den furchtbarsten Gefahren und oft Angesichts eines fast unvermeidlichen Unterganges, noch mit keiner Miene gezuckt hatte, er dachte und fühlte in diesem Augenblick wie ein Kind. Stürme und Sonnenbrand hatten sein Gesicht gebräunt, seine Haare gebleicht, doch sein Gemüth war seit seiner Kindheit unverändert geblieben. Es war ein Diamant in einer rauhen, harten Rinde. –

So sprach er also, und mit ihm entblößten Alle ihre Häupter zum frommen Gebet. Die Matrosen standen in geringer Entfernung und folgten dem gegebenen Beispiel. Sogar der Steuermann im Mastkorbe legte das Fernrohr auf seine Kniee, um die Hände falten zu können. –

Der Capitain war der erste, der sein Gebet beendet hatte. Sein Haupt bedeckte er aber nicht gleich wieder. Er blickte nach dem Mastkorb hinauf; er sah wohl, daß der Steuermann das Fernrohr nachlässig auf dem Schooße hielt, sagte aber kein Wort, sondern verzieh ihm das

Dienstvergehen mit Rücksicht auf die Handlung, die vor seinen Augen stattgefunden. –

Erst als das unter so eigenthümlichen Verhältnissen verbundene Paar die Segenswünsche der Freunde entgegennahm und Maiblume auf dem Gipfel ihrer Freude Martha und Hohendorf zärtlich liebte, da donnerte der Capitain der erschreckten Wache zu: »Keine Fluth?«

Das Fernrohr hob sich zum Auge, eh' es dasselbe aber erreichte, schrie der Steuermann mit lauter Stimme: »Herr, sie kommt!« und im nächsten Augenblicke stand er unten, um sich an den in Aussicht stehenden Arbeiten zu betheiligen.

»Alle Hände an die Winden,« commandirte der Capitain.

Die Leute sprangen zu den Ankertauen, deren eins vom Spiegel des Schooners in die schlammige Schlucht hinabließ, während der Bug an jeder Seite von einem besondern Anker gehalten wurde, und in der nächsten Minute waren Alle bereit, die Tauen in dem Grade auszugeben, in welchem das Fahrzeug gehoben werden würde, zugleich aber auch zu verhüten, daß der furchtbare Andrang des Wassers es gegen das Ufer schleudere.

Nach diesen Vorkehrungen wendete sich der Capitain zu Robert und Sidney.

»Gentlemen,« hob er an, es bleiben Euch nur noch wenig Minuten, um das hohe Ufer zu gewinnen. Die Springfluth rudert schneller, als das halbe Dutzend Landratten drüben in der Nußschale. Ich sage Euch jetzt Lebewohl,« fuhr er fort, Beiden und zuletzt auch Fernando die Hand

herzlich drückend, »es möchte mir später die Zeit dazu mangeln. Wenn Ihr also meinen Passagieren noch Etwas sagen wollt, dann macht schnell, Ihr habt keine zehn Minuten mehr, denkt an den Golf von Kalifornien, wie auch ich ihn nie aus dem Gedächtniß verlieren werde, und wenn ich mich des Golfs erinnere, dann seid Ihr nicht die Letzten, denen ich in Gedanken einen Gruß z sende. Er wird wohl nicht böse darüber sein, daß die Fluth nicht eine halbe Stunde früher eintrat,« fügte er schmunzelnd hinzu, indem er verstohlen auf Hohendorf wies. »Aber gehabt Euch wohl! Gottes Segen mit Euch!« So sprechend, begab er sich selbst an's Steuerrad und trug dem Matrosen, der so lange bei demselben gestanden, auf, nach vorn zu eilen, wo seine Kräfte wohl nothwendiger gebraucht werden würden.

Mit kurzen, herzlichen Worten nahmen Robert und Sidney Abschied von den so liebgewonnenen Freunden, die Thränen der Wehmuth perlten in Martha's Augen, indem sie den Scheidenden zum letzten Male die Hand reichte. Als Fernando sich ihr aber krampfhaft schluchzend näherte, da legte sie beide Hände auf seine Schultern, küßte ihn zärtlich auf die Stirn, und kaum hörbar flüsterte sie ihm zu: »Segne Dich Gott, Du treues Herz, Du liebes, gutes Kind!« –

Robert und Sidney befanden sich schon unten auf dem Gerüst, als Fernando, fast überwältigt von Schmerz, an der Seitenwand des Schooners auf der Strickleiter niederkletterte. Da lehnte Martha sich noch einmal über die Brüstung.

»Mr. Andree!« rief sie Robert nach, der sich beim Klang ihrer Stimme sogleich umwendete, »wir sind Euch, Euerm Freunde und Fernando zu so unendlichem Dank verpflichtet, daß es Euch nach menschlichen Begriffen nie gelohnt werden kann. Ich habe aber noch eine letzte Bitte an Euch; sie betrifft Fernando. Um der Anhänglichkeit willen, die er mir stets bewiesen, um des Andenkens willen, das Ihr selbst mir bewahrt, wacht über ihn; laßt ihn nie von Euch; ich habe ihn während der kurzen Zeit unsers Zusammenseins genau kennen gelernt; er hat ein warmes Herz, ein treues, liebevolles Gemüth. Ihr wißt nicht, Ihr könnt nicht wissen, welchen Schatz Ihr an ihm habt!«

»Wenn ich einen Bruder hätte, ich würde nicht sorgfältiger über ihn wachen können!« rief Robert zurück, indem er dem Knaben, der jetzt zu ihm auf das schwanke Gerüst gesprungen war, die Hand reichte und bei sich vorbeigleiten ließ.

»Vorwärts, vorwärts!« rief der Capitain in diesem Augenblick; »vorwärts, oder wollt Ihr schwimmen lernen?«

Robert kehrte sich kurz um, und bald darauf befand er sich mit Sidney und Fernando auf der halben Höhe des Abhangs, der nach der Ebene hinaufführte.

Hohendorf und seine junge Gattin schauten den Davoneilenden nach. Da neigte Martha sich plötzlich zu Hohendorf und flüsterte ihm, auf Fernando deutend, einige Worte in's Ohr.

»Ist es möglich?!« rief dieser, seine Hände vor Erstaunen zusammenlegend, und die innige Theilnahme, die

Martha stets für den Knaben an den Tag gelegt, die spiegelte sich jetzt ebenfalls in den ernstesten männlichen Zügen ihres Gatten. –

Sobald die Kalifornier die Höhe erreichten, warfen sie einen Blick rückwärts auf den Schooner, der so fest und träge in seinem Schlammbett lag, als wenn er es in Ewigkeit nicht wieder hätte verlassen wollen. Ihr zweiter Blick galt dem Boot, dessen Erscheinen ihnen so viel Besorgnisse eingeflößt hatte. Dasselbe befand sich noch eine halbe Meile von der Mündung der Schlucht entfernt, in welcher die Taube ankerte. Es hatte aber seinen Cours geändert und steuerte dem nächsten Ufer zu, während die sechs Soldaten sich mit vollster Kraft gegen die Riemen legten, und sogar Fetters und der Landagent mit kurzen Rudern nachzuhelfen trachteten. Es war augenscheinlich, daß sie die drohende Gefahr nicht unterschätzten, und daß Jeder sich sagte, er habe für sein Leben zu kämpfen.

»Sie scheinen ihre Jagd aufgegeben zu haben,« sagte Robert zu seinen Gefährten, indem er sich gegen Süden wendete, von woher ein dumpfes, unheimliches Geräusch zu ihnen drang.

»Schade drum; hätte sie mögen mit langen Gesichtern abziehen sehen,« entgegnete Sidney phlegmatisch, sich ebenfalls umwendend.

Aber er wie Robert verstummten, und wenn sie wirklich im Begriff standen, ihre Unterhaltung weiter zu führen, so vergaßen sie das, was sie noch sagen wollten, bei dem Schauspiel, das sich ihren erstaunten Blicken bot. –

Der Golf, der kurz vorher noch so still, so regungslos dagelegen hatte und nur in weiter Ferne, wo die Küsten durch ihren Schutz nicht mehr beruhigend auf das Wasser einwirkten, regelmäßige Schwellungen und Senkungen zeigte, die man mit dem tiefen Athmen eines Leviathans hätte vergleichen mögen, hatte plötzlich Leben erhalten. Brausend und schäumend wälzte es sich heran, als ob der stille Ocean seinen ganzen Wasservorrath in den langgereckten Meerbusen hineingedrängt habe, um mit unwiderstehlicher Gewalt, ähnlich einem furchtbaren Keil, den ganzen Continent auf der von dem Colorado bezeichneten Grenze in zwei Hälften zu spalten. –

Unheimlich und drohend wälzte sie sich heran, die erste mächtige Woge. Wie eine lebendige, hoch hinaufreichende Mauer erstreckte sie sich von der einen nach der andern Küste hinüber, und hinter ihr kam Welle auf Welle, brüllend und schaumgekrönt.

Die Reiher und die kleineren Sumpfvögel hoben sich mit heiserm Schrei in die Luft und flogen und flatterten ängstlich landeinwärts. Wo sie eben noch gerastet, da rollten in der nächsten Minute Wasserberge einher; brausend schoben sie sich über die noch triedenden Sand- und Schlammflächen hin, um sich an den Abhängen der hochgelegenen Ebene zu brechen. Klatschend und zischend sausten, wie silberner Regen, Schaum- und Wasserstrahlen empor, wenn die Fluthen sich heftig auf niedrigem Strande überstürzten oder, an unerschütterlichem Widerstand anprallend, gleichsam in Kampf mit einander gerieten.

Ueber der Tiefe aber erschien sie unverändert die mächtige Woge, mit den glatten, bleifarbigem Abhängen und den Wirbeln und kleinen Schaumkreisen auf derselben. Sie rollte einher, wie um den nachfolgenden Wassermassen den Weg zu eröffnen. Das Meer ächzte und stöhnte unter der schweren Last und sandte von seinem Boden mächtige, schon halb versandete Baumstämme empor, die dann eine kurze Zeit, ähnlich kleinen Rindenstückchen, auf der Oberfläche tanzten und kreisten und sich schaukelnd wieder auf ihr verborgenes sandiges Lager niederließen.

Immer näher rollte die Woge, begleitet von der heiser kreischenden Möve und dem gigantischen Albatroß. Für diese Kinder des Orkans war es eine entzückende Erscheinung: über sich den sonnigen stillen Aether, unter sich das tobende Meer. Wie sie sich anschmiegten an das geliebte Element, schäkernd mit ihren spitzen Schwingen die Wasserberge berührten und dann, gleichsam erschreckt über ihre eigene Kühnheit, wie Pfeile in die Luft hinaufschossen, um sich im nächsten Augenblick wieder in einem tiefen Trichter oder Kessel mit Schaum bespritzen zu lassen.

Immer näher rollte die majestätische Woge. Vor ihr lag die fast spiegelglatte Mündung des Colorado; hinter ihr dagegen die weißschäumende Meeresfläche, als wenn der grimme Gott des Oceans selber, um das Festland zum mörderischen Kampf herauszufordern, sich mit seinem tollen Gefolge aufgemacht und mittelst des Dreizacks sein ganzes Reich in Bewegung gesetzt hätte. –

»Welch großartiges Schauspiel!« sagte Robert leise vor sich hin, denn er war so sehr im Anschauen der erhabenen Naturscene versunken, daß er darüber seine Umgebung ganz vergaß.

»Prachtvoll in der That!« versetzte Sidney mit einer sonst an ihm nicht oft bemerkbaren Wärme. »Ich bin aber doch begierig zu sehen, wie die Taube dem Andrang des Wassers begegnet.«

Mit diesen Worten wendete er sich wieder der Schlucht zu, hatte aber noch keinen Schritt gethan, als er einen Ruf der Verwunderung ausstieß und dadurch Robert veranlaßte, sich ebenfalls umzukehren.

Doch nicht der Schooner war es, was Sidney zu dieser ungewöhnlichen Kundgebung seiner Gefühle hinriß, sondern Fernando, der, bleich wie der Tod, am ganzen Körper zitternd und bebend, dastand und mit dem Ausdruck des Entsetzens auf die herbeirollende Woge starrte.

»Fernando! Fernando! ermuntere Dich, mein Kind!« rief Robert, den entsetzten Knaben am Arm ergreifend. »Ermuntere Dich und genieße mit Freuden den Anblick, der Dir wahrscheinlich nie wieder in Deinem Leben geboten wird.«

»Das Wasser wird sie verschlingen!« flüsterte Fernando und deutete in die Schlucht, wo Alle auf dem Schooner mit Spannung dem ersten Anprall der Fluth entgegen sahen.

»Beruhige Dich, mein Kind,« wiederholte Robert, mitleidig lächelnd, denn die Angst des Knaben dauerte ihn tief.

Doch seine Worte verfehlten ihren Eindruck, gegenüber dem zagenden Gemüth und der wunderbaren Naturscheinung; der Knabe drängte sich, wie Schutz suchend, an ihn heran und verfolgte mit starren Blicken die furchtbare Woge, die, ohne ihre Schnelligkeit zu vermindern oder zu vergrößern, gerade vor ihnen angekommen war.

Brausend schoß sie an der Mündung der Schlucht vorbei, und brüllend löste sich ein kleiner Theil von dem Wasserberge, der sodann mit drohender Geschwindigkeit auf den Schooner losstürzte.

Robert hielt unwillkürlich den Athem an, und wie Fernando, so schaute auch er jetzt besorgt auf den weißen Gischt, der sich in einer Höhe von zehn Fuß auf dem schlammigen Boden einherwälzte.

Die kurze Strecke bis zum Golf war bald eine einzige tobende Wassermasse. –

»Alles bereit!« ließ sich zwischen dem Brausen hindurch des Capitains Commando vernehmen.

»Alles bereit!« antworteten die Seeleute, indem sie die Fäuste noch fester um Taue und Handspeichen legten; und im nächsten Augenblick verhüllte silberweißer Schaum fast den ganzen Rumpf der Taube.

Das Fahrzeug bebte in allen seinen Fugen bei dem ersten Anprall, trotzdem die Fluthen sich vor dem scharfen Bug theilten und, Sprühregen erzeugend, leicht an den bemalten Schiffswänden dahinglitten.

»Halten die Anker?!« fragte der Capitain so laut, daß man es am Ende der Schlucht hätte verstehen können, indem er krampfhaft in die Speichen des Steuerrades griff.

»Die Anker halten, Herr!« lautete die Antwort aus sechs Seemannskehlen.

Kaum war aber das letzte Wort in dem Getöse verhallt, da schossen kurz hinter einander eine zweite und dritte Woge, die aber der ersten an Mächtigkeit nachstanden, auf den Schooner ein, und wie ein Ruhender, der sich eben den Fesseln des Schlafes entwindet, so richtete sich derselbe auf und stützte sich nur noch auf sein Kielholz. Welle auf Welle klatschte gegen das Bollwerk, die Taue an den vorderen Ankern spannten sich bis zum Zerreißen, während das vom Spiegel auslaufende sich im tiefen Bogen senkte, ein Beweis, daß das Schiff schon vom Wasser getragen wurde.

Ein donnerndes Hurrah begrüßte das Flottwerden.

»Langsam Tau ausgeben! Langsam und stetig!« commandirte der Capitain.

»Ja, ja, Herr!« schallte es zwischen dem rauschenden Getöse hindurch, und Aller Blicke hefteten sich auf die Taue und Ketten, die in demselben Grade die Winden verließen, in welchem die Taube sich vom Boden entfernte.

Neue Wellen drangen in die Schlucht und schlugen brandend an den Abhängen des Ufers hinauf; die Taube aber hob und senkte sich, unbekümmert darum, ob die Fluth noch um drei oder dreißig Faden steige. Sie war flott, und sich zu der bevorstehenden Reise gleichsam einübend, stampfte sie vor ihren Vorderankern lustig

hinauf und hinunter, je nachdem kleinere oder größere Schwellungen unter ihr durchrollten. –

Eine Stunde verrann, und nur als starke Strömung zeichnete sich die Fluth noch aus.

Robert, Sidney und Fernando befanden sich noch immer auf derselben Stelle und wechselten gelegentlich rufend einzelne Worte mit ihren Freunden, die ihnen binnen Kurzem, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, entführt werden sollten. Fernando's Angst und Besorgniß hatten sich gelegt, seine Sprache hatte er aber noch nicht wiedergefunden. Er saß am Rande der Schlucht und blickte mit thränenden Augen auf Martha, die ihm immer und immer wieder ihre Scheidegrüße zuwinkte; sie war ja schon zu weit vom Ufer entfernt, und die mit dem Lichten der beiden überflüssig gewordenen Anker beschäftigten Matrosen, die ihre Arbeit mit tactmäßigem Gesang begleiteten, gestatteten ihr ja nicht mehr, ihre Stimme weithin vernehmbar zu machen. Um so freundlicher, umso liebevoller waren dafür die Zeichen, die sie Fernando, Robert und Sidney zukommen ließ.

Wiederum verrann eine Stunde, und die Taube lag vor dem letzten Anker.

Die Strömung hatte nachgelassen, und nur am langsamen Steigen des Wassers war noch ein Wachsen der Fluth zu bemerken. Die Taube fing an herumzuschwingen, da aber die Südostbrise, welche die Fluth begleitete, sich mit der Annäherung des Abends verstärkte, so hatte

der Capitain das Klüversegel beigesezt. Das Fahrzeug erhielt dadurch eine ruhigere Lage und es konnte mit dem Heben des letzten Ankers begonnen werden.

Die Winde knarrte, die Matrosen sangen, Zoll für Zoll schob sich der Schooner nach vorn, und fast eine Stunde verstrich, eh' der Steuermann dem Capitain mittheilte, daß die Taube über dem Anker liege.

Der Capitain nickte fröhlich mit dem Haupt, setzte, mehr aus Gewohnheit, als um sich vernehmbar zu machen, sein Sprachrohr an, und wendete sich dann den Kaliforniern zu.

»Wo ist das fremde Boot?« fragte er hinüber.

»Ungefähr zwei Meilen weit stromaufwärts,« rief Robert zurück.

»Auf welcher Seite?«

»Auf jener Seite, und so weit ich zu unterscheiden vermag, ist die Bemannung beschäftigt, Wasser auszuschöpfen!«

»Schade, daß sie nicht auf das diesseitige Ufer verschlagen wurden, hätte eine Bestellung an den Lieutenant und an den Landpiraten gehabt!«

»Ich werde Beide in diesen Tagen sehen, und wenn ich Euch dienen kann –«

»Ja, ja, Ihr könnt mir dienen,« rief der Capitain, und setzte sein Sprachrohr ab, um recht laut und herzlich zu lachen. »Bringt Ihnen meine Grüße,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort, »und beschreibt ihnen mein Bedauern, sie nicht bei mir an Bord gesehen zu haben! Versteht Ihr?«

»Ja, Herr!«

»Gut; könnt noch hinzufügen, daß ich bei dem jetzigen Wasserstande nicht auf ihren Besuch warten dürfe, so sehr ich mich auch danach sehnte, sie Mrs. und Mr. Hohendorf vorzustellen!«

»Bei Gott!« platzte Sidney heraus, indem er seine rechte Faust mit lautem Schall in die offene linke Hand fallen ließ; »ein richtiger Amerikaner!«

»Hoffe, Ihr werdet keine Ungelegenheiten von dem Spaß haben!« rief der Capitain weiter.

»Keine Gefahr, Herr!« schrie Sidney statt Robert hinüber; »nein, keine Gefahr! Möchte den sehen, der es wagte, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen; wir halfen Mr. Hohendorf und seiner jungen Frau auf den Weg und damit fertig!«

»Gut, mein lieber Junge!« antwortete der Capitain, »möchte wohl, daß Du mein Sohn wärest! hast ein gesundes Herz. Aber Ihr Alle jetzt, Ihr seht doch wohl die junge hübsche Frau an meiner Seite, und ihren Herrn Gemahl und dann das prächtige Stück Ebenholz?« so nannte der alte Seemann nämlich die über die schmeichelhafte Bezeichnung entzückte Maiblume.

»Wir sehen sie und wünschen Ihnen eine glückliche Reise!« riefen die Freunde.

»Wohlan denn, in ihren Namen theile ich Euch nochmals ihren Dank mit, bin aber nicht im Stande, Jeden Segenswunsch zu wiederholen, den sie mir in diesem Augenblick an Euch auftragen; – würden ein halbes Dutzend Fluthen und Ebben darüber hingehen! Ihr könnt es

Euch aber denken. Und nun lebt wohl! Hoffe Euch noch wiederzusehen! Vielleicht in San Francisco!« –

Da die Gewalt, mit der das Wasser bis an die äußerste Spitze der Schlucht hineinstürzte, schon gebrochen war und bedeutend nachgelassen hatte, so war eine Gegenströmung entstanden, die, verstärkt durch den heftigen Anprall, das Steigen der Fluth überwog und das Hintertheil des Schooners so weit nach Norden herumschwang, daß das Bugspriet gerade auf die Kalifornier hinwies. Die auf dem Cajütendeck befindlichen Passagiere waren dadurch nicht nur um die ganze Länge des Fahrzeugs weiter hinausgerückt worden, sondern Masten, Takelage und Matrosen entzogen ihnen auch die Aussicht auf die Kalifornier. Als daher der Capitain nach den letzten Worten, die er Robert zurief, sich zu seinen Leuten wendete, konnte der Verkehr zwischen beiden Theilen als abgebrochen betrachtet werden.

Robert schwieg in Folge dessen; und wenn er auch eine Antwort ertheilt hätte, so würde sie doch kaum diejenigen erreicht haben, für die sie bestimmt gewesen, weil das Geräusch der singenden und fest auftretenden Matrosen jetzt fast Alles übertönte.

»Vor hundert Jahren war's!

∴:O ja, o!∴:

Ich kam von Baltimore!

∴:O ja, o!« ∴:

sangen die Seeleute. Die Winde knarrte; das Wasser plätscherte; die Möven schrieten; die Freunde aber, die

von einander schieden, verharrten in wehmuthsvollem Schweigen.

»Vor hundert Jahren war's!

.,:O ja, o!.,:

Als ich mein Lieb' verlor,

.,:O ja, –«

Hurrah! Hurrah! brüllten die handfesten Burschen nach Beendigung der dritten Strophe, indem sie schneller um die Winde eilten.

Der Anker hatte sich vom Boden getrennt, und leise, kaum merklich folgte die Taube dem Druck, den die Brise auf ihren Klüver ausübte, und schwang ihr Bugsprit wieder dem Ausgang der Schlucht zu.

In der nächsten Minute war der Anker hoch genug, um die Unebenheiten des Bodens nicht mehr zu berühren, und eh' noch eine weitere Minute vergangen war, entfaltete die Taube ihre beiden großen schwingenartigen Segel.

Wie ein verschämtes Mädchen, das schüchtern vor der ersten Umarmung ihres Geliebten zurückbebt, so suchte auch die faltige Leinwand sich der stärker werdenden Brise zu entziehen. Die Ketten und Taue rasselten aber durch die Blöcke, immer weiter breiteten sich unter den kündigungigen Händen die weißen Flächen aus, die letzten Falten glätteten sich mit lautem Knall, und die Masten neigten sich unter dem vollen Druck der Brise gegen Norden.

Da bekundete der unter dem Bug entstehende schmale Schaumstreifen, daß der Wind schon mächtiger als die letzte Fluthströmung sei, und der Schooner dem Steuer gehorche.

Der Schaumkranz gewann an Umfang, im Fahrwasser bildeten sich Wirbel, immer schneller schob sich das Fahrzeug nach vorn, und mit jubelndem Hurrah begrüßten die Matrosen im Vorbeifahren die Kalifornier.

Diese schwenkten als Antwort ihre Hüte, während der Capitain ihnen durch sein Sprachrohr Hohendorf's, Martha's und Maiblume's letztes Lebewohl zurief.



Als die Sonne hinter den westlichen Küstengebirgen in das ewige Weltmeer tauchte, da lavirte die Taube in kurzen Zügen, mit Hülfe der Ebbe, gegen den ungünstigen Südostwind.

Robert, Sidney und Fernando befanden sich zu dieser Zeit schon wieder im Sattel, um, die Kühle der Nacht benutzend, mit ihren ausgeruhten Thieren noch eine Strecke stromaufwärts zurückzulegen. –

Der volle Mond beleuchtete feierlich die stille, öde Landschaft; der Colorado, nicht mehr bedrängt durch die Fluth, gurgelte und rauschte wieder in seiner alten Weise; Leuchtkäfer und Glühwürmchen hatten ihre phosphorisch glänzenden Laternchen angezündet; dickköpfige Lokustgrillen und Laubfrösche schnarrten und

sangen um die Wette; Unken und Ochsenfrösche ahmten das in einander verschwimmende Geläute ferner Kirchenglocken nach, und als ob die Nacht selbst verschlafen mit den Augen geblinzelt hätte, so zuckte im Westen hin und wieder ein schwaches Wetterleuchten auf.

Die drei Reiter verfolgten ihren Weg auf der hochgelegenen Kiesebene. Die Thiere schnaubten zuweilen, die beschlagenen Hufe klapperten auf dem festen Gestein, die Reiter aber sprachen kein Wort. Ihre Gedanken weilten abwechselnd bei dem Freunde, der, im Vollbesitz des höchsten irdischen Glücks, mit seiner jungen Gattin der süßen Heimath zusteuerte, oder im Thal von San Bernardino, wo man ihrer Ankunft mit aufrichtigster Freude, mit Sehnsucht entgegensah. –

Leise, leise, und kaum vernehmbar entrang sich von Zeit zu Zeit ein schmerzlicher Seufzer Fernando's Brust. Er ritt dicht hinter Robert, und wenn dieser unbemerkt rückwärts geschaut und gewahrt hätte, wie die Blicke seines jungen Schützlings ununterbrochen mit so eigenthümlichem Ausdruck auf den dunkeln Umrissen seiner Gestalt hafteten, dann würde er gewiß, wie er schon so oft gethan, sinnend vor sich hin gesprochen haben: »Welch' räthselhafter Knabe!«

Ich schliesse hier den ›Flüchtling‹. –

Ursprünglich war es nicht meine Absicht, über das fernere Geschick von Personen, für die im Laufe der Erzählung Theilnahme erwacht sein dürfte, Ungewißheit walten zu lassen.

Es lag aber außer dem Bereich meiner Macht, die während der Arbeit sich mehrenden Bilder, die in der Erinnerung, wie die Figuren in einem Kaleidoskop, bei der leisesten Berührung die mannichfaltigsten Formen annahmen, in den vorliegenden Bänden zu bewältigen, oder hier am Schluß noch auf einige Bogen zusammenzuzwängen.

Für diejenigen Leser nun, die sich mit den Schilderungen aus dem fernen Westen befreundet haben, sich in die Lage eines *erzählenden* Reisenden hineinzudenken vermögen und von diesem Standpunkte aus das, was der Nachsicht bedarf, freundlich und nachsichtig beurtheilen; für solche Leser also behalte ich mir vor, in einem nachfolgenden Werke die Schleier zu heben, die noch den Endausgang dieser oder jener Begebenheit, und das Endgeschick dieser oder jener Person verhüllen.

Es bleibe mir daher nur noch hinzuzufügen, daß der Mayordomo und Sidney ihre Heerden ohne Unfall über den Colorado setzten, unangefochten wegen des, dem Gatten der Miß Dayton geleisteten Beistandes das Fort besuchten und demnächst, mit verhältnißmäßig sehr geringem Verlust, die Reise durch die schreckliche kalifornische Sandwüste zurücklegten.

Der Flüchtling, seine junge Gattin und Maiblume erreichten wohlbehalten deutschen Boden, wie aus einem

Brief hervorging, den Robert einige Monate später, zusammen mit der vorgestreckten Geldsumme, erhielt. Ob sie aber im südlichen Deutschland, in der Schweiz oder Tyrol ihr dauerndes Domicil aufgeschlagen haben, vermag ich nicht anzugeben; sie sind meinem Gesichtskreis entschwunden.